Schillers Briefe.



Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Jonas.

Kritische Gesamtausgabe.

Erster Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.



Jonas, Schillerbriefe. I.   Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Schillers Briefe.

Erster Band.

Schillers Briefe.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Jonas.

Kritische Gesamtausgabe.

Erster Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt.

Schillers Briefe.

Kritische Gesamtausgabe

in der Schreibweise der Originale

herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Jonas.

Mit der vorliegenden historisch-kritischen Ausgabe der sämtlichen Briefe Schillers, soweit sie erhalten und dem Herausgeber zugänglich sind, glaubt die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung einem zweifellosen Bedürfnis zu entsprechen. Schon sind die Briefe von und an Lessing von Redlich gesammelt und auf das zuverlässigste vollständig herausgegeben worden, und im Auftrage Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar werden Goethes Briefe in bester Ausstattung und mit sorgfältigster Kritik veröffentlicht; von den Briefen Schillers aber liegt — abgesehen von den zum Teil trefflichen Ausgaben der Briefwechsel mit den einzelnen Hauptkorrespondenten — nur eine ältere Ausgabe vor, die mit Bezug auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit auch den mäßigsten Ansprüchen nicht genügen kann.

Wer aber je einen Blick in Schillersche Briefe geworfen hat, der weiß, daß sie dem Gedankeninhalt wie der Schreibweise nach,

zu den schönsten gehören, die überhaupt geschrieben worden sind, und daß sie in ihrer Gesamtheit den besten Schlüssel zum Verständnis seiner Schriften und ein ergreifendes Bild seines geistigen Ringens und seiner sittlichen Vervollkommnung bis zu der Höhe bieten, wo das Gemeine, das uns alle bändigt, in wesenlosem Scheine hinter ihm blieb und er die Angst des Irdischen von sich warf, um aus dem engen, dumpfen Leben in des Ideales Reich zu fliehen.

„Es gibt," sagt Wilhelm von Humboldt geistreich und überzeugend, „kein unmittelbareres und volleres Wirken eines großen Geistes als das durch seine Werke. Diese zeigen nur einen Teil seines Wesens. In die lebendige Erscheinung strömt es rein und vollständig über. Auf eine Art, die sich einzeln nicht nachweisen, nicht erforschen läßt, welcher selbst der Gedanke nicht zu folgen vermag, wird es aufgenommen von den Zeitgenossen und auf die folgenden Geschlechter vererbt. Dies stille und gleichsam magische Wirken großer geistiger Naturen ist es vorzüglich, was den immer wachsenden Gedanken von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk immer mächtiger und ausgebreiteter emporsprießen läßt. — Nichts zieht daher die Betrachtung mehr an als jeder, wenn selbst schwache Versuch, zu erforschen, wie ein merkwürdiger Mann des Jahrhunderts die Bahn alles Denkens, das Gesetz an die Erscheinung zu knüpfen, über das Endliche hinaus nach dem Unendlichen zu streben, in seiner individuellen Weise durchlief."

Zu dieser Erforschung geben den Nachlebenden, wie wir meinen, die Briefe eines großen Geistesfürsten in ihrer Gesamtheit die sicherste Grundlage, zumal wenn diese, wie das Schillers Briefen in einem hervorragenden Grad zuzusprechen ist,

Ideen und nicht nur Mitteilungen aus dem äußeren Leben enthalten und ausführlich behandeln. War doch, wie wiederum Wilhelm von Humboldt treffend bemerkt, für Schiller gerade „in einem höheren und prägnanteren Sinn als vielleicht je bei einem andern, der Gedanke das Element seines Lebens". Wollte aber gar jemand betonen, daß unter der großen Zahl seiner Briefe naturgemäß manche doch auch mehr Aeußerliches, Geschäftliches behandeln, so diene ihm Goethes derbes, gesundes Wort zum Bescheide: „Schiller mochte sich stellen, wie er wollte, er konnte gar nichts machen, was nicht immer bei weitem größer herauskam als das Beste dieser Neuern; ja wenn Schiller sich die Nägel beschnitt, war er größer als diese Herren."

Noch ein neueres Urteil möchten wir dem obigen anreihen. Michael Bernays hat im Jahre 1887 in der Allgemeinen Zeitung (Nr. 226, 227, 230, 231) Aufsätze über die Urschriften der Briefe Schillers an Dalberg veröffentlicht und den Wunsch ausgesprochen, daß bald eine kritische Ausgabe der sämtlichen Briefe Schillers herausgegeben werden möge. Im letzten dieser Aufsätze heißt es: „Schillers Briefe wirken mit dem ganzen Zauber, mit dem seine Persönlichkeit uns ergreift. Wer sich in dieselben hineinlebt, der gewinnt vielleicht eine Vorstellung von der Macht seines Gesprächs, in welcher die eingeborene Hoheit seines Geistes unbedingt und uneingeschränkt zu Tage trat. — Überall dieselbe Klarheit, Festigkeit und männliche Sicherheit. Die mächtig geschlossene Einheit der Schillerschen Natur gibt allen Briefen einen verwandtschaftlichen Zug, der aber niemals zur Einförmigkeit führt. Liegt ein großer Gegenstand vor, so wird der Brief zur formvollendeten, gehaltreichsten Schrift, in welcher jedoch der Abdruck der Persönlichkeit deutlich erkennbar

bleibt. Aber auch das Geringe, wenn er es erfaßt, muß von ihm in einen höheren Geistesbereich heraufgehoben werden. Mit welchem rein menschlichen Anteil lesen wir seine Geschäftsbriefe, vornehmlich die Korrespondenz mit seinem Cotta! Auch hier bewegt sich die Rede in ihrem sichern, festen Gange; auch hier bewährt sich die freie und scharfe Ansicht der Dinge. Der Genius tritt unbefangen in die nächste Berührung mit Zuständen und Verhältnissen der Wirklichkeit, um sie zu bewältigen und für seinen höheren Zweck fügsam zu machen. Sobald Schiller zur Feder greift, ist er mit seiner ganzen zusammengenommenen Kraft gegenwärtig. Er beherrscht das Wort, wie er sich selbst beherrscht. Keine Laune, kein Wechsel der Stimmung darf sich störend dazwischen drängen. Größe und Würde stellen sich von selbst ein, und so fehlt auch nicht Natur und Einfachheit. Vor allem aber offenbart sich in dem Ganzen dieser Briefe die stete, auf bestimmte Ziele und Gegenstände gerichtete, unzerbrechliche Willenskraft, welche doch nie zu stoischer Härte erstarrt. ‚Der Mensch ist das Wesen, welches will' — diesen Spruch, mit dem Schiller die sittliche Freiheit des Menschen verkündet, hat er durch sich selbst, in seinen Briefen fort und fort bestätigt und beglaubigt."

„Schillers Briefe, als ein Ganzes betrachtet, müßten wohl für die schönsten unserer Literatur gelten. Neben den Lessingschen, von denen sie sich doch so gründlich unterscheiden, bilden sie die makellosen Muster deutscher Epistolographie. Ein unbefangenes Studium dieser Briefe müßte manchen Wahn verscheuchen, manche schiefe und einseitige Vorstellungen wegräumen, welche noch immer, oder jetzt wieder, einzelne Deutsche und ganze Kreise unseres Volkes an einer reinen und fruchtbaren Erkenntnis Schillers hindern. Und doch soll es uns allen

angelegen sein, daß dieses Heldenbild ganz so wieder erstehe und stehen bleibe, wie es einem früheren Geschlechte sich lebendig dargestellt hat: durch Erhabenheit rührend, geweiht durch die Glorie jener echten, den Menschen erhebenden Tragik. Auch nicht den leichtesten Zug in diesem Bilde sollte sich der Deutsche rauben oder verfälschen lassen."

Die neue Ausgabe verspricht allen berechtigten Anforderungen zu genügen. Der Herausgeber stützt sich auf umfassende Vorarbeiten Kuhlmeys und Robert Boxbergers und hat schon jetzt die lebhafte Teilnahme und Unterstützung bedeutender Forscher auf dem Gebiet der deutschen Litteratur und vieler Besitzer von Originalbriefen Schillers erfahren. Vor anderen seien hier genannt die drei Schillerbiographen Minor in Wien, Weltrich in München und Brahm in Berlin, der Direktor des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar Suphan, Redlich in Hamburg, Erich Schmidt in Berlin, der Direktor des Körnermuseums in Dresden Peschel, der Schriftsteller Gotthold Weisstein in Berlin, der Stadtschultheiß Haffner in Marbach, Dr. v. d. Hellen in Weimar, Major Seidel in Erfurt, die Königliche Bibliothek in Berlin und die Universitätsbibliothek in München, die Besitzer größerer Handschriftensammlungen Karl Meinert in Dessau, O. Merkel in Eßlingen, Alexander Meyer Cohn, Geheimer Kommerzienrat Hahn, Fräulein Klara Lachmann in Berlin, Rudolf Brockhaus in Leipzig, die Buch- und Autographenhandlungen von Albert Cohn, Stargardt, Liepmannssohn, Spitta in Berlin; Otto Aug. Schulz und Wilhelm Künzel in Leipzig. So werden in der vorliegenden Ausgabe, so weit es irgend möglich ist, die Briefe nach den Handschriften selbst, oder sonst nach den zuverlässigsten Abschriften und Drucken geboten werden, und schon die ersten Lieferungen werden eine überraschende Fülle neuer Les-

arten zeigen und die Gewähr geben, daß der Herausgeber mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bemüht ist, die Ausgabe zu einer zuverlässigen zu machen. Sie soll dem Forscher eine feste Grundlage geben, der in den Lesarten am Ende jedes Bandes das Material zur eigenen Entscheidung über die wichtigeren Abweichungen von den früheren Drucken findet, und sie soll jedem Freunde des Dichters, dem ganzen deutschen Volke den unmittelbaren Einblick in Schillers freundschaftlichen Verkehr und seine rastlose Arbeit gewähren. Den Eingeweihten drängt sich der Herausgeber nirgends mit Anmerkungen unter dem Text auf, und denen, die Auskunft über einzelnes begehren, ist das Erforderliche in knapper Kürze in den Erläuterungen am Ende jedes Bandes dargeboten.

Diese Gesamt-Ausgabe wird etwa 8 Bände zu 30 bis 35 Bogen umfassen. Jedem Band werden 4 Porträts von Schiller und den Adressaten der Briefe beigegeben werden. Der Herausgeber wie die Verlagshandlung hegen die Hoffnung, daß nach dem Erscheinen der ersten Teile von gütigen Förderern dieses nationalen Unternehmens noch manche ungedruckte Briefe Schillers der Verlagshandlung zur Einreihung werden eingesandt werden.

Am Schlusse jedes Bandes werden dann mit der Fortsetzung der Briefe zugleich die Erläuterungen und Lesarten für die Briefe des ganzen Bandes gegeben.

Die Briefe Schillers sind eine notwendige Ergänzung jeder Ausgabe seiner Werke und bieten den Gelehrten wie auch den Freunden der vaterländischen Litteratur, die nicht den Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, einen unerschöpflichen Schatz von Gedanken, die den Geist nähren, erheben und

adeln, und den Sinn zum Idealen in den Lesern lebendig erhalten oder erwecken. Die Verlagshandlung hofft auf eine so lebhafte Teilnahme für diese Briefsammlung, daß sie ermutigt werde, später zur Ergänzung auch die Sammlung aller Briefe an Schiller zu unternehmen.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien, 1892.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Dem Andenken

Robert Boxbergers.

Vorwort.

Ein Wort Goethes an Eckermann über Schiller möge dieser Ausgabe seiner sämtlichen Briefe zur Einleitung, und wenn es dessen ja noch bedürfen sollte, zur Rechtfertigung dienen. Am 18. Januar 1825 sagte er über den Freund: „Alle acht Tage war er ein anderer und ein vollendeterer; jedesmal wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urtheil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze; und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben. Seinen letzten Brief bewahre ich als ein Heiligthum unter meinen Schätzen."

Ihrem Werte entsprechend sind denn auch Schillers Briefe als teure Reliquien bewahrt und gesammelt und teils einzeln in Zeitschriften, teils in größeren Sammlungen veröffentlicht und von seinen Biographen verwertet worden. Die Zahl der bereits gedruckten Briefe beträgt ungefähr zweitausend, und es ist kaum anzunehmen, daß noch viele ungedruckt geblieben sind. So scheint es an der Zeit zu sein, eine kritische Gesamtausgabe seiner Briefe zu veranstalten, die dann, um mit Michael Bernays zu reden, „in Zukunft als unzertrennlicher Bestandteil einer jeden Ausgabe von Schillers Werken gelten müßte."

Das Bedürfnis einer solchen Ausgabe der sämtlichen Briefe Schillers ist von denen, welche den reichen Wert dieses Schatzes

erkannt hatten, oft empfunden worden, da die Sammlung, welche ihrem Titel nach diesen Wunsch zu befriedigen versprach*), einmal sich als veraltet und unvollständig erweist und außerdem nicht mit der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bearbeitet worden war, daß sie dem Leser das rechte Vertrauen hätte erwecken, geschweige denn dem Forscher als sichere Grundlage hätte dienen können. Aber je höher die Zahl der veröffentlichten Schillerbriefe stieg, um so größerer Mut gehörte seitens einer Verlagshandlung dazu, eine neue Gesamtausgabe zu veranstalten, zumal wir Deutsche noch zu wenig uns gewöhnt haben, die Briefe eines großen Schriftstellers dem Kreise seiner Schriften zuzurechnen. Und mit dem wachsenden Umfange der Aufgabe wuchsen auch für einen Herausgeber die Schwierigkeiten und der erforderliche Aufwand an Zeit und Fleiß. Trotzdem faßten einzelne Gelehrte die Lösung dieser Aufgabe ins Auge, derer hier dankbar gedacht werden soll, weil ihre Vorarbeiten die jetzt begonnene Ausgabe wesentlich gefördert haben. Der Oberlehrer am Köllnischen Gymnasium zu Berlin Gustav Andreas Kuhlmey begann die Vorarbeiten mit einem Zettelkatalog der ihm bekannten Briefe und mit Abschriften vollständiger Briefe nach den zuverlässigsten Drucken, Abschriften, oder vereinzelt auch nach den Originalen. Aber noch im Beginn der Arbeit rief ein früher Tod ihn in der Nacht vom 10. zum 11. Juli 1864 aus diesem Leben ab. Seine auf Schiller bezüglichen Papiere übernahm später Robert Boxberger, der mit rastlosem Fleiße sich immer mehr in die Schillerliteratur vertiefte, die er durch zahlreiche Einzelforschungen bereichert hat. Er nahm ungefähr in der Mitte der siebenziger

*) Schillers Briefe. Mit geschichtlichen Erläuterungen. Ein Beitrag zur Charakteristik Schillers als Mensch, Dichter und Denker, und ein notwendiges Supplement zu dessen Werken. Berlin. 2 Bde. 8^{0}. Das gleiche gilt von den Döringschen Sammlungen der Briefe Schillers aus noch früherer Zeit.

Jahre den Kuhlmeyschen Plan auf, fertigte allmälich ein sorgsames, fast vollständiges Verzeichnis der Schillerbriefe an, trug in ein durchschossenes Exemplar der Berliner Sammlung alle ihm bekannten Briefe mit Angabe der bisherigen Drucke, sowie eine Reihe von Abschriften und eine Fülle von Varianten ein und versah sein Handexemplar des Schillerkalenders mit zahllosen Randbemerkungen. Zugleich sammelte er eine Anzahl von Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitten, die über Schillerbriefe Auskunft gaben. So gediehen die Vorarbeiten zu einem gewissen Abschluß. Aber zur Ausarbeitung selbst ließen ihn seine anderen Arbeiten lange nicht kommen, und als ich ihn im Sommer 1889 auf seine Einladung in Stadt-Sulza besuchte und zur Herausgebung der Briefe anzuregen suchte, da klagte Boxberger, daß er durch den Tod einer Schwester, die ihm sein Haus bestellt hatte, die rechte Frische und Kraft zum Arbeiten und zum Leben eingebüßt habe. Trotzdem freute er sich der neuen Anregung und versprach die Arbeit wieder aufzunehmen. Auch meldete er mir bald, daß er in einem Aufsatze mit der Veröffentlichung einiger ungedruckten Briefe Schillers seine Absicht, eine vollständige Sammlung der Briefe herauszugeben, ankündigen werde; als aber dieser Aufsatz im Aprilheft des Jahrgangs 1890 der Westermannschen Monatshefte erschien, da deckte auch Robert Boxberger schon der Grabhügel. Am 25. März 1890 war er in Stadt-Sulza gestorben.

Er selbst hatte davon gesprochen, daß, wenn er sterbe, ich an seiner Stelle, wie er hoffe, die Arbeit ausführen werde, und im Andenken an diese Worte überließ mir gütigst sein Bruder, der Oberlehrer Rudolf Boxberger in Havelberg, die oben angeführten wertvollen Vorarbeiten des Verstorbenen.

So gehört denn die vorliegende Ausgabe Robert Boxberger

mit an, und mit treuem Danke habe ich darum auch den ersten Band seinem Andenken gewidmet.

Boxberger erstrebte die größtmögliche Vollständigkeit der Briefsammlung und die sorgfältige Wiedergabe des Textes nach den zuverlässigsten Drucken oder nach Abschriften, die er gelegentlich von Schillerbriefen hatte nehmen können. Im übrigen glaubte er, daß ein Zurückgehen auf die Originale die Arbeit übermäßig erschweren würde. Ueber das einzelne der Ausgabe, ob sie nur den Text, oder auch Lesarten und erläuternde Anmerkungen bringen solle, hatte er sich noch nicht schlüssig gemacht, wie er denn auch noch keinerlei bestimmte Abmachungen mit irgend einer Verlagshandlung getroffen hatte. Dennoch sind es auch wiederum seine freundschaftlichen Beziehungen zu Joseph Kürschner gewesen, welchen die Uebernahme des Verlags dieser Ausgabe seitens der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart zu danken ist, deren Name schon die Gewähr für eine würdige Ausstattung bietet.

Ich beginne meine große Arbeit mit einem gewissen Bangen, weil ich als Beamter nicht frei über meine Zeit verfügen kann. Aber ich hoffe, daß meine Lust und Liebe gerade zu dieser Aufgabe mich alle Schwierigkeiten überwinden lassen wird. Mein Plan ist, die Briefe möglichst vollständig und mit peinlicher Genauigkeit bis ins Kleine (oder, wie manche meinen werden bis ins Kleinliche), so weit es angeht, nach den Originalbriefen und sonst nach den zuverlässigsten Abschriften oder Drucken in der Folge der Abfassungszeit zum Abdruck zu bringen und am Schlusse jedes Bandes nach den Nummern der Briefe einen knappen kritischen Apparat und einige Erläuterungen zu geben. Bei den Lesarten ist es nicht auf Vollständigkeit abgesehen, sie sollen nur dazu dienen, die in den Text gesetzten Abweichungen von den sonst zuverlässigsten Drucken zu beglaubigen. Sind in einem der Drucke schon Varianten zu den angeführten früheren gegeben, so werden

diese nicht wiederholt werden, da sonst der ohnehin große Umfang dieser Ausgabe übermäßig wachsen würde. Auch die Erläuterungen machen nicht den Anspruch, ein erschöpfender Kommentar zu sein. Sie sollen nur das notwendigste zum Verständnis der Briefe, zur möglichsten Sicherstellung der Daten, zur Hervorhebung von Citaten und Beziehungen auf etwaige Briefe der Adressaten, zur Aufklärung über die in den Briefen erwähnten Personen oder Schriften und über ähnliches dem Leser gleich an die Hand geben. Trotz solcher Beschränkung ist die Arbeit eine gewaltige und in der einen Hinsicht unbefriedigend, als eine unbedingte Vollständigkeit unmöglich, und kleine Fehler in Einzelheiten auch bei der größten Sorgfalt unvermeidlich sind. An Mühe will ich es nicht fehlen lassen und hoffe gewiß nicht vergebens auf die Nachsicht aller, die aus eigener Erfahrung die Mühseligkeiten solcher Arbeit zu würdigen wissen, und zugleich erhoffe und erbitte ich zuversichtlich die Unterstützung der Besitzer von Schillerbriefen oder derer, die sonst irgend mein Unternehmen fördern können. Schon jetzt kann ich nicht genug danken für vielfache Hilfe, die ich von Bibliotheksvorständen, Autographensammlern, Buch- und Autographenhändlern und vielen Forschern und Freunden in reichem Maße erfahren habe. Die Erläuterungen werden im einzelnen zeigen, wie wertvoll und unentbehrlich solche Hilfe gewesen ist. Mit besonderem Danke erwähne ich aber schon hier, daß Herr Professor Minor, der selbst mit großer Sorgfalt sich ein Verzeichnis der sämtlichen Schillerbriefe und ihrer Drucke angefertigt hatte, mir gütigst zugesagt hat, nach diesem meine Briefsammlung vergleichen, beziehungsweise berichtigen zu wollen; und diese freundliche Zusage hat der verehrte Biograph Schillers für die Briefe der ersten Lieferungen auch bereits erfüllt.

Doch genug des Vorredens: Möchte das Lesen der Briefe das deutsche Volk seinen Schiller noch inniger kennen, lieben und

anerkennen lehren! Sie bewähren auf das schlagendste, um wie den Anfang so auch den Beschluß der Vorrede mit einem Goetheschen Worte zu machen, das Urteil seines großen Freundes, das er mit Bezugnahme auf Gespräche Schillers, die nach der Erinnerung aufgezeichnet und ihm übersandt worden waren, am 11. September 1828 Eckermann gegenüber ausgesprochen hat: „Schiller erscheint hier, wie immer, im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur; er ist so groß am Theetisch, wie er es im Staatsrat gewesen sein würde. Nichts geniert ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein!"

Berlin.

Fritz Jonas.



Jonas, Schillerbriefe. I. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Friedrich Schiller als Karlsschüler.

Nach einer Silhouette im Besitz der kgl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart.

1. An Frau Stoll.

Ludwigsburg d. 21. April [Dienstag] 1772.

Wohlgebohrne Frau

Insonders hochzuEhrenste theuriste Frau Pathin!

Da ich durch Gottes Gnade in Erkenntniß unserer selig machenden Religion nunmehro soweit gekommen, daß ich bis nächsten Sonntag Quasimodogeniti mein Glaubens Bekänntniß öffentlich ablegen — und den Bund meiner Tauffe aus eigenem Munde mit Gott bekräfftigen solle: so ist es meine Pflicht, Euer Wohlgebohren hievon die gehorsamste Anzeige zu machen, und Ihnen zugleich sowohl für die Liebe der ehmahls gütig übernomenen Pathin-Stelle, als auch für alle mir seithero erwiesene Wohlthaten den verbindlichsten Dank abzustatten. Hören Sie nicht auf, Theuriste Frau Pathin! mir und denen Meinigen fernerhin Dero Gewogenheit zu schenken, und besonders bitte ich Sie, mich bey der bevorstehenden Confirmations-Handlung in Ihr Gebet einzuschließen, daß mich Gott durch seine Gnade und guten Geist stärken wolle, damit ich diejenige Pflicht, die ich nun selbst übernehme mit allem Fleiß erfüllen — und zum Wohlgefallen Gottes; meiner Eltern; Pathen und Anverwandten; im Guten je mehr und mehr zunehmen möge. Ich meineswenigen Orts werde niemals ermanglen mich dahin zu bestreben, daß ich Euer Wohlgebohren fernern hohen Gewogenheit würdig werden möge, unterdessen aber will ich Gott bitten, daß er Ihnen alle Liebe und Freundschafft die sie mir und den meinigen so vielfältig

erweisen, mit vollem Seegen belohnen wolle. Meine Eltern und Geschwistrigte empfehlen sich mit mir gehorsamst, und ich bin lebenslang in der vollkommensten VerEhrung

Euer Wohlgebohren

Unterthäniger Diener

Johann Christoph Friderich

Schiller.

[Adresse:]
a Madame
Madame la Capitaine
Stoll, nèe Sommer
à
Louisbourg.

---

2. An Friedrich Scharffenstein.

[1778?]

Ich habe nicht bös an Dir gehandelt, wie Du mein Herz anklagst. Es ist rein, heiter, hat bei Deinem Zettel keinen Antheil gefunden, hab nicht erröthen, nicht weinen, nicht beben dürfen, denn es ist rein, ohne Falsch und Trug, darum kann ich izt kluge, ernsthafte, aufrichtige Worte reden.

Wahr ists, ich pries dich in meinen Gedichten zu sehr! Wahr! sehr wahr! Der Sangir, den ich so liebe, war nur in meinem Herzen. Gott im Himmel weiß es, wie er darin geboren wurd; aber er war nur in meinem Herzen und ich betete ihn an in Dir, seinem ungleichen Abbilde! Dafür wird Gott mich nicht strafen, denn ich fehlte nur aus Liebe, nicht aus Thorheit und falschem Sinn! Gott weiß, ich vergaß alles, alle andere neben Dir! ich schwoll neben Dir, denn ich war stolz auf Deine Freundschaft, nicht um mich im Aug der Menschen dadurch erhoben zu sehen, sondern im Aug einer höhern Welt, nach der mein Herz mir so glühte, welche mir zuzurufen schien: das ist der einige, den Du lieben kannst, ich schwoll, wie ich sage, in Deiner Gegenwart, und doch war ich nie so sehr gedemüthigt, als wenn ich Dich ansah, Dich reden hörte, Dich fühlen sah, was Dir die Sprache versagte, da fühlt ich mich kleiner als

sonst überall, da that ich auch Wünsch an Gott, mich Dir gleich zu machen! Scharffenstein! er ist bei uns, er hört dieses und richte, wenns nicht an dem so ist! es ist, so wahr meine Seele lebt. Es kostet Dich wenig Müh, Dich zu erinnern, wie ich in diesem Vorschmak der seeligen Zeit nichts als Freundschaft athmete, wie alles alles selbst meine Gedichte vom Gefühle der Freundschaft belebendigt wurden, Gott im Himmel mög es Dir vergeben, wenn Du so undankbar, unedel seyn kannst, das zu verkennen.

Und was war das Band unserer Freundschaft? war es Eigennuz? (ich rede hier auf meiner Seite, denn ich kanns, weiß Gott, von Dir nicht ganz bestimmen) war es Leichtsinn? war es Thorheit, wars ein irdisches gemeines, oder ein höheres unsterbliches himmlisches Band! Rede! Rede! o eine Freundschaft wie diese errichtet hätte die Ewigkeit durchwähren können! — Rede! rede aufrichtig! wo hättest Du einen andern gefunden, der Dir nachfühlte, was wir in der stillen Sternennacht vor meinem Fenster, oder auf dem Abendspaziergang mit Bliken uns sagten! Gehe alle alle die um Dich sind durch, wo hättest Du einen finden können, als Deinen Schiller, wo ich einen von tausenden, der mir das wäre, was Du mir — hättest seyn können! Glaube, glaube unverhohlen, wir waren die einige, die uns glichen, glaube mir, unsere Freundschaft hätte den herrlichsten Schimmer des Himmels, den schönsten und mächtigsten Grund, und weißagte uns beiden nichts anderes, als einen Himmel; Wärest Du oder ich zehenmal gestorben, der Tod sollte uns keine Stunde abgewuchert haben, — — was hätte das für eine Freundschaft seyn können! — und nun! nun! — wie ist das zugegangen? wie ists so weit gekommen?

Ja ich bin kaltsinnig worden! — — Gott weiß es — denn ich bin Selim blieben, aber Sangir war dahin! darum bin ich kaltsinnig worden — versteh mich aber wohl in Euren Augen, aber die Unruhe, der Drang meiner Seele, der mich lange lange hin und her warf, ist gestillet und ich habe Ruhe und Empfind=

samkeit und eine mächtige Stüze gefunden und bin gegen Dich kaltsinnig geworden!

Warum aber, weiß ich wohl wirst Du mich fragen, warum bist Du kälter geworden? höre, Scharffenstein, Gott ist da, Gott hört mich und Dich, Gott richte! Meinst Du es war Prahlerey, Phantasey, meinst ich hätte Dich darum erwählt, um Einen zu haben, von dem ich in meinen Gedichten plaudern könne! Hör Elender, wende Dein Angesicht ewig zur Erde, wenn er noch einmal in Dir aufsteigt der schändliche Gedanke! den Du doch in Deinem Zettel äußertest! Gedenkst Du noch an die Stunde unserer Verbindung? Was ist das für ein unsinniges Geschwäz mit Deinem Guten Morgen etc. Solltest mich nicht beim ersten Umgang anders kennen gelernt haben? In der That sag ich Dir, wenn noch etwas in Dir zurükblieben ist von der Freundschaft, die wir uns schwuhren, so wär das ein Beweis davon, daß Du mich auf diese Art von meinen anderen Kameraden unterschiedest, denn ich denke das nemliche von dem leeren Gruß:

Aber zur Hauptsach! warum ich kaltsinnig worden? weil ich Dich liebte, weil ich Dein Freund war, und sah — daß Du es nicht von mir warst; — faßt Dich der Gedanke, Du warst nicht mein Freund! Du hättest Achtung vor mir haben müssen wie ich vor Dir; denn wenn man eines Freund ist, muß man in ihm Eigenschaften verehren, die ihn verehrungswerth machen, aber aber — möge das dein Herz nicht treffen wie der Donnerschlag — Du hast nichts auf mich gehalten, die Eigenschaften, die das Wesen des Freundes ausmachen, in mir nicht gefunden, Du hast meine Fehler, für die ich doch täglich Reue und Leid fühle, lächerlich, Dich darüber lustig gemacht und da es Deine Freundschaftspflicht gewesen wär, mir in Liebe und Kälte solche zu rügen, mir verhehlt, hast mir sie nur im Zorn vorgeworfen, Pfui! Pfui! der schändlichen Seele! — war das Freundschaft oder wars Trug, Falschheit? — Sieh hier hab ich Klage auf Klage gehäuft; aber ich wills verantworten, will Dir hernach alles vor

Augen bewiesen hinlegen, sieh nur daraus, wie wenig Achtung, Liebe Du für mich hegtest, wie klein Du mein Herz gefunden; konntest Du so mein Freund seyn? konntest Du den lieben, der so viel lächerliches etc. an sich hat? — oder wolltest Du den Namen Freundschaft borgen? — oder hattest Du wirklich im Sinne, mich zu bessern — ah! pfui! des betrogenen, blinden Seelenkenners: Du hast den Weg verfehlt, Seelen zu bessern! — — So greift mans nicht an!

Du hast nichts auf mich gehalten! — wie oft (aber immer nur, wenn Du in Zorn geriethst, sonst heucheltest Du Achtung und Bewunderung,) wie oft, wie oft hab ichs hören müssen von Dir und dem Boigeol, bitter, bitter, wie mein ganzes Wesen eben ein Gedicht sey, wie meine Empfindung vorgegebene Empfindung. Von Gott, Religion, Freundschaft etc. Phantasey kurz alles blos vom Dichter nicht vom Christen, nicht vom Freund herausgequollen — oh weh, o weh, was das mein Herz angriff, und ihr habts gesagt, Gott weiß es, Gott zeug es, gesagt habt ihrs, o mit den trügenden Zügen, mit der ernstesten Miene — o weh! o weh! und wie schmerzt mich das von euch! — von Dir!

Erinnerst Du Dich noch, wenn mir ein Buch nicht gefallen wollte, ein Gedicht oder so was z. E. Amynt von Kleist, was Du da sagtest: „Es sey freilich kein Schwung darin (das sagtest Du aber nur im Zorn, sonst hättest Du mirs verschwiegen) keine Bilder, aber Gefühl, anderes Gefühl, als in meinen Gedichten, es sey nicht ausgericht mit meiner Mahlerei, Herz sollt ich haben oder dergl." Warlich so sagtest Du. Und nun schau in Dein innerstes mein Scharffenstein — sieh! ich kann diesen Ausruf nicht mehr unterdrüken. — schau gen Himmel, fest, starr gen Himmel, wo eigentlich nur unserer Freundschaft Auge sehen sollte, schau hinaus und frage: hab ich recht gethan; hab ich aufrichtig gehandelt, daß ich den zum Freund erkohr oder vorgab, dem das Wesentliche der Freundschaft, volles Herz, mangle, dessen Gefühl nur in der Feder liege oder noch frisch im

Gedächtniß behalte beim Lesung Klopstoks, o Gott vergebe Dir dieß, Du hast Dich hier an Deines Selim Herzen versündigt. Freilich hab ich Klopstok viel zu danken, aber es hat sich tief in meine Seele gesenkt und ist zu meinem nahen Gefühl, Eigenthum worden, was wahr ist, was mich trösten kann im Tode!

Ferner. Du hast Dich über meine Laster lustig gemacht! Du kanntest meine Eigenliebe. — Lieber himmlischer Vater, ich erkenne dieses Laster als eines der schändlichsten, wurzle mirs aus dem Herzen lieber himmlischer Vater, ich erkenns, bereus! — und Du kanntest meine Eigenliebe — und nun laß vorm Angesicht des Nahen Dir sagen: — Du hast Dich drüber lustig gemacht — Du mein Freund vor den Leuten mich beschämt, Du der mir in der Stille verborgen, verschwiegen hat! wie oft, das will ich nur noch nebenher sagen, hast Du mir meine Gedichte feurig bewundert, wie oft bis in Himmel meinen Geist erhoben, wie oft wenn wir zusammensaßen auf meinem Bette ganz erstaunungsvoll meinem thörichten Eigenlob zugehört, nichts gesagt, als wenn dirs im Eifer herausplazte, oder dem Boigeol ins Ohr gedißelt und hast mich doch nie getadelt, auch bei dem tadelhaftesten. Wolltest mir Du meine Eigenliebe befriedigen? — — Zurük ich schäme mich, jemals der Freund eines solchen gewesen zu seyn! Denkst Du auch noch an das, wie wir einst unter vielen an Gebels Bette standen, wie Du mich batest, mich mit Dir zu messen (p. parenthes. muß ich auch noch sagen, daß mir auch das mißfiel, Du sahst ja, mußtest sehen, mit wie viel Schmerz und Zwang und Ungern ich Dir willfuhr, denn eben damals war mir von Haus etwas zugestoßen und hast schon oft mir diese Mühe gemacht, ohne Nothwendigkeit) also sagt ich, ich maß mich mit Dir und da gabst Du Dein Erstaunen vor den Ohren einiger mit einem bösen Lächeln also zu erkennen: Er wächst an Körper und Geist! (und indem Du Dich zu mir wandtest,) Ein ganzer Kerl! — — oh sahst Du auch, wie ich damals erröthete, sahst Du nichts mehr? Da Du mich hin-

stelltest, meine Eigenliebe vor allen auszuhöhnen und ich da stand, Gott mit welcher Empfindung, Gott weiß, es war mir leid um meinen großen Fehler der Eigenliebe, aber dieser Hohn, dieser Augenblik — — von Dir — vor den Augen — o ich konnte nicht weinen, ich mußte mich wegwenden, eher Zernichtung, als noch so einen Augenblik von Dir — mög diese Träne nicht heiß auf Deine Seele fallen! Auch äußertest Du einem Freunde, mich bald in der Rangierung neben Dir zu sehen. — Verzeih mirs Scharff: wenn ich in diesem Augenblik von Gott das Gegentheil erbeten mußte, und es gab Augenblike, wo es mein einziges Sehnen war an Dich hin zu stehen zu kommen! Hör Scharffenstein, Gott weiß es, Gott hör es, Gott richte, wenn ich falsch geredet, ich würde Dich nicht quälen, wenns nicht aus meinem Herzen herausmüßte! Auch will ich nur noch berühren, wie sehr Du mein Herz geplagt, da Du Dich so an den Grub gemacht hast. Du weist und solltest konntest auch wohl wissen, warum ich auf den Menschen nichts halte, er ist böses Herzens und kleinen Herzens! — Sollte er Dein Freund seyn, der, den viele meiner Cameraden fliehen, der ist an der Seite dessen, der mein Einziger seyn will? Mein Einziger geht an der Seite meines Verhaßten? Sieh also aus dem allem, daß mein Herz ohne Trug ist, wie Du nicht glaubtest! Ich wählte Dich zu meinem Freunde, weil Du klüger, erfahrener, gesezter bist als ich, weil Du meinem Herzens-Gefühl Dich am meisten, ganz genähert hast, gleichkommen bist, weil ich sonst keinen Freund habe! — Das hab ich Dir auch gesagt in der Stiftungsstunde! hast Dus erfüllt, hast Dus erkannt? Scharff: Der Herr ist da, der Herr siehts, Er sey Richter zwischen mir und Dir!

Und nun will ich des Briefs ein Ende machen. Ich bin nicht verlassen. Sieh ich hab eine Quelle gefunden, die mein Herze vollmacht und seegnet, einen großen großen herrlichen Freund, und darum vergeb ich Dir — vergeb ich Dir — vergeb ich Dir — so wahr mir Gott vergebe im letzten Zuken des Todes, vergeb ich Dir alles, will Dir Gutes thun für und für,

aber ich werde lang mein Angesicht wegwenden müssen von meinem Scharffenstein, um Tränen zu verbergen! — Ich sag noch mahl Ich vergebe Dir; Sieh eben hab ich in der Bibel das Leben Davids gelesen, Er und Jonathan liebten sich wie mein Selim und Sangir, ich werde auch im Himmel von ihnen geliebt werden, weil ich sie liebe! — Es hat edle Freunde in der Welt gegeben! — und ich suchte mir einen für die Unsterblichkeit — — — Aber im Himmel werd ich ja edle Herzen finden. Leyd ist mirs, daß ich die liebe Strophe in meinem Selim und Sangir lügen strafen mußte:

Sangir liebte seinen Selim zärtlich
Wie Du mich mein Scharffenstein
Selim liebte seinen Sangir zärtlich
Wie ich Dich mein lieber Scharffenstein!

Schiller.

---

3. An Georg Fr. Boigeol.

[1778]

Warum ich Ihnen jetzt erst schreibe? — Mit Fleiß hab ichs 3 Tag anstehen lassen, ob sie in dieser Zeit nicht anders werden und ihren Brief verwerfen würden. Ich bitte sie, lesen Sie jetzt ihren Brief wieder, was haben sie geschrieben! Verzeyhen Sie mir, mein Freund, wenn ich nicht das mindeste mit ihren Klagen sympathisire. Sie sind nicht unglücklich und worüber Sie sich vielleicht am meisten wundern, Sie haben auch kein Gefühl des Schmerzens, wie könnten Sie so reden? wie könnten sie auf die lächerlichste Weise in Bildern, Metaphern und Galimathias von ihren Schmerzen historischerweise reden? wie könnten Sie so in Zehen entgegengesetzte Empfindung hineingerathen, die alle einander widersprechen, bald sind sie demüthig, bald äußerst stolz auf ihre Würde, bald wollen Sie die Menschen fliehen, verfluchen bald Ihnen guts thun, sie

segnen; sizen auf das Wort auf das unschuldige Wort in meinem Brief an Jh. dem Boigeol hinauf, dichten Dinge hinzu, an die kein anderer Mensch, am wenigsten ich beim schreiben kam, ist das alles nur ein Ausdruck des Schmerzens? Ists nicht pure kranke Phantasie? lieber Freund, ich bitte Sie lesen Sie nochmahls ihren fanatischen Brief und gestehen Sie mir aufrichtig ist er nicht zu verwerfen? Ich kann unmöglich alles erschöpffen, kann nichts sagen als lesen sie ihn selber wieder!

Warum heißen Sie die Menschen Bösewichter? weil sie nicht alle nach ihrem Herzen sind? Oh glauben Sie denn, daß das sein kann? Haben wirs nicht oft miteinander selbst gesagt wie wenig wir unter Ihnen zu suchen hatten? Können wir nicht weise ihre Thorheiten ansehen? Müssen wir denn von Ihnen geliebt werden, wenn wir sie lieben? o ich bitte Sie! — sie kennen ja die Menschen? Haben Sie nicht Ressource in sich genug um darüber hinüber zu sein? Thun sie uns ja nichts Leydes ohne gegebene Ursache, und was sollen sie dann um uns kriechen, da wir niemahls Ihnen eigen werden wollen? Was verzweifelten Sie also? (Aber ich weiß gewiß, es ist nur Phantasie, meine Ueberzeugung sind unnöthig.)

Aber Sie klagen mich an der Gleichgültigkeit, des Stolzes, Hasses gegen Sie! — Ja! mein Freund, sie haben wirklich aus einigen Umständen auf so etwas schließen können und wenn Sie mich nicht geliebt hätten, würden sie solche nicht geachtet haben.

Allein es ist nicht Stolz, nicht Gleichgültigkeit, vielweniger Haß! wie können Sie das denken? allein das muß ich kann ich Ihnen nicht bergen, daß wirklich mein Herz von Ihnen abgewandt wurde. Ich habe traurige Entdeckungen gemacht und in Ihrem Brief, da stehen Worte, die mich darin tiefer bestätigt haben. Sie waren mein Freund nicht! in dem hohen Verstand, wie wirs so leicht glaubten zu seyn und es entehrt ihr Herz daß Sie es von mir zu seyn vorgaben. Sagt nicht ihr letzter Brief genug, ich hätte nur darum Freunde damit Sie mir schmeichelten? Sagte nicht ihr voriger Umgang

oft oft mit mir das nehmliche? Sagten Sie nicht immer, ich hätte das wahre Gefühl des Herzens nicht, alles sei Phantasie, Poesie, die ich mir durchs lesen Klopstocks angeeignet hätte, ich fühlte Gott nur im Gedicht und die Freundschaft liege nicht in meinem Innersten! Jetzt denken Sie nach! Jetzt schämen Sie sich (ich muß hart mit Ihnen reden und thut mir weh) Sie hielten mich vor das, waren bei sich so zu sagen überzeugt, daß ich bloß Dichter wäre, und ich wills übergehen, wie oft ich das mit schwehrem Herzen von Ihnen weggetragen habe, da ich doch weiß wie ich hier von Ihnen verkannt werde, wie wenig mir Dichternahme gilt, wird gelten in der Stunde des Todes wo es bloß auf mein Herz ankommt, sie wähnten das von mir, o denken Sie hier erröthend nach, und wollten mich doch zum Freund? —— Zum Freund, wo alles das was ich meinen Stolz in ihren Augen nannte nichts, wo das Wahre nur im Herzen besteht, das sie mir absprechen, und wollten mich doch zum Freund? — O ich will abbrechen von dieser Betrachtung um Ihnen nicht wahre Ursache zur Schwermuth zu geben Boigeol! Wenn ich den letzten Athem ziehe, wenn ich vorgefordert bin, vor den Allgegenwärtigen Richter, werd ich so bestehen können, so wie sie mich wähnen — aber ich will ihn dann fragen, ihn den allgegenwärtigen, da soll nichts seyn zwischen meinem Herzen und der beschuldigten Heuchelung, zwischen ihnen und mir! Ich bin viel anders worden, als Sie mich kannten — und sehr verändert Ihr Freund zu seyn, warlich wenn Sie nach Lesen dieses Briefs nicht anders von mir denken und von meinem Herzen — müßte ihnen das zu schwerem Fluch gereichen, daß Sie sich jehmals meinen Freund nannten! Verzeyhen Sie mir diese scharfe Rede! Ich hoffe sie sollte sie nicht treffen! Was reden Sie so hart wider mich, als den stolzesten, schändlichsten Verlezer der heiligen Freundschaft? War ich Ihnen dann schon so innig verbunden, daß ich nicht noch Freiheit (Freiheit der unsterblichen Seele, mit der ich zwischen Seyn und Nichtseyn unterscheiden kann), daß ich nicht noch Gewalt besaß einen

Wegsprung zu machen und er ist nicht hart dieser Sprung! er ist nicht ungerecht, und viel weniger Stolz! — — wenn ich das nicht an Ihnen gefunden was mein Herz suchte, wenn ich so mißhandelt worden bin nicht mit Kleinigkeiten, sondern mit Thaten die die unsterbliche Seele foltern, Gott vergebe uns beeden! — wenn ich eine bessere Wahl getroffen habe, einen höhern Freund an dem mirs nun nimmer fehlen wird für und für, bin ich dann ein Bösewicht, daß ich diesen Schritt gethan habe! — o denken Sie jetzt nicht hart von mir, entheiligen Sie meinen Vorsatz und Ihre unsterbliche Seele nicht — Es wird Ihnen sonst einst bitter vorgeworffen werden! — Mein lieber immer geliebter (denn dieser Freund gebeut mir sie zu lieben in Ewigkeit, es kommt bei der Freundschafft auf alle Kleinigkeiten — in den Augen der Welt Kleinigkeiten an! Und wie sehr sind wir hierin verschieden? wie viel Ungleichheit der Seelen! wie näher mußten wir uns nähern, wenn wir Freunde sein sollten, alles vorige weggerechnet, Ihre Art des Studirens gefiel mir nie; wenn wir Bücher zusammen lasen, waren wir selten einer Empfindung, sehr mannichfaltig, ihr Vortrag, wenn Sie mir meine Fehler, meine Eigenliebe, meinen Stolz, kurz meine Laster (die ich sehr wohl erkenne und bei Gott bereue) vorwarffen, ihr Vortrag dabei hatte das herzliche, edle trauliche nicht, und sehr oft bemerkte ich, daß Sie nur in der Hize mit Vorwürfen herausplatzten, die Sie mir — ist das Freundschaft? — sonst verschwiegen. Nie hatten Sie das edle freye Zutrauen zu mir, wie sichs dem Freunde gebührt, lauter Gründe die mich in den Augen des Weisesten, Gerechtesten entschuldigen, daß ich so und nicht anders gehandelt habe! — —

Aber genug mein Lieber! — wir wollen einander unsere Herzen nicht quälen, vielleicht sind wir in einer besseren Welt uns gleicher als hier und dann werden unsere Arme offen seyn zu freundlicher Umarmung, wir gehen beyde einem letzten Ziele entgegen und an diesem Ziele, wann wir uns freudiger wiedersehen sollten! — — —

Lieben Sie mich — oder! hassen Sie mich nicht! Ich bin ein Jüngling von feinerem Stoff als viele und selten traf ich das rechte Ziel, oft, oft gleitete ich neben aus, wie im vorigen Falle, aber hier — hier hab ich das rechte Ziel, Gott wird mit mir seyn und mich führen! —

Leben Sie wohl! — — Ich wills in Ihrem Angesicht lesen und Sie nicht fragen, ob wir wollen uns unsere etliche Jahre wo wir noch so zu leiden haben nicht verbittern.

Leben Sie noch einmal wohl!

Ich weiß nicht ob das Antwort genug ist auf ihren Brief, aber der Brief ist doch wichtig, daß Sie ihn wohl lesen dürfen.

Leben Sie wohl mein Lieber!

Schiller.

---

4. An den Hauptmann v. Hoven.

Stutgardt den 15. Jun. [Donnerstag] 1780.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Hauptmann.

Endlich bin ich von der heftigen Bestürzung über den traurigen Abschied meines theuresten Freunds wieder zu mir selbst gekommen, und wage es mein gepreßtes Herz durch Worte zu erleichtern. Gegen wen sollt ich dieses nun sonst thun als gegen den Vater eines unschäzbaren Sohns, als gegen Sie, der Sie mich am besten verstehen. Ich will Sie nicht mit kahlen, frostigen Tröstungen betrüben, die nur allzusehr ein kaltes fühlloses Herz verrathen, nein, ich will mit Ihnen über den verlohrenen Edeln weinen, den sein Verlust ist unersezlich und für Trostgründe zu groß. Hören Sie es also nocheinmal aus dem Munde eines fühlenden Freundes, was Ihnen Ihr väterliches Herz schon tausendmal wird gestanden haben: — Sie verloren einen

werthen liebenswürdigen Sohn, einen Jüngling, aus dessen lebhafter GeistesKraft künftige Größe und Bewunderung geahndet wurde, einen Jüngling, deß empfindungsvolles, zärtliches Herz Ihm die Liebe aller Menschen erwarb, und izo durch das Allgemeine Trauren Derer die Ihn kannten auf das vollkommenste gerechtfertigt wird, einen Jüngling voll der schönsten Hoffnungen, der schmeichelhaftesten Aussichten, und der es werth war der Stolz seines Vaters zu seyn, und der würdigste war unter uns allen länger und glüklicher zu leben. Alles diß würden Seine erbittertsten Feinde gestehen müßen — (er hatte keinen einzigen) — aber was bleibt nun Seinen Freunden noch übrig? was bleibt mir noch übrig?

Ja, ich kann es fühlen, was es heißt seine schönsten Hoffnungen, die Freuden seines Lebens in einem Sarge dahintragen sehen, ich weis daß die Klagen eines untröstlichen Vaters gerecht sind, — und weis daß die Klagen des Vaters zu Dem ich izt rede, zehnfach gerechter sind als aller andrer — denn ich empfind es, wie schwer es schon meinem eigenen zärtlichen Vater würde gefallen seyn, wenn dieser Schlag mich getroffen hätte, da ich doch in keinem Stük auf den Werth Ihres lieben Sohns Anspruch machen darf.

Aber haben Sie Ihren Sohn denn verloren? — verloren? — War er glüklich, und ist es izt nicht mehr? Ist er zu bedauern, oder nicht vielmehr zu beneiden? Ich mache zwar diese Fragen einem geschlagenen Vater, deßen Seelenleiden ich freilich niemals nachempfinden kann, aber ich mache sie auch einem Weisen, einem Christen, der es weiß, daß ein Gott Leben und Tod verhängt, und ein ewig weiser Rathschluß über uns waltet. Was verlor Er das Ihm nicht dann unendlich ersezt wird? Was verließ Er, das Er nicht dort freudig wieder finden, ewig wieder behalten wird? — Und starb Er nicht in der reinsten Unschuld des Herzens mit voller Fülle jugendlicher Kraft zur Ewigkeit ausgerüstet, eh Er noch den Wechsel der Dinge, den bestandlosen Tand der Welt beweinen durfte, wo so viele Plane scheitern,

so schöne Freuden verwelken, so viele so viele Hoffnungen vereitelt werden?

Das Buch der Weißheit sagt vom frühen Tod des Gerechten: „Seine Seele gefiel Gott, darum eilet er mit Ihm aus dem bösen Leben. Er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllt. Er ward hingerükt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre Seine Seele betrüge.“ — So ging Ihr Sohn zu dem zurük, von dem Er gekommen ist, so kam er früher und reinbehalten dahin, wohin wir später aber auch schwerer beladen mit Vergehungen gelangen. Er verlor nichts und gewann alles.

Bester Vater meines geliebten Freunds, das sind nicht auswendig gelernte Gemeinsprüche, die ich Ihnen hier vorlege, es ist eigenes wahres Gefühl meines Herzens, das ich aus einer traurigen Erfahrung schöpfen mußte; tausendmal beneidete ich Ihren Sohn wie er mit dem Tode rang, und ich würde mein Leben mit eben der Ruhe statt seiner hingegeben haben, mit welcher ich schlafen gehe. Ich bin noch nicht ein und zwanzig Jahr alt aber ich darf es Ihnen frei sagen, die Welt hat keinen Reiz für mich mehr, ich freue mich nicht auf die Welt, und jener Tag meines Abschieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Festtag würde gewesen seyn, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können. Mit jedem Schritt den ich an Jahren gewinne, verlier ich imer mehr von meiner Zufriedenheit, je mehr ich mich dem reifern Alter nähere, desto mehr wünscht ich als Kind gestorben zu seyn. Wäre mein Leben mein eigen, so würd ich nach dem Tod Ihres Theuren Sohnes geizig seyn, so aber gehört es einer Mutter, und dreien ohne mich hilflosen Schwestern, den ich bin der einzige Sohn, und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen. —

Aber nun Sie? — Sind Sie nicht ein glüklicher Vater? Sie verloren einen Sohn, der Ihnen Theuer war, aber schon freut sich ein zweiter, die doppelte süße Pflicht zu tragen, und dieser allein war es auch würdig, die Stelle des Entrißenen

zu ersezen. Er fühlt was er Ihnen schuldig ist, er strengt alle Kräfte seines Geists auf diesen einzigen Zwek an, und wird Ihnen zehenmal mehr leisten als ich meinem Vater jemals versprechen kann. Weinen Sie über den Verlust des würdigsten Jünglings, weinen Sie, denn er ist alles werth, — doch vergeßen Sie niemals, daß Ihr anderer Sohn, ich darf kek sagen Ihr großer Sohn, dardurch beleidigt werden muß, wenn Sie Ihre Hoffnungen mit jenem im Grabe verscharren.

Und nun verzeihen Sie mir wenn ich mich anmaßte einen Vater zu tröſten, da ich selbst noch ein unerfahrener Jüngling bin. Ich weis, daß Sie Fülle des Trostes aus Ihrem eigenen vortrefflich Herzen und aus der Religion schöpfen können, und was ich hier sagte, war mehr zu meiner eigenen Beruhigung, denn ich verlor in Ihm einen herrlichen Freund. Aber es gibt ja eine Welt, wo die Getrennten sich wieder vereinen, dort werden Sie ihren Sohn als einen verklärten Engel wiederum umarmen, dort werd ich Freudentränen weinen am Halse meines theuren werthen Freundes. Stets soll mir Sein Andenken heilig seyn, und jede Spur von ihm eine Reliquie. Könnt ich Ihnen in mir einen zweiten Sohn, könnt ich Ihrem ältern Sohn einen Bruder schenken, so wollt ich stolz auf mich selbst seyn. Aber es soll mehr an meinen Kräften, nimmermehr aber an meinem Willen fehlen. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hauße in ewige Gewogenheit und Freundschaft und wünschte nichts mehr als mich nennen zu dürfen

Wohlgebohrner Herr

Hochzuverehrender Herr Hauptmann

Dero gehorsamsten Sohn

J. C. Fr. Schiller.

5. An Christophine Schiller.

Stutgardt, d. 19. Junij [Montag] 1780.

Liebste Schwester,

Ich verdiente Deine Vorwürffe, warum ich Dir nicht schrieb, schon sehr offt; aber diesen leztern verdien ich nicht, meine liebe. Du wußtest wol damals noch nicht, daß mir ein theurer werther Freund durch einen frühen Tod entrißen wurde, der junge Sohn des Hauptmanns v. Hoven, und nun begreifst Du leicht wie wenig ich Raum zu schreiben haben konnte, da ich immer um des Sterbenden Bette als Mediciner sowohl als auch und noch mehr als ein theilnehmender Freund beschäftigt war und selbst eine Nacht durch mit seinem Bruder und seiner angefochtenen Mutter bei ihm wachte. — begreifst auch wie wenig ich zu dieser Zeit zum Briefschreiben gestimmt seyn konnte.

O meine Liebe mit Mühe, mit schwerer Mühe hab ich mich aus Betrachtungen des Todes und menschlichen Elends heraus gearbeitet, denn es ist etwas sehr Trauriges, theure Schwester, einen Jüngling voll Geist und Güte und Hoffnung dahinsterben sehen — denn der Verstorbene theure und edle Jüngling war mir äuserst interessant. Du kanntest ihn zu Ludwigsburg als wild und leichtsinnig und roh — aber er bildete sich in den 9 Jahren, die er in der Academie zubrachte, besonders in den zwei leztern auf die vortheilhaffteste Weise zu einem feinen, empfindungsvollen zärtlichen und geistvollen Jüngling, wie wenig sind —. Und ich darf Dir sagen, mit Freuden wär ich für ihn gestorben. Denn er war mir so lieb, und das Leben war, und ist mir eine Last worden.

O meine gute Schwester was Dein empfindungsvolles Herz — was die zärtliche Mutter — was ach was mein ehrwürdiger mein bester Vater, der so viel auf mich rechnet, mehr als ich ihm jemals leisten werde, — gelitten haben würden, wenn

ich der einzige Sohn und Bruder an dieses Stelle gewesen wäre, und doch, doch hätte es ja seyn können; kann es vielleicht noch seyn, daß ihr die Freude nicht mehr erlebt mich aus der academie treten zu sehen, daß ich — Siehst Du ich mag Dirs nicht aussprechen, aber es kann ja seyn — Wer hier in die geheimen Bücher des Schiksals schauen könnte — Mir wärs erwünscht, zehntausendmal erwünscht. Ich freue mich nicht mehr auf die Welt, und ich gewinne alles, wenn ich sie vor der Zeit verlaßen darf. Ich bitte Dich, Schwester, wenn es geschehen sollte, so sey klug und tröste Dich, und Deine Eltern.

Ich habe dem Vater des Verlorenen Edeln selbst geschrieben, und die Antwort darauf war mir sehr schmeichelhafft; er wolle mich für seinen zweyten Sohn halten, mein Freund, mein Vater seyn. Schwester Du begreiffsts, diß hat mich sehr gerührt. Ich habe das Glük vor vielen Tausenden (das unverdiente Glük) den besten Vater zu haben, und hier findet sich ein anderer auch vortrefflicher Mann, der mich Sohn nennet. Ich habe viele Freunde in der academie die mich sehr lieben. Ich habe Dich meine Theure, und doch kan dis alles keine Heiterkeit von einiger Dauer in meine Seele rufen. Du weist nicht wie ich so sehr im innern verändert, zerstört bin. Auch sollst Dus gewiß niemals erfahren, was die Kräfte meines Geists untergräbt.

Hier folgen Zeichnungen. Verzeih daß sie nicht bälder kommen. Der Freund der sie mir gab kam nicht lange vorher von Hohenheim und mußte sie dann erst zusammenbringen. Hier folgt auch ein Buch, wenn Dirs gefällt, so magst Du's behalten. Es ist vom verstorbenen Casernenprediger Gauß.

Die Wäsche besorge bald. Auch die Schuhe.

Bitte den lieben Papa, daß er mir ein Buch Papier schike, und einige Kiele.

Mahne die liebe Mama an Strümpffe, und bitte Sie sie möchte mir ein Hemd ohne Manschetten zum Nachthemd zurecht machen. Es darf von grober Leinwand seyn.

Leb wol, meine Liebe, und mach Dich recht lustig als ein Landmädchen. Es ist Dir gesund und heitert Dich auf.

Diesen Brief läßst Du die liebe Eltern nicht lesen, Du weist warum — Ich hätte Sie nicht gern traurig gemacht. — Noch einmal lebe wol und fahre fort zu lieben Deinen Bruder der sich glüklich schäzt, sich den Deinigen zu nennen.

J. C. F. Schiller.

---

6. An den Obersten von Seeger.

Über die Krankheitsumstände des Eleven Grammont so, wie solche den 26ten Junij. [Montag] beobachtet wurden.

Auf den gnädigsten Befehl, ein wachsames Auge auf die Leiden und Äußerungen meines Freundes zu haben, wage ich es, ein kurzes Bild seiner Krankheit zu entwerffen, soweit mir die mir gnädigst gemachte Gelegenheit, und der bisherige genaue Umgang den ich mit ihm genossen, Aufschluß darinn gegeben hat.

Die ganze Krankheit ist meinen Begriffen nach nichts andres als eine wahre Hypochondrie derjenige unglükliche Zustand eines Menschen, in welchem er das bedauernswürdige Opfer der genauen Sympathie zwischen dem Unterleib und der Seele ist, die Krankheit tiefdenkender, tiefempfindender Geister, und der meisten großen Gelehrten. Das genaue Band zwischen Körper und Seele macht es unendlich schwer die erste Quelle des Übels ausfindig zu machen, ob es zuerst im Körper oder in der Seele zu suchen sey.

Pietistische Schwärmerey schien den Grund zum ganzen nachfolgenden Übel gelegt zu haben. Sie schärfte sein Gewissen und machte ihn gegen alle Gegenstände von Tugend und Religion äuserst empfindlich, und verwirrte seine Begriffe. Das Studium der Metaphysik machte ihm zulezt alle Wahrheit verdächtig, und riß ihn zum andern Extremo über, so daß er, der die Religion

vorhero übertrieben hatte, durch sceptische Grübeleyen nicht selten dahin gebracht wurde an ihren Grundpfeilern zu zweiflen.

Diese schwankende Ungewißheit der wichtigsten Wahrheiten ertrug sein vortreffliches Herz nicht. Er strebte nach Überzeugung, aber verirrte auf einen falschen Weeg, da er sie suchen wollte, versank in die finstersten Zweifel, verzweifelte an der Glükseligkeit, an der Gottheit, und glaubte sich den unglüklichsten Menschen auf Erden. Alles diß hab ich in häuffigen Wortwechseln aus ihm herausgebracht, da er mir von seinem Zustand niemal nichts verschwiegen hat.

Mit dieser Unordnung seiner Begriffe verband sich nach und nach eine körperliche Zerrüttung, (ich getraue mir nicht zu bestimmen, ob ein organischer Fehler im Unterleib zum Grunde liegt). Es folgten Fehler im Verdauungsgeschäfte, Mattigkeit, und Kopfschmerzen, welche, so wie sie Wirkungen eines zerrütteten Seelenzustandes waren, hinwiederum diesen Zustand rükwärts verschlimmerten.

Auf diese Art war der Weeg zu der fürchterlichen Melancholie gebahnt, in die er einige Wochen versank. Es ist Verzweiflung an seiner eigenen Kraft — Er sagte oftmals zu mir, er sey kein Mensch, den er könne nicht denken — Er sähe nicht ein warum er leben solte, da er ohne alle Absicht lebe — und dergl. mehr. Diese Äußerungen schienen wirklich gefährlich, da sie tiefere Wurzeln hatten, und Geburten eines denkenden speculativen gar nicht aber leichtsinnigen Kopfes waren, welchen Fehler er gewiß nicht hat. Er sahe die Zerstoerung ein, in die er gerathen war, und schrieb sie äußern Verhältnissen und Einschränkungen zu, weßwegen er auch ein großes Verlangen hatte außerhalb der Academie, in der Ruhe des Landlebens, seinen Geist zu besänftigen und neue Kräfte zur Erforschung der Wahrheit zu sammeln. Mit einer tiefen Heftigkeit, die seinem Karakter eigen ist, warf er sich auf diesen Gedanken, und erfüllte seine ganze Seele. Er zweifelte nicht an der Erfüllung, und sprach, wie mit Zuverlässigkeit von dem neuen Plan seines

Lebens. Darum würkten die Hindernisse auf welche er traf doppelt heftig auf ihn, daß er in die tiefste Melancholie stürzte, und den Entschluß faßte sein Leben abzukürzen und vernichtet zu werden. Alle Versuche ihn zu zerstreuen, mißlangen.

So dauerte es bis heute gegen Abend fort. Den ganzen Morgen war er in sich selbst versunken, gleichgültig gegen alles, mistrauisch und überaus zerstört, er wollte nicht, wie gewöhnlich frühstüken, weigerte sich auch Mittags etwas zu genießen, und wie ich stärker in ihn drang, sagte er kurz heraus, er hätte gar nicht Ursache sein Leben zu verlängern, da es ihm doch nur zur Last wäre; und alles was er that verrieth einen schröklichen Entschluß.

Wegen heftigem Kopfweh warf er sich öfters auf das Bett, schlief aber nicht und hatte auch die vorige Nacht nicht geschlafen. Er floh die Gesellschaft uud hieng der Einsamkeit überhaupt außerordentlich nach. Endlich gegen Abend gewann ich so viel über ihn, daß er sich bei mir über seinen Zustand heraus ließ. Indem er so seine Klagen entwikelte, und sich durch Reden erleichterte fieng er an etwas nachgiebiger zu werden, und ermunterte sich. Nach und nach wurde er lebhaft, gesprächich, und verlangte endlich etwas zu essen. Er war schon über 24 Stunden nüchtern geblieben. Was ihn vollends zur Ruhe brachte war das Collegium archiatrale, deren Vorstellungen und Gründe ihm Zutrauen einflößten. Besonders sprach er mit vieler Achtung und Vertrauen vom Leibmedicus Hopffengärtner, der ihm ausnehmend gefallen hatte. Er entschloß sich, seiner Führung sich ganz zu überlassen, sich selbst Gewalt anzuthun, und schöpfte Hoffnung zur Wiedergenesung, an der er bisher verzweifelt hatte. Er gelobte, alles aufs pünktlichste zu erfüllen, was ihm auferlegt würde, und gestand mir auch wie er izt selbst einsähe, daß er sein eigener Peiniger gewesen, und sein Übel vergrößert habe.

Mit einem Wort, es ist die beste Hoffnung zur Wiederherstellung des Patienten da, er schien wie aus einem Traume erwacht zu seyn, und arbeitet izt emsig für seine Gesundheit,

und zwingt sich, sich der traurigen Ideen zu entschlagen, und dafür in historischen Schriften, Bewegung Zeitvertreiben und dergl. Zerstreuung zu suchen.

Er hat mich gebeten in seinem Nahmen Seiner Herzoglichen Durchlaucht auf das feurigste zu danken, daß Höchstdieselben seinen irrigen Wunsch aus der Academie zu kommen vereitelt haben, von dem er izt einsieht, daß er ihn unglüklich gemacht haben würde.

Schiller.

---

7. An den Oberst von Seeger.

Bericht

von den Krankheits-Umständen des Eleven Grammonts

am 1. des Julius [Sonnabend] 1780.

Mit der grösten Genauigkeit beobachtet der Patient die Vorschriften seiner Ärzte. Er brachte die meiste Zeit des Tags mit Leibes-Bewegungen zu, welche vorzüglich in Reuten, Spazierengehen und dreimaligem Baden bestanden, welches leztere ihm auch ohnstreitig am zuträglichsten ist, da es alle Vortheile der Bewegung hat, ohne durch Erhizung zu entkräften. Auch fand er sich selbst jedesmal auf das Bad muntrer und stärker.

Vormittags besuchte er die Lection des Chirurgien Majors Klein. Sonsten zerstreut er sich durch Discourse, oder Lesung, solcher Schriften die ihn ohne Anstrengung unterhalten, und unvermerkt von seinen Lieblings-Ideen entfernen.

Die verordneten Arzneimittel nahm er mit der äußersten Sorgfalt und dem vollsten Vertrauen. Er hat auch mehr Appetit zum Eßen, und schlief nach dem Mittagsspeisen einige Zeit, worauf er sich aber nicht zum Besten befand.

Abends war er ziemlich aufgeräumt, und gewiß ist diese Aufheiterung seines Geistes das gröste Mittel zur beförderung

seiner Gesundheit, so wie sich die zunehmende Besserung seines Körpers rükwärts der Seele mitheilt.

Die Nacht war nicht so gut. Er beklagte sich sehr über unruhige Träume und diesen Morgen über Kopfweh.

Eleve Schiller.

---

8. An den Oberst von Seeger.

Bericht

von den Krankheits-Umständen des Eleven Grammonts

am 11. Jul. [Dienstag] 1780.

Diesen Vormittag war unser Hypochondrist von der gestrigen Reise noch sehr abgemattet und meistens sehr niedergeschlagen. Dieses leztere läßt sich freilich auch dem Verlust einer heitern und reizenden Gegend, worin Seine Herzogliche Durchlaucht ihn zu versezen die Gnade gehabt, zuschreiben. Er war mismutig zu allem, und außer dem Reuten hatte er zu keiner Lection Lust. Er ließ sich von mir einige Zeit aus den Biographien des Plutarchs vorlesen. Sonst ging er spazieren oder schlief, worauf er immer mit schwermüthigen Gedanken und Kopfschmerzen erwachte.

Den Mittag aß er wenig. Selbst seinen Wein der ihm sonst immer wohl bekam wollte er mir aufdringen. Ich sparte ihm solchen aber bis auf den Abend auf, und beredete ihn, ihn im Garten mit mir zu trinken, wodurch ich ihn etwas munterer zu machen hoffte.

Er geht immer mit dem Gedanken um, wie er keines reinen Vergnügens fähig sey, da ihn selbst diese leztere Lustreise so wenig verändert, ja vielmehr verschlimmert hätte; Er glaubt,

ohngeachtet aller Gegen Vorstellungen, daß kein anderer Weeg zu seiner Genesung übrig sey, als die Aufhebung aller seiner Verhältniße mit der Akademie.

Eleve Schiller.

---

9. An den Oberst von Seeger.

Unterthänigster

Bericht

von dem Befinden des Eleven Grammonts.

am 16. Julij. — [Sonntag] 80.

Dieser Tag war an traurigen Auftriten bei unserm Patienten besonders merkwürdig. Vormittags als ich bei ihm war, schien er noch ziemlich erträglich, sprach gern, und wurde wirklich etwas munter, bis er gegen Mittag Kopfweh und Übligkeiten klagte, welches aber wahrscheinlicher weise nur die Wirkung des genommenen Brechweinsteins war. Von da an war er auch unruhiger und hängte seinen schwermüthigen Schwärmereyen heftiger nach. Er hatte kein Frühstük zu sich genommen, aß auch diesen Mittag nichts, und verfiel endlich aus Mattigkeit in einen Schlaf, worin Seine Herzogliche Durchlaucht ihn selbsten überraschten.

Auf die Unterredung, welche Höchstdieselben mit ihm zu halten die Gnade hatten beharrte er immer noch auf dem Gedanken, „daß er schlechterdings nicht in der Academie genesen könnte. Alles sei ihm hier zuwider. Alles zu einförmig um ihn zu zerstreuen. Alles weke seine Melancholie nur desto heftiger.“ Unsere eifrigsten Einredungen waren vergeblich. Ich gab ihm zu bedenken, wie er nirgends keine Außicht in der Welt hätte, da er nicht ausstudirt, da er ohnehin noch einen siechen Körper hätte, da ihm alle Mittel fehlten — wie es ihn vielleicht auf das schwerste gereuen würde, und dergleichen mehr.

Er antwortete: „als Taglöhner und Bettler würde er immer vergnügter seyn als hier, weil er da frei sey. Gott erhalte ja den Sperling auf dem Dach. Er werde auch ihn nicht verhungern lassen, und wenn ihm auch diese Erwartung fehlschlagen sollte, worauf er das gröste Vertrauen sezte, so sei ihm doch noch immer der Tod übrig."

An den Schönheiten der Natur schien er sich gestrigen Abend etwas aufzuheitern, aber sie wirkten bald die alte Melancholie in ihm wieder, indem er sich beklagte, daß er diese Schönheiten nicht außerhalb der Academie genießen dörfte. Das ist noch das schlimmste, daß er sogar das Vergnügen nicht lange genießen kann, ohne körperliche Schmerzen zu empfinden, um in desto tiefere Schwermuth zu versinken.

Auf vieles fruchtloses Zureden versprach er endlich sich noch so lang zu gedulden, bis er auch das Teinacher Bad noch versucht hätte. Aber wenn ihn auch dieses Mittel betriegen sollte, so wüßte er in der Academie kein einziges mehr. Er bittet aber unterthänigst, daß er es doch ja bald versuchen dürfte, eh es vielleicht zu spät würde, da seine Melancholie mit jedem Tag seines Auffenthalts allhier zunähme.

Hiebei kann ich nicht verschweigen, wie sehr die außerordentlich große Gnade und Gelindigkeit Seiner Herzoglichen Durchlaucht ihn gerührt hat. Er erkannte es mit dem innigsten Dank, wie väterlich Höchstdieselbe um die Hebung seiner Beschwerden bekümmert sind, und auch dieses ist ein großer Zuwachs zu seiner Melancholie, daß er diese unaussprechlich gütige Fürsorge und Gedult nicht, wie er gern wünscht mit Gehorsam belohnen kann, daß sie (wie er glaubt) an ihm fruchtlos sei, und daß er nothwendig für den undankbarsten unter der Sonne gehalten werden müßte, wenn ihm nicht seine Schwermuth und körperliche Schmerzen zur Entschuldigung dienen.

Eleve Schiller.

10. An den Oberst von Seeger.

Stutgardt d. 21sten Julij. [Freitag] 1780.

Unterthänigster

Bericht

von den Krankheits-Umständen des Eleven Grammont

am 21sten Julij 80.

Die moralischen und physicalischen Umstände des Patienten scheinen sich nun zu einer vollkommenen Beßerung zu neigen, wenigstens kann ich von dem heutigen Tag nichts anders, als Gutes melden. Er war voll Munterkeit und Leben, zu klagen fand er gar nichts, wenn ich einige geringe Beschwerden über Übligkeiten aus dem Magen, welche aber nichts als vorübergehende Folgen seiner Arzneyen waren, ausnehmen will. Wie ich ihn in dieser günstigen Stimmung fand, auf die ich lange mit Sehnsucht gewartet hatte, so ergriff ich den Zeitpunkt, und leitete den Discours auf seine vormali[gen] Foderungen, und fragte ihn: was er izo gesonnen sey, ob er noch aus der Academie begehre? — Ich that zugleich einen Seitenblik auf die vielen und großen Vortheile seines Hierbleibens, und auf die vielen abschrökenden Folgen seines unzeitigen Hinauskommens, auf die Vorstellungen und gütigsten Ermahnungen Seiner Herzoglichen Durchlaucht vom vorigen Sontag — — Da ich ihn dagegen gar nicht unempfindlich fand, so führte ich ihn weiter, stellte ihm das Vergnügen lebhaft vor Augen, das ihn im großen und schönen Feld der medicinischen Wissenschaften erwartete. Auf diese Art erwekte ich in ihm die lang schon erstorbene Neigung zum Studieren wieder, welches ohnstreitig das einzige und auch dauerhafteste Mittel ist, sein Gemüth von sich selbst auf andre Gegenstände zu lenken; welches ihm zugleich äuserst nötig ist, da er bisher wegen seiner Krankheit nicht wenig zurükblieb. Er eröffnete mir nun sein ganzes Herz, räumte mir vieles ein, und schloß

mit der Versicherung, daß er sehr gern in der Academie bleiben wolle, wenn ihm nur diejenigen Freyheiten gelassen würden, die sein körperlicher Zustand, und die Richtung seiner Seele nothwendig machten; Nach und nach sprach er von seinem Hierbleiben, als von einer bekannten Sache, darwider er doch vorhin immer mit der größten Heftigkeit gekämpft hatte, und versprach mir, gleich nach seiner Zurükkunft aus Teinach mit vollem Eyfer an sein Studieren zu gehen.

Mit gröster Freude hört ich dieses an, mit gröster Freude schreib ich es hier nieder, denn ich sehe izo das erreicht, was die einzige gnädigste Absicht Seiner Herzoglichen Durchlaucht war, — und finde zugleich auch meine bisherige Handlungs-Art gerechtfertigt, die ob sie schon ganz allein auf jenen lezten Wunsch meines gnädigsten Vaters gerichtet war, dennoch, wie ich mit Schmerzen bemerken mußte, nicht ganz frey von einigem Verdacht einer heimlichen Begünstigung seiner Meynungen geblieben ist.

Daß vielleicht Augenblike kommen, in welchen die alten Klagen unseres Hypochondristen wiederum aufwachen, dafür steh ich nicht, dafür kann auch kein Mensch stehen, denn es ist fast eine physische Nothwendigkeit seines leidenden Körpers. Daß dieselben aber nur schwach, nur vorübergehend, daß sie durch eine schonende Behandlung bald unterdrükt seyn werden, das getraute ich mir mit vieler Gewißheit zu behaupten. Indeßen kommt das meiste nur darauf an, daß demselben immer noch gewiße Freiheiten bleiben, die er gewiß niemals misbrauchen wird; sonst dürfte der Sprung von seinem jezigen Zustand auf einen entgegengesezten, die Vergleichung seiner jezigen Lage mit einem Zwang, der für die Gesunden vortrefflich seyn kann, ihm allzu auffallend seyn, und einen Rükfall seiner alten Melancholie nach sich ziehen, der das lezte Übel ärger machte als das erste.

Eleve Schiller.

11. An den Oberst von Seeger.

Stutgardt. d. 23. Julij. [Sonntag] 1780.

Hochwohlgebohrener Herr

Hochgebietender Herr Obrist.

Gewiße Vorfälle bei der Krankengeschichte des Eleven Grammont, welche mich etwas näher, als ich wünschte, anzugehen scheinten, haben mich so dreust gemacht, Euer Hochwohlgebohren mit einer schriftlichen Erklärung zu beschweren, welche Kühnheit nichts als meine vollkommenste Überzeugung von Euer Hochwohlgebohren billiger Gesinnung entschuldigen kann.

Ich bemerkte seit einigen Wochen, daß mein Umgang mit dem Patienten, mehr als vorhin, eingeschränkt, und sorgfältig dahin gesehen wurde, daß ich ihn nicht leicht allein sprechen konnte. Es ist mir diß um so befremdender aufgefallen, da ich den von Euer Hochwohlgebohren mir selbst ertheilten gnädigsten Befehl, beständig um ihn zu seyn, noch nicht vergessen hatte, und es führte mich auf die Besorgniß irgend eines zu Grunde liegenden Verdachts auf meine Handlungs-Arten, der mir nichts weniger als gleichgültig seyn konnte. Es würde mir unendlich gefehlt seyn, wenn ich dazu schweigen müßte, da es für mich von Folgen seyn könnte, und meinem Karakter gänzlich zuwiderläuft, ich nehme mir daher die Freyheit, zur Rechtfertigung meines bisherigen Betragens einige noch geheim gehaltene Fakta Denenselben zu entdecken, welche über die Reinheit meiner Absicht einigen Aufschluß geben können.

Am XIten Junius, zwei Tage vorher, ehe die Krankheit unsers Hypochondristen zuerst bekannt wurde, kam er zu mir, und wollte, daß ich ihm einen Schlaftrunk verschaffen, sollte. Mich schröckten seine fürchterlich-ruhige Mine, seine veränderte Stimme, seine ungewohnten Gebehrden, daß ich Unrath merkte. Ich fragte ihn lächelnd: Wozu? Danach hätte ich

nicht zu fragen, war die Antwort, ich soll es ihm nur anschaffen falls ich jemals sein Freund gewesen. Endlich forschte ich das unglükliche Geheimniß aus ihm heraus, und er gestand mir, daß er nach reifer Überlegung nunmehr entschloßen sey, diese Welt zu verlaßen wo er nicht glüklich seyn könnte. Mit Gründen einer vernünftigen Philosophie war nun nichts mehr auszurichten, denn ich hatte schon in seinen gesunden Tagen über diesen Punkt oftmals vergebens mit ihm gestritten, ich bat ihn also, doch wenigstens nur so lang ruhig zu seyn, bis er mit H. Prof. Abel gesprochen hätte. Zugleich drang ich in ihn, daß er auf das Krankenzimmer gehen möchte, weil ich diese schrökliche Melancholie einem verschlimmerten Zustand seines Unterleibs zuschrieb, und mir dort seine Gründe schriftlich entwikelte, weil ich hoffte, daß er dardurch Zeit gewinnen würde, seinen paradoxen Entschluß mit desto mehr Kälte zu prüfen. Er ließ sich bereden, nur bat er mich auf das innständigste, bei unserer Freundschaft, von dem allen niemand kein Wort zu sagen, welches ich um so gerner halten konnte, da ich ihn privatim zurecht zu bringen hoffte, und kein Aufsehen in der Academie machen wollte, welches vielleicht hätte von Folgen seyn können. Das aber that ich, wie Euer Hochwohlgebohren sich zu erinnern gnädig belieben werden, daß ich Denenselben durch den Lieutenant Walter einen Wink davon geben ließ, worauf ich auch die gnädige Antwort erhielt, ein wachsames Auge fortan auf ihn zu haben, und besonders auf seinen Unterleib Rüksicht zu nehmen, weil ich ohnehin viel daraus herzuleiten gewohnt wäre. Euer Hochwohlgebohren hatten auch die Gnade mich öfters über sein Befinden zu befragen, und empfahlen mir ihn auf das nachdrüklichste zu verschiedenen mahlen, und verordneten daß die medicinischen Veteranen Tag vor Tag seine Ordonancen seyn sollten. Meine Bemühungen waren anfangs nicht ohne guten Erfolg — ich berufe mich auf meinen ersten Rapport — allein das Übel nahm im Ganzen zu, und spottete unserer Kräfte.

Bis dahin war ich der vollkommenen Meynung, daß ich

mich vielleicht einiges Verdiensts um das Wohl des Patienten rühmen könnte, wenn es Verdienst ist, einen Menschen vom Abgrund zurükzuziehen, und einen Selbstmord zu verhindern, der nach seinem eignen Geständniß noch denselben Abend auch ohne Schlaftrunk geschehen wäre, bis dahin war ich der Meinung die Vorteile der Academie nach allen meinen Kräften betrieben zu haben, aber ich war es bald nicht mehr, und die nachfolgenden Äußerungen Euer Hochwohlgebohren brachten mich beinahe dahin, daß es mich hätte reuen können, jemals meinen redlichen Eifer in dieser Sache bewiesen zu haben, wenn mich nicht das belohnende Bewußtseyn, die Pflichten eines Academisten, und die Pflichten eines Freundes ohne Anstos erfüllt zu haben, wegen aller unverdienten Begegnung schadlos halten könnte.

Euer Hochwohlgebohren hatten vorigen Sonntag die Gnade mir den Unterfeldscheer Mauchardt als Zeugen nachzuschicken, welcher auch nachher durch den Eleven Plieninger abgelößt wurde. Diß machte mich freilich nicht wenig stuzen, da ich immer, wie auch der Eleve von Hoven, zum besondern Gesellschafter des Kranken ausersehen worden war. Dazu kam noch, daß Euer Hochwohlgebohren Montag abends, in den Verweis, den Dieselbe dem Kranken zu geben gnädig beliebten, die Worte einflochten, „Er traue vielen, denen er gar nicht trauen sollte.“ Er klagte dieses nachher dem Eleven Plieninger und supplirte die verschwiegenen Nahmen mit dem des Prof. Abels des Chirurgien-Majors Klein, des Eleven von Hovens, und dem meinigen, denn nur diesen, sagte er, könne er trauen, diese also müßten nothwendig verstanden seyn. Was für eine Wirkung dieser Seitenblik auf den Patienten gemacht hat, indem ihm dardurch seine Freunde, das einzige was ihn noch manchmal erheiterte, verdächtig gemacht wurden, das zu sagen ist Verwegenheit, aber von da an traute er niemanden, und sagte selbst, er sey mit lauter Creaturen eines höhern Winks umgeben. Wir hatten viel Noth damit, unsere Niedergeschlagenheit unter die Maske der Heiterkeit zu versteken.

Sollten Euer Hochwohlgebohren vielleicht vermuthen, daß ich neulich den Eleven Plieninger bei dem Patienten verrathen und verdächtig gemacht hätte? Dieser Vorwurff ist mir so empfindlich, daß ich wider Willen gezwungen bin dem wahren Urheber dieser Verläumbdung nachzuforschen. Aber nein, ich will es nicht thun, ich will Euer Hochwohlgebohren nur die Gnade haben zu versichern, daß ich bald acht Jahre in der Academie zu leben das Glük habe, und in dieser Zeit noch keinem Menschen unter dem schändlichen Karakter eines Ohrenbläsers bekannt worden bin.

Oder sollte wohl die besondere Anhänglichkeit des Eleven Gramonts an den Eleven von Hoven und mich, Euer Hochwohlgebohren den Argwohn eingeflößt haben, daß wir den Absichten Seiner Herzoglichen Durchlaucht entgegengearbeitet, und den Grillen des Patienten geschmeichelt hätten? Ganz befremdet mich dieser Argwohn nicht, denn ich muß selbst gestehen, daß er fast nothwendig aufsteigen muß, wenn man bedenkt wie sehr der Patient sonst jeden Umgang floh; ich habe es ihm auch vorhergesagt, und ihn um alles gebeten, mich nicht zu seiner Gesellschaft nach Hohenheim auszubitten; allein ich habe doch vielmehr gehofft, daß dieses Vertrauen des Patienten zu uns beiden vielmehr ein vortreffliches Mittel seyn werde, jene gnädigste und weiseste Absichten unseres Durchlauchtigsten Vaters um so leichter erreichen können, da wir beide nur allzuwohl einsahen wie sehr die Wünsche des Kranken von seinem wahren besten abwichen.

Endlich rechtfertigt uns die jezige Zufriedenheit und wahrhaftige Besserung des Patienten ganz. Freilich ging der Weeg den wir einschlugen in etwas von dem gewöhnlichen ab, wir durften es ihn am wenigsten merken laßen, daß wir auf Befehl reden, nur die Künste der Freundschaft waren uns erlaubt, die mehr nachgibt als forçirt, und jener Tolle, der sich einbildete er habe zwei Köpffe, war nicht durch ein dictatorisches Nein überwiesen, sondern man sezte ihm einen künstlichen auf, und

diesen schlug man ihm ab. Das Vertrauen eines Kranken kann nur darburch erschlichen werden, wenn man seine eigene Sprache gebraucht, und diese General-Regel war auch die Richtschnur unserer Behandlung. Widerspruch und Gewalt kann vielleicht dergleichen Kranke darniederschlagen, aber sie wird sie gewiß niemals kuriren. Aus diesem Grunde hatte die Gelindigkeit und nachgebende Methode Seiner Herzoglichen Durchlaucht einen so heilsamen Einfluß auf den Kranken, sobald ihm seine Krankheit ruhe ließ darüber zu denken; er hatte es uns nachher öfters gestanden.

So hoff ich, und kann es von Euer Hochwohlgebohren edler Gesinnung mit Recht hoffen, daß Dieselbe in diesem Stük günstiger von mir urtheilen werden, und habe die Ehre in unterthänigem Respekt zu verharren

Hochwohlgebohrener Herr

Hochgebietender Herr Obrist

Dero unterthaniger Diener

Schiller Eleve.

---

12. An den Oberst von Seeger.

Unterthänigster

Bericht

von dem gegenwärtigen Befinden des Eleven Grammonts

am 26. Julius [Mittwoch] 1780.

Auch aus dem heutigen Tag zu schließen ist die gröste Hoffnung zur völligen physischen und moralischen Genesung unsers Hypochondristen da; Er war überaus heiter, lustig, zuweilen scherzhaft, und besonders vergnügt. Sein Appetit ist natürlich,

und gut. Die Vorschriften zur Bewegung befolgt er auf das genaueste, indem er auch dreimal gebadet, und noch sonst allerlei Leibes-Übungen sich gemacht hat. Zum Studieren zeigt er wenig Lust, und klagt meistens Kopfweh, wenn er nur wenig und ohne viel Anstrengung denkt. Für die Musik ist er besonders eingenommen, und versäumt auch keine Gelegenheit sie zu hören. Auf das Teinacher Bad freut er sich ungemein, und verspricht sich alles davon.

Eleve Schiller.

---

13. An den Oberst von Seeger.

Stutgardt d. 30. Jul. [Sonntag] 1780.

Unterthäniger

Bericht

von dem Befinden des Eleven Grammonts

am 30sten Jul. 1780.

Dieser Tag war zwischen den Anstalten zu seiner Abreise, und den Besuchen seiner Schwester ganz getheilt. Er ließ nichts als Hoffnung, Dank und Freude bliken, so daß selbst der Abschied von seiner von ihm so geliebten Schwester ihn nicht schwermütig machen konnte. Er sieht auch jezt weit gesünder aus als jemals, und es läßt sich alles von dieser moralisch- und physischen Heilanstalt erwarten, da ihn schon allein die entfernte Vorstellung davon halb genesen macht. Er nahm mit viel Rührung von allen abschied, und erkannte die mehr als väterliche Fürsorge Seiner Herzoglichen Durchlaucht mit dem dankbarsten Herzen.

Eleve Schiller.

---

14. An Friedrich von Hoven.

Stutgardt d. 4. Febr. [Donnerstag] 1781.

Bester Freund.

Denk doch den Tausendsakerments-Streich! Schon 14 Tage wart ich auf Antwort und Geld von Dir wegen der Carmen von denen Du gehört haben wirst, und wunderte mich, daß Du mir keins von beiden schikst — gestern find ich Carmina und meinen Brief den ich Dir geschrieben habe, beim Logie changiren in meinen Scripturen noch zurük.

Du solltest ihn schon vor 14 Tagen bekommen, ist der Hundsvott mein Kerl schuldig — Nimms also nicht übel, Lieber, daß Du dem ich alles zuerst habe schiken wollen durch diesen Zufall zu kurz gekommen bist. Weil Du nicht hier warst, und ich wußte daß Du dem Verstorbenen und seinen Eltern gut warst, so nahm ichs auf mich, Dich auch zuzuziehen, und wie wir die Carmina ins Trauerhaus schikten, so schrieb ich express Deinen Nahmen zu den unsrigen; Ich soll Dir auch von den Eltern tausendfältig Dank dafür abstatten. Dieser Dank kostet Dich freilich 2 f. 12 Xr. den soviel beträgt der Antheil eines jeden, der aufgeschrieben ist, und Theil an dem Carmen nahm (NB. ich bin frei ausgegangen, wie die weit Luft!) Weil aber alle Mediciner, selbst D. Elwert ungefragt dazu gezogen worden, so nahm ich um so weniger Anstand in Deinem Nahmen zu consentieren. Die Fata meines Carmens verdienen eine mündliche Erzälung, den sie sind zum Todtlachen; ich spahre sie also biß auf Wiedersehen auf. Bruder! ich fange an in Activitaet zu kommen, und das kleine hundsvöttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Nahmen wie deßjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sei mir gnädig!

Sei so gut und schik mit dem nächsten Botentag das Geld, den Druker und Buchbinder überlaufen mich. Tausend Complimente an Deinen Vortreflichen H. Vater, Mutter und Schwestern.

Ich bin der Deinige

Schiller.

[Am Rande]: Du bekomst außer diesem noch 8 Exemplare. Lt. Schmid gab heute d. alten Frager.

---

15. An Wilhelm Petersen.

[Stuttgart, Frühjahr 1781.]

Zur Nachricht.

Ich erwarte von Dir keine schaale und superficielle Anzeige des Guten und Fehlerhaften, sondern eine eigentliche Zergliederung, nach dramatischer Behandlung, Verwiklung, Entwiklung, Carakteren, Dialog, Interesse u. s. w., und ich habe Dir deßwegen auch das Stük communicirt, damit ich Deine Anmerkungen nuzen könne. Darum hoff ich wirst Du thörichte Schmeicheleyen bei seite sezen. Längstens biß Samstag mußt Du mirs wieder zurückschiken, und da ich weis daß Du wirklich nicht occupirt bist, so hoffe ich das von Dir fordern zu können. Wenn die Recension unter 6 Bogen ist, so muß ich schon das Maul krümmen. Aber je größer sie ist, desto begieriger bin ich — und desto vergnügter machst Du mich Deinen herzlichen Freund

Schiller.

---

16. An Wilhelm Petersen.

[Stuttgart, Frühjahr 1781].

Liebster Freund — daß Du siehst, wie viel mir an der Herausgabe meines Trauerspiels gelegen ist, und daß Du sie, falls Du, wie ich hoffe, Deine Einwilligung dazu gegeben hättest, um so eifriger betreibst, will ich Dich izt schriftlich nochmals an das erinnern, was Du von Hoven schon, nach allen Künsten des überredenden Franzens, gehört haben wirst. Der erste und wichtigste Grund warum ich die Herausgabe wünsche ist jener allgewaltige Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld. Stäudlin hat für einen Bogen seiner Verse einen Ducaten von einem Tübinger Verleger bekommen, warum sollt ich für mein Trauerspiel, das durch den neuen Zusaz 12—14 Bogen enggedrukt geben wird, von einem Mannheimer nicht eben so viel — nicht mehr bekommen können. Was über 50 Gulden abfällt ist Dein. Du must aber nicht glauben als ob ich Dich dadurch auf einem interessirten Wesen ertappen wollte (ich kenne Dich ja) sondern das hast Du treu und redlich verdient und kannst brauchen.

Der zweite Grund ist wie leicht zu begreiffen, das Urtheil der Welt, Dasjenige, was ich und wenige Freunde mit vielleicht übertrieben günstigen Augen ansehen, dem unbestochenen Richter dem Publicum, preißzugeben. Dazu kommt noch die Erwartung, die Hoffnung und Begierde, welches alles mir meinen Auffenthalt im Loche der Prüfung verkürzen und versüßen, und mir die Grillen zerstreuen soll. Ich möchte natürlicherweise auch wissen, was ich für ein Schiksal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe.

Und dann endlich ein dritter Grund, der ganz ächt ist, ist dieser: Ich habe einmal in der Welt keine andere Aussicht

als in einem Fache zu arbeiten. D. h. Ich suche mein Glük und meine Beschäftigung in einem Amt, wo ich meine Physiologie und Philosophie durchstudieren und nüzen kann, und wenn ich etwas draußen schreibe, so ists in diesem Fache. Schriften aus dem Felde der Poesie, Tragödien u. s. w. würden mir in meinem Plane, Profeßor in der Physiologie und Medicin zu werden hinderlich seyn. Darum suche ich sie hier schon wegzuräumen.

Schreib mir also, liebster Freund, ob und wie Du gesonnen bist! Daß es herauskomme, ist nicht zu besorgen, meinerseits soll die genaueste Vorsicht beobachtet werden. Und geschieht es — so ist es immer Zeit, daß Du Deiner Brüder einen als Autor davon ausstreuen kannst — daß Du Dich selbst nennst will ich Dir nicht zumuthen, auch wär es zu schmeichelhaft von meinem Product gedacht — Vergiß auch das Geld vor die Bücher nicht, denn ich und Kapff habens wirklich verflucht nöthig. Betreib es ja. 4—5 Gulden kannst Du doch immer davor kriegen.

P. S. Höre Kerl! wenns reussirt. Ich will mir ein paar Bouteillen Burgunder drauf schmeken laßen. Leb recht wol.

Schiller.

---

17. An Heribert von Dalberg.

[Juli 1781.]

Reichsfrey Hochwohlgebohrener
insonders Hochzuvenerirender
Herr Geheimer Rath.

Euer Excellenz haben die Bescheidenheit eines Schriftstellers durch die stolzen Prädikate die Hochdieselben mir in der schmeichelhaftesten Zuschrift beizulegen beliebten, auf die schlüpfrigste Spize gestellt, indem solche durch das Ansehen des Kenners, von dem

sie stammen beinah das Gepräge der Unfehlbarkeit haben müßten, wenn ich solche für etwas anders als bloße Aufmunterung meiner Muse ansehen könnte. Mehr läßt mich die tiefste Ueberzeugung meiner Schwäche nicht denken, gewiß aber wenn meine Kräfte jemals an ein Meisterstük hinaufklettern können, so dank ich es Euer Excellenz wärmsten Beifall allein, so dankt es Hochdenens. auch die Welt. Ich habe schon seit mehreren Jahren das Glük gehabt Euer Excellenz aus öffentlichen Blättern zu kennen, und schon damals zog der Glanz des Mannheimer Theaters meine ganze Aufmerksamkeit an. Auch, gesteh ich, war es seitdem ich einen dramatischen Genius näher in mir fühle, mein Lieblingsgedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradiß dieser Muse zu etablieren, welches aber durch meine nähere Verbindung mit Wirtemberg erschwert werden dörfte.

Der gütigste Vorschlag E. Excellenz in Rüksicht auf meine Räuber und die noch in zukunft zu verfertigenden Stüke ist mir unendlich wichtig und dörfte zu seiner Zeitigung wol eine genauere Kenntniß der Particularökonomie von Euer Excellenz Theater, von den H. H. Schauspielern und dem non plus ultra der Theatermechanik, mit einem Wort einen lebendigen Augenschein erfordern, den ich aus dem Stutgardter Stadttheater niemalen werde abstrahiren können, das noch im Stande der Minderjährigkeit ist. Leider sezen mich ökonomische Verfassungen außer Stand viele Reise zu machen, die ich izt um so freudiger und gewisser unternehmen würde, da ich noch einige fruchtbare Ideen für das mannheimische Theater Euer Excellenz zu communizieren die Ehre haben möchte. Uebrigens verharre ich zeitlebens

Euer Excellenz

ganz unterthäniger Diener

und wahrer Verehrer

D. Schiller Regimentsmedicus.

18. An Heribert von Dalberg.

Stutgardt d. 17. Aug. [Freitag] 81.

Reichsfrey Hochwolgeborener

insonders Hochzuvenerirender

Herr Geheimer Rath.

Nunmehro bin ich in den Stand gesezt, ernstlich und mit Muße über die Theatralisierung meiner Räuber zu denken, und hoffe die ganze veränderte Auflage innerhalb 14 Tagen zu Stande zu bringen.

Weil mir schon vorher, ehe noch Euer Excellenz mich einer gütigsten Zuschrift gewürdigt hatten, von H. Hofkammer-Rath Schwan gewisse Propositionen in Absicht auf dieses Schauspiel gemacht worden sind, so konnte ich nicht umhin demselben die neuen Anträge Euer Excellenz zu wissen zu thun, und ihn, weil ich mich schon anfänglich etwas mit ihm eingelassen, deshalb um Rath zu fragen. Ich bin so frey gewesen, Euer Excellenz in Beilagen seine Antwort zuzuschiken, woraus hochdieselbe meine Verhältnisse mit ihm, und seine Meinung über den Punkt zur Genüge abnehmen können. Ich befolge auch in so fern den freundschaftl. Rath dieses Manns, und ersuche Euer Excellenz unterthänig, mich mit einer Näheren Erklärung über dieses und die zukünftig zu edirenden Schauspiele, wie hochdieselbe es damit gehalten zu haben wünschen, gütigst zu beehren, damit ich in den Stand gesezt dem Hofkamerrath eine entscheidende Antwort zu geben. Zwei Fragen unterstehe ich mich besonders zu merken —

1. Ob ich mit Euer Excellenz selbst zu traktieren die Ehre haben werde, und
2. Ob sich auch alle meine in Zukunft zu verfertigenden Schriften, sie seyen dramatisch oder nicht unter gleichen Bedingungen darunter befinden?

Noch bin ich frey und ungebunden, und werde es für ein ausnehmendes Glük schäzen, mich Euer Excellenz wärmster Literatur-Liebe mit allem was ich bin zu eigen zu machen.

Mehreres wünsche ich Hochdenenselben persönlich sagen zu dörfen, auf welchen Augenblik ich mir auch das Vergnügen vorbehalte mit der feurigsten Verehrung zu versichern daß ich stolz bin zu seyn meines

Reichsfreyhochwolgeborenen

Hochzuvenerirenden H. Geheimden Raths

unterthänig ergebenster

Schiller.

[Beilage.]

Mannheim d. 11. August [Sonnabend] 1781.

Mein werthester Freund.

Bei meiner Freundschaft denke ich nie an den Kaufmann. Ich liebe und ehre den Mann und die Sache um des Mannes und der Sache willen ohne die mindeste Absicht auf Interesse. Dis ist nun auch der Fall zwischen uns beiden. Hören Sie deshalb, was ich Ihnen als Freund rathe. Ohne sich gleich anfangs die Hände zu binden, lassen Sie sich einmal Vorschläge von dem Hn. von Dalberg thun. Sie können ihm dabei nicht undeutlich zu verstehen geben, wie Sie gegen mich gesinnt sind. Vielleicht macht man Ihnen Vortheile, die ich Ihnen nicht machen könnte, und dann würde ich Ihnen selbst rathen dort zu entriren. Nur lassen Sie sich mit niemand anders, wer es auch sey, ein, als mit dem Herrn von Dalberg selbst. Er ist ein rechtschaffener braver Herr, um den es mir leid thut, daß er sich mit gewissen Leuten eingelassen hat, von denen, wenn aus zwei Uebeln eins gewählt werden muß, ich lieber wünsche, daß sie meine Feinde, als daß sie meine Freunde seyen. wenigstens hätte ich von

den letzteren weniger Ehre. Ich war der erste, der den Hn. von Dalberg mit den Räubern bekannt machte. Voller Enthusiasmus lief ich gleich zu ihm, als ich von Ihnen die ersten sieben Bogen erhielt, und las sie ihm brühwarm vor, und es reut mich nicht, Sie mit diesem Manne bekannt gemacht zu haben, der eben so viel durch seine eigene Verdienste als durch seinen Stand der pfälzischen Literatur Ehre macht, und den ich eben so sehr schätze, als er mich, von übeln Rathgebern geleitet, seit einiger Zeit verkennt. Ohne ihn würde unser hiesiges Theater schon längst nicht mehr seyn, was es ist, und da er reich genug ist, um aus Liebe zum Guten einigen Verlust von seinen eigenen Mitteln nicht zu achten, so wird er auch den Schaden, den er am Ende bei dem ihm zum Nutzen der Theaterkasse von dem Herrn Professor Klein vorgeschlagenen eigenen Verlag der für die hiesige Bühne Bearbeiteten Schauspiele sicher leiden muß, leicht verschmerzen. Doch das geht Sie, mein Freund, nichts an; wenn Sie gut und richtig bezahlt werden, woran Sie, sobald Sie mit H. v. Dalberg selbst zu thun haben, nicht zweifeln dürfen, so bekümmert Sie das übrige wenig. Daß Ihre Arbeiten nicht bekannt werden solten, weil sie keinen Buchhändler zum Verleger haben, daran zweifeln Sie nicht. Es wird gleich aller Orten Nachdrücke genug geben: denn so sehr auch solide Handlungen gegen den unerlaubten Nachdruck eifern, so ist es doch einmal bei der Buchhandlung als ein Grundsatz angenommen, daß man Recht und Befugniß habe, alles nachzudrucken, was nicht von Buchhändlern selbst verlegt worden ist. Freilich wird das nun dem Hrn. von Dalberg oder vielmehr seinem Verleger nicht schmecken; aber das ist nun nicht anders; jeder bleibe bei seinem Beruf. Ich für meinen Theil werde mich freilich nie damit abgeben; aber es gibt andere genug, die das thun. Ist mir doch die Agnes Bernauerin, wovon ich die ganze Auflage an mich gekauft, an 3 Orten nachgedruckt worden, und ich mußte bei jedem die Entschuldigung gelten lassen, daß kein Nahme eines Buchhändlers als Verleger auf dem Titel stehe und es also

res nullius sei. Doch was unterhalte ich Sie mit allen den Sachen, verzeihen Sie dem Buchhändler diese Ausschweifung. Das Ihnen durch den Postwagen übersandte durchschossene Exemplar der Räuber, nebst meinen Anmerkungen, werden Sie erhalten haben. Ich bitte Sie nochmals, es für nichts als Anmerkungen anzusehen. Gestern erhielt ich einen Brief vom Direktor der Regensburger Schaubühne; der hat auch schon angefangen das Stük fürs Regensburger Theater zu bearbeiten. „Ich werde aber, schreibt er, damit warten bis Sie mir die veränderte Ausgabe, wozu, wie Sie mir schreiben, der Verfasser selbst Hofnung macht, schicken, um zu sehen, wie weit ich von der Meinung des Verfassers abgewichen, oder entfernt bin." — Ich hielt mich im vorigen Monat 10 Tage bei meinem alten Freunde, dem Reichshofrathe von Verberich, auf seinem Landhause in Dieburg auf. Dieser Herr ist Intendant von der Regensburger Schaubühne. Auch da laß ich die Räuber vor, und die ganze Gesellschaft wünschte dis Stück aufgeführt zu sehen. Daher der Einfall des Directors Schopf, es zu bearbeiten. Er wird aber nun damit zurückhalten.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund, so wie ich aufrichtigst bin der Ihrige

C. F. Schwan.

[Am Rande]: Haben Sie den Hofrath Katzner in Stuttgardt gesehen?

---

19. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt d. 6. 8br. [Sonnabend] 81.

Hier erscheint endlich der Verlorene Sohn, oder die umgeschmolzenen Räuber. Freilich habe ich nicht auf den Termin, den ich selbst festsezte, wort gehalten, aber ich bedarf nur eines flüchtigen Bliks über die Menge und Wichtigkeit der getroffenen

Veränderungen, mich gänzlich zu entschuldigen. Dazu komt noch, daß eine Ruhrepidemie in meinem Regiments Lazaret mich von meinen otiis poëticis sehr oft abrief.

Nach vollendeter Arbeit darf ich Sie versichern, daß ich mit weniger Anstrengung des Geistes und gewiß mit noch weit mehr Vergnügen ein neues Stük, ja selbst ein Meisterstük schaffen wollte, als mich der nun gethanen Arbeit nochmals unterziehen. — Hier mußte ich Fehlern abhelfen, die in der Grundanlage des Stüks schon notwendig wurzeln, hier mußte ich an sich gute Züge den Gränzen der Bühne, dem Eigensinn des Parterre, dem Unverstand der Gallerie oder sonst leidigen Convenzionen aufopfern, und einem so durchdringenden Kenner, wie ich in Ihnen zu verehren weiß, wird es nicht unbekannt seyn können, daß es wie in der Natur, so auf der Bühne, für Eine Idee, Eine Empfindung, auch nur Einen Ausdruk, Ein Kolorit gibt. Eine Veränderung, die ich in einem Karakterzug vornehme, gibt oft dem ganzen Karakter, und folglich auch seinen Handlungen und der auf diesen Handlungen ruhenden Mechanik des Stüks eine andere Wendung. Also Herrmann. Wiederum stehen die Räuber im Original unter sich in lebhaftem Contrast, und gewiß wird ein jeder Mühe haben, Vier oder Fünf Räuber contrastieren zu lassen, ohne in einem von ihnen gegen die Delikatesse des Schauplazes anzurennen. Als ich es anfangs dachte, und den Plan davon bei mir entwarf dacht ich mir die theatralische Darstellung hinweg. — Daher kams, daß Franz als ein raisonnirender Bösewicht angelegt worden, eine Anlage, die, so gewiß sie den denkenden Leser befriedigen wird, so gewiß den Zuschauer der vor sich nicht philosophirt, sondern gehandelt haben will, ermüden und verdrießen muß. In der veränderten Auflage konnte ich diesen Grundriß nicht übern Haufen werfen, ohne dadurch der ganzen Oekonomie des Stüks einen Stoß zu geben; ich sehe also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraus, das Franz wenn er nun auf der Bühne erscheinen wird, die Rolle nicht spielen werde, die er beim Lesen gespielt hat. Dazu kommt

noch, daß der hinreißende Strom der Handlung den Zuschauer an den feinen Nüancen vorüberreißt, und ihn also um wenigstens den dritten Theil des ganzen Karakters bringt. Der Räuber Moor, wenn er, wie ich zum voraus versichert bin, seinen Mann unter den H. H. Schauspielern findet, dörfte auf dem Schauplaz Epoche machen, einige wenige Speculationen, die aber auch als unentberlich Farben in dis ganze Gemälde spielen, weggerechnet, ist er ganz Handlung ganz anschauliches Leben.

Spiegelberg, Schweizer, Herrmann u. s. w. sind im eigentlichen Verstande Menschen für den Schauplaz, weniger Amalia und der Vater.

Ich habe schriftliche, mündliche und gedrukte Recensionen zu benuzen gesucht. Man hat mehr von mir gefordert, als ich leisten konnte, denn nur dem Verfasser eines Stücks, zumal wenn er selbst noch Verbesserer wird, zeigt sich das non plus ultra vollkommen. Die Verbeßerungen sind wichtig, zerschiedene Scenen ganz neu, und, meiner Meinung nach, das ganze Stük werth.

Darunter gehören: Herrmanns Gegenintriguen, die Franzens Plan untergraben, seine Scene mit diesem, die in der 1sten ausarbeitung (nach dem vollkommenen Sinn meines Erfurter Rezensenten) gänzlich und sehr unglüklich vergessen worden. Doch hat mein Rezensent den Ausgang dieser Unterhandlung anders erwartet, aber ich bin überzeugt, mit weniger Gründen, als ich ihn, so wie er izt ist, für Recht hielt. Seine Scene mit Amalien im Garten ist um einen Akt zurückgesezt worden, und meine guten Freunde sagen, daß ich im ganzen Stük keinen bessern Ort hätte dazu wählen können, als diesen, keine bessere Zeit, als einige Augenblike vor Moors Scene mit Amalien. Franz ist der Menschheit etwas näher gebracht, aber der Weeg dazu ist seltsam. Eine Scene wie seine Verurteilung im Vten Akt, ist meines Wissens auf keinem Schauplaz erlebt, eben so wenig als Amaliens Aufopferung durch ihren Geliebten. Die Katastrophe des Stüks däucht mich nun die Krone desselben zu

seyn. Moor spielt seine Rolle ganz aus, und ich wette, daß man ihn nicht in dem Augenblik vergessen wird, als der Vorhang der Bühne gefallen ist. Wenn das Stük zu groß seyn sollte, so steht es in der Willkühr des Theaters, raisonnements abzukürzen oder hie und da etwas unbeschadet des ganzen Eindruks hinweg zu thun. Aber dawider protestiere ich höchlich, daß beim Druken etwas hinweggelassen wird; denn ich hatte meine guten Gründe zu allem, was ich stehen ließ, und so weit geht meine Nachgiebigkeit gegen die Bühne nicht, daß ich Lüken lasse und Karaktere der Menschheit für die Bequemlichkeit der Spieler verstümmele. — In Absicht auf die Wahl der Kleidung erlauben Sie mir nur die unmaßgebliche Bemerkung; Sie ist in der Natur eine Kleinigkeit, niemals auf der Bühne. Meines R. Moors Geschmak darin wird nicht schwer zu treffen seyn, doch bin ich auch auf diese Kleinigkeit äußerst begierig, wenn ich so glüklich bin Zeuge der Vorstellung zu seyn.

Einen Busch trägt er auf dem Hut, denn dieses kommt namentlich im Stük vor, zu der Zeit da er sein Amt niederlegt. Ich gäbe ihm auch einen Stok zu. Seine Kleidung müßte immer edel ohne Zierung, nachläßig ohne leichtsinnig seyn.

Ein vortrefflicher junger Componist arbeitet wirklich an einer Simfonie für meinen verlorenen Sohn; ich weiß, daß sie meisterlich wird. Sobald sie fertig ist, bin ich so frei, sie Ihnen zu offerieren.

Nun entschuldigen Sie auch die ungleiche Handschrift, das unkorrekte der Schreibart. Ich eilte Ihnen das Stük zu schiken und darum zweierlei Hand, und darum nahm ich mir auch nicht Zeit, dasselbe zu corrigieren. Mein Kopist hat, nach Gewohnheit aller beßerwissenwollender Schreiber die orthographie oft erbärmlich mißhandelt. Schließlich empfehle ich mich und meine Arbeit der Nachsicht eines verehrungswürdigen

Kenners

D. Schiller

RMedicus.

20. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt d. 3. Novembr. [Sonnabend] 81.

Die mit höchster Begierde erwartete Antwort und Kritik meines verlorenen Sohns habe ich richtig erhalten, und bedaure nur daß die Verzögerung derselben ihren Grund in einer Krankheit gehabt hat, wovon ich E. E. von Herzen befreyht wünsche. Das was Ihnen darin tadelnswerth erschienen, konnte ich freilich selbsten nicht so leicht finden, weil mir sowohl gewisse Theaterbeziehungen unbekannt sind, als auch das Stük selbst in einer allzugroßen Nähe steht, daß der kritische Verstand, der sein Objekt notwendig in perspektivischer Entfernung gestellt haben muß, über viele Nüancen hinweggleitet. Diß einzige kam mir befremdlich für, daß E. E. die poëtische Seite des Stüks in der Umarbeitung ungern vermissen, welche meinem Bedünken nach jederzeit mit Vortheil von einem Theaterstük wegbleiben darf.

Das günstige Urtheil über die Verdammung Franzens ist mir um so angenehmer, da ich es weniger bei diesem Fall als etwa bei der Ermordung Amaliens und ihrer Situation mit dem Räuber im IVten Akt erwartet hätte. Theatralisch mag es immerhin von der auffallendsten Wirkung seyn. Daß E. E. die Amalia lieber erschießen als erstechen lassen wollen gefällt mir ungemein, und ich willige mit Vergnügen in diese Veränderung. Der Effekt muß erstaunlich seyn, und kömmt mir auch räubermäßiger vor. Was sonstige Abänderungen betrift so stell ich es dem Gutbefinden E. E. anheim damit zu schalten und zu walten wie Sie wollen. Freilich wünscht ich zuweilen auch ein Wort zur Beleuchtung gewisser Stellen sprechen zu dörfen.

Wenn ich Ihnen die Frage: ob das Stük nicht mit Vortheil in spätere Zeiten zurükgeschoben werden könnte, meine unmaßgebliche Meinung sagen darf, so gestehe ich, ich wünschte diese Veränderung nicht. Alle Karaktere sind zu aufgeklärt zu

modern angelegt, daß das ganze Stük untergehen würde wenn die Zeit, worin es geführt wird, verändert würde. Doch meine Meinung ist vielleicht zu einseitig, und soll auch nicht binden. Sonst wüßte ich nichts zu Legitimation meiner Umarbeitung hinzuzusezen, wenigstens nichts was sich leicht in die Gränzen eines Briefs einschränken ließ. Lebendiger und anschauender wäre vielleicht öfters meine Rechtfertigung bei einzelnen Passagen selbst, denn ich erinnere mich noch wol, daß es mich hie und da eine kleine Anstrengung gekostet hat, so und nicht anders zu handeln. Uebrigens unterwerfe ich meine Arbeit gänzlich dem Urteil der Kenner, und habe also zu der Kritik des Vornehmsten unter diesen kein Wort hinzuzusezen.

Euer Excellenz

ganz unterthäniger

D. Schiller.

---

21. An Friedrich von Hoven.

[Ende 1781].

Lieber Freund!

Petersen wird Dir von meinem vorhabenden Almanach, oder besser Anthologie schon gesagt haben. Du hast ihm eine Romanze geschikt, die ich schlechterdings nicht brauchen kann, weil sie die theologische Censur nicht passirt und das ganze Institut hintertreiben könnte. Sei also so gut und verfertige etwas anders das wider die Intoleranz unserer Censur nicht so schnurgerade anrennt. Schik mir auch Deinen Ossianschen Sonnengesang und gute Epigramme, auch überhaupt laß Deine komische Muse für uns nicht verloren gehen. Ich leg es Dir nahe, Lieber, weil ich es für einen wahren Verlust rechnen würde,

wenn Du nicht bei uns entrirtest. Vier Bögen sind gedrukt und zwar sehr schön mit dem schönsten Papier. Komm überhaupt dieser Tage hieher und dann das weitere. Meinen gehorsamsten Respekt an Deinen vortreflichen H. Vater, Deine Frau Mutter und Schwestern.

Dein Freund

Schiller.

[Adresse:] An Herrn Herrn Doktor von Hoven, am militairischen Waysenhauße zu Ludwigsburg. frey.

---

22. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt d. 12 Xbr. [Mittwoch] 81.

Mit der von E. Excellenz in Rüksicht auf den Verlag meines Schauspiels getroffenen Veränderung bin ich vollkommen zufrieden, besonders da ich sehe daß durch dieselbe zwei von sich sehr verschieden gewesene Interessen vereinigt worden sind, ohne jedoch wie ich hoffe die Folgen und den Success meines Schauspiels zu unterdrüken. E. E. berühren einige sehr wichtige Veränderungen die meine Arbeit von Ihren Händen erlitten hat, und ich finde diese Sache in Ansehung meiner wichtig genug etwas weitläufig dabei zu seyn. Gleich Anfangs gesteh ich Ihnen aufrichtig, daß ich die Zurüksezung der Geschichte meines Stüks in die Epoche des gestifteten Landfriedens und unterdrükten Faustrechts — die ganze dardurch entsprungene neue Anlage des Schauspiels für unendlich beßer als die meinige halte, und halten muß, wenn ich vielleicht darduch mein ganzes Schauspiel verlieren sollte. Allerdings ist der Einwurf, daß schwerlich in unserm hellen Jahrhundert, bey unserer abgeschliffenen Polizey und Bestimmtheit der Geseze eine solche meisterlose Rotte gleichsam im Schoos der Geseze entstehen, noch viel weniger einwurzeln und einige Jahre aufrecht stehen könnte, allerdings ist dieser

Vorwurf gegründet, und ich wüßte nichts dagegen zu sezen, als die Freiheit der Dichtkunst, die Wahrscheinlichkeiten der Wirklichen Welt in den Rang der Wahrheit, und die Möglichkeit derselben in den Rang der Wahrscheinlichkeit erheben zu dörfen Diese Entschuldigung befriedigt allerdings die Größe des Gegentheils nicht. Wenn ich aber Euer Excellenz dieses zugebe, (und ich gebe es mit Wahrheit und ungeheuchelter Ueberzeugung zu) was wird folgen? — Gewiß nichts anders als daß mein Schauspiel einen großen Fehler bey der Geburt bekommen, einen eigentlichen angeborenen Fehler den die Hand der feinsten Chirurgie ewig nicht ausmerzen wird — einen Fehler, den es, wenn ich so sagen darf, ins Grab mitnehmen muß, weil er in sein Grundwesen verflochten ist, und nicht ohne Destruktion des ganzen aufgehoben werden kann. Ich will mich E. E. näher zu erklären wagen.

I Sprechen alle meine Personen zu modern, zu aufgeklärt für die damalige Zeit. Der Dialoge ist gar nicht derselbe. Die Simplicitaet, die uns der Verfasser des Göz von Berlichingen so lebhaft gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Karaktere sogar sind aus dem Schooß unserer Gegenwärtigen Welt herausgehoben, und taugten nichts in dem Maximilianischen Alter. Mit einem Wort, es ginge dem Stük wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Virgils gefunden. Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel, und der König Agamemnon führte ein paar Pistolen in seinem Hulfter. Ich beginge ein Verbrechen gegen die Zeiten Maximilians, um einem Fehler gegen die Zeiten Friderichs II. auszuweichen.

II Meine ganze Episode mit Amaliens Liebe spielte gegen die einfache Ritterliebe der damaligen Zeit einen abscheulichen Kontrast. Amalia müßte schlechterdings in ein Ritterfräulein umgeschmolzen werden, und Sie sehen von selbsten dieser Karakter, diese Gattung Liebe die in meiner Arbeit herrscht ist in das ganze Gemälde der Räuber Moors, ja in das ganze Stük so tief und allgemein hinein kolorirt daß man das Ganze Gemälde

übermahlen muß um es auszulöschen. So verhält es sich auch mit dem ganzen Karakter Franzens Diesem spekulativischen Bösewicht, diesem methaphysisch-spizfündigen Schurken. Ich glaube mit einem Wort sagen zu können, diese Versezung meines Stüks, welche ihm vor der Ausarbeitung den Gröseſten Glanz und die höchste Vollkommenheit würde gegeben haben, macht es nunmehr, da es schon angelegt und vollendet ist, zu einem fehlervollen und anstößigen Quodlibet, zu einer Krähe mit Pfaufedern. Verzeihen Euer Excellenz dem Vater diese eifrige Fürsprache für sein Kind. Es sind nur Worte, und allerdings kann jedwedes Theater mit den Schauspielen anfangen was es will, der Autor muß sichs gefallen lassen, und ein Glük ist es für den Verfasser der Räuber, daß er in die besten Hände gefallen ist. Dieses einige werd ich mir von H. Schwan ausbedingen, daß er es wenigstens nach der 1sten Anlage drukt. Auf dem Theater praetendire ich keine Stimme.

Die Zwote Haupt Veränderung mit der Ermordung Amaliens interessirte mich fast noch mehr. Glauben mir E. E., es war dieses derjenige Theil meines Schauspiels der mich am meisten Anstrengung und Ueberlegung gekostet hat, davon das Resultat kein anderes war, als dieses, daß Moor seine Amalie ermorden muß, und daß dieses eine positive Schönheit seines Karakters ist, die einerseits den feurigsten Liebhaber, andernseits den Banditenführer mit dem lebhaftesten Kolorit auszeichnet. Doch ich würde die Rechtfertigung dieser Stelle in keinem Briefe erschöpfen. Uebrigens sind die wenigen Worte, davon E. E. in Ihrem Briefe Meldung gethan fürtrefflich und der ganzen Situation werth. Ich würde stolz darauf seyn, sie gemacht zu haben. Da mir H. Schwan auch schreibt, das Stük würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen 5 Stunden spielen, eine zu lange Zeit für ein Stük, so wird eine zweite Beschneidung an demselben vorgenommen werden müßen. Ich wünschte nicht daß jemand anders, als ich, sich dieser Arbeit unterzöge, und ich selbst kann es nicht ohne die Anschauung einer Probe oder der ersten Vorstellung selbst.

Wenn es möglich wäre, daß E. E. die Generalprobe des Stüks wenigstens zwischen den 20—30 dieses Monats zu standen brächten, und mir die wichtigsten Unkosten einer Reise zu Ihnen vergüteten, so hoffte ich in etlichen Tagen das Interesse des Theaters und das meinige vereinigen, und dem Stük die theatralische Rundung geben zu können, die sich nicht ohne wirkliche Gegenwart bei der Aufführung geben läßt. Ueber dieses bät ich mir dieser Tage einen gütigsten Aufschluß aus, so würde ich mich auf den Fall vorzusehen wissen. H. Schwan schreibt mir, daß ein Baron von Gemmingen sich die Mühe genommen, und meinem Stük die Ehre gegeben hätte, es vorzulesen. Ich höre auch daß dieser H. v. Gemmingen Verfasser des Teutsch. Hausvaters sey. Ich wünschte die Ehre haben, diesen Mann zu versichern, daß ich eben diesen Hausvater ungemein gut befunden, und einen vortrefflichen Mann und sehr schönen Geist darin bewundert habe. Doch was ligt dem Verfasser des Teutsch. Hausvaters an dem Geschwäz eines jungen Kandidaten? — Uebrigens wenn ich je das Glük habe, einem v. Dalberg zu Mannheim meine Wärme und Verehrung zu bezeugen, so will ich mich auch in die Arme jenes drängen, und ihm sagen, wie lieb mir solche Seelen sind, wie Dalberg und Gemmingen.

Den Gedanken mit dem kleinen Avertissement vor Aufführung des Stüks find ich fürtrefflich, und sende daher E. E. in Beilage einen Versuch. Uebrigens habe ich die Ehre mit vollkommener Achtung zu ersterben

Euer Excellenz

ganz unterthäniger

Schiller.

Die Räuber ein Schauspiel.

Das Gemählde einer Verirrten grosen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen und mit allen Gaben verloren. Zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft verdarben sein Herz — rissen ihn von Laster zu Laster — bis er zulezt

an der Spize einer Mordbrennerbande stand, Greuel auf Greuel häuffte von Abgrund zu Abgrund stürzte in alle Tiefen der Verzweiflung. — Groß und majestätisch in Unglük, und durch Unglük gebessert, rükgeführt zum Fürtrefflichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und haßen, verabscheuen und lieben. — Einen heuchlerischen heimtükischen Schleicher wird man entlarvt erbliken, und gesprengt sehen in seinen eigenen Minen. Einen allzuschwachen nachgiebigen Verzärtler und Vater. — Die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft. Hier wird man auch nicht ohne Entsezen in die innere Wirthschaft des Lasters Blike werffen, und aus der Bühne unterrichtet werden, wie alle Vergoldungen des Glüks den innern Wurm nicht tödten, und Schreken, Angst, Reue, Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Zuschauer weine heute vor unserer Bühne — und schaudere — und lerne seine Leidenschaften unter die Geseze der Religion und des Verstandes beugen, der Jüngling sehe mit Schreken dem Ende der zügellosen Ausschweiffungen nach, und auch der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absichten und Gerichte brauchen, und den verworrensten Knoten des Geschiks zum Erstaunen auflösen könne.

---

23. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt d. 25 Dec. [Dienstag] 1781.

E. E. haben mich in Ihrem lezten Brief scharfsinnig genug nach Hauß geschikt, daß ich schweigen und abwarten muß. Scheinbar wenigstens sind Ihre ausgedachten Gründe im höchsten Grade, besonders die aristotelische Philosophie und der Sophistische Geist des damaligen Jahrhunderts in Absicht auf meinen Franz, daß

ich selbst bald Ihrer Meinung bin. Doch müßte man dem Leser und Zuschauer in Absicht auf dieses einen kurzen Aufschluß im Dialogen selbsten geben. Was die Amalia betrift so glaube ich kommt sehr viel darauf an wie Solche gespielt wird, das unschuldige einfache des Betragens amalgamirt sich dann mit dem Text, und bildet daraus einen Haupt Eindruk, der nicht anders als vortheilhaft seyn muß. — Auf meinen K. Moor bin ich im höchsten Grade begierig und von H. Bök, der ihn ja vorstellen soll, hör ich nichts, als Gutes. Ich freue mich wirklich darauf wie ein Kind.

Ich glaube, meine ganze dramatische Welt wird dabei aufwachen, und mir im ganzen einen größern Schwung geben, denn es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich etwas mehr als Mittelmäßiges hören werde.

Für das gütigste Anerbieten einer Reiseunkostenvergütung dank ich gehorsamst, und es soll mir dazu dienen, und mich antreiben, irgend ein Verdienst um die Mannheimer Schaubühne zu erwerben.

Daß E. E. mit meinem Avertissement zufrieden sind, freut mich ungemein, und ich hoffe daß auch dieses etwas zur besseren Aufnahme beitragen wird.

In Hoffnung einer baldigen Gelegenheit E. E. dasjenige mündlich sagen zu können, was ich Ihnen schuldig zu seyn füle, habe ich die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

EE.

unterthäniger Diener

D. Schiller.

---

24. An Christian Schwan.

Stuttgardt d. 30. Dec. [Sonntag] 1781.

Theurester Freund.

Eine verdrüßliche Sache scheint zwischen meine Hoffnung die Räuber aufführen zu sehen, zu treten. H. von Dalberg schreibt, daß solche den 10. oder den 12, und Sie daß sie den 8. schon

können gegeben werden. Nun ist den 10ten Januar das geburtsfest der Gräfin von Hohenheim, von welchem niemand, der vom Militairstand ist, oder sonstige Verhältnisse gegen den Herzog hat, wegbleiben darf, da es in aller Sollennitaet vollzogen werden soll. Sollte mein Stük also vor dem 10ten oder am 10ten selbst vorgestellt werden, so geht es für mich verloren. Geschieht es aber den 12ten oder noch später so habe ich die beste Hoffnung. Dieses wollte ich Ihnen nur zu wissen thun, damit Sie die Freundschaft gegen mich hätten, mich bei Zeit bestimmter zu avertieren, sonst aber in Mannheim so viel als möglich von meiner Dahinreise zu schweigen, und auch den Herrn von Dalberg und sonstige dieser Sache kundige Personen um das nehmliche zu bitten, weil ich vielleicht genötiget seyn könnte, von diesem Stillschweigen Gebrauch zu machen.

Wäre es nicht möglich — doch diese Foderung ist für mich zu eitel — die Vorstellung des Stüks zwei bis drei Tage zu verzögern, da im Ganzen eben derselbe Effekt herauskommt?

In Hoffnung einer baldigen Befriedigung meiner Bitte empfehle ich mich Ihrer Liebe und Freundschaft

Ihr aufrichtiger

F. Schiller.

[Adresse]: S. T. Herrn Hofkammerath Schwan zu Mannheim. Franco.

---

25. An die Freunde.

[Stuttgardt 1781 oder 1782.]

Seyd mir schöne Kerls. Bin da gewesen, und kein Petersen, kein Reichenbach. Tausendsacerlot! Wo bleibt die Manille heut? Hol Euch alle der Teufel! Bin zu Haus, wenn Ihr mich haben wollt. Adies,

Schiller.

---

26. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt d. 17. Jan. [Donnerstag] 82.

Ich wiederhole hier schriftlich die wärmsten Danksagungen für die von E. E. empfangene Höflichkeit und Gnade, für die Aufmerksamkeit auf meine geringfügige Arbeit, für die Ehre und den Pomp dessen Sie mein Stük gewürdigt, und für alles wodurch E. E. die kleine Vollkommenheiten desselben erhoben und seine Schwäche mit dem größten Aufwand der theatralischen Kunst zu bedeken gewußt haben. Mein kurzer Aufenthalt in Mannheim verstattete mir nicht ins Detail meines Stüks und seiner Vorstellung zu gehen, und weil ich nicht alles sagen konnte, weil mir die Zeit zu sparsam dazu abgewogen, und mein Incognito zu streng war, so hielt ich es für besser noch gar nichts zu sagen. Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Teutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen.

E. E. werden mir erlauben, wenn ich die Vorstellung der Räuber zu Mannheim nach meinen dabei angestellten Beobachtungen weitläuffig zergliedere und in einer Abhandlung über das Schauspiel öffentlich der Welt bekannt mache. Ich werde hier die drei trefflichen Spieler, H. Iffland, H. Boek- und H. Beil vorzüglich zu Karakterisieren suchen, nämlich in so weit ich aus den Rollen die sie spielten auf sie schließen darf. Ich werde mir die Freyheit nehmen über die Gränzen des Dichters und Spielers zu reden, und in einige Situationen mehreres Licht auf meinen eigenen Text werffen, wo ich glaube daß er auf eine andere Art als ich mir dachte begriffen worden. Auf diese Abhandlung also, die nächstens fertig werden, und E. E. zugeschikt werden soll berufe ich mich und breche ab, mit der einzigen Vorerklärung, daß ich als Verfasser des Stüks ohnstreitig ein

parteiischer und vielleicht allzustrenger Richter bin. Dieses einige gestehe ich EE. daß die Rolle Franzens, die ich für die schwerste erkenne, als solche über meine Erwartung (welche nicht gering war) in den wichtigsten Punkten vortreflich gelang. Auch die Rolle der Amalia gewann durch die Vorstellung mehr, als im Lesen. Biß dahin empfehle ich meine geringe Person in die Nachsicht E. Excellenz, und habe die Gnade mit der vollkommensten Verehrung zu beharren

E. Excellenz

ganz unterthäniger

Diener

Schiller.

---

27. An Christian Schwan.

Stuttgart. 2 Febr. [Sonnabend] 82.

Bester Freund!

Hier haben Sie endlich mein Schauspiel ganz, und ich bitte Sie, es ohne eine Linie zu verändern (selbst die Ordnung der Scenen und ihre Anzahl nicht ausgenommen) in den Druk zu geben. Es ist die lezte Hand, die ich daran lege, und damit sei es gut.

In der Scene, wo Herrmann die falsche Nachricht von Carls Tod bringt, schalten Sie die Namen der Oerter und Personen ein, wie Sie solche bei der Aufführung angenommen haben; ich weiß mich nicht mehr zu erinnern. Eine exakte Correktur werde ich nicht einzuschärfen brauchen.

Gegenwärtig muß ich den Helikon verlassen und mit der Schlange von Epidaurus spielen. Ich werde heuer das Diplom eines Doctors annehmen, wozu ich also meine Medizin wieder durchfliegen muß. Wegen dem Göz von Berlichingen will ich an Göthe selbsten schreiben. Machen Sie mich doch, ich bitte

Sie inständigst, mit Herrn Wieland bekannt. Ich liebe den Mann unaussprechlich und muß noch von ihm gekannt seyn.

Noch etwas. Das Mscr., das Sie mir neulich schikten, welches die Dalbergische Veränderung enthält, muß von einem Frauenzimmer herrühren, wenigstens ist es ganz Frauenzimmerhandschrift. Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch, es ist eine sonderbare Neugierde; doch möcht ich befriedigt seyn.

Meinen unterthänigsten Respect an Herrn v. Dalberg und Herrn v. Gemming, so wie auch an sämmtliche Herrn Schauspieler meine verbindlichsten Compliments, und Ihnen, mein Freund, diese Hand zum Zeichen unwandelbarer Liebe.

Schiller.

---

28. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt d. 1. April. [Montag] 82.

Die Aufmunterung womit E. Excellenz meine dramatische Muse zu erweken suchen ist im höchsten Grade schmeichelhaft für mich, und ist mir einigermaßen ein sicherer Bürge, daß die erste Probe die ich Ihnen gegeben, Ihren unschäzbaren Beyfall hat. Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich meine immer wachsende Neigung zum Drama verläugnete, die einen großen Theil meiner Glükseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll, und doch hab ich vor Verfluss eines halben Jahrs wenig Hoffnung sie befriedigen zu können. Meine gegenwärtige Lage nöthiget mich den Gradum eines Doctors der Medicin in der hiesigen Karlsuniversität anzunehmen, und zu diesem Ende muß ich eine medicinische Dissertation schreiben und das Gebiet meiner Handwerkswissenschaft noch einmal zurükstreifen. Freilich werde ich von dem milden Himmelsstrich des Pintus einen verdrüßlichen Sprung in den Norden einer troknen terminologischen Kunst

machen müssen, allein was seyn muß zieht nicht erst die Laune und die Lieblingsneigung zu Rath. Vielleicht umarme ich dann meine Müse um so feuriger, je länger ich von ihr geschieden war, vielleicht finde ich dann im Schooß der schönen Kunst eine süße Indemnisation für den fakultistischen Schweiß. Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahrs die Verschwörung zu Genua vollendet sehe, woran ich schon einen grosen Teil voraus-gearbeitet habe. Darf ich bei dieser Gelegenheit so kühn seyn, E. E. an das ehemalige Versprechen zu erinnern, mir ein interessantes teutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen.

An den Göz v. Berlichingen habe ich mich noch nicht gewagt, weil ich besorgte der Verfasser möchte sich dadurch beleidigt finden. Wenn E. E. durch Ihr Ansehen und persönliche Bekanntschaft mit Göthen mir die vollkommene Freiheit hierin verschaffen könnten, so würde ich, während meiner medicinischen Beschäftigungen, in der Umarbeitung dieses Stüks die angenehmste Erholung finden.

Die versprochene Kritik über die Vorstellung meiner Räuber erspare ich auf diejenige Zeit, wenn ich mehrere Piecen aufführen gesehen habe, welches wie ich hoffe dieses Jahr noch geschehen soll. Unterdessen habe ich irgendwo in einem vaterländischen Journal einige Worte davon gesagt. Ich empfehle mich in E. E. fernere Gnade und Gewogenheit, und habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

Euer Excellenz

ganz unterthäniger Diener

Schiller.

29. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt. d. 24. Mai. [Freitag] 82.

Ich bin so dreust Euer Excellenz um die Erfüllung eines Wunsches zu ersuchen, welche zu den großen und vielen Verbindlichkeiten, die ich Ihnen jezt schon schuldig bin, eine neue hinzufügen wird. Das ungedultige Verlangen mein Schauspiel zum zweitenmal aufführen zu sehen, und die dazu kommende Abwesenheit meines Herrn veranlaßten mich und einige Freunde und Dames, die eben so voll Begierde, wie ich, sind, die Räuber auf Dalbergs Bühne zu sehen, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, welche morgen schon vor sich gehen wird. Da das nun der Hauptzwek unserer Reise ist, und mir überhaupt an einem vollkommnerem Genusse meines Schauspiels unendlich viel liegt, ich auch mit desto grösserem Vortheil bei meinem wirklich unter Handen habenden Stük zu Werk gehen würde, so wäre meine sehnlichste Bitte an Euer Excellenz mir biß Dienstag den 28ten dieses Monats zu dieser Freude zu verhelfen. Da ein Wink von Ihnen das ganze Rad treibt, und ich übrigens von der Gefälligkeit der Herren Schauspieler diese Freundschaft für mich erwarten kann, und versichert bin, daß Sie mir gern dieses Vergnügen machen, so schmeichle ich mir, nicht umsonst zu reisen, denn ich reise doch nur deßwegen. Izt erst würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorstellung verlieren, und mit vollen Zügen an diesem Anblik mich waiden können.

Wenn es irgend nur möglich ist, daß die Vorstellung bewerkstelligt werden kann, so fodere ich die gnädige Gesinnungen Euer Excellenz gegen mich zur Ausführung dieses Vorhabens auf. Ich kann nicht länger als biß Dienstag Nachts zu Mannheim verweilen, werde also im ganzen Zweyen Schauspielen beiwohnen können. Wie glüklich wäre ich, wenn meine Räuber eins davon seyn könnten! — Ich muß gestehen daß ich mich

auf die erste Vorstellung nicht mehr gefreut habe, als froh ich izt die zweite erwarte.

Wegen dieser zudringlichen Bitte bete ich Euer Excellenz um Verzeihung, und das Vergnügen der Aussicht, wodurch ich begeistert war möge für dißmal meine Entschuldigung seyn, der ich die Gnade mit aller Hochachtung mich zu nennen

Euer Excellenz
unterthänigen Diener
F. Schiller
MD

---

30. An Friedrich von Hoven.

Stuttgardt, d. 25. Mai, [Sonnabend] 82.

Liebster Freund!

Ich gehe diesen Nachmittag um 1 Uhr von hier ab, nach — (wohin meynst Du wol?) nach Mannheim. Frau von Wollzogen, Frau Hauptmann Vischerin und ich machen zusammen eine Reise-Gesellschaft aus. Willst Du nun Parthie mit machen, so bist Du von uns allen freundschaftlichst eingeladen und kannst Dich praecise um $1/2$ zwei Uhr im Chausséehauß zwischen Suffenhausen und Ludwigsburg einfinden und dort auf uns warten. Wir kommen in einer 4sizigen Chaise vorbey, und haben Raum genug zu einer 5ten Person darin übrig. Die ganze Reise wird Dich nicht über 10 f. kommen. So ist es schon unter uns ausgemacht und durchgehens accordirt. Ich habe nach Mannheim wissen lassen, daß ich komme, und um eine Vorstellung meiner Räuber ersucht.

Bist Du daher entschlossen, Theil an der Sache zu nehmen, so vergiß ja nicht praecise um $1/2$ 2 Uhr Dich im Chausseehauß einzufinden und uns dort zu erwarten. Wir werden nach Dir fragen, und, da wir uns nicht aufhalten können

unsern Weg fortsezen wenn Du nicht zugegen bist. Du nimmst allenfalls 2 Hember und ein gutes Kleid mit, welches Du unter einem Überrok auf dem Leibe tragen kannst. Stiefel versteht sich ohnehin, und allenfalls 2 Ducaten Geld. Willst Du und kannst Du also, so komme! wo nicht so werden wir, wenn Du nicht am besagten Ort bist, es für einen Beweiß halten, daß Du nicht kommen werdest und also weiter fahren.

Übrigens stillschweigen!

Dein aufrichtiger

Schiller.

An Deine Familie meinen gehorsamsten Respekt.

[Adresse:] An Herrn Herrn Doctor von Hoven, beim Herzogl. militairischen Waisenhauß zu Ludwigsburg.

---

31. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt, d. 4. Junij. [Dienstag] 82.

Ich habe das Vergnügen das ich zu Mannheim in vollen Zügen genoß seit meiner Hieherkunft durch die epidemische Krankheit gebüßt, welche mich zu meinem unaussprechlichen Verdruß biß heute gänzlich unfähig gemacht hat Euer Exzellenz für so viele Achtung und Höflichkeit meine wärmste Danksagung zu bezeugen. Und doch bereue ich beinahe die glüklichste Reise meines Lebens, die mich, durch einen höchst widrigen Kontrast meines Vaterlandes mit Mannheim, schon so weit verleitet hat, daß mir Stuttgardt und alle schwäbische Scenen unerträglich und ekelhaft werden. Unglüklicher kann bald niemand seyn, als ich. Ich habe Gefühl genug für meine traurige Situation, vielleicht auch Selbstgefühl genug für das Verdienst eines bessern Schiksals, und für beides nur — eine Aussicht.

Darf ich mich Ihnen in die Arme werffen, vortreflicher Mann? Ich weiß wie schnell sich Ihr edelmütiges Herz entzündet, wenn Mitleid und Menschenliebe es auffordern, ich weiß wie stark Ihr Muth ist eine schöne That zu unternehmen, und wie warm Ihr Eifer, sie zu vollenden. Meine neuen Freunde in Mannheim, von denen Sie angebetet werden, haben es mir mit Enthousiasmus vorhergesagt, aber es war dieser Versicherung nicht nöthig; ich habe selbst da ich das Glük hatte, eine Ihrer Stunden für mich zu nuzen, in Ihrem offenen Anblik weit mehr gelesen. Dieses macht mich nun auch so dreust, mich Ihnen ganz zu geben, mein ganzes Schiksal in Ihre Hände zu liefern und von Ihnen das Glük meines Lebens zu erwarten. Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmaks werde ich ewig niemals gedeyhen, wenn mich sonst glüklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden.

Brauch ich mehr zu sagen als dieses, um von Dalberg alle Unterstüzung zu erwarten?

E. Exc. haben mir alle Hoffnung dazu gemacht, und ich werde den Händedruk der Ihren Verspruch versiegelte, ewig fühlen; Sie schienen weniger Schwierigkeit in der Art mich zu employren, als in dem Mittel mich von hier weg zu bekommen zu finden. Jenes steht ohnehin ganz bei Ihnen allein — zu diesem könnten Ihnen vielleicht folgende Ideen dienen.

1. Da im ganzen genommen das Fach der Mediciner bei uns so sehr übersezt ist, daß man froh ist, wenn durch Erledigung einer Stelle Plaz für einen andern gemacht wird, so kommt es mehr darauf an, wie man dem Herzog, der sich nicht trozen lassen will, mit guter Art den Schein gibt, als geschähe es durch seine willkührliche Gewalt, als wär es sein eigenes Werk, und gereiche ihm zur Ehre. Daher würden Euer Excellenz ihn von der Seite ungemein kizeln, wenn Sie in den Brief den Sie ihm wegen mir schreiben, einfließen ließen, daß — Sie mich

für eine Geburt von ihm, für einen durch ihn Gebildeten und in seiner Academie Erzogenen halten, und daß also durch diese Vocation seiner Erziehungsanstalt quasi das Hauptcompliment gemacht würde, als würden ihre Produkte von entschiedenen Kennern geschäzt und gesucht. Dieses ist der Passe par tout beim Herzog.

2. Wünschte ich (und auch meinetwegen) sehr, daß Sie meinen Aufenhalt beim Nationaltheater zu Mannheim auf einen gewissen beliebigen Termin festsezten, (der dann nach Ihrem Befehl verlängert werden kann,) nach dessen Verfluß ich wieder meinem Herzog gehörte. So sieht es mehr einer Reise als einer völligen Entschwäbung (wenn ich das Wort brauchen darf) gleich, und fällt auch so hart nicht auf. Wenn ich nur einmal hinweg bin, man wird froh seyn, wenn ich selbst nicht mehr annahme.

3. Würde es höchst nothwendig seyn zu berühren, daß mir Mittel gemacht werden sollten zu Mannheim zu practicieren und meine medicinischen Uebungen da fortzusezen. Dieser Artikel ist vorzüglich nöthig, damit man mich nicht, unter dem Vorwand für mein Wohl zu sorgen cujoniere, und weniger fortlasse.

Wenn Euer Excellenz diese 3 Ideen goutieren und in einem Schreiben an den Herzog Gebrauch davon machen so stehe ich ziemlich für den Erfolg.

Und nun wiederhohle ich mit brennendem Herzen die Bitte die Seele dieses ganzen Briefs. Könnte E. E. in das Innere meines Gemüths sehen, welche Empfindungen es durchwühlen, könnte ich Ihnen mit Farben schildern, wie sehr mein Geist unter dem Verdrüßlichen meiner Lage sich sträubt — Sie würden — ja ich weiß gewiß — Sie würden eine Hülfe nicht verzögern die durch einen oder zwei Briefe an den Herzog geschehen kann,

Nochmals werfe ich mich in Ihre Arme, und wünsche nichts anders, als bald, sehr bald, Ihnen mit einem anhaltenden Eifer

und mit einer persönlichen Dienstleistung die Verehrung bekräftigen zu können, mit welcher ich mich und alles was ich bin für Sie aufzuopfern wünsche.

Euer Excellenz

unterthäniger

Schiller.

---

32. An Heribert von Dalberg.

Stuttgardt d. 15. Jul. [Montag] 1782.

Mein langes Stillschweigen wird mir bei Euer Exzellenz beinahe den Vorwurf der Indiscretion zugezogen haben, weil ich es nicht nur anstehen ließ, hochdero lezten gnädigen Brief zu beantworten, sondern auch die 2 bewußte Bücher so lange zurükbehielt. Beides wurde durch eine verdrüßliche Geschichte, die ich hier hatte, verzögert. Euer Excellenz werden ohne Zweifel nicht wenig Verwunderung bezeugen, wenn ich Ihnen sage daß ich wegen meiner lezten Hinreise zu Ihnen 14 Tage in Arrest gesperrt wurde. Alles wurde meinem Landesherrn haarklein berichtet. Ich hatte deßwegen eine persönliche Unterredung mit Ihm gehabt.

Wenn Euer Exzellenz glauben, daß sich meine Aussichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen lassen, so wäre meine einzige Bitte solche zu beschleunigen. Warum ich dieses jezt doppelt wünsche, hat eine Ursache, die ich keinem Brief anvertrauen darf. Dieses einzige kann ich Ihnen für ganz gewiß sagen, daß in etlichen Monaten, wenn ich in dieser Zeit nicht das Glük habe, zu Ihnen zu kommen, keine Aussicht mehr da ist, daß ich jemals bei Ihnen leben kann. Ich werde alsdann gezwungen seyn, einen Schritt zu thun, der mir unmöglich machen würde,

zu Mannheim zu bleiben. Mein Trauerspiel die Verschwörung des Fiesko zu Genua wird biß in die Mitte des Augusts fertig, und fähig seyn Euer Exzellenz zur Prüfung vorgelegt zu werden.

Die Geschichte des Spaniers Dom Carlos verdient allerdings den Pinsel eines Dramatikers, und ist vielleicht eines von den nächsten Sujets das ich bearbeiten werde.

Wagners Kindsmörderin hat rührende Situationen und interessante Züge. Doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht. Sie würkt nicht sehr auf meine Empfindung und hat zu viel Wasser. Um den Macbeth hat er gar nicht das geringste Verdienst.

Beide Bücher sende ich Euer Excellenz mit dem unterthänigsten Dank zurük. Ich würde den Namen Dalbergs niemalen an die Spize einer solchen Arbeit zu sezen wagen.

Ich schließe mit der Erklärung meiner vollkommensten Dankbarkeit für den Antheil den Euer Excellenz bißher an meinem Schiksal genommen, und werde nie aufhören mit der größten Veneration mich zu nennen

Euer Excellenz

ganz unterthänigen Diener

und Verehrer

Schiller MD.

An Seine Exzellenz

Dalberg

Geheimenrat, Obersilberkämerling und Vice Kammerpräsidenten Sr Curfürstl. Durchlaucht zu Pfalz und Bayern u. s. w.

zu Mannheim.

---

33. An den Herzog Karl von Württemberg.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Stuttgardt, den 1 Sept. [Sonntag]. 1782.

Friedrich Schiller, Medicus bei dem löblichen General-Feldzeugmeister vom Augé'schen Grenadierregiment, bittet unterthänigst um die gnädigste Erlaubniß, ferner litterarische Schriften bekannt machen zu dörfen.

Eine innere Ueberzeugung, daß mein Fürst und unumschränkter Herr zugleich auch mein Vater sey, gibt mir gegenwärtig die Stärke, Höchstdenenselben einige unterthänigste Vorstellungen zu machen, welche die Milderung des mir zugekommenen Befehls: nichts Litterarisches mehr zu schreiben, oder mit Ausländern zu kommuniciren, zur Absicht haben.

Eben diese Schriften haben mir bishero zu der, mir von Eurer Herzogl. Durchlaucht gnädigst zuerkannten jährlichen Besoldung noch eine Zulage von fünfhundert und fünfzig Gulden verschafft, und mich in den Stand gesezt, durch Korrespondenz mit auswärtigen großen Gelehrten und Anschaffung der zum Studieren benöthigten Subsidien, ein nicht unbeträchtliches Glük in der gelehrten Welt zu machen. Sollte ich dieses Hilfsmittel aufgeben müssen, so würd ich künftig gänzlich außer Stand gesezt seyn, meine Studien planmäßig fortzusezen, und mich zu Dem zu bilden, was ich hoffen kann zu werden.

Der allgemeine Beifall, womit einige meiner Versuche von ganz Deutschland aufgenommen wurden, welches ich Höchstdenenselben unterthänig zu beweisen bereit bin, hat mich einigermaßen

veranlaßt, stolz seyn zu können, daß ich von allen bisherigen Zöglingen der großen Karls-Akademie der Erste und Einzige gewesen, der die Aufmerksamkeit der großen Welt angezogen, und ihr wenigstens einige Achtung abgedrungen hat — eine Ehre, welche ganz auf den Urheber meiner Bildung zurückfällt! Hätte ich die litterarische Freiheit zu weit getrieben, so bitte ich Ew. Herzogl. Durchl. alleruntertbänigst, mich öffentliche Rechenschaft davon geben zu lassen, und gelobe hier feierlich, alle künftigen Produkte einer scharfen Zensur zu unterwerfen.

Noch einmal wage ich es, Höchstdieselbe auf das Submissseste anzuflehen, einen gnädigen Blik auf meine unterthänigste Vorstellungen zu werfen, und mich des einzigen Wegs nicht zu berauben, auf welchem ich mir einen Namen machen kann.

Der ich in aller devotester Submission ersterbe

Ewr. Herzogl. Durchlaucht

unterthänigsttreugehorsamster

Frid. Schiller.

Regimentsmedicus.

---

34. An den Oberst von Seeger.

Hochwohlgebohrener Herr,

Hochgebietender Herr Obrist,

[Mannheim d. 24. Sept. Dienstag. 1782.]

Die Überzeugung, daß ich mit einem Manne rede, der Gefühl für mein Unglük und Weißheit genug für meine Lage hat, einem Mann, der in Verbindungen eines Vaters gegen mich steht, läßt mir jezt die Dreustigkeit zu, Hochdenenselben mein

Herz aufzudeken, und wenn mich alle Ressourcen in der Welt verlassen, meine Zuflucht zur Großmut und Edeln Denkungsart meines ehemaligen Freundes zu nehmen. Seine Herzogliche Durchlaucht haben mir vor 4 Wochen das Herausgeben litterarischer Schriften verboten. Da ich mir schmeichelte durch eben dergleichen Schriften den Plan der Erziehung der in der Karlsacademie zu Grunde ligt auf eine auffallende Art gerechtfertigt, und geehrt zu haben; da es überdiß die Gerechtigkeit gegen mein eignes Talent erfoderte, es zu meinem Ruhm und Glük anzubauen, da die wenige Schriften, die ich biß jezt der Welt mitgetheilt habe, meine jährliche Gage um fünfhundert Gulden jährlich vermehrt haben, so war es mir ganz unmöglich, ein Verbot, das all diese Vortheile und Aussichten zu Grunde richtet, ganz mit Stillschweigender Gleichgültigkeit anzunehmen. Ich habe es gewagt Seine Herzogl. Durchlaucht unterthänigst um die gnädigste Erlaubniß anzusuchen, Höchstdenenselben meine Lage in einem Schreiben vor Augen zu stellen. Diese Bitte wurde mir abgeschlagen und meinem General der Befehl gegeben mich, so bald ich mich wieder um die Erlaubniß eines Briefs melden würde in Arrest nehmen zu lassen. Da ich aber nun schlechterdings gezwungen bin, dieses Verbot entweder aufgehoben oder gemildert zu sehen, so bin ich hieher geflohen um meinem gnädigsten Landesherrn meine Noth, ohne Gefahr, vortragen zu können. Von Eurer Hochwohlgebohren aufgeklärtem Geist, und edelm Herzen hoffe ich großmütigste Unterstüzung in meiner höchst bedrängten Situation, denn ich bin der unglüklichste Flüchtling, wenn mich Serrenissimus nicht zurükkommen lassen. Ich kenne die fremde Welt nicht, bin losgerissen von Freunden, Familie und Vaterland, und meine wenigen Talente wägen zu wenig in der Schaale der grosen Welt, als daß ich mich auf sie verlassen könnte. Darf ich meine Zuflucht zu Ihnen nehmen verehrungswürdigster Herr. Darf ich Sie, der Sie schon so vielen Antheil an meinem Glük und meiner Bildung hatten, auch izt noch auffordern Ihre Hand nicht von einem hilflosen zu wenden, der in einem unbekannten

Land alles Schuzes beraubt, Glük und Unglük von den Diensten seiner Freunde erwartet.

Ich schließe mit dieser frohen Hofnung, und habe die Gnade Euer Hochwohlgebohren in tiefstem Respekt zu versichern, daß ich nicht aufhören werde mich zu nennen

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgebietender Herr Obrist

Hochderoselben unterthänig ergebenster

Frid. Schiller

Regimentsmedicus.

---

35. An den Herzog Karl von Württemberg.

Mannheim den 24 Sept. [Dienstag] 1782.

Durchlauchtigster Herzog

Gnädigster Herzog und Herr,

Das Unglük eines Unterthanen und eines Sohns kann dem gnädigsten Fürsten und Vater niemals gleichgültig seyn. Ich habe einen schröklichen Weeg gefunden, das Herz meines gnädigsten Herrn zu rühren, da mir die natürlichen bei schwerer Ahndung untersagt worden sind. Höchstdieselbe haben mir auf das strengste verboten litterarische Schriften herauszugeben, noch weniger mich mit Ausländern einzulassen. Ich habe gehoft Eurer Herzoglichen Durchlaucht Gründe von Gewicht unterthänigst dagegen vorstellen zu können, und mir daher die gnädigste Erlaubniß ausgebeten, Höchstdenenselben meine unterthänigste Bitte in einem Schreiben vortragen zu dörfen; da mir diese Bitte

mit Androhung des Arrests verwaigert ward, meine Lage aber eine gnädigste Milderung dieses Verbots höchst nothwendig machte, so habe ich, von Verzweiflung gedrungen, den einzigen Weeg ergriffen, Eure Herzogliche Durchlaucht mit der Stimme eines Unglüklichen um gnädigstes Gehör für meine Vorstellungen anzuflehen, die meinem Fürsten und Vater gewiß nicht gleichgültig sind.

Meine bisherigen Schriften haben mich in den Stand gesezt den Jahrgehalt, den ich von Höchstdero hoher Gnade empfing, jährlich mit 500 Gulden zu verstärken welcher ansehnliche Zuschuß für meine Gelehrtenbedürfnisse nothwendig war. Das Verbot, das mir das Herausgeben meiner Arbeiten legte, würde mich in meinen oeconomischen Umständen äuserst zurüksezen, und gänzlich außer Stand sezen mir ferner die Bedürfnisse eines Studierenden zu verschaffen.

Zu gleicher Zeit glaubte ich es meinen Talenten, dem Fürsten der sie erwekte und bildete, und der Welt die sie schäzte schuldig zu seyn, eine Laufbahn fortzusezen, auf welcher ich mir Ehre zu erwerben, und die Mühe meines gnädigsten Erziehers in etwas belohnen könnte. Da ich mich bisher als den ersten und einzigen Zögling Eurer Herzogl. Durchl. kannte der die Achtung der großen Welt sich erworben hat, so habe ich mich niemals gefürchtet meine Gaben für diesen Endzwek zu üben, und habe allen Stolz und alle Kraft darauf gerichtet mich hervorzuthun und dasjenige Werk zu werden, das seinen fürstlichen Meister lobte. Ich bitte Euer Herzogl. Durchl. in tiefster Unterthänigkeit mir zu befehlen daß ich das beweisen soll.

Ich mußte befürchten gestraft zu werden wenn ich Höchstdenenselben gegen das Verbot meine Anliegenheit in einem Schreiben entdekte. Dieser Gefahr auszuweichen bin ich hieher geflüchtet, fest überzeugt, daß nur die unterthänigste Vorstellung meiner Gründe dazu gehört, das Herz meines Fürsten gegen mich zu mildern. Ich weiß daß ich in der grosen Welt nichts gewinnen kann, daß ich in mein gröseſtes Unglük stürze; ich habe keine Aussichten

mehr wenn Eure Herzogl. Durchlaucht mir die Gnade verwaigern solten, mit der Erlaubniß Schriftsteller seyn zu dörfen, einigemahl mit dem Zuschuß den mir das Schreiben verschaft Reisen zu thun, die mich grose Gelehrte und Welt kennen lernen, und mich civil zu tragen welches mir die Ausübung meiner Medicin mehr erleichtert, zurükzukommen. Diese einzige Hoffnung hält mich noch in meiner schröklichen Lage. Solte sie mir fehlschlagen so wäre ich der ärmste Mensch, der verwiesen vom Herzen seines Fürsten, verbannt von den Seinigen wie ein Flüchtling umherirren muß. Aber die erhabene Großmut meines Fürsten läßt mich das Gegentheil hoffen. Würde sich Karls Gnade herablassen mir jene Punkte zu bewilligen, welcher Unterthan wäre glüklicher als ich, wie brennend solte mein Eifer seyn Karls Erziehung vor der ganzen Welt Ehre zu machen. Ich erwarte die gnädigste Antwort mit zitternder Hoffnung, ungedultig aus einem fremden Lande zu meinem Fürsten zu meinem Vaterland zu eilen, der ich in tiefster Submission und aller Empfindung eines Sohns gegen den zürnenden Vater ersterbe

Eurer Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigsttreugehorsamster

Schiller.

---

36. An Heribert von Dalberg.

[Sachsenhausen d. 30. September. Montag. 1782.]

Euer Excellenz werden von meinen Freunden zu Mannheim meine Lage bis zu Ihrer Ankunft, die ich leider nicht mehr abwarten konnte, erfahren haben. Sobald ich Ihnen sage, ich bin auf der Flucht, sobald habe ich mein ganzes Schiksal geschildert. Aber noch kommt das schlimste hinzu. Ich habe die nöthigen Hilfsmittel nicht, die mich in den Stand sezten, meinem Mißgeschik Troz zu bieten. Ich habe mich von Stutt-

gardt, meiner Sicherheit wegen, schnell, und zur Zeit des Grosfürsten losreißen müssen. Dadurch habe ich meine bisherigen ökonomischen Verhältnisse plözlich durchrissen, und nicht alle Schulden berichtigen können. Meine Hoffnung war auf meinen Aufenthalt zu Mannheim gesezt; Dort hoffte ich von Ew Exzellenz unterstüzt, durch mein Schauspiel, mich nicht nur schuldenfrei als auch überhaupt in bessere Umstände zu sezen. Diß ward durch meinen nothwendigen plözlichen Aufbruch hintertrieben. Ich ging leer hinweg, leer in Börse und Hofnung. Es könnte mich schaamroth machen, daß ich Ihnen solche Geständnisse thun muss, aber, ich weiss, es erniedrigt mich nicht. Traurig genug, daß ich auch an mir die gehässige Wahrheit bestätigt sehen muss, die jedem freien Schwaben Wachstum und Vollendung abspricht.

Wenn meine bisherige Handlungsart, wenn alles das woraus Ewr Exzellenz meinen Karakter erkennen, Ihnen ein Zutrauen gegen meine Ehrliebe einflössen kann, so erlauben Sie mir, Sie freimütig um Unterstüzung zu bitten. So höchst nothwendig ich izt des Ertrages bedarf, den ich von meinem Fiesko erwartete, so wenig kann ich ihn vor 3 Wochen theaterfertig liefern, weil mein Herz so lange beklemmt war, weil das Gefühl *meines* Zustandes mich gänzlich von dichterischen Träumen zurükriss. Wenn ich ihn aber biss auf besagte Zeit nicht nur *fertig*, sondern, wie ich auch hoffen darf, *würdig* verspreche, so nehme ich mir *daraus* den Muth, Ewr Exzellenz um gütigsten Vorschuss des mir dadurch zufallenden Preises gehorsamst zu bitten, weil ich izt, vielleicht mehr als sonst durch mein ganzes Leben, dessen benöthigt bin. Ich hätte ohngefähr noch 200 fl. nach Stuttgardt zu bezahlen. Ich darf es Ihnen gestehen, daß mir das mehr Sorgen macht, als wie ich mich selbst durch die Welt schleppen soll. Ich habe so lange keine Ruhe, biss ich mich von der Seite gereinigt habe.

Dann wird mein Reisemagazin in 8 Tagen erschöpft seyn. Noch ist es mir gänzlich unmöglich mit dem Geiste zu arbeiten. Ich habe also gegenwärtig auch in meinem Kopf keine Ressourcen. Wenn Ewr Exzellenz (da ich doch einmal alles gesagt

habe) mir auch hiezu 100 fl. vorstreken würden, so wäre mir gänzlich geholfen. Entweder würden Sie dann die Gnade haben, mir den Gewinnst der ersten Vorstellung meines Fiesko mit aufgehobenem Abonnement zuzusprechen, oder mit mir über einen Preiss übereinkommen, den der Werth meines Schauspiels bestimmen würde. In beiden Fällen würde es mir ein leichtes seyn (wenn meine izige Bitte die alsdann erwachsende Summe überstiege) beim nächsten Stük das ich schreibe die ganze Rechnung zu applanieren. Ich lege diese Meinung, die nichts als inständige Bitte seyn darf, dem Gutbefinden Euer Exzellenz also vor, wie ich es meinen Kräften zutrauen kann sie zu erfüllen.

Da mein gegenwärtiger Zustand aus dem bisherigen hell genug wird, so finde ich es für überflüssig, Euer Exzellenz mit einer drängenden Vormahlung meiner Noth zu quälen. Schnelle Hilfe ist alles was ich izt noch denken und wünschen kann, H. Meyer ist von mir gebeten mir den Entschluss Euer Exzellenz unter allen Umständen mitzutheilen, und Sie selbst des Geschäfts mir zu schreiben zu überheben.

Mit entschiedener Achtung nenne ich mich Eurer Exzellenz

wahrsten Verehrer

Frid. Schiller.

---

37. An Christophine Schiller.

An Jungfer Christophine
Schillerin

Einschluß. Leipzig d. 18. 8br. [Freitag] 1782.

Theuerste Schwester,

Bitte Dir von Millern den Brief aus den ich ihm und dem General schrieb, so wirst Du mir ersparen Dich mit unangenehmen Erörterungen über meine Lage zu unterhalten.

Also hinweg damit und zu Dir meine Liebe. Mir ist sehr wohl, biß auf die Ungeduld mich ganz meiner Larve und meiner Comödienrolle entledigt zu sehen. Ich habe schon einen artigen Strich durch die Welt gemacht, Du sollst mich kaum noch kennen Schwesterchen. Meine Umstände sind gut. Frei bin ich und gesund wie der Fisch im Wasser, und welchem freien Menschen ist nicht wohl. Auch geht mir nichts ab; meine Schulden bezahl ich sobald sie verfallen sind, und sobald meine Affaire mit d. H. entschieden ist. Laß also die guten Eltern höchst ruhig seyn. Sage dem liebsten Papa, daß ich den Brief an ihn mit eben dem Herzen, als er den seinigen an mich geschrieben habe, daß ich aus guten Gründen so mit ihm gesprochen habe, um sein Schiksal von dem meinigen zu trennen. Auch meine Liebe hoffe ich, daß wir beide uns bald wiedersehen sollen. Nach Bauerbach gehe ich nicht, um die W. zu schonen, wenigstens nicht, biß der Sturm versaußt ist. Sag ihr das, und küße Sie in meinem Namen millionemal. Küße die liebe Louise, die gute Nanette; wenn Du den lieben Eltern den Brief zeigen darfst, so sag ihnen daß ich mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen ihr gehorsamster ihr freier, ihr froher Sohn sey. Über mein Schiksal sollen sie keine Anfechtung haben, denn mir gehe es wol. Wenn ich nicht mehr zurükkomme, so müßen meine hinterlaßene Sachen verkauft werden. Mit denen kann Landauens Conto ganz bezahlt werden. Das andere will ich alles besorgen.

Vergiß mich nicht meine liebe. Nächstens schreib ich Dir mehr, denn Du mustt wißen dis ist der 7bente Brief, meine Hand fängt an steif zu werden.

Ewig Dein Bruder

Schiller.

Gestern kam an mich
gegenwärtige Ordre
des Herzogs.

38. An Dr. von Jakobi.

d. d. F. d. 6. Novbr. [Mittwoch] 1782.

Theurer Freund,

Dass Deine überflüssige Zweifel in meine Gesinnungen glüklich gehoben sind, ist mir ein wahrer Gefallen. Wenn jeder, an dem mir das gelegen ist, was an Dir, ein Gleiches thut, so bin ich zufrieden, die andren mögen sie behalten. Ich dächte, Du hättest mich nicht aus meinen Briefen, sondern aus meinen Bewegungen beurtheilen sollen, die gerade das Widerspiel von den ersteren machten.

Jene hatten den sehr wichtigen Zwek meine Familie zu sichern, und meinen gewaltsamen Schritt in den möglichst-rechtmässigen hinüber zu drehen. Dieses Ziel scheine ich wirklich erreicht zu haben, und hiermit bleibt auch die ganze Maschinerie auf sich beruhen. Wenn ich die Einwilligung des Herzogs in meine Foderungen ohne alle Zweideutigkeit erhalten hätte, so hätte ich natürlich nicht nur zurükgehen müssen, sondern auch mit Ehre und Vortheil können, und mein ganzer Plan hätte ein neues Ansehen gewonnen.

Deine Vorwürfe über mein Mistrauen in Freunde sind nicht ganz gerecht. Eine verdrüssliche Erfahrung hat mich wahre Theilnehmung von derjenigen, woran mehr Neugierde und Maul Theil haben, unterscheiden gelehrt. Ueberdies ist es kein grosses Wagstük sich für jemand zu interessiren, der dieses Interesse niemals auf die Probe zu stellen gesonnen ist.

Mein Schiksal sollst Du erfahren, so bald es einen wichtigen Schritt gethan hat. Gegenwärtig bin ich auf dem Weeg nach Berlin. Gelegenheitlich bitte ich dich in diese Nachricht weniger Mistrauen, als in die vorige zu sezen. Ich gestehe Dir Jene war Politik, weil ich weniger sicher war meinen Aufenthalt anzugeben, als vielleicht izt. Die wirkliche Nachricht ist ächt.

Jedermann, der nur das geringste von meinem Schiksal und Plan erfuhr, vereinigte sich in den Rath nach Berlin zu gehen, wohin ich nicht nur vortreffliche Addressen habe, sondern auch mehrere bekommen werde, weil ich über Erfurt, Gotha, Weimar und Leipzig reise, an welchen Orten ich theils schon durch Schriften empfohlen bin, theils auch durch neue Empfehlungen sehr viele Freunde antreffen werde, die mir wiederum Berliner Bekanntschaften machen werden. Vielleicht, daß ich in Berlin meinen Plan verändere, und durch Unterstüzung wichtiger Personen nach Petersburg gehe. Das versteht sich ohnehin, dass ich nur als Medicus Dienst nehme, und weil ich gern hierin etwas vorstellen möchte, so kann es seyn, daß ich 1 oder 1½ Jahr privatisiere, mir vollends in diesem Fach Vestigkeit und ausbreitende Kenntnisse zu verschaffen. Schwan, der in der genauesten Verbindung mit Nicolai steht, versichert mich, dass er mich durch ein Empfehlungsschreiben bei diesem nicht nur gleich zur allgemeinen Bibliothek bringen, sondern auch in verschiedenen andern Entreprisen von Bedeutung und Revenue einführen werde. — Mannheim ist schlechterdings keine Sphäre für mich, zu klein mich als Mediciner zu begünstigen, zu unfruchtbar mich als Schriftsteller aufkommen zu lassen. Beim Theater Dienste zu nehmen ist nicht nur unter meinem Plan, sondern auch wirklich schweer, weil es sehr erschöpft ist, verarmt und sinkt.

Noch habe ich die Wollust, ganz frei zu seyn, in dem Grade nicht empfunden, als ich sie empfinden könnte, wenn mein Schiksal entschieden wäre.

Gegenwärtig war ich nur Flüchtling. Innerhalb 3—4 Wochen hoffe ich freier Weltbürger zu seyn. Lass mich bald hören, was sich für dich entwickelt hat, und schreibe mir auch Neuigkeit in Betreff meiner Bekannten. Meine Stelle wird vermuthlich von Niemand, oder einem Academisten besezt werden. Ich gratuliere ihm schon im Voraus dazu.

Dem guten Abel habe ich schon etlichemal schreiben wollen, aber soll ich einerlei Sache 6mal erzählen? Das ist verdrüsslich,

und ihn von wichtigeren Sachen unterhalten zu können hat mir bisher Zeit und Ruhe gefehlt. Er darf aber darauf zählen, dass, sobald ich fester sitze, diese Nachlässigkeit herein gebracht werden soll. Empfiehl mich ihm auf das wärmste.

Bisher habe ich kein einziges Bedürfniss, weniger als zu Hauss befriedigen können. Es ging mir recht gut, und ich kann sagen, ich bin auch gut ökonomisch gereist. In Frankfurth am Main wo ich 14 Tage war habe ich nicht 12 fl. gebraucht, ich bin von Mannheim zu Fuss über Darmstadt dahin gegangen, und überhaupt hab ich das Gehen für meine Gesundheit ungemein zuträglich befunden. Ich war auch zu Mainz, wohin ich auf dem Mayn fuhr, und zu Worms, wohin ich von Mainz 9 Stunden in 8 machte. Connaissancen hab ich vermieden, weil ich bisher meinen Namen verbarg, aber dadurch hab ich oft das Lustspiel erlebt, dass in meiner Gegenwart von Mir die Rede war. Erst neulich zu Mainz wurde in einem Zimmer, das an das meinige stiess vom Verfasser der Räuber gesprochen, und zwar von Frauenzimmern, die brennend wünschten mich einmal nur zu sehen, und mit denen ich den Kaffee trank. Zu Frankfurt bin ich in 6 Buchhandlungen gewesen und habe meine Räuber gefodert, aber überall die Antwort bekommen, es sey kein Bogen mehr zu bekommen, man habe es schon etlichemal nachgefodert. Notabene auch in Frankfurt war ich incognito, sonst hätte ich dir von daher mehr zu schreiben.

Jezt lebe recht wol, und sey so gut, eingeschlossenen Brief zu besorgen. Weil ich dir keine Addresse schiken kann, da meine Reise meinen Aufenthalt immer verändert, so schik nur die Briefe an Hr. Cranz oder [Gern], wo ich sie bälder als von Stuttgardt bekomme. Ohne Veränderung

dein zärtlicher

Frd. Schiller.

39. An Christophine Schiller.

E. d. 6. Novemb. [Mittwoch] 1782.

Theuerste Schwester.

Gestern Abend erhalte ich Deinen lieben Brief und eile, Dich aus Deinen und unserer besten Eltern Besorgnissen über mein Schiksal zu reissen.

Daß meine Völlige Trennung von Vaterland und Familie nunmehr entschieden ist, würde mir sehr schmerzhaft seyn, wenn ich sie nicht erwartet, und selbst befördert hätte, wenn ich sie nicht als die nothwendigste Führung des Himmels betrachten müßte, welche mich in meinem Vaterland nicht glüklich machen wollte. Auch der Himmel ist es, dem wir die Zukunft übergeben, von dem ihr und ich, gottlob nur allein, abhängig sind. Ihm übergebe ich euch, meine Theuren, er erhalte euch vest und stark, meine Schiksale zu erleben, und mein Glük mit der Zeit mit mir theilen zu können. Losgerissen aus euren Armen weis ich keine beßere keine sicherere Niederlage meines theuersten Schazes als Gott. Von seinen Händen will ich euch wiederempfangen, und — das sei die lezte Träne die hier fällt!

Dein Verlangen mich zu Mannheim etabliert zu wissen, kann nicht mehr erfült werden. So wenig es auch im Kreis meines Glüks läge, dort zu seyn, so gern wollt ich die nähere Nachbarschaft mit den meinigen vorziehen, und dort Dienste zu erlangen suchen, wenn mich nicht eine tiefere Bekanntschaft mit meinen Mannheimischen Freunden für ihre Unterstüzung zu stolz gemacht hätte. Ich schreibe Dir gegenwärtig auf meiner Reise nach Berlin, wo es mir in mehr als einem Fache nicht fehlschlagen kann, wo, nach dem einstimmigen Urteil Aller Menschen, denen ich meine Umstände vorlegte, mein Glük aufgehoben seyn mus. Auch ist es möglich, daß, wenn mich bedeutende Connoissancen zu Berlin unterstüzen, ich nach Petersburg gehe. Erschrik nicht beste Schwester daß soviel Meilen zwischen euch und

mich werden zu liegen kommen. Ihr solt jedes meiner Verhängniße mit mir teilen; ich suche mein Glük eben so sehr für euch als für mich. Innerhalb einiger Jahre, soll, wenn Gott will, kein Schuh breit zwischen uns liegen. Biß dahin wache der Ewige über euch und mich.

Deine zweitnächste Sorgfalt wird ohne Zweifel mein Auskommen seyn. Zu Deinem und unserer zärtlichsten Eltern Trost kann ich dir sagen, daß ich bis izt auch keine Kleinigkeit entbehren müssen, welche ich zu Stuttgardt gewohnt war. Auch in die Zukunft kann ich zuversichtlich sehen, weil mir meine Arbeiten gut bezahlt werden, und ich fleißig bin. Sobald ich in Berlin bin, kann ich in der ersten Woche auf festes Einkommen rechnen, weil ich vollgültig Empfehlungen an Nicolai habe, der dort gleichsam der Souverain der Litteratur ist, aber Leute von Kopf sorgfältig anzieht, mich schon im Voraus schäzt, und einen ungeheuren Einfluß hat, beinah im ganzen teutschen Reich der Gelehrsamkeit. Ich habe keinen andern Gedanken, als mein Glük nur allein durch die Medicin zu machen, und werde suchen innerhalb eines halben Jahrs Doctor zu seyn. Da ich durch Sachsen gehe, so habe ich gute addressen an große Gelehrte, auch an Fürsten, wenn ich die leztern benuzen will.

Für meine Schulden können meine Eltern stehen, denn ich hätte bereits schon die Hälfte davon abgetragen, wenn es nicht meine erste Pflicht wäre, zuerst mein Glük zu etablieren. Meinen Schuldnern verschlägt es nichts, ob sie 3 Monat früher oder später bezahlt werden, da die Zinse fortlaufen, mich aber kann das Geld, das ich ihnen izt schiken würde, an den Ort meines Glüks bringen. Das ist eine Billigkeit, die jedermann erkennen mus, und wofür wäre ich denn solang ein rechtschaffener Mann gewesen, wenn mir dieses Prädikat nicht einmal auf ein Viertel- oder Halbjahr Credit machte. Sage dieses den Leuten, so wird alles sich zufrieden geben.

Noch einmal meine inniggeliebte Schwester vertraue auf Gott, der auch der Gott Deines fernen Bruders ist, dem 300 Meilen

eine Spanne breit sind, wenn er uns wieder zusamen gebracht haben will. Grüße unsern besten allertheuersten Vater, und unsere herzlich geliebte gute Mutter, meine liebe redliche Louise, und unsre kleine gute Nanette. Wenn mein Seegen Kraft hat, so wird Gott mit euch seyn. Ein inneres starkes Gefühl spricht laut in meinem Herzen ich sehe euch wieder — Vertraut Gott. Es wird kein Haar von uns allen auf die Erde fallen.

Ich werde zu weich, Schwester und schließe. Wenn Du die Wolzogen sprichst, so mache ihr tausend Empfehlung. Auch der Vischrin empfiehl mich. Ich kann nicht weiter schreiben. Du schreibst mir wie bisher über Mannheim. ewig Dein treuer zärtlicher Bruder.

Frid. Schiller.

---

40. An Heribert von Dalberg.

Oggersheim, d. 16. Nov. [Sonnabend] 1782.

Ich lebe gegenwärtig in der gröſesten Erwartung, wie Euer Exzellenz meinen Fiesko befunden, und wie sich überhaupt meine Voraussezungen von dem Stük bestätigt oder nicht bestätigt haben. Da E. E. acht Tage, ohne eine Erklärung, darüber verweilen, vermuthe ich eines Theils, daß die Durcheinanderarbeitung des Stoffs dem kritischen Leser wie dem Verfasser, einige Anstrengung abfodern muß. Es sollte ein ganzes groses Gemählde des würkenden und gestürzten Ehrgeizes werden. — wenn es das wirklich ist, so zweifle ich keineswegs, daß es der Theaterdirection, dem Schauspieler und Zuschauer ein ziemliches zumuthen wird. - Sobald ich aber freie Macht bekäme, das Stük noch außerdem nach meinem Sinn herauszugeben, wo ich den Theaterzwek ganz außer Augen sezen dörfte, sobald ich dazu befugt würde, solte das Stük durch Herausnahme einer einzigen

Episode in ein simpleres Theaterstük schmelzen. Wenn E. E. auch izt noch keine Entscheidung über die Theaterfähigkeit desselben geben können, so bitte ich mir indessen nur das Urtheil des Dramaturgisten überhaupt aus, welches mir äuserst willkommen seyn wird.

Ich logiere hier im Viehhof unter dem Namen Schmidt, wenn E. E. mich mit einer Antwort beehren wollen, der ich die Gnade habe, mit vorzüglichem Respekt mich zu nennen

E. E.

ganz gehorsamsten

Schiller.

---

41. An die Eltern.

Mannheim, den 19. Nov. [Dienstag] 1782.

Beste Eltern!

Da ich gegenwärtig zu Mannheim bin, und in fünf Tagen auf Immer weggehe, so wollte ich mir und Ihnen noch das Vergnügen bereiten, uns zu sprechen. Heute ist der 19te, am 21sten bekommen Sie diesen Brief, wenn Sie also unverzüglich (das müßte seyn) von Stuttgart weggehen, so könnten Sie am 22. zu Bretten im Posthaus seyn, welches ungefähr halbwegs von Mannheim ist, und wo Sie mich antreffen. Ich denke, Mama und die Christophine könnten am füglichsten, und zwar unter dem Vorwand nach Ludwigsburg zu Wohlzogen zu gehen, abreisen. Nehmen Sie doch die Fischerin Wohlzogen auch mit, weil ich beide auch noch, vielleicht zum leztenmal, die Wohlzogen ausgenommen spreche. Ich gebe Ihnen eine Carolin Reisegeld, aber nicht bälder als zu Bretten. An der schnellen Befolgung meiner Bitte will ich erkennen, ob Ihnen noch theuer ist

Ihr ewig dankbarer Sohn

Schiller.

---

42. An Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald.

Meiningen d. 7. Dezember [Sonnabend] 1782.

p. p.

Ein Fremder von Stuttgardt der vor einer halben Stunde hier eintraf, und Ihnen vielleicht schon bekannt ist, wünscht das Vergnügen zu haben Sie zu sprechen; weil er aber wegen Sicherheit seiner Person in kognito bleiben muß, so werden Sie so gütig seyn zu bestimmen, wo wir beide am ruhigsten beieinander sind. Ich höre, Sie haben die Kost aus dem Hirsch, ich bin also so frey Sie auf ein Mittagessen zu bitten.

[Adresse]:

Hrn. Bibliothecarius
Rheinwald.

---

43. An Andreas Streicher.

Bauerbach, den 8. Dezember [Sonntag] 1782.

Liebster Freund!

Endlich bin ich hier, glüklich und vergnügt, daß ich einmal am Ufer bin. Ich traf alles noch über meine Wünsche; keine Bedürfnisse ängstigen mich mehr, kein Querstrich von außen soll meine dichterischen Träume, meine idealischen Täuschungen stören.

Das Haus meiner Wolzogen ist ein recht hübsches und artiges Gebäude, wo ich die Stadt gar nicht vermisse. Ich habe alle Bequemlichkeit, Kost, Bedienung, Wäsche, Feuerung, und alle diese Sachen werden von den Leuten des Dorfes auf das Vollkommenste und Willigste besorgt. Ich kam Abends hieher — Sie müssen wissen, daß es von Frankfurt aus 45 Stunden hieher war — zeigte meine Briefe auf, und wurde feierlich in die Wohnung der Herrschaft abgeholt, wo man alles aufgepuzt, eingeheizt, und schon Betten hergeschafft hatte. Gegenwärtig kann

und will ich keine Bekanntschaften machen, weil ich entsezlich viel zu arbeiten habe. Die Ostermesse mag sich Angst darauf seyn lassen.

Schreiben Sie mir doch, wo Sie gesonnen sind zu bleiben. Halten Sie sich, wenn Sie zu Mannheim bleiben, nur immer fleißig an Schwan, Meier und meine Freunde. Besser Sie bleiben aber nicht dort, und verfolgen ihren ersten Anschlag, der mir immer der vernünftigste schien.

Was Sie thun, lieber Freund, behalten Sie diese praktische Wahrheit vor Augen, die Ihren unerfahrnen Freund nur zu viel gekostet hat: Wenn man die Menschen braucht, so muß man ein H . . . . . t werden, oder sich ihnen unentbehrlich machen. Eines von beiden, oder man sinkt unter.

Wenn Sie Ursache hätten nicht nach Wien zu gehen, so könnte ich Ihnen allenfalls einen andern Ausweg anrathen, der mir von mehreren Seiten besehen, nicht gar verwerflich scheint. Sie sind jung, weit genug in Ihrer Kunst, um brauchbar zu seyn, halten Sie sich an einen Meister in einer großen Stadt, von dem Sie wissen, daß er viele Geschäfte hat, lassen Sie sich auch zu dem Handwerksmäßigen ihrer Kunst herab, machen Sie sich ihm nüzlich, so finden Sie erstlich Gelegenheit den Mann zu studiren, finden Brod, und wenn Sie weggehen Empfehlung. Der große Titian war Raphaels Farbenreiber. Weit gefehlt, daß ihm das schimpflich wäre, macht es seinem Namen nur desto größere Ehre.

Empfehlen Sie mich bei Schwan, Meier, Cranz, Gern, Derain, dem Stein'schen Hause, auch auf dem Viehhof. Schreiben Sie mir, was sich von dem Officier, der mich aufsuchte, bestätigt hat.

Noch etwas: bei dem neulichen schnellen Aufbruche von Oggersheim haben wir beide vergessen, die Zeche im Viehhof zu bezahlen. Ich will nicht haben, daß Sie in Schaden dabei kommen. Sie werden also, weil das Geld zu wenig beträgt, um 65 Stunden geschikt zu werden, eine Anweisung dafür und

für andere ausgelegte Kleinigkeiten an Schwan bekommen, der mir, weil Fiesco gewiß mehr als 10 Bogen stark wird, noch Geld herauszahlen wird.

Jezt muß ich eilen, das ist bereits der 5te Brief, und wenigstens noch so viel hab ich zu schreiben.

Leben Sie recht wohl, lieber Freund, vergessen Sie mich nicht, und seyn Sie vollkommen versichert, daß ich thätig an Sie denken werde, sobald sich meine Aussichten verschönern, welches, wie ich hoffe, nicht lange mehr anstehen soll. Noch einmal leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir schreiben, legen Sie den Brief bei Schwan oder Meier nieder.

Ohne Veränderung ihr aufrichtigster

Schiller.

---

44. Schiller an Friedrich Schwan.

Bauerbach d. 8. Dec. [Sonntag] 1782.

Theuerster Freund,

Izt kann ich Ihnen mit aufgeheiterterm Gemüth schreiben, denn ich bin an Ort und Stelle, wie ein Schiffbrüchiger, der sich mühsam aus den Wellen gekämpft hat. Nunmehr bin ich in der Verfassung ganz meiner Seele zu leben, und ich werde Sie sehr benuzen. Da ich alle Nothwendigkeiten und auch die Bequemlichkeiten habe, so habe ich eine Zeitlang für nichts zu sorgen, als mich zu einem grosen Plan vollends auszubilden. Diesen Winter seh ich mich genöthigt, nur Dichter zu seyn, weil ich auf diesem Weeg meine Umstände schneller zu rangieren hoffe. Sobald ich aber von dieser Seite fertig bin, will ich ganz in mein Handwerk versinken.

Bei meiner neulichen, schnellen und heimlichen Abreise war es mir nicht möglich, persönlich von Ihnen mein bester Freund Abschied zu nehmen. Ich thue es izt, und sage Ihnen für Ihre zärtliche Theilnehmung an meinen Schiksalen meinen aufrichtigsten

Dank. Meine damalige Verfassung gab mir Gelegenheit genug, meine Freunde auf die Probe zu stellen, und so unangenehme Erfahrungen mir auch dabei aufstießen, so bin ich doch durch die Bewährung einiger weniger genug schadlos gehalten. Geben Sie mir einmal Gelegenheit, schäzbarster Freund, Ihnen zu beweisen, dass Sie sich für keinen Alltagsmenschen interessierten.

Sie werden zu den grosen Verbindlichkeiten, die Sie mir bis jezo schon auflegten, noch die gröseste hinzufügen, wenn Sie meinen zurükgelassenen Freund und Landsmann in Ihren Schuz nehmen. Ich weis nicht ob er in Mannheim zu bleiben gesonnen ist. Wenn Sie aber glauben, daß ihm solches angerathen werden kann, so unterstüzen Sie ihn mit Ihrem Rath und Ihren Empfehlungen. Sie thun es mir.

Sie waren so gütig mich Ettingern zu empfehlen. Dadurch erweisen Sie mir einen wahren Dienst, denn außerdem daß ich zu meinen Produkten einen vortheilhaften Verleger wünsche, wird mich Ettinger auch mit Büchern versehen können, welche selbst anzuschaffen bei gegenwärtigen Umständen für mich ohnmöglich ist.

Wenn Sie den Druk meines Fiesko beschleunigen können so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, daß nur das Verbot, Schriftsteller zu seyn mich aus wirtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterland von mir hören laße, so wird man meinen Schritt grundlos und unnüz finden. Befördern Sie es, sobald Sie können. In höchstens 14 Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.

Izt leben Sie wohl, und sezen die freundschaftlichen Gesinnungen die Sie mir zu Mannheim zeigten auch abwesend fort. Empfehlen Sie mich Ihrer schäzbarsten Mademoiselle Tochter und nehmen von mir die Versicherung dass ich nie aufhören werde zu seyn Ihr aufrichtigster

Schiller.

Wenn Sie mir schreiben, so seyen Sie so gütig den Brief Meiern zum Einschlus zu geben, oder den seinigen in den Ihren zu schließen.

45. An Reinwald.

Bauerbach d. 9. Dec. [Montag] 82.

Werthester Herr,

Ich kam vorgestern glüklich hieher, und traf meine Winterquartiere im besten Stand. Zu meiner izigen Einsamkeit in einem Fremden Lande bedurfte ich eines edelmütigen Freunds. Darf ich mich mit der schmeichelhaften Hofnung wiegen, daß Sie es mir seyn werden? Sie waren so gütig meiner Bitte zuvorzukommen, und mir in meinen litterarischen Bedürfnißen Vorschub zu versprechen. Ich bin also so frei Ihnen ohngefehr diejenige Schriften zu merken, die mir zuerst einfallen, und meinem gegenwärtigen Wunsch am nächsten liegen. Sie sind.

Leßings kritische Schriften, also ohngefehr
 Dramaturgie.
 Theaterbibliothec.
 Beiträge zur Litteratur.
 Laokoon.
Homes Grundsäze der Kritik.
Ramler's Bibliothek der Schönen Künste u. Wißenschaften.
Robertsohns Geschichte von Schottland.
Shakespears Othello und Romeo und Juliette.
Smiths Theorie der Empfindungen.
D. Humes Geschichte Carls 1.sten von Engelland.
Zimermann von der Erfahrung in der Arzneikunst.
Alexander Gerard über das Genie und den Geschmak.
Mendelsohns } Philosophische Schriften.
Sulzers }
Garves }
Oeuvres de Mons. l'Abbé St. Réal. (Denjenigen Theil wo die Geschichte des Don Carlos von Spanien vorkommt).

Wielands Agathon.

und, wenn Sie welche haben,

Reisebeschreibungen —

Aus diesen Büchern haben Sie die Gütigkeit einige für mich auszusuchen.

Noch eine Bitte erlaube ich mir an Sie. Weil ich gern unerkannt bleiben möchte, so würde ich Sie ersuchen, mir zu erlauben, daß ich die Briefe die an mich einlaufen, an Sie adressieren laßen kann, unter den festgesezten Bedingungen, daß Sie Sich in die Unkosten, die dabei nothwendig sind, nicht mischen.

Unterdeß empfehle ich mich Ihnen, und nenne mich mit vollkomenster Hochachtung

Ihren

ergebensten Freund und Diener

Frd. Schiller.

---

46. An Reinwald.

Bauerbach d. 17. Dec. [Dienstag] 82.

Mein werthester Freund,

Ich benuze die heutige Gelegenheit, und eröfne meine Belagerung. Die Judith wird Ihnen, Ihrer Erlaubniß gemäs ein Quantum Bücher abnehmen. Sie glauben nicht, wie mich in meiner Einsamkeit nach Lecture verlangt.

Sobald es etwas günstiger für Fußgänger wird, bin ich so frey und bestimme Ihnen den Tag wo ich Sie entweder zu Meinungen heimsuche, oder zu Masfeldt erwarte. Ich freue mich recht sehr darauf wieder Menschen, das ächte Ebenbild Gottes zu erbliken, denn hier in meiner Einsamkeit mus ich die Stempel mühsam zusammensuchen. Nach Verfluß von 12 oder 14 Tagen

bringe ich ein Neues Trauerspiel zu Stande, davon ich Sie zum geheimen Richter ernennen will. Haben Sie dann auch die Gütigkeit, und bringen mich in Gotters Bekanntschaft. Das Neue Theaterjournal für Teutschland ist in Etlingers Verlag angekündigt. Könnten Sie es nicht bekommen. Ich vermute, daß von meinen Räubern darinn gesprochen werden wird. Wenn Sie es können, so erweisen Sie mir einen grosen Dienst.

Judith eilt. Ich habe also nur noch Plaz mich zu unterschreiben

Ihren aufrichtigsten Ritter.

[Adresse]:
An Herrn
Secretarius Rheinwald
zu
Meinungen.

---

47. An Reinwald.

Bauerbach, d. 23. Dec. [Montag] 82.

Hier mein Bester übersende ich Ihnen die verlangten Scheine über die mir gütigst communizirten Schriften. Sie sind neulich bei unserer persönlichen Zusammenkunft vergeßen worden. Auch einige andere von Ihnen zurückgelaßene Kleinigkeiten folgen zurük.

Ohne Zweifel werden Sie Briefe von meinem Vaterland an mich empfangen haben. Ich warte mit Sehnsucht darauf.

Mein Spaziergang nach Meinungen dörfte sich vermutlich bis nach den Feiertagen verzögern. Erstlich, weil ich gern ununterbrochen an meinem vorliegenden Stüke fortarbeiten möchte, biß es zu Ende ist, und dann zweitens, weil ich nicht mit Equipage genug versehen bin, um mich sonntäglich in der Stadt zu producieren.

Sie werden mir einen Dienst erzeigen, wenn Sie mir die

Romeo und Juliette mit dem bäldisten verschaffen, weil ich etwas daraus zu meinem S. zu schlagen gedenke.

Den beiden H. H. Fleischmann empfehlen Sie mich.

Ich bin mit aller Achtung u. Wärme

Ganz der Ihrige

Ritter.

p. p.

Wenn ich Ihre Freundschaft nicht misbrauche, So haben Sie doch die Güte ein Pfund guten Schnupftobak für einen armen schmachtenden Freund zu besorgen. Die Überbringerin dieses Briefs hat mir das Vorige mahl Rauchtobak dafür gebracht, und versteht sich überhaubt auf die Waare nicht. Weil ich noch nicht weiß, wie theuer — werden Sie so gütig seyn das Geld biß zur ordinary Rechnung zu avancieren.

---

48. An Henriette von Wolzogen.

Bauerbach d. 4. Jenn. [Sonnabend] 83.

Beste, theuerste Freundin,

Ich bin ungewis, ob ich diesen Brief bälder werde fortbringen können, als ich selbst zu Ihnen gekommen. Doch warum soll ich es nicht darauf wagen? Ich habe doch wenigstens den Gewinnst, desto lebhafter an Sie zu denken, wenn ich Ihnen schreibe.

Ich kam ganz wolbehalten von Masfeld hier an. Aber meine Prophezeihung wurde wahr. Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestolen. Es geht uns mit grosen lebhaften Entzükkungen, wie demjenigen der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt. Es ist für jede geringere Stralen verblindet. Aber ich werde mich wol hüten diese angenehme Täuschung auszulöschen.

Auf die Bekanntschaft Ihres Freundes freue ich mich wie auf einen zu machenden Fund. Sie glauben nicht, wie nöthig es

ist, daß ich edle Menschen finde. Diese müssen mich mit dem ganzen Geschlechte wieder versönen, mit welchem ich mich beinahe abgeworfen hätte. Es ist ein Unglük meine Beste, daß gutherzige Menschen so gern in das Entgegengesezte Ende geworfen werden, den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Karaktere ihre warmen Urtheile betrügen. Gerade so ging es mir. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich daß ich einen kalten Eisklumpen in den Armen hatte.

Ich geh also nicht über Meinungen, sondern gerade von Bauerbach nach Walldorf. Dem Wetter wird schlechterdings nicht nachgefragt. Es ist schon schlimm genug, daß die Geisterwelt so viele Plane zernichtet, die Körperwelt soll mir keine Freude meines Lebens verderben.

Den Brief an die H. v. Gotha bringe ich mit. Eben so mein Versprechen das ich der Henriette gethan.

Empfehlen Sie mich Ihrem vortrefflichen Herrn Bruder, und versichern Sie Ihn meiner vollkommensten Achtung. Ihrer liebenswürdige Lotte machen Sie mein herzlichstes Kompliment, und Hrn. Pst. Sauerteig — den ich nicht anstehe, meinen Freund zu nennen, denn da wir uns beide in der Liebe gegen Sie begegnen, so müssen wir nothwendig gleich bezogen seyn.

Leben Sie solang glüklich und vergnügt meine Theuerste, und vergessen Sie nicht daß drei Stunden von Ihnen jeden Augenblik an Sie gedacht wird von Ihrem zärtlichsten Freunde

F. Schiller.

---

49. An Henriette von Wolzogen.

Hannover den 8. Jenn. [Mittwoch] 1783.

Werden Sie mich entschuldigen beste Frau, daß ich Sie so viele Wochen ohne Nachrichten von meinem Schicksale ließ? Ich komme sehr ungern auf mich zu sprechen; wenn mir wohl ist, begnüge ich mich daß es so ist, und bin ich übel daran, so ist es doppelt nicht nöthig. Ich habe eine Hauptveränderung in meinem

Plane gemacht, und da ich anfangs nach Berlin wollte, wend ich mich jezt vielleicht gar nach England. Doch gewis ist es noch nicht, so große Lust ich habe, die Neue Welt zu sehen. Wenn Nordamerika frei wird, so ist es ausgemacht, daß ich hingehe. In meinen Adern siedet etwas — ich möchte gern in dieser holperichten Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen soll. Schreiben Sie mir doch, und lassen Sie mich hören daß Sie meine Freundin noch sind. Ich habe vor einigen Wochen — aber Sie müssen es mir verzeihen — ein Gerücht ausgestreut daß ich nach Bauerbach sey. Ihnen kann es nichts schaden, aber mir nüzen. Sehen Sie, fürs Erste hätte ich alle meine Freunde für den Kopf gestoßen, wenn ich ihnen gestanden hätte, daß ich nicht nach Berlin gehen wollte, wozu sie mir, die mannheimischen besonders, so edle Offerten gemacht. Fürs 2te wäre ich gern ohne Streichern gereißt, der mich ohne Zweifel hätte begleiten wollen, wenn er meinen wahren Plan gewußt hätte. Zum 3ten wäre ich gern incognito gereißt. Sobald man es aber zu Mannheim oder Frankfurt erfahren hätte, würde es izt überall bekannt seyn, daß ich nach Hannover sey. Glaubt man aber ich sei zu Bauerbach, so bin ich vor allen Entdekungen sicher. Endlich und leztens bin ich vor überlästigen Briefen gesichert, wenn man meinen Aufenthalt zu Hannover nicht weiß. Nach Bauerbach kann man schreiben. Sie haben ja einen Verwalter dort? Nicht? — der kann die Correspondenz unterhalten?

Lassen Sie mich doch wissen ob Ihr ältester Sohn aus der Academie gekommen, und wo er angestellt worden. Nicht wahr zu Hohenheim? — Auch empfehlen Sie mich ihm vielmals.

Sie haben mich in Ihrem lezten Briefe (vom 13. November) gebeten, den Herzog in Schriften zu schonen, weil ich doch (meynen Sie) der Academie viel zu verdanken hätte. Ich will nicht untersuchen, wie weit dem so ist, aber mein Wort haben Sie, daß ich den Herzog von Wirtemberg niemals verkleinern will. Im Gegentheil habe ich seine Parthie gegen Ausländer (Franken und Hannoveraner besonders) schon hizig genommen.

Von der Hauptmann Vischerin habe ich etwas gehört, das mir unangenehm ist. Ich schrieb ihr vor etlichen Monaten einen (etwas übereilten) Brief, der so beschaffen war, daß ihn niemand zu Gesicht bekommen durfte. Die Vischerin communizirte ihn einem gewisen Offizier. Sie hätte mir lieber weis nicht was thun können. Eine solche Indiskrezion (das ist der gelindeste Name) thut weh, und ich dachte besser von ihr. Wie mus ich mich doch so oft in meinen liebsten Personen betrügen! —

Nun leben Sie wol beste Wolzogen, und legen Sie den Brief (wenn Sie mich nicht auch schon vergessen haben, und einer Antwort noch werth halten) bey meinen Eltern nieder. Ich sehe Sie vielleicht mein Lebtag nicht wieder, aber mein Herz ist bei Ihnen, und wenn Sie allein sind, so denken Sie bei sich selbst: Izt denkt man einige 100 Stund weit an mich. Ewig Ihr treuester

Frid. Schiller.

p. p.

Die Vischerin lassen Sie nichts merken. Es solte mir doch weh thun, wenn sie wüßte, daß ich von Stuttgardt aus — und von ihren ersten Freunden fast alles erfahre.

---

50. An Henriette von Wolzogen.

Bauerbach, den 10ten Jenner [Freitag] 83.

Zärtlichste Freundin,

Ohne Zweifel werden Sie wegen dem Rezidiv des übeln Wetters meinethalben besorgt gewesen seyn, daher verliere ich keine Zeit Ihnen von meiner glüklichen Ankunft z. B. Nachricht zu geben. Ich nahm den Weeg über Dreißigaker und Masfeldt, wobei ich eine gute halbe Stunde profitirte. Der Weeg wäre erträglich gewesen, wenn mir Wind und Regen nicht zugesezt hätten.

So kann ich also doch mit dem Schiksal zufrieden seyn, weil ich Sie die kurze Zeit Ihres Hierseyns doch recht genießen kann. Aber die Zeit eilt so schnell meine Beste, und das Nächstmal daß ich Sie sehe kommt schon der Abschied wieder. Zwar kein Abschied auf Lange, doch ein Abschied und welche Empfindungen man dabei zu erwarten hat, weis ich aus der Erfahrung. Es ist schröklich ohne Menschen ohne eine mitfühlende Seele zu leben, aber es ist auch eben so schröklich sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch auf der Welt nichts Bestand hat, nothwendig einmal sich losreissen, und verbluten mus.

Ich falle in eine finstere Laune, und mus abbrechen. Also zu Anfang der nächsten Woche sehe ich Sie zu M. gewis.

Ihren edeln verehrungswerthen Bruder versichern Sie meiner ganzen immerwährenden Achtung. Je mehr ich ihn kenne, desto schäzbarer wird er mir. Ihrer guten Lotte empfehlen Sie mich auch, und — vergessen Sie niemals Ihres

aufrichtigsten Freundes F. S.

---

51. An Andreas Streicher.

H. den 14. Jän. [Dienstag] 1783.

So bin ich doch der Narr des Schiksals! Alle meine Entwürfe sollen scheitern! Irgend ein kindsköpfischer Teufel wirft mich wie seinen Ball in dieser sublunarischen Welt herum.

Hören sie nur!

Ich bin, wenn Sie den Brief haben, nicht mehr in Bauerbach. Erschreken Sie aber nicht. Ich bin vielleicht besser aufgehoben.

Frau von Wolzogen ist wieder hier, und hat ihren Bruder, den Oberhofmeister von Marschalk, der bei Bamberg eine Erbschaft von beinahe 200,000 Gulden gethan, begleitet. Sie können

sich vorstellen, mit welcher Ungedult ich ihr entgegenflog — — — — Aber nun! —

Lieber Freund, trauen Sie niemand mehr. Die Freundschaft der Menschen ist das Ding, das sich des Suchens nicht verlohnt. Wehe dem, den seine Umstände nöthigen, auf fremde Hülfe zu bauen. Gottlob! das Leztere war dießmal nicht.

Die gnädige Frau versicherte mich zwar, wie sehr sie gewünscht hätte ein Werkzeug in dem Plane meines künftigen Glükes zu seyn — aber — ich werde selbst so viel Einsicht haben, daß ihre Pflichten gegen ihre Kinder vorgingen, und diese müßten es unstreitig entgelten, wenn der Herzog von W. Wind bekäme; das war mir genug. So schreklich es mir auch ist, mich wiederum in einem Menschen geirrt zu haben, so angenehm ist mir wieder dieser Zuwachs an Kenntniß des menschlichen Herzens. Ein Freund — und ein glükliches Ungefähr rissen mich erwünscht aus dem Handel.

Durch die Bemühung des Bibliothekars Reinwald, meines sehr erprobten Freundes, bin ich einem jungen Hrn. von Wrmb bekannt geworden, der meine Räuber auswendig kann, und vielleicht eine Fortsezung liefern wird. Er war beim ersten Anblik mein Busenfreund. Seine Seele schmolz in die meinige. Endlich hat er eine Schwester! — Hören Sie, Freund, wenn ich nicht dieses Jahr als ein Dichter vom ersten Range figurire, so erscheine ich wenigstens als Narr, und nunmehr ist das für mich Eins. Ich soll mit meinem Wrmb diesen Winter auf sein Gut, ein Dorf im Thüringerwalde, dort ganz mir selbst, und — der Freundschaft leben, und was das Beste ist, schießen lernen, denn mein Freund hat dort hohe Jagd. Ich hoffe, daß das eine glükliche Revolution in meinem Kopf und Herzen machen soll.

Schreiben Sie mir nicht, bis Sie neue Adressen haben. Den Verdruß mit der Wolzogen unterdrüken Sie. Ich sey nicht mehr in Bauerbach, das ist alles was Sie sagen können — — — — — —

Tausend Empfehlungen an meinen lieben, guten Meier. Nächstens schreib ich ihm wieder. Auch an Cranz, Gern u. s. f. viele Complimente. Mein neues Trauerspiel, Louise Millerin genannt, ist fertig. Beiliegendes übergeben Sie an Schwan, dem Sie mich vielmals empfehlen.

Ohne Veränderung

Ihr

Schiller.

---

52. An Reinwald.

Bauerbach d. 29. Jenn. Zwischen 11 und 12 Uhr des Nachts [Mittwoch 1783].

Hier, mein lieber Freund, haben Sie das versprochene Gedicht, das, wenn ich es noch einmal überlese keinen Werth hat, als den guten Willen seines Verfaßers. Meine L. Millerin geht mir im Kopf herum. Sie glauben nicht, wie es mich Zwang kostet, mich in eine andre Dichtart hineinzuarbeiten.

Laßen Sie bald von sich hören mein lieber. Ich bin wirklich sehr arbeitsam und freue mich, wenn mein Tagwerk vollendet ist.

Sie haben neulich einen Brief mit Geld zu Postpapier, und einer Bitte um Tobak erhalten sollen. Ich hoffe, daß Sie es richtig bekommen haben, und bitte, mir die beschriebene Sachen mit dieser Gelegenheit zuzuschiken. Wenn Sie sonst etwas — mir intereßantes wißen, schreiben Sie mirs auch — Gute Nacht — Ich kann keine Feder mehr halten

Ihr Ritter.

[Adresse]:

An

Herrn Secretarius

Rheinwald zu Meinungen

---

53. An Henriette von Wolzogen.

Bauerbach d. 1ten Febr. [Sonnabend] 83.

Theuerste Freundin!

Gott sei Dank — eine Woche ohne Sie auf dem Rüken. Also von 14, die bevorstunden, eine vom Halse. Ich wünschte, daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den May zusezte, damit sie hernach desto abgematteter gienge.

Meine Wünsche und meine Tränen haben Sie begleitet, beste Freundin. Wo Sie auch sind — werden Sie solches Gefolge von mir bekommen. Die Freude über die Erfüllung Ihres und meines Wunsches — daß Ihre Lotte mit Ihnen darf, machte mir den Gedanken Ihrer Abreise etwas erträglicher, und ich weis nicht, ob ich bei Ihrem Hierbleiben, wenn nehmlich die Lotte nicht mitgedürft hätte, nicht eben so traurig gewesen wäre, so viel ich selbsten dabey gewonnen hätte. —

Eben wandert ein Brief an meine Eltern fort. Doch hab ich, soviel ich von Ihnen sprechen mußte, kein Wort von Ihrem bisherigen Hierseyn, und den frölichen Augenbliken unseres hiesigen Beieinanderseyns verloren. Sie selbst haben also das alles noch zu erzählen, und werden vermutlich ein paar aufmerksame Zuhörer haben.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe nähere Addressen an Sie wissen. Ich schike diesen Brief auf die Post, und unter Ihrer addresse nach Bamberg. Gott weis ob er Sie treffen wird. Schreiben Sie mir auch, sobald Sie den Brief vom Herrn Doctor Schiller aus Stuttgardt erhalten, und machen Sie mich dann mit dem Manne bekannt.

Neues weis ich Ihnen nichts zu schreiben. Das satyrische Gedicht, wovon Sie wissen, ist fertig — ich weis aber noch nicht wie es der H. aufgenommen. — Man spricht hier zu Bauerbach, daß in einem Zimmer des Meiningerschlosses 30000 fl. an Gold und Silber — und einige Kisten von Tabaksdosen und was

weis ich? — entdekt worden. Gott bewahre aber, daß ich es nachsagen sollte. Doch unmöglich wäre es nicht — und auf die diensttägige Fête wäre der Fund vortrefflich. — Die Tabaksdosen waren mir wichtig — und derjenige der eine ganze Kiste davon sammelt, mus mich selbst übertroffen haben.

Liebste Freundin — heute haben wir einen so treflichen Frülingstag, daß mir die ganze Zukunft — die so angenehm vor mir ligt — zu Gedächtniß kommt. Wie werth müssen solche Täge alsdann seyn, wenn sie ihre Farben von der Freundschaft entlehnen. Ich mache einen Ausflug auf den Berg, und das Wäldchen. Vielleicht schieß ich einen Raubvogel.

Leben Sie also recht wol meine Freundin. Ihren Herrn Bruder versichern Sie meiner wahren Achtung — und daß ich bedaure kein Doktor Juris zu seyn und Ihm mit Leib und Seele zu dienen. Viel Complimente an Fräulein Lotte. Ohne Aufhören Ihr

Friderich Chevalier.

p. p.

Noch eine Haupt Sache beste Wolzogen. Weil ich nach Mannheim die bewußte Lüge wegen meiner Abreise geschrieben habe, also nothwendig und mit dem nächsten eine addresse nach einem andern Ort angeben mus, so fiel mir ein, ob nicht Sie in Bamberg durch Ihre und Ihrer Freunde Bekanntschaften jemand ausfindig machen könnten, an den ich die Briefe die von Mannheim an mich kommen, nach Bamberg schiken, und durch den hernach an Rheinwalden hieher addressiren lassen könnte. Es kommt auf einen Versuch an. Denken Sie nach.

54. An Reinwald.

Bauerbach d. 14. Febr. [Freitag] 1783.

Heute, mein Lieber, werden Sie mit allerley Aufträgen heimgesucht.

Zum ersten haben Sie die Güte, den beyfolgenden Brief zu besorgen.

Zum Zweiten sehen Sie doch nach wie Sie mir ein Paket Gothaerzeitungen mitschiken können. Ich lese erstlich außerordentlich gern Anzeigen von Büchern, sodann finde ich vielleicht Anzeigen von mir — und wenn ich meinen Namen in der Zeitung lese, so erfahre ich doch, daß ich noch lebe. Also noch einmal — Wenn Sie mir ein Paket schiken können — Je früher es anfängt, je beßer — meinetwegen vom Anfang des 1782gsten Jahrs. (Ich bin gegen den vorigen Herbst mit meinem Repertorium darinn rezensiert worden. Suchen Sie dieses Stük auf) wenn Sie mir etwas schiken können, so erfreuen Sie mich sehr.

Zum Dritten schiken Sie mir doch das Original meiner Romanze zu.

Zum Vierten (Lachen Sie mich nicht aus) schenken Sie mir doch etwas Dinte, oder weisen Sie die Judith an, wo man gute bekommt. Doch will ich sie lieber von einem Gelehrten als von einem Schulmeister.

Zum Fünften schiken Sie mir wiederum ein 1/2 Pfund von dem guten Schnupftobak, den Sie mir schon etliche mal ausgemacht haben. Marocco.

Zum Sechsten ein Buch recht gutes Schreibpapier, meine Louise Millerin darauf abzuschreiben. Das Holländische stumpft mir die Federn so ab.

Zum Siebenten empfehlen Sie mich dem Herrn Hofprediger dem lieben braven Mann, und zum

Achten bleiben Sie mein Freund, wie ich ohne Veränderung der Ihrige

Ritter.

Die Wolzogen ist bald schon 5 Tage in Stuttgardt. Der Brief wovon ich im 1sten Artikel sagte, folgt nicht mit.

---

55. An Reinwald.

Bauerbach d. 21. Febr. [Freitag] 1783.

Sie werden denken, ich sei indeß gestorben, oder ich habe Sie vergeßen, weil ich Ihnen nicht eine Zeile schrieb. Das leztere kann wenigstens nur seyn, wenn das erste ist, und dieses ist ja nun nicht.

Ich höre zu meinem Leidwesen, daß Sie neulich einen Felgang um meinetwillen gemacht haben. Ich war schon am Anfang des Walds, als es mit Macht zu schneyen anfieng, und wandte aus keiner andern Ursache um, als weil ich gewis glaubte, das Wetter würde Sie abschröken. Mir selbst wär es ganz das nemliche gewesen, aber ich traute es Ihrer schwächeren Natur nicht zu, und einen Felgang wollte ich um so weniger Gefar lauffen, weil ich mein Schauspiel gern expediert hätte. Sie haben also nur meine Muthmaßung, aber gewis nicht meine Freundschaft beschämt. Sezen Sie nun den nächsten erträglichen Tag selbst aus, so will ich meine Versäumniß hereinbringen. Liebster Freund, ich wünschte Sie so oft — so oft in meine einsame grillenhafte Zelle herein, und möchte oft meine tägliche Kost um eine Menschliche Gesellschaft dahingeben.

Gelegenheitlich muß ich anmerken, daß ich nunmehr der Meinung bin, daß das Genie wo nicht unterdrükt, doch entsezlich zurükwachsen, zusammenschrumpfen kann, wenn ihm der Stoß von außen fehlt. Man sagt sonst, es hälfe sich in allen Fällen selbst auf — ich glaub es nimmer. Wenn ich mich im

weitesten Verstand zum Beispiel sezen kann, so beweißt meine jezige Seelenlage das Gegentheil. Mühsam und wirklich oft wider allen Dank mus ich eine Laune eine dichterische Stimmung hervorarbeiten, die mich in zehen Minuten bei einem guten denkenden Freunde sonst anwandelt. Oft auch bei einem vortreflichen Buch oder im offenen Himmel. Es scheint, Gedanken laßen sich nur durch Gedanken loken — und unsre Geisteskräfte müßen wie die Saiten eines Instruments durch Geister gespielt werden. Wie gros mus das Originalgenie also seyn, das weder in seinem Himmelstrich und Erdreich noch in seinem gesellschaftlichen Kreis Aufmunterung findet, und aus der Barbarei selbst hervorspringt.

Hören Sie. Wenn ich nicht vortheilhaft mit Weigand fahren solte, so habe ich ziemlich Lust es mit der Deßauischen Casse zu probieren. Schreiben Sie mir nur das einzige, ob es bald gedrukt würde, wenn ich mich mit dieser einließe. Daß es nicht gleich bezalt wird, weis ich. Aber so vortheilhaft ich auch mit Buchhändler handle, so glaube ich doch, treiben sich die Revenüen eines Buchs durch den Weeg der Deßauischen Casse noch höher.

Mündlich das mehrere. Laßen Sie mich doch wißen sobald Sie abkommen können.

Ohne Veränderung Ihr

R.

---

56. An Reinwald.

[Ende (d. 24.? Montag) Februar 1783 oder Anfang (d. 3.? Montag) März.]

Sie haben mich Samstags vergeblich in Masfeldt auf Sie warten laßen, und nicht genug, mich um Ihre Gesellschaft zu bringen mich auch unschuldigerweise in die unangenehme Nothwendigkeit gesezt 3 starke Stunden unter erbärmlichen Alltagsmenschen hinzuseufzen. Denn die obere Wirthsstube war voll Gästen die mit Schlitten kamen.

Aber vergeßen haben Sie mich doch nicht?

Ich schreibe hier den 2ten Brief an Weigand den Sie gleich so gütig seyn werden zu bestellen, denn die Post gehet Dienstags dahin. Ich hab es Ihnen aus Spaß verhehlen wollen. Ich sehe aber schon ich kann nicht schweigen. Der Brief den Sie mir neulich schikten, war — von Weygand! Er umfaßt mein Anerbieten mit ofnen Armen, offeriert sich zu allen meinen Schriften und macht mir das Compliment daß ich nicht nöthig habe meine Arbeit erst zur Besichtigung zu schiken. Aber (denn ohne Aber geht es nicht ab) meine Louise Millerin bittet er sich erst auf Ostern aus. Es ist ihm unmöglich schreibt er, mich gleich mit dem Druk zu befriedigen — offeriert sich aber, mich sobald ich sie ihm schike, voraus zu bezahlen. Also mein Bester! einen Verleger hätt ich — und einen treflichen. Er will mich aber schon zu Anfang breit schlagen. Er schreibt:

„Da Sie nun, falls Sie meinen Verlag auf jeden Fall für den Druk Ihrer Manuscripte wählen, und mir dieses Vergnügen verschaffen wollten, noch Zeit genug bis zum Druk behalten würden, so wünschte ich, daß Sie Sich entschlößen noch zu der Luise Millerin eine prosaische Geschichte gütigst zu verfertigen, und diß Beides zusammen in einem saubergedrukten Bändgen mit einer schönen Octavvignette versehen von mir herausgeben ließen und dann ihm den Titel gäben „Das und Das vom Verfaßer der Räuber Das wollt ich dann auch so druken laßen, daß man jedes à part kaufen könnte. Überlegen Sie Das u. s. f.“

Ich hab ihm die Prosaische Erzälung abgesagt, dafür aber meine Maria Stuart versprochen.

Nun der größte Spaß, er schreibt weiter

„Ich hätte Sie in Stuttgardt und nicht in M. gesucht. Noch neulich, da mich der Herzog von Wirtemberg bei seinem Hierseyn zu etlichenmalen besuchten prieß ich Ech.! als den Verfaßer der Räuber, und einen berühmten Unterthanen von ihm.“ Denken Sie Bester, was der H. v. Wirtemberg da mag gemacht haben.

Noch was: in einem der 4 lezten Stüke des T. Museums

ist eine Ode an mich. Schaffen Sie es doch! — Zu meiner Maria Stuart liebster Freund schiken Sie mir doch auch jezt Geschichten. Camden ist herrlich, doch ist es gut wenn ich mehrere habe. Kommen Bücher an mich von Mannheim so schicken Sie mir einen Expressen.

Ihr Ritter.

---

57. An Reinwald.

[März 1783.]

Bester Freund,

Ihr vorgestriger Besuch hat eine ganz herrliche Wirkung auf mich gehabt. Ich füle mich doppelt wieder, und wärmeres Leben ergießt sich durch alle meine Nerven. Meine Lage in dieser Einsamkeit hat meiner Seele das Schiksal eines stehenden Waßers zugezogen, das in Fäulung ginge, wenn es nicht je und je in eine kleine Wallung gebracht würde. Möchte auch ich Ihrem Herzen nothwendig werden! Möchten auch Sie bei mir frischer athmen, und Nahrung genug für Ihre Empfindungen finden, so könnte ich hoffen daß Sie auch künftig einen Bund mit der Gelegenheit machten, und mich durch mehr solche glükliche Überraschungen erfreuten!

Unterlaßen Sie es doch nicht theurer Freund, mir so oft als Sie können Nachrichten von sich — Nachrichten von meinem Zirkel zu geben.

Die Bücher, wovon wir sprachen über Jesuiten, und Religionsveränderungen — überhaubt, über den Bigotismus und seltne Verderbniße des Karakters, suchen Sie mir doch mit dem bäldsten zu verschaffen, weil ich nunmehr mit starken Schritten auf meinen Friderich Imhof los gehen will. Schriften über Inquisition, Geschichte der Bastille, dann vorzüglich auch

(was ich vorgestern vergeßen habe) Bücher worinn von den unglük-lichen Opfern des Spiels Meldung geschieht, sind ganz vor-treflich in meinen Plan.

Das Papier geht aus. Leben Sie wol

Ihr

Ritter.

pp. Schiken Sie mir doch mit der Gelegenheit guten Rauchtabak der aber nicht so gar theuer ist —

---

58. An Reinwald.

[März 1783.]

Lieber Freund,

Si vales bene est — ego quidem valeo.

Ich schike Ihnen diesen Beschnittenen, anzufragen, ob noch kein Fiesco oder Leipziger Brief vorhanden? Den 1sten Theil der Geschichte der Bastille hab ich ganz durchgelesen, und mich an dem herrlichen lyrischen Schwung der darinn herrscht, ungemein erbaut. Indeßen bin ich doch auf die folgende begierig; die Sie so gütig seyn werden, mir zu schiken. Meine Maria Stuart ist noch nicht so glüklich, unanimia zu haben. Ich bin wirklich in einer höchst verdrüßlichen Lage, weil ich gern an ein Stük gienge, und noch zu keinem entschloßen bin. Ich glaube mein Imhof erhält sich auf dem Brett. — Das versprochene Gedicht erwartet mit dem bäldisten

Ihr

Ritter. S. v.

---

59. An Reinwald.

[März 1783.]

Hier, mein Lieber, folgt der Theatercalender zurük. Frei-mütig zu sagen — er hat meinen Beifall nicht. Außer dem höchst unintereßanten Schwall von Prologen, Epilogen und dgl. haben

auch die besondern Aufsäze darin so viel Seichtes, daß ich mich kaum entbrechen kann mich öffentlich darüber zu moquieren. Ein Aufsaz von der dramatischen Litteraturgeschichte, und einige mehr, verdienen durchgehechelt zu werden.

Ich schike ihn Ihnen also — nicht weil eine Exzellenz ihn begehren (hier fällt mir die Antwort vom Göz von Berlichingen bei: vor S. Kaiserl. Majestät hab ich schuldigen Respekt aber er kann mich — leken.) Sondern weil Sie ihn zurük verlangen.

Ich verlange nach beßerm Wetter bei Ihnen mich selbst wieder zu finden.

Ritter.

---

60. An Reinwald.

[März 1783.]

Lieber Freund,

Den Abend nach unserer Zusammenkunft in M. hab ich einen Fieberanfall ausstehen müßen, welcher aber gottlob keinen Nachfolger gehabt hat. Nun bin ich wieder wohl, biß auf eine Blödigkeit des Kopfs und Mattigkeit der Glieder.

Gegenwärtigen Brief haben Sie die Güte weiter zu befördern. An Schwan will ich nicht bälder schreiben als biß ich die Exemplare d. Fiescos empfangen, welche Sie hoffentlich haben.

Neues weis ich nichts. Mein Verstand hat seit Montag einen Stillstand gehalten. Blasen Sie ihm wieder Leben ein durch etliche Zeilen. Ohne Veränderung

Ihr

Ritter.

pp. Was von Briefen herbeigerükt schiken Sie mir durch Überbringer.

61. An Henriette von Wolzogen.

Bb. d. 27ten März [Donnerstag] 83.

Die guten Nachrichten, theuerste Freundin, welche Sie mir von der Besserung meiner liebsten Mutter, vom Ihrem und der Ihrigen Wohl und Ihres Wilhelms Erlösung gegeben, waren mir so erfreulich, als mir eine andre verdrüßlich war. Sie schreiben mir, daß sich ein gewiser Herr nicht abhalten laße, mit Ihnen nach M. zu kommen. Die Gleichgültigkeit womit Sie diesen Umstand berühren, sezte mich in die äuserste Befremdung, und in die unangenehme Nothwendigkeit, Ihnen meine Besorgnisse wegen diesem Punkt umständlich mitzutheilen, welche ich Sie recht sehr zu beherzigen bitte.

Der Fall ist dieser. Wenn sich Herr v. W. wirklich mit Ihnen in M. einfinden solte, so ist es durchaus unmöglich, daß ich Ihre Ankunft erwarten kann. Laßen Sie Sich diese Nachricht nicht bestürzen liebste Freundin, und gönnen Sie mir ein ruhiges Gehör. Ganz M. weis, daß sich ein Wirtemberger in Bb. aufhält — daß dieser ein sehr guter Freund von Ihnen ist — und daß er sich mit Schriften beschäftigt. Ganz M. vermutet, daß dieser Ritter nicht der ist, vor den er sich ausgibt — daß er vielleicht Verdruß in seinem Vaterland gehabt hat, und darum seinen Namen verschweigen mus. Man war schon lange begierig diesem verkappten Ritter auf die Spur zu kommen, man hat sogar, wegen einiger Äußerungen des vorigen Herzogs auf den Wahren gerathen. Nehmen Sie nun diß alles zusammen, und laßen Sie besagten Herrn nach M. kommen. Wird man nicht diese erste Gelegenheit ergreifen, nach mir zu forschen? Zweifeln Sie daß H. v. W., wenn ihm alle jene Umstände, mit meinem Exterieur verbunden, gesagt werden, den Augenblik auf mich fallen werde? Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob eine

Person, die so wie jener Herr, von unserer beiderseitiger Freundschaft, meinen Verhältnißen zu meinem Vaterland, und meinem ganzen Thun und Laßen unterrichtet ist, die mehr als Tausend andere neugierig ist, und vorzüglich neugierig auf meine Schiksale ist, ob eine solche Person bei der ausgestreuten Erdichtung stehen bleiben werde? — Ob Sie selbst Gewalt genug über Sich haben, das Gegentheil gegen seine zudringliche Fragen mit unveränderter Stirne zu behaubten? — Ob er der Mann ist, der in das Geheimnis der Sache gezogen werden darf? Ich erkläre Ihnen entschloßen und offenherzig, daß ich das leztere niemalen zugeben werde. Ich will ihm durchaus nichts von seinem Werthe benehmen, denn er hat wirklich einige schäzbare Seiten — aber mein Freund wird er nicht mehr, oder gewise 2 Personen müßten mir gleichgültig werden, die mir so theuer als mein Leben sind. Weil ich also eine Entdekung auf dieser Seite unmöglich Gefahrlaufen kann, so mus ich einen Schritt thun, der mir von allen meines Lebens der schmerzlichste ist — Ich mus Sie verlaßen. Ich mus Sie zum leztenmale gesehen haben. Es kostet mich viel, es Ihnen zu sagen. Ich will nicht bergen daß ich dadurch manche schöne herrliche Hoffnung aufgeben mus, daß es vielleicht einen Riß in meinem ganzen künftigen Schiksal zurükläßt, aber die Beruhigung meiner Ehre gehet vor, und mein Stolz hat meiner Tugend schon so viel Dienste gethan, daß ich ihm auch eine Tugend preißgeben mus.

Überlegen Sie theure Freundin ob die Sache noch zurükgetrieben werden kann, oder vielmehr ob Sie es wünschten zurükzutreiben. Es wäre eine unverzeiliche Eitelkeit von mir wenn ich verlangen wollte, daß Sie um meinetwillen einen Menschen, der sich durch Bande der Verwandschaft und Liebe an Sie attaschiert hat, der Sie auch wirklich zu schäzen weis, wegstoßen solten. Nein es wäre ein höchst ungerechtes Zumuthen, wenn ich praetendierte, daß Sie mir, der kein Verdienst um Sie hat als Freundschaft, eine Person aufopfern sollten, die keinen Fehler

hat als daß ich sie nicht liebe. Ich würde Ihre und Ihrer guten Lotte Ankunft in Bb. nicht ertragen können, wenn mir einfiele, daß ich Sie eines Freundes beraubte. Ich bleibe Ihnen immer, und unter allen Zufällen, aber dieser könnte Ursache finden ein Mistrauen in Sie zu sezen, wenn Sie ihn bei dieser Gelegenheit vernachläßigten. Also überlegen Sie es recht beste Freundin, denn wenn Sie auch in mir denjenigen nicht finden solten, den Sie suchten, wenn ich gewahr würde, daß Sie es bereuten, mir zu lieb soviel aufgeopfert zu haben, so wäre es um meine Ruhe geschehen. Ist der Fall unvermeidlich, so bitte ich Sie innständig, es mir bei Zeit zu wissen zu thun, daß ich mich in Betracht meiner Baarschaft darnach richten kann. An dieses leztere dörfen Sie Sich nicht stoßen Freundin. Die Mannheimer verfolgen mich mit Anträgen um mein neues ungedruktes Stük, und Dalberg hat mir auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigung gethan. Ich kann also zu Ausgang des Mays soviel baar Geld zusammenbringen daß ich nach Berlin reisen und einiges Geräthe anschaffen kann. Dort werde ich bald Auskommen finden, und Addressen bekomme ich in Menge dahin. Hungerssterben werd ich zuverlässig nicht, und das Bewußtseyn Ihre Ruhe befördert zu haben, wird mich auch glüklich machen. Also seien Sie über diesen Punkt gar nicht in Sorgen, und handeln Sie ganz frei. Können Sie es aber ohne Ihren und eines Menschen Nachtheil dahinbringen, daß ich bleiben kann, so machen Sie niemand grösere Freude als mir. Wollen Sie Selbst, daß Sie die Gesellschaft dieses Herrn verlieren, so streuen Sie aus daß Sie in 5—6 Monaten wieder nach S. kommen, und ihn dann nebst Wilhelm mitnehmen wollen. Was Sie thun meine Beste, schonen Sie Sich und meinen Stolz.

Nunmehr leben Sie wohl. 10,000,000 Grüße an die lieben Meinige, an Ihre Lotte und Wilhelm.

Ewig Ihr Freund

R.

p. p. Antworten Sie mir mit dem bäldisten! — Hier ist alles in gutem Stand, außer daß der alte Flurschüz Kegel gestorben, und unser junger Pfarrer sehr krank ist.

[Addresse:]

An
die Frau Baronin von Wolzogen, bei
Herrn Oberforstmeister v. Marschalk
zu
Urach
im Wirtembergischen.
pressant.
frei bis Nürnberg.

---

62. An Reinwald.

Bauerbach d. 27. März [Donnerstag] 83.

Ich seze mich nieder, mein langes Stillschweigen, das einen Mangel an Gelegenheit zur Ursache hatte, jezt auf einmal hereinzubringen. Zwei Briefe waren schon auf dem Weeg zu Ihnen, und beidesmal kamen ihre Überbringer wegen verschlimmertem Wetter zurük.

Mit Weygand bin ich fertig, wie Sie aus dem Einschluß abnehmen werden. Ob ich mit Dalberg zu Stande kommen kann, zweifle ich. Ich kenne ihn ziemlich, und meine Louise Millerin hat zerschiedene Eigenschaften an sich, welche auf dem Theater nicht wol passieren. Z. e. Die gothische Vermischung von Komischem und Tragischem, die allzufreie Darstellung einiger mächtigen Narrenarten, und die zerstreuende Mannichfaltigkeit des Details. Eröfnen Sie mir Ihre Meinung darüber. Eh ich mich in einen Weigandartigen Handel mit Dalbergen einlaße, will ich die Sache lieber gar nicht in Bewegung bringen.

Über ein neues Stük bin ich mit mir einig. Um meines langen Hin- und Her Schwankens zwischen Imhof und Maria

Stuart los zu seyn, hab ich beide, bis auf weitere Ordre, zurükgelegt, und arbeite nunmehr entschlossen und fest auf einen Dom Karlos zu. Ich finde, daß diese Geschichte mehr Einheit und Intereße zum Grunde hat als ich bisher geglaubt, und mir Gelegenheit zu starken Zeichnungen und erschütternden oder rührenden Situazionen gibt. Der Karakter eines feurigen, grosen und empfindenden Jünglings, der zugleich der Erbe einiger Kronen ist, — einer Königin, die durch den Zwang ihrer Empfindung bei allen Vortheilen ihres Schiksals verunglükt, — eines eifersüchtigen Vaters und Gemals — eines grausamen heuchlerischen Inquisitors, und barbarischen Herzogs von Alba u. s. f. solten mir, dächte ich, nicht wol mislingen. Dazu kommt, daß man einen Mangel an solchen teutschen Stüken hat, die grose Staatspersonen behandeln — und das Mannheimische Theater dieses Sujet von mir bearbeitet wünscht. Auch hier, lieber werter Mann, erwarte ich Ihren, mir immer wichtigen, Rath — und weil Sie mich schon so weit verbunden haben, daß ich Ihnen die Vortheile und den Ruhm meiner jezigen Beschäftigungen hälftig verdanken mus, so entziehen Sie mir auch hiebei Ihre freundschaftliche Unterstüzung nicht. Wenn ich eine spanische Geschichte mit Vortheil behandeln soll, so werde ich nothwendig mit dem Nationalkarakter, den Sitten, und der Staatistik des Volks bekannt seyn müssen. Sie, mein Freund, wißen am besten, aus welchen Quellen ich diese Kenntnisse schöpfen kann, und werden ohne Zweifel auf der Bibliothek dergleichen Werke haben. Wenn Sie Sich nun auf einen Augenblik in meine Lage versezen, und den Zustand der Unentschloßenheit und Unthätigkeit kennen, der mir besonders hier unerträglich ist, so weis ich gewis, daß Sie keine Zeit verlieren werden, die ihren Freund in Geschäfte bringen und in Verfolgung seiner Arbeit erleichtern kann. Bälder, als ich mit Spaniens Sitten und Regierung bekannt bin, kann ich meinen Plan nicht vollenden, und noch viel weniger eine Ausführung auf gerathewol wagen. Daher hoffe ich, Sie werden meine Ungeduld wenigstens mit einigen dahineinschlagenden

Werken befriedigen. Die Judith wird abends eh sie abgehet, bei Ihnen anfragen, und das was Sie mir schiken wollen, abholen. Wenn Sie allenfalls Brantomes Geschichte Philipp II besizen, so theilen Sie mir solche auch mit. —

Es solte mich doch befremden, wenn Sie auch noch jezt meinen Fiesco nicht haben, und möchte ich wißen, ob er in der gothaer Zeitung angekündiget worden.

Die Geschichte der Bastille hat mich sehr unterhalten, und ich glaube, daß sie sich in französischer Sprache mit vielem Vergnügen lesen läßt. Ich sende sie Ihnen mit dem nächsten Botengange zurük. Haben Sie unter der Hand ein gutes Buch zu meiner Belehrung und Unterhaltung entdekt, so werden Sie ein dürres Erdreich begießen, wenn Sie mir solches kommunizieren.

Izt bester Freund fangen die herrliche Zeiten bald an, worinn die Schwalben auf unsern Himmel, und Empfindungen in unsere Brust zurükkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! — Einsamkeit, Misvergnügen über mein Schiksal, fehlgeschlagene Hoffnungen und vielleicht auch die veränderte Lebensart haben den Klang meines Gemüths, wenn ich so reden darf, verfälscht, und das sonst reine Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoff ich, aufs neue in Gang bringen. Ein Freund soll mich mit dem Menschengeschlecht, das sich mir auf einigen häßlichen Blößen gezeigt hat, wiederum aussöhnen, und meine Muse halb weegs nach dem Kozytus wieder einholen. — aber ich verfalle in eine Melancholie, und fürchte, Sie anzusteken.

Die Frau von Wolzogen und ihre Tochter empfehlen sich Ihnen. Präzise am 17. Mai verlaßen sie Stuttgardt.

Nun leben Sie wol lieber guter Mann, und lieben Sie mich, nicht mehr und nicht weniger, als ich Sie.

Ewig der Ihrige S.

Auf unsre nächste Zusammenkunft soll eine Szene von Dom Karlos fertig seyn, die Sie richten werden. NB. Das Gedicht!

63. An Heribert von Dalberg.

S. Meinungen d. 3. April [Donnerstag] 83.

Eure Exzellenz verzeihen daß Sie meine Antwort auf Ihre gnädige Zuschrift erst so spät erhalten. Ich war schon mit Weigand zu Leipzig in einem Handel begriffen, den ich nothwendig abwarten mußte eh ich Ihnen etwas entscheidendes schreiben konnte. Nun scheint es aber, daß wir über den Preiß des Stüks nicht akkord werden können, und ich gebe ihm dieses Schauspiel nicht.

Daß Eure Exzellenz mich auch in der Entfernung noch in gnädigem Andenken tragen, kann mir nicht anders als schmeichelhaft seyn. Sie wünschten zu hören wie ich lebe? — Wenn Verbannung der Sorgen, Befriedigung der Lieblingsneigung, und einige Freunde von Geschmak einen Menschen glüklich machen können, so kann ich mich rühmen es zu seyn.

E. E. scheinen, ungeachtet meines kürzlich mißlungenen Versuchs noch einiges Zutrauen zu meiner dramatischen Feder zu haben. Ich wünschte nichts als solches zu verdienen, weil ich mich aber der Gefar, Ihre Erwartung zu hintergehen, nicht neuerdings aussezen möchte, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einiges von dem Stüke vorauszusagen.

Außer der Vielfältigkeit der Karaktere und der Verwiklung der Handlung, der vielleicht allzufreien Satyre, und Verspottung einer vornehmen Narren- und Schurkenart hat dieses Trauerspiel auch diesen Mangel, daß komisches mit tragischem, Laune mit Schreken wechselt, und, obschon die Entwiklung tragisch genug ist, doch einige lustige Karaktere und Situationen hervorragen. Wenn diese Fehler, die ich E. E. mit Absicht vorhersage, für die Bühne nichts anstößiges haben so glaube ich daß Sie mit den übrigen zufrieden seyn werden. Fallen sie aber bei der Vorstellung zu sehr auf, so wird alles übrige, wenn es auch noch so vortreflich wäre, für Ihren Entzwek unbrauchbar seyn, und ich

werde es beßer zurükbehalten. Dieses überlasse ich nun dem Urtheil E. E. Meine Kritik würde zuviel von meiner Laune und Eigenliebe partizipiren. Gegenwärtig arbeite ich an einem Dom Karlos. Ein Sujet das mir sehr fruchtbar scheint und das ich E. E. zu verdanken habe. Dazwischen will ich an einem Trauerspiel von Prinz Konradin arbeiten.

Ich erwarte den Entschluß E. E. mit Begierde, und habe die Gnade, mit vollkommenstem Respekt zu verharren

E. Exzellenz

unterthänigstergebenster

D. Schiller.

---

64. An Reinwald.

Bauerbach d. 12. April [Sonnabend] 83.

Bester Freund — Daß Sie Sich neulich in meinen Angelegenheiten haben erzürnen müßen, bedaure ich sehr, und wenn ich hätte vorherwißen können, daß die Sache so ausschlagen würde, so hätte ich mich lieber einige Tage eingeschränkt. Es ist wahr, daß mir meine Baarschaft seit etlichen Tagen ausging, welches aber ganz meiner eigenen Hartnäkigkeit zuzuschreiben ist. Ich habe, seitdem ich von Haus weg bin, stets den Fall vermieden, Geld von Hauß zu verlangen und immer von meinen Revenüen gelebt. Weil mir aber der Plan mit meiner L. Millerin fehlschlug und außerdem einige Einnahmen, auf die ich zählte, ausblieben (z. e. einige Caroline, die mir Schwan wegen Fiesco noch zu bezahlen hat, und der Werth einer Uhr, die ich einem Landsmann in Mannheim zurükgelaßen), so ist es gekommen, daß sich meine Börse erschöpft hat. Es ist aber mein Fehler, daß ich nicht zur Vorsorge früher nach Hauß schrieb. Doch soll dieser Fall, der der erste, und wie ich hoffe, auch der lezte in meinem Leben ist, in kurzem sich auflösen. Bei dieser Gelegenheit habe ich aber wenigstens das gewonnen, daß ich Ihrer edeln Gesinnung gegen mich nun ganz überzeugt bin. Ihre Bekümmerniß,

daß Sie Freunden und Unglüklichen nicht so helfen können als Sie wünschten, macht Ihrem Herzen soviel Ehre, als dem Verhängniß Schande. Glauben Sie mir aber theurer Freund, ich hab es in meiner engen Sphäre schon gethan, und man hat mir es mit Fluch gedankt. Ich wünsche und hoffe, daß ich Ihnen auch hierinn noch den thätigen Freund werde zeigen können, denn ich würd mich schämen und es mir nimmer verzeihen, wenn Sie nur den Dichter und poetischen Freund, niemal aber den edeln Mann in mir kennen solten.

Tausend Lebewohl, m. Theurer. In 8—10 Tagen (bälder nicht) sehen wir uns in Masfeldt und Sie hören dann den 1. Akt des Don Karlos, der mein bestes Stück werden kann.

Ewig Ihr

Freund S.

---

65. An Reinwald.

Bauerbach. Früh in der Gartenhütte.
am 14. April [Montag] 83.

In diesem herrlichen Hauche des Morgens denk ich Sie Freund — und meinen Karlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr. Prüfen Sie solche. — Ich stelle mir vor — Jede Dichtung ist nichts anderes, als eine enthousiastische Freundschaft oder platonische Liebe zu einem Geschöpf unsers Kopfes. Ich will mich erklären.

Wir schaffen uns einen Karakter, wenn wir unsre Empfindungen, und unsre historische Kenntniß von fremden, in andere Mischungen bringen — bei den Guten das Plus oder Licht — bei Schlimmere das Minus oder den Schatten vorwalten laßen. Gleichwie aus einem einfachen weisen Stral, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wieder tausend Farben ent-

stehen, so bin ich zu glauben geneigt daß in unsrer Seele alle Karaktere nach ihren Urstoffen schlafen, und durch Wirklichkeit und Natur oder künstliche Täuschung ein daurendes oder nur illusorisch — und augenbliklicheś Daseyn gewinnen. Alle Geburten unsrer Phantasie wären also zulezt nur Wir selbst. Aber was ist Freundschaft oder platonische Liebe denn anders, als eine wollüstige Verwechslung der Wesen? Oder die Anschauung unserer Selbst in einem andern Glase? —

Liebe, mein Freund, das grose unfehlbare Land der empfindenden Schöpfung ist zulezt nur ein glüklicher Betrug. Erschreken, entglühen, zerschmelzen wir für das Fremde, uns ewig nie eigen werdende Geschöpf? Gewis nicht. Wir leiden jenes alles nur für uns, für das Ich, deßen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst Gott nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph so wenig als den Wurm der ihn unwißend lobet. Er erblickt sich, sein groses unendliches Selbst, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenbliklich Sich selbst — Sein Bild sieht er aus der ganzen Oekonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel, zurükgeworfen, und liebt Sich in dem Abriß, das Bezeichnete in dem Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpf (mehr oder weniger) Trümmer seines Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrüken — So wie eine Leibnizische Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, so hat die Seele der Mimosa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott — doch Sie verstehen mich ja schon. Nach dieser Darstellung komme ich auf einen reinern Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln existieren kann, sondern nur diesen Namen in einer gewisen Relation auf einen allgemeinen Zwek verdient, so kann keine denkende Seele sich in sich selbst zurükziehen und mit sich begnügen. Ein ewiges nothwendiges Bestreben, zu diesem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Zirkel auszuführen, hieße nichts

anders, als die zerstreute Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzusammeln — das heißt mit andern Worten: Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, oder daßelbe in sich hineinzuschlingen, es anzureißen ist Liebe. Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruk und Kuß bis zur innigsten Umarmung, — so viele Äußerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?

Izt wär ich auf dem Punkt, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundschaft und platonische Liebe nur eine Verwechslung eines fremden Wesens mit dem unsrigen, nur eine heftige Begehrung seiner Eigenschaften sind, so sind beide gewissermasen nur eine andre Wirkung der Dichtungskraft — oder beßer: Das was wir für einen Freund und was wir für einen Helden unsrer Dichtung empfinden ist eben das. In beiden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf anderen Flächen, wir sehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns unter andern Leibern. Können wir den Zustand eines Freunds feurig fühlen, so werden wir uns auch für unsere poëtische Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundschaft und platonischen Liebe sonach auch die Fähigkeit zur grosen Dichtung nach sich ziehen müße, würde sehr übereilt seyn. — Denn ich kann einen grosen Karakter durchaus fülen, ohne ihn schaffen zu können. Das aber wäre bewiesen wahr, daß ein groser Dichter wenigstens die Kraft zur höchsten Freundschaft besizen mus, wenn er sie auch nicht immer geäusert hat. — Das ist unstreittig wahr, daß wir die Freunde unserer Helden seyn müßen, wenn wir in ihnen zittern, aufwallen, weinen und verzweifeln sollen — daß wir sie als Menschen außer uns denken müßen, die uns ihre geheimsten Gefüle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unsern Busen ausschütten. Unsere Empfindung ist also Refraktion, keine ursprüngliche sondern sympathetische Empfindung. Dann rühren und erschüttern und entflammen wir Dichter am meisten, wenn wir selbst Furcht

und Mitleid für unsern Helden gefült haben. Ein groser Philosoph, der mir nicht gleich beifallen will, hat gesagt, daß die Sympathie am gewisesten und stärksten durch Sympathie erwekt werde. Izt denke ich diesen Saz in seiner ganzen Deutlichkeit. Der Dichter mus weniger der Mahler seines Helden — er mus mehr deßen Mädchen, deßen Busenfreund seyn. Der Antheil des Liebenden fängt tausend feine Nüancen mehr, als der scharfsichtigste Beobachter auf. Welchen wir lieben, deßen Gutes und Schlimmes, Glük und Unglük genießen wir in gröseren Dosen, als welchen wir nicht so lieben und noch so gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Leßings Ämilia, wenn gleich Leßing unendlich beßer als Leisewiz beobachtet. Er war der Aufseher seiner Helden, aber Leisewiz war ihr Freund. Der Dichter mus, wenn ich so sagen darf, sein eigener Leser, und wenn er ein theatralischer ist, sein eigenes Parterre und Publikum seyn. — —

Ich habe Ihnen hier vieles, und, wie ich beim Durchlesen finde, mit zu wenig Worten gesagt. Vielleicht führe ich solches ein andermal aus.

Nun eine kleine Anwendung auf meinen Karlos. Ich mus Ihnen gestehen, daß ich ihn gewisermaßen statt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Busen — ich schwärme mit ihm durch die Gegend um — um Bauerbach herum. Wenn er einst fertig ist, so werden Sie mich und Leisewiz an Don Karlos und Julius abmeßen — Nicht nach der Gröse des Pinsels — sondern nach dem Feuer der Farben — nicht nach der Stärke auf dem Instrument — sondern nach dem Ton, in welchem wir spielen. Karlos hat, wenn ich mich des Maases bedienen darf, von Shakespears Hamlet die Seele — Blut und Nerven von Leisewiz Julius, Und den Puls von mir. — Außerdem will ich es mir in diesem Schauspiel zur Pflicht machen in Darstellung der Inquisition die prostituirte Menschheit zu rächen, und ihre Schandfleken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Ich will — und solte mein Karlos dadurch auch für das Theater verloren

gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie biß jezt nur gestreift hat, auf die Seele stoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich nicht auslachen. — —

Ihr lezter Brief, mein Bester hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergeßliches Denkmal gesezt. Sie sind der edle Mann, der mir so lange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich mit samt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besize, denn er wird jene dulden, und diese mit einer Träne ehren. Theurer Freund! Ich bin nicht, was ich gewis hätte werden können. Ich hätte vielleicht gros werden können, aber das Schiksal stritte zu früh wider mich. Lieben und schäzen Sie mich wegen dem, was ich untern beßern Sternen geworden wäre, und ehren Sie die Absicht in mir die die Vorsicht in mir verfehlt hat. Aber bleiben Sie Mein!

S.

---

66. An Reinwald.

[April (?) 1783.]

Bester Freund.

Ich weiß nicht, ob Sie damit vorlieb nehmen können. Sie glauben nicht wie wunderlich es mir vorkömmt aus 2 Schauspielen großen Inhalts herauszutreten und Prologen für Kinderstüke zu machen. Nicht anders, als wenn einer aus der Schlacht kommt und Flöhe fangen mus.

Epilogen müßen auf das Stük das gespielt wird, Beziehung haben, oder sie sind ganz überlei. Da ich und Sie das Stük nicht wißen, so muß es unterbleiben.

Dalberg schreibt mir ich möcht ihm mein Stük ohne Verzug schiken. Ich hab ihm viele Fehler davon geschrieben, damit er sehen solte wie wenig ich mich ihm aufdringen will. Er schreibt daß es Tugenden für die Bühne wären. Karlos bleibt also liegen biß L. M. fertig ist.

Für den Seneka meinen Dank. Die Frau eilt.

Ihr

Ritter.

---

67. An Henriette von Wolzogen.

am 23 des Aprils [Mittwoch] 1783.

Einen Schreken hätte ich Ihnen also gemacht meine Freundin? — Dafür haben auch Sie mich in Ihrem lezten Briefe gedemütigt, und mehr als ich verdiene.

Sie räumen beinahe alle meine Besorgniße wegen der Ankunft Herrn v. Ws. weg, und sezen es dennoch auf Schrauben ob ich wol bleiben werde? Sie scheinen es möglich zu finden, daß ich überhaupt mein Glük, auf Unkosten meines ehrlichen Namens und guten Gewißens, meinen tausend Verpflichtungen und Pflichten gegen Sie zum Troz, hätte aufsuchen wollen, und möchten auf das bäldiste von mir wißen, was ich entschlossen sei und was zu meinem Glüke diene? Sie sagen mir also, nur mit andern Worten, daß sie mich fähig halten, die treuloseste und undankbarste That auf der Welt zu thun. Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurf gesagt haben meine Beste. Weis ich doch fest und gewis, daß sie mich lieben wie keine Mutter mehr lieben kann. Aber glauben Sie mir doch endlich einmal, daß Sie keinen unwürdigen Sohn haben!

Also zuverläßig im Monat May, meine Liebe. Ich zäle darauf. Ihre Gegenwart ist niemand wichtiger als mir. Aber auch überhaubt ist sie nothwendig, wie Sie jezt hören werden.

Ihr ganzes Bauerbach ist gegenwärtig in Unruhe, welche nur durch Ihre Persönliche Autorität gestillt werden kann. Der ewige Groll der Gemeinde gegen den Verwalter äusert sich täglich mehr.

Neulich entstund ein Streit zwischen beiden Partheien wegen der Schaafe. Vogt und Konsorten verboten, das Vieh auf die Wiesen zu treiben. Der Wirth, Schnupp Ziegenbein und Straub (dessen Frau vor einigen Tagen starb) praetendierten das Gegentheil. Die Gerichte sprachen 2mal für den Verwalter,

und demungeachtet treiben die leztern die Schaafe auf die Wiesen, Ihre eigene nicht geschont. Ich kam zu einer Szene, die so verdrüßlich sie mir im Grunde war, den besten Maler verdient hätte. Vogt und Familie kommen mit Knitteln, die Schaafe wegzutreiben, die andern wehren sich, man sagt sich Grobheiten, Wahrheiten und dgl. Des Wirths Sohn hezt den Hund an den Schulmeister, welcher in Gefahr Schläge zu kriegen, die Glocke ziehen ließ, und das ganze Dorf aufforderte. Nun ist ihm durch den Gerichtshalter alle gewalthätige Execution des Verbots untersagt und auf morgen ein Termin ausgesezt. Meine Meinung ist (ich habe beide Partheien gehört) Sie soutenieren Ihren Schulzen, der doch immer Ihre Person vorstellen mus, gegen das respektwidrige Betragen der Nachbar. Das müssen Sie thun wenn Sie nur einen Befehl exequiert sehen wollen, und die Ruhe erhalten werden soll. Die Gemeinde aber müssen Sie auch gegen Diesen in Sicherheit sezen. Rein ist er nicht, wie Sie sehr wol wißen, aber die Grobheit und Gewalthätigkeit der andern ist auch unverantwortlich, und wie ich hörte soll ein Confirmant, den Tag vor der Einseegnung, dem Verwalter zum Spott, hinter die Orgel hofiert haben in Mitte des Gottesdienstes. Geben Sie diesem positive Gewalt, aber behalten Sie Sich vor sein Verhalten zu untersuchen. Mehr, wenn Sie Selbst kommen. Ich habe über diesen Punkt noch einige Gedanken.

Rheinewald und ich danken Ihnen beide für die Wolthat die Sie uns erwiesen, uns miteinander bekannt zu machen. Er ist mir äuserst werth, und ich glaube ich bin es auch ihm. Ihre Pfarrer zu Bibra Vater und Sohn, kenne ich ser gut, und beide lieben mich wie ich sie von Herzen. Den jungen helfe ich Ihnen gewis zum Vortheil bilden, sowie er mich in vielen, Ihnen auch sehr wichtigen Stüken, befestigen soll. Kurz zu meiner Zufriedenheit in B. felt mir nichts als Sie meine Beste.

Sie schrieben mir nicht ob Ihr Wilhelm aus der herzoglichen Karlsacademie gekommen und wo er gegenwärtig ist. Empfehlen Sie mich Ihm sehr, wie auch Fräulein Lotten,

die mir doch schreiben möchte ob sie bald Schach gelernt hat? — Die Meinigen grüßen und küßen Sie tausendmal: sie werden nun wol meinen Brief haben. Mein Fiesko ist gedrukt, und wird wol bald in S. zu verkaufen sein, wenn die Ostermesse vorbei ist. Das ist mein zweitlezter Brief an Sie im Jahre 1783.

Ewig Ihr

Ritter.

p. p. Ich war unpäßlich, aber nicht krank. Ich ließ mir eine Ader schlagen.

---

68. An Reinwald.

Bauerbach am 24. April [Donnerstag] 83.

Weg mit Ihrem ohrenbläserischen Dämon mein Lieber. Solche Gäste bewirth ich nicht. Der Grund, warum wir uns schon so lange vermißten, ist in Warheit kein anderer, als meine Eilfertigkeit in der L. Millerin. Ich hätte sie endlich gerne aus dem Kopf, um mich gänzlich in meinem Karlos versenken zu können, Herrn v. Dalberg, der mich preßiert, zu befriedigen, und zugleich Ihnen solche kommunizieren zu können. In ohngefähr 8 Tagen wird sie großentheils fertig seyn, dann hätte ich eine Bitte an Sie, Freund, und den Hofprediger, welche ist, daß Sie mir einen Tag schenken und zu mir hieherkommen. Ich mus die Minuten zälen um fertig zu werden, sonst würd ich Sie der Mühe überheben — Dißmal geben Sie also mir nach, ein andermal ist die Reihe an mir. Wir eßen in Bauerb. zu Mittag, — ich traktiere Sie mit Hünern, und daß Sie Sich verwundern sollen.

Also ich rechne darauf; in höchstens 8 Tagen seh ich Sie

beide hier. Meine L. Millerin wird dann fertig seyn, und Sie lesen Sie uns vor. Der Mann eilt. Nächstens mehr von Ihrem treuen

Ritter.

pp. Meine Louise Millerin hab ich sehr verändert. Das ist etwas verhaßtes schon gemachte Sachen zernichten zu müßen.

[Adresse]:

An Herrn
Secretarius Rheinwald
Meinungen.

---

69. An Reinwald.

d. 3. Mai [Sonnabend] 83.

Guten Morgen, lieber Freund!

Meine L. M. jagt mich schon u. 5 Uhr aus dem Bette. Da siz ich, spize Federn, und käue Gedanken. Es ist gewis und wahrhaftig, daß der Zwang dem Geist alle Flügel abschneidet. So ängstlich für das Theater — so hastig, weil ich pressiert bin, und doch ohne Tadel zu schreiben ist eine Kunst. Doch gewinnt meine Millerin das fül ich. Vor Veränderung beben Sie nicht mehr. Meine Lady intereßiert mich fast so sehr, als meine Dulzinea in Stuttgardt. — Aber davon weg. Wir beide leben jezt in einem Verhältniß zu einander, als wenn wir uns kasteyten, oder wie 2 Eheleute die ein Gelübde gethan, nicht bey einander zu schlafen. Ist meine L. M. erst fertig, mein Karlos soll mich niemals abhalten, zu Ihnen zu fliegen. Schreiben Sie mir nur etliche Seiten daß ich sehe daß Sie noch leben und noch lieben

Ihren

aufrichtigsten Ritter.

[Adresse]:

An Herrn
Sekretarius Rheinwald
zu
Meinungen.

---

70. An Henriette von Wolzogen.

Bb. den 8. Mai [Donnerstag] 1783.

Theuerste Freundin,

Hoffentlich trift Sie dieser Brief noch in S. Da ich Ihnen nichts zu schreiben weis, als daß ich, und was Ihnen ohngefer in der Gegend am Herzen ligt, gesund sind, und daß wir alle Ihrer Ankunft mit Sehnsucht entgegensehen, so schreite ich sogleich zu Comissionen.

Haben Sie die Güte und befördern den Einschluß durch einen Expressen nach der Solitude. Man soll meinen Schäkespear ohne Verzug vom L. Scharffenstein abholen, und meine Räuber vom Acteur Haller, welche Sie dann mitzunehmen geruhen werden. Außerdem bitte ich Sie, einstweilen die Auslage für mich zu machen, und, nebst etlichen Buch Briefpostpapier, welches ich hier zu Land nicht zu bekommen weis, 2 oder 4 Pfund Maroccoschnupftobak der mir schon 6 Monate nicht zu Nase gekommen, vom Kaufmann Merklin oder Bailing ausnehmen zu lassen. Wenn Sie können, laßen Sie Sich — durch List — und durch den Weeg meiner Schwester, mein Portrait vom Scharffenstein geben.

Fräulein Lotte ist, wie es zu Meinungen lautet, Braut mit H. v. Pfaffenrath. Ich gratulire also per Abschlag.

Ihrem lieben Wilhelm, dem Herrn Assessor, oder wie man sprechen mus, tausend Empfehlungen. Wenn Sie in Zukunft an ihn schreiben, werde ich schon meinen Theil auch einfließen laßen.

Meinen Fiesko werden Sie schon zu Gesicht bekommen haben, wenn anders mein Vater die Exemplare bekommen hat, die ich ihm assignierte. Wo nicht, so finden Sie ihn bei mir.

Morgen bekomme ich Visite von Rheinwald, Herrn Hofprediger und seiner Frau, wo eine Zinshenne bluten wird.

Was ich Ihnen von Wichtigkeit noch zu sagen habe, kann warten, biß ich Sie von Angesicht zu Angesicht sehe. Dieser Brief ist, wenn Gott will, der lezte auf lange Zeit. Im neuen Testament hören die Opfer auf. — Ewig Ihr

Freund R.

---

71. An Reinwald.

[11. Mai Sonntag 1783.]

Werthester Freund,

Warum ich heute ohne Sie noch einmal zu sehen, verschwunden bin ist der Sontag schuld, an welchem ich unfrisiert und ohne weise Wasch nicht ausgehen mochte, und dann meine Eilfertigkeit nach Bauerbach.

Über Louisen Millerin schreibe ich Ihnen mit Nächstem, und werde Sie recht sehr bitten, Zweifel, die ich Ihnen vorlege und Anfragen nach aller kritischen Schärfe zu entscheiden. Meinen Fiesco und was ich sonst hinterlaßen geben Sie der Judith. Ich bin voll Schlafs. Leben Sie wol.

[Adresse]: R.

Herrn Secretair
Rheinwald
zu
Meinungen.

---

72. An Reinwald.

Bauerbach den 22. Mai [Donnerstag] 1783.

Der erste Augenblik, der wieder mein eigen ist, gehört Ihnen theurer Freund. Heute kann ich einmal wieder Athem schöpfen, denn schon 9—10 Tage war ich mit lauter Kleinigkeiten

überhäuft, die mich nicht zu mir selbst kommen ließen. Ich hatte es auf mich genommen auf die Ankunft der F. v. Wolzogen Haus und Garten in den Stand zu richten, und weil ich im leztern eine neue Anlage machte, die auch mein Vergnügen befördern solte, so mußte ich immer aller Orten seyn. Meine Louise Millerin blieb liegen, und mit dieser müßen auch Sie mein Guter ein Schiksal theilen. Wärmer kehre ich zu Ihnen, wie zu dieser zurük.

Den Einzug der F. v. Wolzogen habe ich von den Unterthanen feierlich begehen laßen, welches Gelegenheit zu einem sehr angenehmen Abend gab. Von dem äußersten Ende des Orts ließ ich eine Allee von Maien biß zu ihrem Hause anlegen. Am Hof des Hauses war eine Ehrenpforte von Tannenzweigen errichtet, die auch Sie noch mit ansehen werden, denn bald, sehr bald müßen Sie kommen, mein Bester. Vom Hause ging es unter Schießen in die Kirche, die überal mit Maien voll gestekt war. Wir hatten artige Musik mit Blasinstrumenten, und der Pfarrer von Bibra hielt eine Einzugsrede u. s. f. Ich würde Ihnen dergleichen Kleinigkeiten gar nicht schreiben, wenn ich es nicht etwas intereßant fände, daß in dem barbarischen Bauerbach dergleichen geschehen ist.

Sontags, mein Lieber, werden Sie schwerlich Geschäfte haben. Entschließen Sie Sich hieher zu kommen und einen vergnügten Tag auf dem Land zu genießen. Sie werden mich zu Maßfeldt treffen, und dann mit mir hieherspazieren.

Ich sehne mich nach Ihnen guter lieber Mann, und habe es nötig, neue Glut und neuen Geist in Ihren Armen zu sammeln. Schreiben Sie mir indeßen nur einige Zeilen, und bestimmen Sie zugleich die Zeit, wenn Sie zu Maßfeldt eintreffen können. Meinen Fiesko habe ich neulich bei Ihnen liegen laßen. Haben Sie die Güte und geben ihn der Ueberbringerin mit. Bald wird man Kritiken darüber hören. Wir wollen doch suchen. Sind allenfalls Briefe eingeloffen, so werden Sie mir solche mit schiken.

Izt leben Sie wol lieber Freund, und machen Sie mir doch ja Hofnung Sie bald zu sehen, Sie wißen ja, daß Sie im Buch meiner Glükseligkeit ein starkes Alphabet einnehmen. Ewig Ihr Freund

R.

---

73. An Wilhelm von Wolzogen.

B. d. 25. Mai [Sonntag] 83.

Über den vielen Zerstreuungen, welche die Ankunft Ihrer besten Mutter bei mir nothwendig machte, könnt ich Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jezt so vollkommen nicht, als ich wünschte, und behalte mir Vieles auf bessre Muße vor.

Sie haben recht, theurer W., daß Sie mich um die Glükseligkeit im Krais Ihrer guten Mutter und Schwester leben zu dörfen, beneiden. Zwar thut es mir wehe, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren, aber in kurzer Zeit werden auch Sie unsern vergnügten Zirkel vermehren, und ich zäle darauf, daß wir Sie festhalten werden. Hier zum erstenmale hab ich es in seinem ganzen Umfang gefült, wie gar wenig Zurüstung es fodert, ganz glüklich zu seyn. Ein groses, ein warmes Herz ist die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund ist ihre Vollendung. Seien Sie zufrieden, mein Lieber, daß Sie beides haben.

Sonderbar finde ich die Weege des Himmels auch hier. Acht Jare mußten wir bei einander seyn, uns gleichgültig seyn. Jezt sind wir getrennt und werden uns wichtig. Wer von uns beiden hätte auch nur von ferne die verborgenen Fäden geahndet, die uns einmal so fest aneinander zwingen solten und ewig. Aber vielleicht war dieses beiderseitige Ausweichen das Werk einer weiseren Vorsicht. Wir solten uns erst kennen, wenn wir

beide verdienten, gekannt zu seyn. Beide noch unvollkommen, hätten wir zu früh und zu viele Schwächen an uns beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur ist der Freundschaft unfelbares Band, und diese mußten wir noch erst beide erwerben. Durch zweierlei Weege sind wir nunmehr zu eben dem Ziel gelangt, und finden uns hier mit Entzüken. Sie, mein Bester, haben den ersten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verstand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen festzuhalten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für diese grose Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich sehe daraus, daß Sie gros von mir denken müssen, denn jeder andre als ein edler empfindender Mann würde die schöne Seele Ihrer Schwester nicht zu lenken verdienen. Glauben Sie meiner Versicherung, Bester Freund, ich beneide Sie um diese liebenswürdige Schwester. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste weichste empfindsamste Seele, und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbnißes am lautern Spiegel ihres Gemüts. — so kenn ich Ihre Lotte, und wehe demjenigen, der eine Wolke über diese unschuldige Seele zieht! — Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich nur darum beinahe fürchte zu unternehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigem Antheil zu andern Empfindungen so schnell gethan ist.

Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauten in einer Sache gemacht, die das ganze Schiksal Ihrer Lotte entscheidet. Sie hat mir auch Ihre Denkungsart über diesen Punkt entdekt. Einem so zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig seyn, auch eines Freundes Rath in einer so wichtigen Sache zu hören.

Ich kenne den Herrn v. W . . . n. Einige Kleinigkeiten, die jezt zu weitläuftig, und für Sie zu unwichtig wären, haben uns untereinander misgestimmt, dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen unbestochenen Herzen, er ist Ihrer Schwester nicht unwerth. Ein sehr guter und edler Mensch, der zwar gewise

Schwachheiten auffallende Schwachheiten an sich hat, die ich ihm aber mehr zur Ehre als zur Schande rechnen möchte. Ich schäze ihn wahrhaftig, ob ich schon zur Zeit kein Freund von ihm heissen kann. Er liebt Ihre Lotte, und ich weis er liebt sie, wie ein edler Mann, und Ihre Lotte liebt ihn, wie ein Mädchen das zum erstenmal liebt. Mehr brauch ich Ihnen nicht zu sagen. Außerdem hat er andere Ressourcen als sein Port d'Epee, und ich bürge dafür, daß er sein Glük in der Welt machen kann. — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächstemal schreibe. Indeß glauben Sie Ihrem und Ihrer Lotte zärtlichsten Freund.

Sonst kann ich Ihnen von Ihrer besten Mutter und Lotten die angenehmsten Nachrichten geben. Der Einzug derselben in B. war mit einigen Feierlichkeiten gehalten, die Ihnen die erstere vielleicht schon geschrieben hat. Auf ihren Geburtstag wünschte ich selbst etwas auszudenken, aber alles, wozu die Leute des Dorfs gebraucht werden müßten, dürfte zu schwer und zu weitläuftig seyn. Überhaupt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Äußerungen der Freude und der Attaschements weniger als den stillen einfachen Ausdruk, und ich lobe sie darum. Man denkt sich dabei so gern gewise Festivitäten, die Sie so gut kennen als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garstige Assoziazion angestekt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muse ausführen kann. Mit Freuden steht Ihnen die Dame zu Diensten.

Nunmehr leben Sie wol, und erlauben mir zum Schluße die Bitte, das Herz Ihrer Lotte zu schonen und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geschichte — oder soll ich sagen Roman? — sich glüklich entwikle — erlauben Sie mir auch, Sie, als Ihr wahrer und warmer Freund, mit Ihrer eignen gegenwärtigen Lage auszusönen, und Sie inständig zu bitten, ruhig in die Zukunft zu sehn. Diesen Rath gibt Ihnen kein kalter pedantischer Moralist, der das verdammt, was er selbst nicht hat — ein Jüngling spricht mit Ihnen. — Ein Jüngling der eben so oder noch ungestümer glüht wie Sie, der alle Fehler der übereilenden Hize

gemacht hat, und seinen starren Kopf oft genug zersplittert hat, um einem Freunde die Lehre zu geben, kaltes Blut erst zu fragen.

Ewig der Ihrige

F. Ritter.

---

74. An Henriette von Wolzogen.

Bauerbach, Frühmorgens am 28. Mai [Mittwoch] 83.

Alle gute Geister heute über Sie!

Da siz ich, reibe mir die Augen, will zu Ihnen, und besinne mich, daß ich den Kaffé allein trinken mus — aber mein Herz ist zwischen Ihnen und unsrer Lotte, und begleitet Sie bis ins Zimmer der Herzogin. Heute Freundin wünsche ich Ihnen die Stimme eines Donners — die Festigkeit eines Felsen, und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies. Denken Sie daran daß Sie nichts als elende hundert Thaler dran sezen, aber für Sich und die Lotte und auch für mich alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Pension ab, so will ich alle Jahr eine Tragödie mehr schreiben, und auf den Titel sezen: Trauerspiel für die Lotte.

Im Ernst, liebe Freundin, sehen Sie zu, daß Sie mit guter Art von der H. loskommen, und die Lotte von der Amtmännin erlösen.

Ich erwarte Sie also 7 Uhr zu Masfeldt bei der Pachterin bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Das obere Wohnzimmer wird heut und morgen nicht gebrükt. Der Schreiner sagt, daß er unmöglich fertig werden könne. Das Maas für die Schuhe folgt. Außerdem fodert der Schneider 3 Duzend kleine beinerne Knöpfe zu der Weste und Hosen, welche Sie so

gnädig seyn werden zu besorgen. Also um 7 Uhr praecise bei der Pachterin, und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte von der Amtmännin wegkommt.

Bis dahin Ihr hoffnungsvoller Freund R.

Diese Blumen schike ich der Lotte.

[Addresse:]

An
Frau v. Wolzogen
zu
Meinungen.

---

75. An Henriette von Wolzogen.

Freitag Abend am 30. Mai [Freitag] 83.

Zwei Tage mus ich also noch durchwaten, ehe ich Sie sehe? Das ist schröklich. Kaum freu ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt, und nun stehen mir noch acht und vierzig Stunden bevor. Wär es nicht Ihrer Lotte zum Besten, und wüßte ich nicht, daß Ihre Gegenwart diese eben so glüklich macht als mich — eben so, sag ich, nicht glüklicher — glauben Sie mir ich würde melankolisch oder ich trozte.

Ach meine Beste — in einer gepreßten Lage haben Sie mich verlaßen. Nie war ich Ihrer liebevollen Ermunterung so bedürftig als eben jezt, und weit und breit ist niemand, der meiner zerstörten wilden Phantasie zu Hilfe käme. Was werd ich, was kann ich zu meiner Zerstreuung thun? Ich weis nichts, als Ihnen zu schreiben, aber ich fürchte mich selber in meinen Briefen. Entweder red ich darin zu wenig, oder mehr als Sie hören solten und ich verantworten kann. Sehr gern schrieb ich an Ihre Lotte, aber ich scheue das Schiksal meines vorigen Briefs, und solche Briefe, als die Amtmännin lesen darf, mus mich ein anderer schreiben lehren.

Gottlob, daß indeßen die H. v. G. so kurz mit Ihnen angebunden. Wäre sie doch recht sehr grob. Ich wolte Gott danken für Ihre Lotte, denn auf diese Art würden Sie, meine Freundin, ein übriges thun. Es bleibt dabei, ich schreibe eine Tragödie mehr, sobald die H. ihre Pension zurüknimmt, und die Lotte soll die praenumerazion davon haben.

Daß Ihnen das Hofleben ekelhaft vorkommt, hör ich sehr gerne, aber es ist darum noch kein Kompliment für mich, daß Sie sich aus demselbigen weg und nach Bauerbach sehnen. Man dürfte mich zwischen Spandau und einer „Assemblée“ wälen laßen. Ich wüßte wol, was geschähe; doch das bedeutet nicht viel, was allenfalls in meinem Kopf geschähe.

Sie schreiben: „ich sei erkannt,“ und schreiben das so gelaßen weg. Lieber hätt ich ein Aug verloren, als daſſ mich die Meininger kennen. Wüßte ich Den, der mir diesen Dienst gethan hat, ich würde ihn haßen und wär er mein erster Freund. Helfen Sie mir doch ihn zu ergründen. Der Umstand verändert meinen Plan um ein Großes. Bin ich wirklich entdekt, so kann ich nicht mehr inkognito bleiben oder ich mache mich lächerlich. Ich mus unter meinem Namen in Gesellschaften gehen, und den Dumköpfen die so hoch aufgelauscht haben, Impertinenzien sagen. Es ligt mir an dem Respekt, der meinem Namen gebührt, und diesen mus ich notwendig behaubten.

Doch ich bin wohl ein Thor. Jezt ligt mir auch an diesem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hofnung eines unsterblichen Ruhmes so gut, als eine Galanterie ein Frauenzimmer gekizelt hat. Jezt gilt mir alles gleich, und ich schenke Ihnen meinen Dichterischen Lorbeer in die nächste Boeuf à la Mode, und trete Ihnen meine tragische Muse zu einer Stallmagd ab, wenn Sie Sich Vieh halten. Wie klein ist doch die höchste Gröse eines Dichters gegen den Gedanken glüklich zu leben. Ich möchte mit meiner Leonore sprechen:

„Laſſ uns fliehen — Laſſ in den Staub uns werfen all diese pralende Nichts. Laſſ in romantischen Fluren ganz der

Freundschaft uns leben. Unsere Seelen, klar, wie über uns das heitere Himmelblau, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an. Unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle zum Schöpfer."

Mit meinem vormaligen Planen ist es aus Beste Freundin, und weh mir, wenn das auch von meinen jezigen gelten soll. Dass ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, versteht sich. Ich werde es auch wol bleiben laßen, mich von Ihnen zu trennen, da mir drei Tage schon unerträglich sind. Nur das ist die Frage wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glükseligkeit gründen kann. Aber gründen will ich sie, oder nicht leben, und jezt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit der ungeheuersten Hinderniß, und ich weis es, ich überwinde sie.

Ich überlese was ich geschrieben habe, es ist ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, so werde ich schriftlich wol nicht viel weiseres seyn.

Noch Etwas. Ein Junge von hier wolte zu Ihnen und Ihnen melden, daß ein Stuttgardter Herr in Meiningen angelangt und sich nach Ihnen erkundigt habe. Er sei mit 4 Pferden gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es Pfaffenrath — oder Winkelmann. Sollte der leztere es seyn, so schiken Sie mir einen Expressen. Ich gehe nach Weimar.

Nunmehr leben Sie wol. An Lotten tausend Empfehlungen. Auch an Rheinwald ein Compliment. Den leztern bitten Sie, Ihnen den Meßias zu verschaffen und Oßian.

Morgen mehr. Ich bin unwandelbar Ihr Freund bis in den Tod und wo möglich noch weiter.

F. Schiller.

76. An Reinwald.

Bauerbach d. 9. Juny [Montag] 83.

Ich reiße mich aus einer sehr angenehmen Zerstreuung, um mich für Sie, liebster Freund, zu sammeln. Sie sind, wie ich höre, auf einige Tage nach Römhild gereißt, wo Sie vielleicht noch sind. Wolte der Himmel daß Ihr Weeg Sie über Bauerbach geführt hätte, so hätte ich Sie doch wenigstens auf eine Viertelstunde genoßen. Tausend Ideen schlafen in mir, und warten auf die Magnetnadel, die sie zieht. — Unsre Seelen scheinen, wie die Körper, nur durch Friction Funken zu geben. Wie sehr wünschte ich mein Herz an dem Ihrigen wieder zu erwärmen!

Sie reisen nun bald ab, und werden über so vielen vortreflichen Köpfen Ihren armen Bauerbachischen Freund vergeßen. Sie werden mich mit Wieland, Göthe und andern meßen, und einen ungeheueren Abstand gewahr werden. Sie werden wieder kommen voll der gesammelten Ideale, geblendet von so viel schimmernden Genies und den matten Flimmer eines Johanniswurms nicht mehr bemerken. Sie werden kälter gegen mich seyn. — Sehen Sie! So könnte ich mich mit Besorgnißenquälen, wenn ich es Ihnen nicht zutraute, daß ein warmes und redliches Herz weniger glänzende Gaben bei Ihnen entschuldigen werde. Wenigstens bin ich ein guter Mensch — und Ihr Freund. Grose Geister finden Sie immer — aber nicht immer Diesen. Was hilft Ihnen auch der Mann, deßen Genie eine Welt umspannt, deßen Herz aber für Ihre Freuden und Leiden zu eng — deßen Auge für Ihre Schiksale troken ist? — Unterwerfen Sie besonders Wielanden dieser Probe. Den Dichter kennen wir schon. Studieren Sie den Menschen in ihm.

Am 11. Mai [falsch für Juni Mittwoch].

Gestern hatten wir einen lustigen Tag. Die Bauern des Dorfs haben in unserm Hofe getanzt, und ich sahe fröliche Menschen. Bauerbach ist gewiß keine Barbarei. Ich habe schon manche Feinheit an den Leuten entdekt, die mir um so schäzbarer war je weniger ich sie der rohen Natur zugetraut hätte. Vielleicht sind diese Menschen von den übrigens sich beßer Dünkenden nur wie die Gipsfigur von dem Gemälde unterschieden.

Fräulein Mine und Lotte sind hier und machen mir mein Leben sehr angenehm. Die leztere ist ein wahres Studium für mich; denn so viel Güte und schöne Unschuld hab ich selten gefunden. Wir hatten H. v. Wurmb erwartet, er ist aber krank und hat Ihnen dem Hofprediger und mir inliegendes Avertissement von Gökingk geschikt.

Laßen Sie Sichs angelegen seyn Abonnenten zu finden; Es sind einige Artikel darin, die ich 2 mal gelesen habe, und von denen ich einmal Gebrauch machen könnte

Am 14. Juny [Sonnabend].

Meine Louise Millerin mus ich Ihnen im Original mitgeben, denn schwerlich wird soviel Zeit übrig seyn, daß man sie abschreiben laßen kann. Mehr als 2 oder 3 Akte bekommen Sie schwerlich mit. Aber ich will Ihnen die übrigen nach Gotha nachschiken, wenn ich erst einen Brief von Ihnen werde bekomen haben, ob die erstern Appetit gemacht haben. Gott dem Allmächtigen will ich danken, wenn ich fertig bin. Ganze 14 Tage ist kaum was daran gethan worden, weil ich immer schwankte, und meine streitenden Gedanken nicht zu vereinigen wußte. Sondieren Sie doch Wielanden wegen dem bestmöglichsten Verkauf von dergleichen Schriften. Sehr gerne möcht ich sie bald druken

laßen, denn ich brauche Geld, und wünschte zugleich meinen Namen dadurch etwas mehr auszubreiten. — Noch was mein Lieber. Sammeln Sie doch recht sehr viele Nachrichten über meinen Fiesko ein, und gedrukte Urtheile schiken Sie mir. Vielleicht ist schon jezt in Gotha- oder Erfurtischen Zeitungen was davon eingerükt. Fragen Sie auch nach meinen Räubern und der Anthologie. Daß ich an einem Karlos arbeite können und dörfen Sie sagen. Wollte Gott Sie verschaften mir einen tüchtigen Mitarbeiter zu einem Theaterjournal.

Am 15ten Juny [Sonntag].

Gestern habe ich Herrn von Bibra (ich meine den Oberhofmeister) kennen gelernt. Er gefällt mir nicht übel. Er hat sehr verbindlich meine Freundschaft gesucht und mich ernstlich zu sich gebeten, wo er mir auch Göthes Trauerspiel lesen wird. Mit diesem scheint er sehr genau bekannt zu seyn. Wielanden kennt er auch, und sagte mir einige Züge von ihm, die ihn freilich, wenn sie wahr sind, verkleinern — Er soll sehr Egoist seyn. Zu Weimar treffen Sie auch Hr. Musäus, den Verfaßer der physiognomischen Reisen. Ich bin begierig wie Sie diesen finden. Wären Sie nur schon wieder da. Ich kann es nicht erwarten, Sie glüklich und mit angenehmen Neuigkeiten in unserm Horizonte zu wißen.

d. 16. Juny [Montags].

Heute Abend denk ich bekommen Sie diesen Brief. Wenn mein Schiksal es nicht will daß ich Sie vor Ihrer Abreise noch sehen soll, so soll dieser übrige Raum den Segen enthalten den ich Ihnen auf die Reise mitgebe. Mit Commissionen sind Sie, denk ich, überhauft genug. Also Leben Sie wol mein Bester.

Pallas — Eskulap und Fortuna mögen Sie begleiten, und Sie gesund, und mit glüklichen Außichten in meine Arme zurükbringen. Denken Sie zuweilen an Ihren aufrichtigen und zärtlichen S**, und glauben Sie es von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß, wo Sie auch seyn werden, nicht ein Jota von der Liebe und Treue sich verlieren soll, die ewig schlagen wird in

Ihrem

Ritter.

pp. Eben fällt mir bei. Sie haben mir ein Verzeichniß der Bücher abgefodert die ich von Fleischmann und aus der Bibliothek besize. Ich weis nicht, ob ich es Ihnen geschikt habe. Ist das nicht, so schreiben Sie mirs gleich.

Können Sie nicht, mein Lieber, einige Bücher zu meiner Lectüre zurüklaßen, weil ich sonst in Ihrer Abwesenheit darben und verderben mus! — Erweisen Sie mir doch diese Gefälligkeit, wenn Sie können, und auf der Post bestellen Sie daß die Briefe an mich zur Fräulein Lotte geschikt werden.

---

77. An Wilhelm von Wolzogen.

Bauerbach, Mitte Juni [zwischen dem 10. u. 14.] 1783.

P. P.

Es ist in diesem Brief noch so viel Raum übrig, daß ein Freund etwas sagen kann. Wir haben Ihre liebe Schwester beinahe 14 Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Gözen noch nicht erb- und eigenthümlich gehört. Im Ernst liebster Freund, Ihre gute Lotte ist so melankolisch, nicht, als die Eigenliebe gewise Personen zu bereden scheint. Dieses

schreibe ich Ihnen, damit es Ihre eigene Besorgniße, die ich nicht anders als billigen mus, zerstreue, und damit es Sie zugleich in den Stand seze, dem gewissenhaften W..., der Ihre Schwester nicht verlassen mag, eine beruhigende tüchtige Antwort zu geben. Sie werden wol wißen, worauf ich ziele, und werden mir auch den Grad des Unwillens, den mir die Impertinenz jenes Herrn (der das Herz Ihrer Schwester noch erst verdienen lernen müßte) eingeflößt hat. Mehreres hat Ihnen vermuthlich die Mama geschrieben, denn ich schließe aus Ihrer Auswallung über Ihren lezten Brief, daß Sie Ihnen ihr Herz ganz mag ausgeschüttet haben.

Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort von Ihnen, und wünsche aus Gründen, die ich Ihnen ein andermal schreiben will, daß ich Ihren nächsten Brief an mich die Lotte schon sehen laßen dörfte. Nun sind Sie (und vielleicht auch ich) der Parteilichkeit gegen W.. verdächtig, welcher Vorwurf uns um so schmerzlicher fallen muß, je unwürdiger die Person ist, die uns denselben zugezogen hat.

Ewig Ihr

Ritter.

---

78. An einen Stuttgarter Freund (Lempp?).

Frankfurt am Main d. 19. Juni [Donnerstag] 1783.

Mein liebster Freund

Mein Schiksal hat mich nun hieher geführt. Schon oft wolt ich Dir schreiben, aber da ich unter so mislichen Umständen reise, so traue ich den Posten wegen meiner Briefe nicht, und noch viel weniger in solchen Briefen, die in die Academie gehen. Man hat euch vielerlei Gerüchte von mir vorgeschwazt, wie mir Wieland bei seiner Durchreise in Mannheim erzält hat. Ich hatte

die Bekantschaft eines Engelländers gemacht, der seine Grosmuth an mir zeigen wolte, allein Du weist, daß der Mann dem ich mich ganz überlassen soll, nicht von so gemeinem Schlag seyn darf. Schwazte ich Dir doch nicht immer als wir noch beisammen waren von meinen Schiksalen ohngefehr so, wie sie nun worden sind? Ich kanns nicht mehr so leiden. Überall finde ich zwar immer manche trefliche Leute, und vielleicht könnte ich noch wohl mich an einem Orte niederlassen, aber ich mus fort, ich will nach America und dies soll mein Abschiedsbrief seyn. Ich kenne Deine Freundschaft, und weis, Du wirst mir mehrere Gründe anführen, die mich zurükhalten solten — aber ich bleibe bei Sterne's Grundsatz — wo man keinen Rat annehmen will, mus man auch nicht um Rath fragen. Ich habe von einem hiesigen Handelshaus genauen Unterricht von meiner Reise bekommen. Aber, wirst Du fragen, was drinnen thun? Das sollen Zeit und Umstände bestimmen. Ich habe meine Medicin nicht vernachläsigt — auch die Philosophie könnte ich dort vielleicht als Professor lehren — vielleicht auch ins politische mich einlassen — vielleicht auch gar nichts von allem. Aber Trauerspiele werde ich deswegen nicht aufhören zu schreiben — Du weist, daß mein ganzes Ich daran hangt.

Wenns eine Gelegenheit giebt, solst Du Nachricht von mir aus America haben, vielleicht schreib ich Dir noch einmal aus den Niederlanden. Lebewohl theuerster Freund und fahre fort mich zu lieben, wie Dich liebt

Dein

ewig treuer Freund

Schiller.

Grüße Petersen, Azel, Abel etc. und wer noch sonst meinem Herzen theuer war.

79. An Reinwald.

Bauerbach am 10. Juny [falsch für Juli Donnerstag] 83.

Eben erhalte ich Ihren lieben Brief, der mir sagt, daß Sie noch immer mein guter mein zärtlicher Freund sind. Aber gewis haben Sie Sich meiner nicht mehr als ich mich Ihrer erinnert, und meine herzliche Wünsche haben Sie begleitet, wie die Wolken- und Feuersäule das Volk Gottes durch Sinai.

Ein Vorfall, den wir beide nicht voraussehen konnten, bringt Sie um meine L. Millerin. Ich gehe in längstens 12 Tagen von hier, um meinen Oncle aus London, der sich in Schwaben befindet an der Gränze zu rencontrieren. Dieser Vetter hat den Robertsohn übersezt, und ist durch mehrere Übersezungen englischer Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt. Vielleicht daß er der Canal ist, durch den auch ich in England bekannt werde. Aber eben dieser Umstand erlaubt mir nicht, mich jezt meiner L. M. zu entäusern, weil ich nicht weis, wenn ich gehe, oder wenn Sie kommen, und ich sie nothwendig mitnehmen mus. Beeilen Sie Sich doch ja mein Bester, daß ich Sie noch vor meiner Abreise sehen kann, da ich doch vor 6—7 Wochen schwerlich nach Hause komme. Reisegeld erwart ich täglich von Haus. Möchte doch Ihre Reise recht gut, recht sehr gut für Sie ausschlagen, und den bösen Milz- und Lebergnomen eine glükliche Diversion machen! —

An Neuigkeiten bin ich arm, und das ist jezt Ihre Sache. Wenn wir beide wieder in Ihrem Sofa beieinander sind, wollen wir beiderseitig unsere Bemerkungen auskramen.

Bis dahin — oder darf ich hoffen, noch früher? —

Der Ihrige

Ritter.

80. An Reinwald.

Bauerbach, am 22. Julius [Dienstag] 83.

Ihren lezten Brief von Meinungen, der mir sagt, daß Sie glüklich zurük sind hab ich erhalten; da aber meine Abreise von hier darinn nicht berührt wird so fürchte ich, daß Sie meinen Brief den ich Ihnen nach Gotha schrieb, gar nicht oder zu spät erhalten haben. Ich berichtete Ihnen darinn daß ich auf 4 oder 6 Wochen nach Frankfurt oder an die Würtembergische Gränze eine Reise mache, weil mein Vetter aus Engelland angekommen, und gegenwärtig in Schwaben ist, den ich aus Tausend Gründen nicht gern entwischen laßen möchte. Es ist der nämliche, der Robertsohns Amerikanische Geschichte ins Teutsche übersezt und noch durch mehrere Schriften — meist Verteutschungen der Englischen Reisebeschreibungen seinen Namen bekannt gemacht hat. Vielleicht daß ich durch ihn das Bürgerrecht auf dem Theater zu Drurylane erhalte, denn ich hoffe, daß meine Arbeiten sich dem Geschmak der Englischen Nazion mehr als dem Teutschen nähern, da ich ja ohnehin nach englischen Mustern gebildet bin.

Meine Louise Millerin nehme ich mit, und zeige sie ihm. Vielleicht (da ich nicht weis wo mich seine Reise herumtreibt) verschaff ich ihr sonst ein Obdach.

Über einige Punkte Ihres Briefs, und überhaupt das Weitere Ihrer Reise sprechen wir bei meiner Zurükkunft umständlicher. Unterdeßen thun Sie mir doch den Gefallen und soutenieren die ausgestreute Erfindung daß ich nach Stuttgardt sei. Das was Sie unterdeßen für mich an Porto und anderem ausgelegt haben sezen Sie auf und schiken es der F. v. W. nach Bauerbach, der ich auf alle Fälle Geld zuschiken werde. Unterlaßen Sie das ja nicht. Ich möchte, daß Sie vor allem bezalt würden. Ich hätte so sehr gewünscht Sie mein theurer Freund vor meiner

Abreise noch auf ein paar Stunden zu sehen und zu sprechen, mir aber war es ohnmöglich nach Meinungen zu kommen da ich voll Arbeit bin. Biß auf 6 Wochen also können wir nur Briefe miteinander plaudern. Leben Sie wol mein Bester.

Ich eile. — Ewig der Ihrige

Fr. Ritter.

---

81. An Henriette von Wolzogen.

Wernerts am Morgen des [25.] Jul. [Freitag] 1783.

Eben meine Theuerste treff ich einen Mann, der in Ihre Gegend nach Jüchsen geht und mir diesen Brief an Sie zu bringen verspricht. Ich bin glüklich gereißt und schon fünfzehn Stunden näher an Frankfurt. Wir hatten gestern etliche Regengüße auszustehen, die aber nicht viel für uns zu bedeuten hatten, und nun ists das schönste Wetter. O meine Beste! wie herzlich froh bin ich, daß der Abschied überstanden ist, und wie herzlich vergnügt wäre mir die Nachricht, daß Sie ihn verschmerzt hätten. Liebste zärtlichste Freundin, der Verdacht daß ich Sie verlaßen könnte, wäre bei meiner jezigen Gemüthslage Gotteslästerung. Glauben Sie mirs, meine Theuerste, je tiefer ich die Welt kennen lerne, und je mehr ich unter Menschen gehe, desto tiefer graben Sie Sich in mein Herz, und desto theurer werden Sie mir.

Sie werden gestern einen traurigen Tag, und ohne unsere Lotte noch einen traurigeren Abend auszustehen gehabt haben, — aber der Tag und Abend meiner Wiederkunft sollen Sie gewis vollkommen dafür belonen.

Jezt leben Sie wol. Kepp wird Ihnen von Frankfurt einen langen Brief bringen. Tausendmal leben Sie wol, ewig theuer dem Herzen Ihres

Freundes R.

Dem Mann werden Sie etwas für seine Mühe geben. Er

macht einen expressen Umweeg zu Ihnen und ich habe ihm mit Fleiß keinen Lohn gegeben, damit der Brief desto gewiser überliefert wird. Noch einmal adieu.

[Adresse:]

An

Frau von Wolzogen

zu Bauerbach bei Meinungen.

---

82. An Henriette von Wolzogen.

Frankfurt am Mayn Samstags abends den 23. [falsch für 26.] Juli 1783.

Eben komm ich hier an meine Beste, und da ich befürchte, durch lange Verzögerung und Mangel der Gelegenheit in dieser Stadt viel zu verzehren, so nehm ich kein Bedenken, gleich mit Extrapost abzugehen. Die etliche Thaler, welche ich durch diesen Aufwand mehr daran sezen mus, will ich durch die Verkürzung meines Aufenthalts zu Mannheim wieder hereinbringen, den ich freue mich ungleich mehr auf die Ankunft in B. bei Ihnen, als auf meine Tage zu Mannheim.

Meine Reise ist biß hieher Troz der entsezlichen Hize, die durch den heißen Sand der Chaussee noch verstärkt war, und Troz der bösen Abwechselung von Wein, gutem und schlechtem Bier und dgl. ganz glüklich gewesen. Das nähere davon (nehmlich die Kleinigkeiten, denn wichtiges ist mir nichts begegnet) wird Ihnen der gute Kepp mit dem ich ganz zufrieden bin erzälen.

Da mich gegenwärtig alles bombardiert, der Friseur, der Schwager, und andere Commissionen, so bleibe ich Ihnen meine Empfindungen und was ich sonst noch an Sie zu bestellen habe biß auf meine Ankunft in Mannheim schuldig. Solange werden Sie doch wohl glauben, daß Sie in meinem Herzen trage, wie ich mich selbst in der Hand Gottes getragen wünschte.

Ich bin ganz konfus gemacht. Alle Augenblike werde ich abgerufen, weil ich mit drei Kutschern mich herumzertire, die mich extrapost führen wollen. Ich verspare also alles biß auf meinen nächsten Brief, wo ich hoffentlich ruhiger mit Ihnen mich unterhalten kann. O meine beste liebste Freundin, unter dem erschröklichen Gewühl von Menschen fällt mir unsere Hütte im Garten ein. — Wär ich schon wieder dort!

Die Liebe gute Lotte grüßen Sie mir herzlich und auch die Mine. In ohngefär 6 Tagen haben Sie alle drei wieder Nachricht von mir.

Dem Kepp bezahlen Sie 3 fl., daß er sie dem Wagner überbringe. Von Frankfurt hätte ich Ihnen durch unsern Kepp gern einige Kleinigkeiten geschikt, aber wir kamen erst nach 8 Uhr abends hier an, und bei Nachts ist in einer solchen Stadt wo man fremd ist nichts zu machen. Zudem mus ich mein Geld solange schonen, als ich nichts dazu sezen kann.

Tausendmal adieu meine Theuerste. Ich weis noch nicht, ob ich noch diese Nacht, oder morgen früh 4 Uhr fahre. Es ist kostbar hier zu übernachten, und zudem möchte ich gern morgen in der Comödie zu Mannheim eintreffen, weil ich da eine Überraschung machen kann. Also leben Sie tausendmal wol.

Ewig Ihr S.

---

83. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim am 28. July [Montag] 83.

Endlich bin ich in Mannheim. Matt und erschöpft kam ich gestern Abend hier an, nachdem ich Vormittags früh noch in Frankfurt gewesen. Die übergrose Geschäftigkeit und Höflichkeit meines Frankfurter Gastwirths, welche bei Leuten dieser Handthierung einem kranken Geldbeutel immer gefärlich ist, schrökte mich ab, eine wolfeile und bequeme Gelegenheit in Frankfurt

abzuwarten, wo ich ohne Zweifel in 2 Tagen mehr verzehrt haben würde, als mich die Extrafuhr nach Mannheim theurer denn eine andre zu stehen gekommen ist. Von meinem Geld habe ich noch 15 Laubthaler hieher gebracht, wovon ich 5 auf die Rükreise bei Seite lege, und mit den übrigen 10 hier auskommen mus. Meier hat eine Wohnung und Kost für mich ausgemacht, welche sehr wolfeil und gut ist. Ich bezale wöchentlich für 2 Zimmer, Betten und Meubles 1 fl. und wohne neben dem Schloßplaz, welches eine vortrefliche Aussicht hat. Für Mittag und Abendeßen, troknen Tisch, gebe ich 24 kr. Der Krug Bier kostet mich 6 kr. Das Frühstük gebe ich auf, also kommt mich Kost und Logis wöchentlich auf 2 Konvenzionsthaler. Perükenmacher, Postgeld, Wäsche und Tobak machen einen eigenen Artikel. Über 3 Wochen kann ich also schwerlich bleiben. So stehen meine Finanzen.

Nun meine Beste werden Sie wißen wollen, wie ich die Sachen bei meiner Ankunft gefunden. — Nicht gar zum Besten. Dalberg ist von einer Reise nach Holland noch nicht zurük, wird aber erwartet. Ifland ist nach Hannover, soll aber in etlichen Tagen auch wieder ankommen. Also bin ich einige Zeit wenigstens ganz ohne Nuzen hier. Meinen Freunden habe ich durch meine Ankunft viele Freude gemacht, ihnen aber sehr klar merken laßen, dass ich nichts als mein Vergnügen bei meinem hiesigen Aufenthalt zur Absicht habe. Bis also Dalberg zurük ist kann ich Ihnen nicht das geringste von meinen Aussichten sagen.

Und ich würde sie schwerlich benuzen meine Theuerste, wenn sie mir auch in die Hände liefen, sobald mein Aufenthalt bei Ihnen im geringsten dadurch litte. Gestehen mus ich Ihnen, daß alles was mir hier vorkommt und noch vorkommen kann bei der Vergleichung mit unserm stillen glüklichen Leben entsezlich verliert. Sie haben mich einmal verwöhnt — verdorben solte ich sagen, dass ich den lebhaftesten Eindrüken der gröseren Welt beinahe verschloßen bin. Wenn ich es möglich machen kann, dass ich ohne einen Schritt in die Welt zu thun, 400 fl.

järlich ziehe, so begrabt man mich noch in Bauerbach. So leer und verdächtig ist mir alles, seit ich von Ihnen bin, und so wenig Geschmak kann ich einer Lebensart abgewinnen, die Sie nicht mit mir genießen. Wie froh will ich seyn, wenn ich mit einigen guten Aussichten und Geld in der Tasche die Rükreise wieder antreten kann, und wie sehr wird meine Glükseligkeit bei Ihnen durch diesen Ausflug gewonnen haben!

Aber wie bringen Sie jezt Ihre Tage zu, theure Freundin? Traurig, fürcht ich, und wünsche es gewisermaßen doch, denn es ist etwas tröstendes und süßes in der Vorstellung, daß 2 getrennte Freunde ohne einander nicht lustig sind. O es soll mich spornen bald bald wieder bei Ihnen zu seyn, und unterdeßen will ich bei meinen grösten Zerstreuungen an Sie meine Werteste denken, ich will mich oft aus dem Zirkel der Gesellschaften losreißen und auf meinem Zimmer schwermütig nach Ihnen mich hinträumen, und weinen. Bleiben Sie, meine liebe, bleiben Sie was Sie mir bisher gewesen sind, meine erste und theuerste Freundin, und laßen Sie uns ohne Zeugen ein Beispiel unverfälschter Freundschaft seyn. Wir wollen uns beide beßer und edler machen, wir wollen durch wechselseitigen Antheil und den zärtesten Bund schöner Empfindungen die Glükseligkeit dieses Lebens erschöpfen, und am Ende stolz auf dieses untadelhafte Bündnis seyn. Nehmen Sie keinen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das Meinige bleibt Ihnen bis in den Tod, und wo möglich noch über diesen hinaus.

Heute werde ich auch meinen Eltern, ihrem Wilhelm und der Frikin nach Stuttgardt schreiben. — Grüßen Sie mir unsere liebe Lotte, welcher ich das nächstemal schreiben will, und wenn Sie der Tante schreiben, so sagen Sie ihr daß ich oft an Sie denke, und sie recht sehr lieb habe. Alle die Ihrigen, meine Beste, sind so gut und bleiben mir ewig werth. Vielleich, dass ich auch Ihrem guten Bruder von hier aus einige Linien schreibe.

Schreiben Sie mir doch mit dem bäldisten wie Sie leben, und ob Sie mich noch lieben. Zwar das hoff ich gewis. Schreiben

Sie mir Ihre ganze Lebensart von Morgen bis in die Nacht, und was Ihnen neues begegnet — auf diese Art überzeug ich mich doch, daß Sie auch mich in dem Herzen tragen, wie ich Sie in dem meinigen.

Mein Papier neigt zum Ende. Ich mus also kurz seyn. Es ist ein Paquet von Berlin an mich auf dem Weeg, das gegenwärtig in Meinungen angelangt seyn mus. Laßen Sie nachfragen. Rheinwald sagen Sie, daß Schwan weder Brief noch Dukaten bekommen, daß er also auf der Post Nachfrage thun soll. Ihre Briefe addressieren Sie an Madame Hammelmann im Hubertshaus zu Mannheim. Das ist das Haus wo ich logiere.

Noch einmal. Schreiben Sie mir bald, und die liebe gute Lotte küßen Sie in meinem Namen (wenns erlaubt ist). Kepp wird schon seit Dienstag abends zurük seyn und Ihnen das Uebrige mündlich gesagt haben.

Frid.

---

84. An Wilhelm von Wolzogen.

Mannheim am 28. Julius [Montag] 1783.

Gestern, mein liebster Freund, kam ich hier an und seze mich jezt gleich nieder, Ihnen von der Mama und Ihrer Schwester die besten Versicherungen zu geben. Was mich die Trennung von den Ihrigen, die doch nur 5—6 Wochen dauert, empfinden läßt, darf ich Ihnen nicht erst gestehen. Ich trage mich mit der Hoffnung, auch Sie, mein Bester, während der Zeit, daß ich Ihnen so nahe bin, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und wenn Sie vom Obrist v. Nicolai auf drei Tage Urlaub nach Heilbronn bekommen können, so wollen wir uns da ein Rendezvous geben. Schreiben Sie mir das bald, und bleiben Sie mein Freund, wie ich der Ihrige bin

F. S.

85. An Reinwald.

Mannheim d. 7. Aug. [Donnerstag] 83.

Bester Freund,

Ich size in H. Schwans Buchladen, und da eben 6 Exemplare von Fiesco in Ihre Nachbarschaft, und eins an Sie abgeht, so mus ich Ihnen doch einige Linien einschließen. Von meiner Reise und wie ich hieher gekommen, und was ich bis dato gethan und geschaft habe will ich Ihnen weitläuftiger Meldung thun. Jezt nur die Versicherung dass ich nah und ferne mit immer gleicher Gesinnung bin

Ihr

getreuester Schiller.

---

86. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim d. 11. August [Montag] 1783.

Aus einem Tumult von Zerstreuungen fliege ich an Ihr Herz, beste Freundin, denke mich zu Ihnen in Ihr neues Stübgen hinein, wo auch ich vielleicht jezt Ihr Gedanke bin, und erzäle Ihnen mein jeziges Schiksal. Vor allem andern tausendfachen Dank für Ihren lieben zärtlichen Brief. Also weis ich gewis, dass Ihr Herz noch für mich das Vorige ist — Womit beweise ich Ihnen doch, dass es auch das meinige bleiben wird?

Ich wolte Ihre Antwort auf mein leztes Schreiben erst abwarten, darin ich Ihnen meine Addresse wißen lies, eh ich diesen Brief an Sie fortschikte. Doch ich wartete vergebens, und er wandere in Gottesnamen fort.

Die 14 Tage, die ich jezt in Mannheim zugebracht, sind beinahe ganz fruchtlos für mich gewesen. Dalberg war abwesend, einige Spieler in Urlaub, die mehresten Familien aufs Land ausgeflogen, und eine unerträgliche trokene Hize verdarb mir

beinahe allen Genuss des Lebens. Das Theater hat mir wenig genuzt, weil des Sommers wenig Stüke gegeben werden die wichtig sind, auch ohne Schaden nicht gegeben werden können; zudem war die Anwesenheit der Curfürstin und des Zweibrüker Herzogs Schuld, dass meistens Alltagskomödien vorkamen, wovon Diese Liebhaber sind. Viel hab ich auch nicht gearbeitet, weil Zerstreuung und Hize es mir unmöglich machten. Also die Summe vom Ganzen ist: Ich habe diese Zeit über wenig gewonnen.

Dalbergs Ankunft aber scheint sehr viel für mich verändern zu wollen. Gestern traf er hier ein, und wurde gleich von meinem Hierseyn benachrichtigt, das ihm höchst angenehm war. Ich traf ihn auf dem Theater, wo er mir auf die verbindlichste Art zuvorkam, und mich mit großer Achtung behandelte. Von meiner Abreise will er nichts wißen, und läßt sich sonst noch allerlei gegen mich merken, wofür ich gottlob keine Ohren mehr habe. Ich war heute bei ihm, und zwar sehr lange. Der Mann ist ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer das plözlich losgeht und eben so schnell wieder verpuft. Indeß glaub ich ihm herzlich gern, dass ihm mein hiesiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte. Mein Fiesco soll hier gegeben werden, und man ist wirklich daran, mit Anmerkungen über das Stük bei mir einzukommen. Vielleicht arbeite ich ihn um, und seze die Vorstellung durch. Morgen (Mittwoch am 13) wird meine Louise Millerin in groser Gesellschaft, wobei Dalberg den Vorsiz hat, vorgelesen, und dann wird sichs entscheiden, ob sie hier vorgestellt wird. Dalberg versprach, mir zu Gefallen meine Räuber und einige grose Stüke spielen zu laßen, um die Stärke der Schauspieler daraus zu beurtheilen, und mich in Feuer zu sezen. Meine Räuber solten mich freuen.

An Schwan habe ich mich am meisten attaschiert, und Sie meine Theuerste, schäzen ihn ja auch. Ihm allein habe ich meine Millerin vorgelesen, und er ist äuserst damit zufrieden. Von Wieland hat er mir Briefe gezeigt, die beweisen, daß Wieland sehr warm für mich fühlt, und gros von mir urtheilt. Dieses

leztere ist mir wegen vieler Umstände nicht gleichgültig. Bei Schwan habe ich auch sonst gute Bekanntschaften gemacht. Noch dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Curfürstin wirklich residiert, und man mir das Schloß und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshauß wo ich im vorigen Jahr 7 Wochen gewohnt habe, bin ich auf eine Art empfangen worden, die mich recht sehr gerührt hat. Es ist etwas freudiges von fremden Leuten nicht vergessen zu werden. Die nächste Woche will ich in Gesellschaft nach Heidelberg und Schwezingen fahren. Mein Vater schreibt mir heute, daß er sich Hoffnung mache, einen Rendezvous in Bretten zu veranstalten. Von Wilhelm erwarte ich alle Tage Briefe, vorzüglich aber von Ihnen meine Beste.

In Absicht auf meine Aussichten mit dem hiesigen Theater und meinen Stüken kann Ihnen dieser Brief nicht das geringste bestimmen, aber in 8 Tagen erfahren Sie etwas mehr und vielleicht auch die Zeit meiner Abreise von hier, denn nichts in der Welt wird mich feßeln. Schwan räth mir an, wenn meine Stüke zum Theater gebracht werden solten, mit Dalberg um den Preiß der 1sten Vorstellung bei jedem zu accordieren, weil ich dann aus beiden zusammengenommen 400—500 fl. würde zu ziehen haben, und dann in einem halben Jahre das Stük zum Druken verkaufen könnte. Auch räth er mir, beide abschreiben zu laßen, und nach Berlin, Wien und Hamburg Exemplare davon zu versenden, wo mir vielleicht die Theater einen Preiß zuerkennen würden. Sie wißen, meine Beste, wie mistrauisch mich das widrige Glük gegen die glänzendsten Offerten gemacht hat, und werden mir also glauben, daſſ ich nimmermehr darauf baue. Ich bin froh wenn ich 200 fl. aus beiden Stüken vom Theater gewis habe, doch will ich Schwans Rath sehr gern befolgen.

Das ist also alles was ich Ihnen jezt von meinen Angelegenheiten schreiben kann. Es steht noch dahin ob Dalberg und ich in der Haubtsache einig werden.

Aber meine beste liebste Freundin wie froh will ich den Augenblik erwarten, der mich wieder zu Ihnen zurükbringt, wie sehr

haben Sie in meinen Augen neben diesen neuen Connaissancen gewonnen! Ich will und kann auch recht fleißig bei Ihnen arbeiten. Mein Auffenthalt in B. soll mir von allen Seiten der vortheilhafteste bleiben, und weder Ihnen noch mir jemals zum Vorwurf gereichen. — Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht schon an meinem Herzen verbeßert, und diese Verbesserung, freuen Sie Sich, hat schon einige gefärliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz, den Gedanken, denjenigen zu einem guten Menschen gebildet zu haben, und noch zu bilden, der, wenn er schlecht wäre, Gelegenheit hätte Tausend zu verderben. —

Aber wie bringen denn Sie jezt Ihre Tage zu. Sehr düster, sagt mir Ihr lezter Brief. Hoffentlich ist die Lotte weider bei Ihnen gewesen, oder wirklich noch bei Ihnen. Solten Sie bei dieser lieben vortreflichen Tochter eine Freude vermissen? Beste Freundin, Sie haben das seltene grose Glük so gute Kinder — so liebe Geschwister, und einen (wenigstens einen) recht treuen und zärtlichen Freund zu haben, und doch solte eine Melankolie bei Ihnen einwurzeln können? Solten Sie — eine Christin — die es fühlt, daß der Faden unserer Schiksale durch die Hand Gottes geht, an wahren Glükseligkeiten des Lebens verzweifeln? Nein meine Theuerste, ich weis, dieses thun Sie nicht, und, wenn das Ihre Beruhigung vermehren kann, ich hafte Ihnen für ewige Freundschaft. Daß Sie mich 100,000,000 mal der lieben Lotte empfehlen, versteht sich, und sagen Sie Ihr auch, dass ich schon einen Brief an sie angefangen, aber wieder zerrissen habe, weil ich ihn unmöglich kalt schreiben, und die Amtmännin kein warmen sehen kann. Rheinwald grüßen Sie, und beide Pfarrers. Auch die Judith lass ich schön grüßen, und es freut mich, dass sie mich noch lieb hat. Grüßen Sie mir alle Pläze in Bauerbach und laßen Sie mich jezt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem stolzern verdrängt werden soll: — laßen Sie mich beste Mama mich Ihren zärtlichsten Sohn nennen.

Schiller.

87. An Heribert von Dalberg.

[Mannheim d. 7. (?) Sept. Sonntag 1783.]

S. T.

Ein leidiges kaltes Fieber, das mich schon 8 Tage tyrannisiert, hat meine Hofnung vernichtet, E. E. selbst aufzuwarten, und meine ausnehmende Zufriedenheit über die lezte Vorstellung der Räuber noch glühend bei Ihnen auszuschütten. Sehnlich erwarte ich Beßerung, und bis um so mehr, je unerträglicher es mir wird Ihren Wunsch in Absicht auf Sikingen so lange unbefriedigt zu lassen. — Bis jezt aber war ich für alles solide Denken verloren, und wenn auch mein Fieber weicht, so bleibt doch immer eine beschwerliche Besazung in meinem Kopfe zurük.

Ich bin so frei gewesen, den Contract, den E. E. auffezten und mir neulich mitzugeben die Gnade hatten nach unserm mündlichem Uebereinkommen abzuändern, und schike Ihnen hier Original und Copie. Wenn E. E. solche, wie ich gewis hoffe, genehm halten, so bitte ich unterthänig sie zu unterschreiben und mir zurükzuschiken. Da ich nun wegen meiner neu einzurichtenden Oekonomie und Equipage in starke Ausgabe verwikelt werde, so nehme ich mir die Freiheit, E. E. an das, mir vorigen Sonntag gegebene, Wort zu erinnern, und mir wegen der 300 fl. welche ich nach Ihrem gethanen Versprechen sogleich und auf einmal erheben darf, eine Anweisung an Hrn. Sartory in ein paar Zeilen auszubitten.

Ich wünsche nichts dringender, als auf das bäldiste in den Stand gesezt zu seyn dem Theater meinen Eifer und meine Dienste in dem Maase zu zeigen, in welchem ich mich zu seinem Liebhaber bekenne.

Mit dem vollkommensten Respect

Frid. Schiller D.

P. P.

Ich besinne mich, daß E. E. die berüchtigten Plümikischen Räuber noch nicht gelesen haben, und schike sie hier gelegenheitlich mit.

———

88. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim d. 11. Sept. [Donnerstag] 1783.

Endlich kann ich mich wieder zu Ihnen wenden, meine Theuerste. Wie viele tausend Besorgniße wegen meinem monatlangen Stillschweigen in Ihrem zärtlichen Herzen aufgestiegen seyn mögen kann ich mir leicht einbilden, und ich fürchte Sie haben den wahren Grund davon errathen. Schon 3 Wochen liege ich krank, meine Beste. Ohne Lebensgefahr, gottlob, aber ein kaltes Fieber, davon ich täglich einen Anfall auszustehen hatte, hat mich entsezlich mitgenommen, und ob ich gegenwärtig schon, biß auf Mattigkeit und Schwäche des Kopfs, wieder genesen bin, so werde ich dennoch vor 14 Tagen nicht aus dem Hause kommen. Schon die 8 Wochen, die ich in Mannheim zubringe, wüthet eine gallichte Seuche in der Stadt, die so allgemein ist daß unter 20,000 Menschen 6000 krank niederliegen. Meier ist wärend meines Hierseyns daran gestorben. Ein Freund, dem ich viel schuldig war. Jezt — Gott sei Dank — ist die Epidemie im Sinken. Für mich befürchten Sie nichts mehr. Ich war in den besten Händen, und wurde wie ein Kind des Hauses gepflegt, und wurde sogar, weil mein Kopf sehr angegriffen war, einem andern Doctor übergeben.

Ich hatte mir vorgesezt, Ihnen, meine Liebe, Schritt vor Schritt, alles was sich für mich schlimmes und Gutes hier ereignen würde, zu wißen zu thun — meine Krankheit hat dieses nichtig gemacht, und ich mus Ihnen nunmehr kurz und summarisch Bericht von allem Vergangenen und Künftigen abstatten, und meine Sachen in die möglichste Kürze zusammenziehen. —

Ihr lezter Brief, der mich nothwendig traurig machen mußte, weil er aus einem so traurigen Herzen floß, hat gewißermaßen den Ausschlag in meinen Zweifeln gegeben. Eben als ich ihn erhielt, hatte Dalberg Angriffe auf meinen Entschluß gethan.

Sie erinnern Sich, meine Beste, daſſ ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben, mich nicht ſelbſt anzubieten, und in keinem Fall den erſten Schritt zu einem Engagement zu thun. Ich gebe Ihnen jezt mit aller Freudigkeit eines reinen Gewißens dieſes mein Ehrenwort wieder, daß ich mein Verſprechen gehalten. Dalberg ſelbſt kam mir mit dem Antrag entgegen, daſſ ich hier bleiben ſolte. Er ſtellte mir frei, auf wie lang ich mit dem Theater accordieren, und was ich für meine Verwendungen fordern wollte. Ob ich Ihnen nun gleich bei meiner Abreiſe die Erklärung gethan, daſſ ich vielleicht den Winter hier zubringen wolte, ſo zweifelte ich doch heftig bei mir ſelber, und ein allmächtiger Hang zu unſerm ſtillen herrlichen Leben behielt ſchon die Oberhand, als Ihr Brief anlangte, und ich erfuhr, daſſ Winkelmann 2 Monate bei Ihnen zubringen würde. Sie wißen, meine Beſte, daſſ mich die Ankunft dieſes Herrn ſelbſt aus Bauerbach vertrieben haben würde, wenn ich noch dort geweſen wäre, wie viel mehr mußte ſie mich jezt von meiner Reiſe zurükhalten. Ich entſchied alſo für die Anerbietungen Dalbergs und vor ohngefähr 3 Wochen, wo ich bei ihm an Tafel war, wurden wir richtig. Ich bleibe biß auf den May 1784 hier, und folgende Punkte ſind unter uns feſtgeſezt.

1. bekommt das Theater von mir drei neue Stüke — den Fiesko — meine Louiſe Millerin — und noch ein drittes, das ich innerhalb meiner Vertragzeit noch machen mus.

2. Der Contract dauert eigentlich ein Jahr, nemlich vom 1. September dieſes Jahres biß zum lezten Auguſt des nächſten; ich habe aber die Erlaubniß herausbedungen die heißeſte Sommerzeit wegen meiner Geſundheit anderswo zuzubringen.

3. Ich erhalte für dieſes eine fixe Pension von 300 fl; wovon mir ſchon 200 ausbezalt ſind. — Außerdem bekomme ich von j e d e m Stük das ich auf die Bühne bringe die ganze Einnahme einer Vorſtellung die ich ſelbſt beſtimmen kann, und welche nach Verhältniß 100 bis 300 fl. betragen kann. — Dann gehört das Stük dennoch mein und ich kann es nach Gefallen, wohin ich will, verkaufen und druken laßen. Nach dieſem Anſchlag habe

ich biß zu Ende Augusts 1784 die unfehlbare Aussicht auf 12—1400 Gulden, wovon ich doch 4 biß 500 auf Tilgung meiner Schulden verwenden kann.

Danken Sie mit mir Gott, meine Beste, daß er mir hier einen Ausweeg eröfnet hat, durch Verbeßerung meiner Umstände mich aus dem Wirrwarr meiner Schulden zu reißen, und der ehrliche Mann zu bleiben. Dieser Gesichtspunkt allein, ich gestehe es, kann mich über die lange Trennung von Ihnen, und über den Aufschub meiner angenehmen Entwürfe tröſten, und gibt mir jezt auch den Mut und die ruhige Festigkeit, Ihnen zu sagen dass wir uns vor 8 oder 9 Monaten nicht sehen werden. Biß dahin, meine Geliebteste Freundin, übergebe ich Sie dem Arm des unendlichen Gottes, der uns einander in der bestimmten Stunde glüklicher wiedergeben wird. Gedenken Sie meiner in Ihren einsamen Augenbliken, nennen Sie mich in Ihrem Gebete mit Ihren Kindern Gott, und flehen Sie ihn um Schuz für mein Herz und meine Jugend. Meine Freundschaft — wenn der Gedanke Ihnen Freude gewähren kann — bleibt Ihnen unwandelbar und gewis, und soll mein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung seyn. — Sie waren die erste Person, an welcher mein Herz mit reiner unverfälschter Zuneigung hieng, und eine solche Freundschaft ist über allen Wechsel der Umstände erhaben. Fahren Sie fort, meine Theuerste, mich Ihren Sohn zu nennen, und seien Sie versichert, daß ich das Herz einer solchen Mutter zu schäzen weis. Unsere Trennung, deren Nothwendigkeit ich Ihnen nicht erst beweisen darf, wird meine Gemüthsruhe wiederherstellen, eine Ruhe die ich schon so lange nicht mehr genossen habe, weil die Unbestimmtheit meiner Aussichten, und der nagende Gedanken meiner Schulden mich unaufhörlich verfolgten. Mein hiesiger Aufenthalt wird mich auch in meiner Wissenschaft vollkommener machen, und nur desto gerechtere Ansprüche auf ein künftiges Glük verschaffen. Ich war also diesen Schritt mir selbst und meinem ehrlichen Namen schuldig, und Gott wird mich weiter führen.

Übrigens, meine Beste, kann ich Ihnen von meiner hiesigen

Lebensart nichts anders als Gutes melden, und vieles vereinigt sich mir Nuzen und Vergnügen zu machen. Fremde und Einheimische suchen mich auf, und bemühen sich um meine Freundschaft. Wärend meiner Krankheit habe ich die besten Zerstreuungen gehabt, und mein Zimmer war selten von Besuchern leer. Den Tag vorher eh ich mich legte, wurden mir zu Gefallen die Räuber gegeben, und das Haus wimmelte von Zuschauern. Bei Dalberg speise ich öfters und bei Schwan — zwei Häusern wo ausgesuchte Gesellschaft ist, und in dem ersten geht es fürstlich zu. Im Theater geh ich frei aus und ein, wie in meinem eigenen Hause. Sobald ich wieder ausgehen darf, werde ich einige neue Bekanntschaften von Stande machen, die mich kennen lernen wollen. Ich bin recht artig logiert — ach beste! Wenn Sie mich einmal überraschen solten. In einigen Wochen erwarte ich meine Schwestern und werde sie vielleicht 4 Wochen hier behalten. Dafür müssen sie mir aber Hember machen und Strümpfe striken. — Kost mit Wein und Kaffe, und Logis kommen mich das Vierteljahr auf 5 Carolin. Meine Equipage nimmt mir aber viel Geld weg, weil ich noch gar nicht auf den Winter eingerichtet bin. Diese Ausgabe macht, daſſ Sie mit diesem Brief noch kein Geld bekommen, hingegen ist die halbe Einnahme von meinem Fiesco, der auf den Carneval gespielt werden wird, Ihnen bestimmt, wie auch die halbe Einnahme von meiner Louise Millerin. Der verdrüßliche Vorfall mit des Grünenbaumwirths Schimmel kommt mir recht ungeschikt, und eigentlich bin ich nichts zu zalen verbunden, weil der Gaul hätte geöfnet werden sollen. Doch können Sie, um Sich aus dem Handel zu ziehen, dem Kerl etwas versichern, das ich bezalen will, aber so wenig als möglich. Ihre glükliche Kur mit des Flurschüzen Kind war wirklich auch recht angemessen gut, und in der Not waren die Mittel schon ganz recht. Diese gut gelungene That mus Ihnen eine wahre herzliche Seelenwonne gewesen seyn. Könnte ich Ihnen doch zur Versorgung unsers lieben Wilhelms einmal Glük wünschen, meine Beste, aber der schleichende

Gang des Herzogs und Obrist Seegers hat mir niemals gefallen wollen. Am Ende müssen Sie aber doch, und die wenige Monate die noch bis Decemb. sind wird Wilhelm doch aushalten können, da er schon 3 mal so viel Jahre überstanden hat. Der guten Lotte empfehlen Sie mich milliontausendmal. Wär ich doch nur jezt einen Tag bei Ihnen beiden — wie gern wolt ich mich aus allen meinen Verbindungen reissen! — aber ein Zeitraum von 8 Monaten ist im Ganzen ja nur eine Spanne, und wie bald mißt man diese nicht aus. Dann haben Sie mich wieder meine Theuerste, und wenn es der Himmel will, beßer und glüklicher. Freuen Sie Sich mit mir nicht auch auf den herrlichen Augenblik, wenn wir uns wieder entgegen fliegen? Sehen Sie, diese Hofnung macht mich auch schon in der Ferne froh, und ich genieße diese freudige Zukunft schon jezt. Machen Sie Sich diesen Winter doch ja recht viele Zerstreuungen. Ihre Oekonomie, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder und meine Briefe sollen, denk ich, Stoff genug dazu seyn. —

Den 12. Sept. Ich brach gestern hier ab, weil ein Brief von meiner Familie kam. Meine guten Eltern freuen sich außerordentlich, dass sie mich einigermaßen versorgt wißen, und so nahe bei sich haben. Bald wird mich Mama und eine Schwester besuchen. — Gottlob meine Beste, heute ist mein Fieberanfall das 3. mal ausgeblieben, und ich füle mich jede Stunde leichter. Das soll, hoffe ich, meine lezte Krankheit in Mannheim seyn; da ich nun einmal Bürger darinn worden bin, so werde ich künftig unversehrt bleiben. Ja meine Freundin, ich habe ein Flut von Geschäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das Jahr, das jezt vor mir ligt, mus über mein ganzes Schiksal entscheiden. — Wir haben einmal von der Freimaurerey miteinander gesprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reisender Maurer besucht, ein Mann von der ausgebreitetsten Kenntniß und einem grosen verborgenen Einfluß, der mir gesagt, dass ich schon auf verschiedenen Freimäurerlisten stünde, und mich inständigst gebeten hat, ihm jeden Schritt den ich hierin thun würde vorher

mitzutheilen, er versichert mich auch, dass es für mich eine ausserordentliche Aussicht sei. Dem sei wie ihm wolle, ich werde jezt anfangen mit aller Anstrengung fleißig zu seyn, und mich in mehreren Fächern versuchen. Verlaßen Sie Sich darauf, daß Sie mich etwas gescheider wieder finden.

Dem guten Rheinwald sagen Sie tausend schöne Sachen. Ich hab ihm wärend meines Hierseyns einmal aus Schwans Hause geschrieben. Der Brief ist über Bareyth gegangen. Nah und ferne bin ich sein redlicher treuer Freund, und auch ihn seh ich wieder. Ihrer lieben guten Mine empfehlen Sie mich vielmals. Ich denke oft an das gute Geschöpf, sie hat sich mir unvergeßlich gemacht. Wenn Sie an Wurmb schreiben, so erzälen Sie ihm die Ursache meiner Abwesenheit, und versichern Sie ihn meiner ewigen Achtung.

Der Verwalter Vogt wird hoffentlich schwer mit Geld beladen zurükgekommen seyn. Könnte ich doch, wenn ich Bauerbach wieder sehe, schon den Grundstein zur neuen Kirche gelegt finden. Es bleibt dabei daß ich etwas darein stifte. Dem guten Biberischen Pfarrer machen Sie auch ein Compliment von mir, und bleiben Sie ihm um meinetwillen gut. Alles was mich in und um Bauerbach intereßierte soll herzlich gegrüßt seyn. Die Judith und Baiers Leute laße ich recht schön grüßen.

Meinen Rok und manschesterne Hosen könnte ich zwar sehr wol hier brauchen. Ich will aber alles bei Ihnen laßen, weil ich doch gewiß wieder komme. Die entlehnten Bücher schiken Sie aber Rheinwald zu, dass er sie an ihre Besizer zurükschaffe. Jezt mus ich abbrechen, meine Liebe, sonst bekommen Sie diesen Brief um einen Posttag später. Sobald ich ganz gesund bin erfahren Sie es. Nunmehr 1000 000 000 lebewol, von Ihrem Sie ewig liebenden

S.

Unserer Lotte schreibe ich im nächsten Brief ganz gewiß. Sagen Sie ihr das, und versichern Sie Sie meiner ewigen Freundschaft. Jezt wird Winkelmann vermutlich bei Ihnen seyn, und kaum gedacht werden an den armen entfernten S.

S.

---

89. An Heribert von Dalberg.

Mannheim, d. 29. Sept. [Montag] 83.

Die gnädige Zuschrift Ewr. Exzellenz, die mir doppelt schmeichelhaft seyn muß, da die Reize des Landlebens alle Erinnerungen an Litteratur und Schriftsteller beinahe verdrängen könnten, hat mich aus einer Art von Schlaffsucht emporgerissen. Spuren von Krankheit, die mich nur sehr langsam verlaßen wollen, und vorzüglich auf meinen Kopf wirken, die Unentschlüßigkeit, woran ich nunmehr die Feder sezen soll, und zugleich die Entfernung Euer Exzellenz die mir Mannheim zu einem verwaisten Schauplaz macht haben mich bis heute von allen Arbeiten des Geists zurükgezogen. So groß neulich mein Verlangen war, Sie wieder zu sehen, und mich in Ihrer Gegenwart zu grosen Unternehmungen zu entzünden, so wehe that mir die Nachricht, daß Euer Exzellenz uns verlaßen hätten. Ich hoffe und wünsche für diesen Verlust bald und vollkommen wieder getröstet zu werden. Was meine theatralische Arbeiten anbetrift, so erwarte ich ganz allein den Rath Euer Exzellenz ob ich zuerst den Fiesco, oder die Louise Millerin endigen soll. Beides zusammengenommen ist ein Geschäft für 4 Wochen, und da der Fiesco ohne Zweifel für die CarnevalZeiten bestimmt werden dörfte, meine Louise Millerin aber ein kleineres einfacheres Stük ist, so vermuthe ich, daſſ die Wahl E. E. auf die leztere fallen werde.

Die Anmerkungen über meinen Fiesco finde ich im Ganzen sehr wahr, vorzüglich stimme ich dem Tadel meiner Frauenzimmerkaraktere bei. Ich mus bekennen, daſſ ich an den 2 ersten Szenen des II. Akts mit einer Art von Widerwillen gearbeitet, der nunmehr dem feinern Leser nur zu sichtbar geworden ist. Zu gutem Glük fallen diese 2 Szenen, ohnbeschadet des Stüks, in der Umarbeitung ganz weg. Die blühende Sprache ist auf der Bühne mehr als auffallend — sie ist lächerlich, und solche lange Mono-

logen ermüden. Der fünfte Akt wird eine Hauptveränderung leiden, und überhaubt hoffe ich, das Stük in einer solchen Gestalt aufzustellen, daß Euer Exzellenz und Mannheim damit zufrieden sind.

Mein Urtheil über den Schlenzheim ist ganz nur die Folge der ersten Vorstellung, und wenn ich meine Empfindungen dabei ganz einfach heraussagen soll so wird meine Kritik nicht sehr zum Vortheil des Stüks ausfallen.

Was es kräftiges und nahrhaftes für das Herz und das Aug hat, meine ich in dem (übrigens elenden) Grafen Walltron und Mersiers Deserteur schon erfahren zu haben. Die beiden ersten Aufzüge möchten gelten, aber die Entwiklung in den lezten ist fürchterlich schlecht. Vielleicht behaubten aber dergl. Stüke dennoch ihren Plaz auf dem Schauplaz, weil ihr Gegenstand handgreiflicher zu Gesicht ligt, als die Hofintriguen in einer Emilia.

Meine Kritik über Sikingen wollte ich bisher nicht gern aus einem kranken Gehirne herausspinnen; sie wird also später, aber desto gewissenhafter und vollständiger erscheinen. Immer däucht es mich eine Frechheit zu seyn, wenn ein jugendlicher Kopf die Arbeiten des reifern Mannes — auch sogar bei gleichen Fähigkeiten — richten soll.

Die Bearbeitung der Theatralischen Fragen wird eine sehr angenehme und fruchtbare Uebung für meine freie Augenblike werden, und dann mus die Gegeneinanderhaltung vieler Aufsäze über ebendenselben Gegenstand höchst unterrichtend für den dramatischen Schriftsteller seyn.

Ueber das Nähere meiner Contractspuncte kann ich Euer Exzellenz nicht anders als mündlich unterhalten, welches Vergnügen sich auf das sehnlichste wünscht

Euer Exzellenz

unterthänig ergebenster Diener

F. Schiller.

90. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim, den 1. Nov. [Sonnabend] 1783.

Ich sehe in den Kalender und finde mit Schreken dass wir schon im November sind, und Sie, meine theuerste, den ganzen Oktober noch keinen Brief von mir haben. Eigentlich hätte ich Ihnen nichts erhebliches zu schreiben gewußt, als dass ich schon 3—4 Wochen ein Rezidiv von dem traurigen kalten Fieber auszustehen hatte, und noch ausstehen mus. Geschäfte und neue Bekanntschaften die außerhalb Mannheim meiner warteten, und überhaubt die böse Rhein- und Sumpfluft der Gegend haben mich zu keiner ganzen Beßerung kommen laßen, und wahrscheinlich werde ich schwerlich vor dem eigentlichen Winter vollkommen gesund. Doch kann ich in den freien Stunden meine nötigsten Geschäfte verrichten. — Neues ist für mich nichts vorgefallen, das mein Glük beträfe. Es bleibt alles bei den Nachrichten meines lezten Briefs, und ich bin übrigens zufrieden. Von Ihren lieben Kindern habe ich bis jezt lauter Gutes erfahren. Von meinen Eltern erwarte ich täglich Briefe. — Auch von der Vischerin, der ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg der mich hier besuchte ein Marktpraesent nebst einer Silhouette geschikt habe. Hier folgt auch eine für Sie, meine Beste, wenn mein Andenken anders noch soviel Werth in Ihrem Herzen hat, daß es neben den lieben Söhnen einen Plaz in Ihrem Zimmer findet. (Doch ist ja auch der Herzog George drinn.)

Ich glaube immer Sie sind wirklich nicht in Bauerbach. Beinahe wollt ich wetten, Sie sind in Roßdorf oder Walldorf — oder gar in Wolkramshausen. Wo Sie auch sind, begleiten Sie meine zärtlichsten Wünsche, und Sie sollen überall glüklich seyn. Der guten lieben Lotte empfehlen Sie mich auf das wärmste und innigste. Schreiben Sie der Tante, so unterlassen Sie nie, das gute Mädchen meiner ganzen Achtung zu versichern. Rhein-

wald grüßen Sie hunderttausendmal und schärfen ihm ein, mir die bewußten Manuscripte fein gewis zurükzuschiken. Allenfalls, wenn Sie mir ja von meinen alten Lumpen noch etwas zu schiken haben, gienge das mit einer Gelegenheit. Verzeihen Sie mir dißmal meine Eilfertigkeit. Viel habe ich Ihnen nicht zu schreiben, und dann glauben Sie kaum, wie entsezlich ich von Dalberg wegen Herannäherung des Carnevals belagert werde. Trösten Sie Sich wenn Sie können damit, dass Sie und meine Eltern diejenigen sind denen vor andern Menschenkindern zehenmal geschrieben wird. Ich bin aus meinem bisherigen Logis gezogen. Mein Addresse ist also an Schwan. Ewig Ihr wärmster und innigster Freund und Sohn

Frid. Schiller.

[Adresse:]

An die
Reichsfreihochwolgebohrne
Frau Baronin von Wolzogen
geborene v. Marschalk von Ostheim
zu
Bauerbach
ohnweit Sachsen-Meinungen.
frei bis Frankfurt.

---

91. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim, den 13. Novemb. [Donnerstag] 83.

Meine vorigen Nachläßigkeiten zu verbeßern, und mich vorzüglich durch die wiederholte warme Versicherung meiner noch unverlezten Zärtlichkeit zu versündigen, will ich Sie heute auf die Tortur eines 3 Blatt langen Briefs schrauben — eine Exekuzion, die Ihnen gewis heilsam seyn wird. Alle Ihre Correspondenten werden mirs danken, daß ich Sie durch meine zu

grose Dosis von Brief so überfüllte, daß Sie gewis nicht mehr wegen zu kurzem und zu nachläßigem Briefschreiben mit ihnen zanken. — Doch im Ernst, meine Beste, ich habe eben ein verdrüßliches Geschäft geendigt, und will mir jezt in Ihrer Gesellschaft einen desto süßeren Augenblik machen.

Mein böses kaltes Fieber scheint nunmehr nachlaßen zu wollen, denn ich habe bereits 3 Tage keinen Anfall gehabt. Ich lebe aber auch erbärmlich genug um es vom Hals zu schütteln. Schon 14 Tage habe ich weder Fleisch noch Fleischbrüh gesehen. Waßersuppen heute, Waßersuppen morgen, und dieses geht so Mittags und Abends. Allenfalls gelbe Rüben, oder saure Kartoffeln, oder so etwas dazu. Fieberrinde eß ich wie Brod, und ich habe mir sie expreß von Frankfurt verschrieben. Ein guter Freund hat mir zu meinem Geburtstag 4 Bouteillen Burgunder geschikt — davon wird zuweilen ein Gläschen mit herrlichem Erfolg getrunken, doch mus ich Ihnen gestehen, daß ich mir äuserst wenig aus dem Wein mache, so wolfeil und gut er hier zu haben ist. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier. Freuen Sie Sich also, ich werde mich auf diese Art bald wieder ins Bauerbacher Leben gewöhnen.

Sobald ich gesund bin, wird überhaubt meine Kost sehr einfach eingerichtet. In einem Wek wird mein Frühstük bestehen, um 12 kr. habe ich aus einem hiesigen Wirtshauß ein Mittagseßen zu 4 Schüßeln, wovon ich noch auf den Abend aufheben kann. Notabene ich habe mir einen zinnernen Einsaz gekauft. Abends eße ich allenfalls Kartoffel in Salz oder ein Ey oder so etwas zu einer Bouteille Bier. Dem ohnerachtet sind meine Ausgaben sehr groß. Wenn ich auch Monats nicht über 11 Gulden fürs Maul aufgehen laße, so kostet mich mein neues Logis 5 Gulden, das Holz 2 fl. 30 kr. und darüber, Lichter 1 Gulden, Friseur einen Thaler, Bedienung von einem Tambour einen Thaler, Wäsche einen Thaler, Bader 30 kr., Postgeld 1—2 Gulden, Tabak, Papier und tausend Kleinigkeiten ungerechnet. Dann haben Kaufmann, Schneider und Schuster einen grosen Riß in

mein Beutelchen gemacht. Die vier Monate die ich jezt von Ihnen entfernt bin haben mich mit der Reise hieher bei 250 fl. gekostet, und doch bezahl ich den Kaufmann nur nach Terminen, und habe ihm nicht mehr als ein Drittheil bezahlt, den Schneider aber ganz, und ein Carolin ist mir aus dem Zimmer gestohlen worden, warum ich unter andern auch ausziehe. Dalberg hat mir in allem ohngefehr 42 Dukaten vorgeschoßen, und gegenwärtig da ich das schreibe habe ich noch ½ Carolin im Vermögen. Jezt aber kommt beßere Zeit. Von heut bis Januars Ende nehme ich wenigstens 400 fl. ein, wovon Sie meine liebe, wenigstens 150 wo nicht 200 erhalten. Sie hätten dieses Geld ganz zuverläßig auf den Termin bekommen, den ich Ihnen einmal geschrieben habe, aber bedenken Sie daß ich von 4 Monaten meines hiesigen Auffenthalts 8 biß 9 Wochen krank war, welches mich entsezlich zurükgesezt hat. Es schadet mir wenigstens über 30 Dukaten. Wenn mir aber Gott nur jezt meine Gesundheit wieder schenkt, so will ich sie gewis auf das edelste anwenden, und mit Weißheit erhalten. Ich habe Dalberg schon bei Errichtung unsers Contrakts preveniert, dass ich den Sommer nicht in Mannheim zubringen würde, meiner Gesundheit wegen. Er war auch damit zufrieden; — und da ich zu Ende Aprils, höchstens Mays, meinen Vertrag mit ihm beinah doppelt erfüllt haben werde, so kann ich ohngehindert gehen. Verlängert sich mein Contract auf noch ein Jahr so komm ich zu Ende September nach Mannheim zurük. In der Zwischenzeit werden Sie so gnädig seyn, mich — nicht Flüchtling mehr, sondern Freund — in Bauerbach aufzunehmen. Beste W. nehmen Sie das nicht als kahle Vertröstung oder Grille auf. Gott ist mein Zeuge, dass ich mich schon jezt darauf freue, dass ich nur darum gern hier bin, um in beßeren Umständen zu Ihnen zurükzukehren. Das wißen meine hiesigen Freunde auch sehr wol, und werden oft böse auf mich, dass ich so sehr das Heimweh nach Sachsen haben. Solten Sie, meine Liebe, mich so wenig kennen, daß Sie mich einen Augenblik im Verdacht haben, als ob ich so sehr an der grosen Welt hange,

wie Sie es nennen. Sie kennen meinen Karakter — wißen ganz meinen Hang zum einfachen stillen Vergnügen, und geräuschlosen Freuden. Sie werden mir auch hoffentlich einräumen, dass ich in den Vergnügungen und Verfürungen dieser grosen Welt kein Neuling mehr bin, daß ich ein wol vorbereitetes Herz hineingebracht habe. Ich will Ihnen aufrichtig zugestehen, dass zuweilen auch mich eine Trunkenheit umnebeln kann, aber sie wird gewis bald verfliegen. Ueberdiß halten Sie meine hiesigen Verbindungen für zu weitläuftig, zu wichtig. Meine Bekanntschaften sind bis jezt noch ziemlich eingeschränkt. Das Dalbergische Haus und das Schwanische Haus sind die vorzüglichsten. Außer diesen vermenge ich mich mit niemand genau, und mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert, sonst äuserst zurükgezogen. Bek, der beste an Kopf und Herz, und ein wirklich solider Mann, ist derjenige mit dem ich am Vertrautesten umgehe. Sonsten besuchen mich viele Gelehrte und Künstler von hier, aber sie kommen und gehen; ich attaschiere mich sehr delikat. Von Frauenzimmern kann ich das nemliche sagen — sie bedeuten hier sehr wenig, und die Schwanin ist beinahe die einzige, eine Schauspielerin ausgenommen, die eine vortrefliche Person ist. Diese und einige andre machen mir zuweilen eine angenehme Stunde, denn ich bekenne gern, dass mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist. Die Wittwe meines Freunds Meyer, deßen Tod ich hier erleben mußte, und ihre Schwester, ein hübsches Mädchen, beide Stuttgardterinnen, sind mir besonders in meiner Krankheit sehr lieb geworden. Die erstere kocht mir mein Krankeneßen, den ganzen Tag um 3 Bazen. Sie hat von einer Besoldung von 1500 fl., da ihr Mann noch lebte auf 300 fl. herabgehen müßen. Ein schwerer und harter Fall! — Die vielen Verbindlichkeiten, die ich dem Verstorbenen schuldig bin, haben mir es zur Pflicht gemacht, seiner Wittwe wenigstens mit meiner Theilnehmung und Freundschaft zu dienen. Trunk, ein katholischer Geistlicher, dessen Verfolgung und Schiksal Sie im teutschen Musäum lesen, ist ein guter Freund von mir, und

hat mich wärend meiner Krankheit öfters besucht. Er ist ein lebendig herumgehender Beweis, wie viel Böses die Pfaffen zu stiften im Stand sind.

Die Staatsräthin von La Roche kenne ich sehr gut, und diese Bekanntschaft war eine der angenehmsten meines ganzen hiesigen Lebens. Sie sezte Schwan so lange zu, mich nach Speier zu bringen, dass ich wirklich für meine Gesundheit zu früh, vor ohngefehr 6 Wochen ausging und mit ihm, seiner Tochter und Hofrath Lamais Tochter die Reise machte. Wir haben in groser Gesellschaft mit ihr zu Mittag gespeist, wo ich wenig Gelegenheit fand, sie recht zu genießen, doch fand ich gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die sanfte gute geistvolle Frau, die zwischen funfzig und sechszig alt ist und das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens hat. Acht Tage darauf zieht mich ein Landsmann M. Christmann v. Ludwigsburg wieder nach Speier, wo ich sie eine Abendstunde lang ganz genos, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß und bin stolz darauf, dass sie mit mir zufrieden war. Bei ihr habe ich eine mir eben so schäzbare Bekanntschaft gemacht. Herr Baron v. Hohenfeld, Domherr zu Speier, der mit Herrn von La Roche in Diensten des Curfürsten von Trier war, und welcher, da der erstere wegen gewiser Umstände die ihm Ehre machen mit Ungnade seine Dimission bekam, seinem Freunde das Opfer brachte, seine Entlassung zugleich begehrte, und die ihm angebotene lebenslängliche Pension unter der Bedingung ausschlug, dass sie Herrn v. La Roche gegeben würde. — Dieser Herr v. Hohenfeld, der jezt die ganze la Rochische Familie in seinem Hauß bei sich hat, worinn er nur ein Zimmer und eine Kammer für sich behielt, ist der edelste Mann den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um ihn herum 1000 Schurken wieder begegnen mus. — Es freut mich, daß Sie der la Roche geschrieben haben. In Zukunft laßen Sie mich die Mittelsperson seyn, denn ich möchte gar gern

zwei solch liebe gute Menschen, wie sie beide sind, miteinander —

am 14. November [Freitag].

Stellen Sie Sich vor, meine Beste, wie angenehm ich gestern in dem Fortschreiben unterbrochen werde! — Man klopft an mein Zimmer. Herein! — und herein treten — Stellen Sie Sich meinen frölichen Schreken vor — Profeßor Abel und Baz, ein anderer Freund von mir. Beide haben, um der Stuttgardter Seuche zu entgehen, eine Reise nach Frankfurt gethan, kommen hiedurch, und bleiben von gestern biß heute vor einer Viertelstunde bei mir. Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und innigen Freunde die Zeit floß! Wir konnten vor lauter Erzälen und Fragen kaum zu Athem kommen. Sie haben bei mir zu Mittag und zu Abend gegeßen (Sehen Sie! ich bin schon ein Kerl, der Tafel hält) und bei dieser Gelegenheit waren meine Burgunder-Bouteillen wie vom Himmel gefallen. Um sie ein wenig herumzuführen bin ich heute und gestern wieder ausgegangen. Schadet nichts, wenn ich jezt auch später gesund werde, hab ich ja doch ein unbeschreiblich Vergnügen gehabt. Abel der meinen Auffenthalt bei Ihnen weiß, sagt mir, dasſ einige Personen von Stuttg. darum wißen, dasſ aber das Gerücht nicht weiter gekommen, und sich ganz verloren habe. Der würtemberg. Neuigkeiten sind gar keine oder sehr wenige. Die Academie ist eben noch das alte ewige Einerlei. Lieut. Miller von den Husaren hat die Scharlotte des General Steins in der Geschwindigkeit heurathen müssen. — Der ehrgeizige, grose Projekte schmiedende Miller, der im Geist schon in Wien durch sein Maul und seine Figur paradierte, und sich schon als Minister oder Feldmarschall sah — bleibt zulezt an einem H—kind, oder was noch schlimmer ist an einer H**e selbst hangen. Gottlob! So giebt es doch noch außer mir Narren, und grösere. Ich wolte nur Pfarrer werden — und bleibe hangen am Theater! — Meine lieben Landsleute haben nur auf 3 Tage Urlaub gehabt, sind schon 10 Tage aus, und reisen in aller Eil beim erbärmlichsten Wetter

fort. Denken Sie einmal, beide sind zu Pferd — Prof. Abel mit Sporn in den Mannheimer Gassen, beide mit Hirschfänger und runden Hüten, wie Studenten von Jena! Endlich wird doch Stuttgardt gewiß, wo ich bin, und wie mirs geht. — Herzlich lieb ist mirs, dass das lezte zu meinem Vortheil beantwortet werden kann.

Einen andern Spaß hab ich auch erlebt. Den 19ten des Monats ist der Namenstag der Curfürstin, und hier werden die Namenstäge und nicht die Geburtstäge gefeiert. Man bittet mich, zur Feier desselben eine öffentliche poetische Rede zu machen, welche in Gegenwart der Curfürstin und des Mannheimer Publikums auf dem Theater solte abgelegt werden. Ich mache sie, und nach meiner verfluchten Gewohnheit satyrisch und scharf. Heute schik ich sie Dalberg — er ist ganz davon bezaubert und entzükt, aber kein Mensch kann sie brauchen, denn sie ist mehr ein Pasquill als Lobrede auf die beide Curfürstlichen Personen. Weil es jezt zu spät ist, und man das Herz nicht hat, mir eine andere zuzumuten, wird das ganze Lumpenfête eingestellt. Dalberg aber thut es nicht anders; er will meine Rede druken laßen.

Warum ich noch niemand von meiner Familie hier gehabt, fragen Sie? Der wahre Grund sind die Unkosten auf beiden Seiten, die mir und meinen Eltern jezt zu dieser Zeit schwer fallen würden. Erstlich brauchen meine Mutter und Schwestern zu einer ein wenig anständigen Equippirung, weil hier in Mannheim entsezlich viel Staat gemacht wird, und zu der Reise eine zu grose Summe Geld. Ich, auf den die Unkosten ihres hiesigen Auffenthalts (wenigstens 40—50 Gulden) fielen habe gerade bisher die meisten Ausgaben gehabt, und könnte das Geld ohne Schaden nicht auftreiben. Die Reise mus deswegen auf das Frühjahr verschoben werden. So seh ich alsdann 2 herrlichen Besuchen entgegen. Einer der mir gemacht wird, und ein anderer, ebenso angenehmer, den ich mache.

Jezt mus ich mich kurz faßen, das 4te Blatt wird voll. Die

liebe gute Lotte hat immer noch keinen Brief von mir — aber plözlich werd ich mich einmal einstellen. Empfehlen Sie mich ihr auf das wärmste. Das nemliche gilt von der schriftstellerischen Tante. Rheinwald erinnern Sie an die Manuscripte, und wenn Sie mir meine noch brauchbare Kleider schiken, so laßen Sie michs doch wißen. Sie selbst leben glüklich, wie Engel im Himmel, wenn meine Wünsche was gelten. — Behalten mich lieb — und glauben mit Zuversicht, ohne meine Versicherung, daſſ ich ewig bin Ihr

Schiller.

---

92. An Christophine Schiller.

[Ende 1783.]

Schon vor einigen Wochen hat mir Hr. Rheinwald in Meiningen diesen Einschluß an Dich übersandt, weil ich mir aber gewiße Rechnung machte Dich im Dec. persönlich zu sehen, so behielt ich ihn bißher zurük. Nun ist aber durch die Krankheit unserer Lieben Mutter — und jezt durch meine eigene Beschäftigung diese Zusammenkunft aufgeschoben, und ich wollte Dich ō länger warten laßen.

Auf den 11ten Jenner wird der Fiesko hier mit aller Feierlichkeit bei Eröffnung des Carnevals gegeben. Jezt meine Beste solteſt Du hier seyn. Ich könnte Dir mehr Vergnügen machen, als Du Dir träumen läßest. Indeßen solst Du Dich zu einer andern Zeit, wenn Du hieher kommen wirst, auch nicht zu beklagen haben. Küße mir meine liebe Louise, und danke ihr im Namen meiner für Ihr Andenken an Ihren Bruder. Nochmahls lebewol meine Beste und küße unsere beste theuerste Eltern und die liebe Nane.

---

93. An Christophine Schiller.

Mannheim am Neujahr [Donnerstag] 84.

Meine theuerste Schwester,

Ich bekomme gestern Deinen Brief, und da ich über meine Nachläßigkeit Dir zu antworten, etwas ernsthaft nachdenke, so mache ich mir die bittersten Vorwürfe von der Welt. — Glaube mir meine Beste, es ist keine Verschlimmerung meines Herzens — denn so sehr auch Schiksale den Karakter verändern können, so bin doch ich mir immerdar gleich geblieben — es ist ebenso wenig Mangel an Aufmerksamkeit und Wärme für Dich — denn Dein künftiges Loos hat schon oft meine einsamen Stunden beschäftigt, und wie oft warst Du nicht die Heldin in meinen idealischen Träumen! — Es ist die entsezliche Zerstreuung, in der ich von Stunde zu Stunde herumgeworfen werde, es ist zugleich auch eine gewiße Beschämung, daß ich meine Entwürfe über das Glük der Meinigen und über Deins ins besondere, bis jezt so wenig habe zur Ausführung bringen können. Wie viel bleiben doch unsere Thaten unseren Hoffnungen schuldig! und wie oft spottet ein unerklärbares Verhängniß unseres besten Willens. —

Also unsere gute Mutter kränkelt noch immer? Sehr gern glaube ich es, daß ein schleichender Gram ihrer Gesundheit entgegenarbeitet, und daß Medikamente vielleicht gar nichts thun. Aber Du irrst Dich meine gute Schwester, wenn Du ihre Beßerung von meiner Gegenwart hoffst. Unsere liebe Mutter nährt sich gleichsam von beständiger Sorge. Wenn sie auf einer Seite keine mehr findet, so sucht sie sie mühsam auf einer anderen auf. Wie oft haben wir alle uns das ins Ohr gesagt! Ich bitte Dich auch, ihr es in meinem Nahmen zu wiederholen. Ich spreche ganz allein als Arzt — denn daß eine solche Gemüthsart das Schiksal selbst nicht verbeßern, daß sie mit einer Resignation

auf die Vorsicht durchaus nicht bestehen könne, wird unser guter Vater ihr öfter und beßer gesagt haben.

Dein Zufall ficht mich wirklich nicht wenig an. Ich erinnere mich, daß Du ihn mehrmal gehabt hast, und bin der Meinung daß eine Lebensart mit starker Leibesbewegung, neben einer verdünnenden Diät ihn am besten hemmen werde. Nimm zuweilen eine Porzion Salpeter mit Weinstein und trink auf das Frühjahr die Molken.

Du äußerst in Deinem Briefe den Wunsch, mich auf der Solitude im Schooß der Meinigen zu sehen und wiederholst den ehemaligen Vorschlag des lieben Papas beim Herzog um meine freie Wiederkehr in meinem Vaterlande einzukommen. Ich kann Dir nichts darauf antworten, Liebste, als daß meine Ehre entsezlich leidet, wenn ich ohne Connexion mit einem andern Fürsten, ohne Karakter und dauernde Versorgung nach meiner einmal geschehenen gewaltsamen Entfernung aus Würtemberg mich wieder da bliken laße. Daß der Papa den Namen zu dieser Bitte hergiebt, nüzt mir wenig, denn jedermann würde doch mich als die Triebfeder anklagen, und jedermann wird, so lange ich nicht beweisen kann, daß ich den Herzog von Wirtemberg nicht mehr brauche, in dieser (mittelbar oder unmittelbar, das ist eins) erbettelten Wiederkehr ein Verlangen in Wirtemberg unterzukommen, vermuten. Schwester überdenke die Umstände aufmerksam, denn das Glük Deines Bruders kann durch eine Uebereilung in dieser Sache einen ewigen Stoß erleiden. Ein großer Theil von Teutschland weiß von meinen Verhältnißen gegen euren Herzog, und von der Art meiner Entfernung. Man hat sich für mich auf Unkosten des Herzogs intereßirt — Wie entsezlich würde die Achtung des Publikums (und diese entscheidet doch mein ganzes künftiges Glük) wie sehr würde meine Ehre durch den Verdacht sinken, daß ich diese Zurükkunft gesucht — Daß meine Umstände mich, meinen ehemaligen Schritt zu bereuen, gezwungen, daß ich die Versorgung, die mir in der großen Welt fehlgeschlagen, aufs neue in meinem Vaterland suche. Die

offene, edle Kühnheit, die ich bei meiner gewaltsamen Entfernung gezeigt habe, würde den Namen einer kindischen Uebereilung, einer dummen Brutalität bekommen, wenn ich sie nicht behaupte. Liebe zu den Meinigen, Sehnsucht nach dem Vaterland entschuldiget vielleicht im Herzen eines oder des andern redlichen Manns, aber die Welt nimmt auf das keine Rüksicht. Uebrigens kann ich nicht verhindern, wenn der Papa es dennoch thut — nur dieses sage ich Dir Schwester, daß ich, im Fall es der Herzog erlauben würde, dennoch mich nicht bälder im Wirtembergischen bliken laße, als biß ich wenigstens einen Carakter habe, woran ich eifrig arbeiten will; im Fall er es aber nicht zugiebt, mich nicht werde enthalten können, den mir dadurch zugefügten Affront durch offenbare Sottisen gegen ihn zu rächen. Nunmehr weist Du genug, um vernünftig in dieser Sache zu rathen.

Schließlich wünsch ich Dir und Euch allen von ganzem Herzen ein glükliches Schiksal im 1784zigsten Jahr und gebe der Himmel, daß wir alle Fehler des vorigen in diesem wieder gut machen, geb es Gott, daß das Glük sein Versäumniß in den Vergangenen Jahren in dem jezigen hereinbringe.

Ewig Dein treuer Bruder

Fridrich S.

---

94. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim am neuen Jahr [Donnerstag] 84.

Was, um Gotteswillen! ist Ihnen widerfahren meine Freundin, dass Sie mir schon ganze Monate lang keine Spur Ihres Daseins mehr geben, und meinen lezten, fünf Blatt langen Brief so ganz unbeantwortet lassen? — Da ich mir keine Veränderung Ihrer Denkungsart vorstellen kann, so mus ich nothwendig eine Krankheit anklagen, denn daß Ihr Brief oder der meinige liegen geblieben ist ganz unwahrscheinlich. Ich

beschwöre Sie, meine Beste, lassen Sie mich nicht länger in einer so traurigen Ungewißheit, die mir in meiner jezigen Lage (denn noch bin ich nicht vom Fieber frey) äuserst schwer auffällt.

Denken Sie Sich in meine äuserst anstrengende Situazion. — Um mit Anstand hier zu leben, und die mir vorgesezte Summe Geld zur Bezalung meiner Schulden herauszuschlagen — um zugleich die Ungedult des Theaters, und die Erwartungen des hiesigen Publicums zu befriedigen habe ich unter meiner Krankheit mit dem Kopf arbeiten müssen, und durch starke Porzionen China meine wenigen Kräfte so hinhalten müssen, dass mir dieser Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß versezt. In zehn Tagen wird der Fiesko mit allem Aufwand bei Eröffnung des hiesigen Carnevals gegeben, und diese Lustbarkeiten dauern 2 Monate fort, und werden mich ziemlich inkommodieren, denn ich muß meine Stüke alle selbst anordnen. Sonsten bin ich mit meinen hiesigen Verhältnissen zufrieden, und ich genieße das ganze Vertrauen und die Achtung Dalbergs.

Doch was schreib ich dergleichen? — Vielleicht haben Sie mich ganz vergessen, vielleicht sind Sie meine Freundin nicht mehr — vielleicht — Gott bewahre mich! — krank? — Ich bitte Sie bei allem was Ihnen theuer ist reissen Sie mich aus dieser entsezlichen Unruhe, nur 2 Worte, und dann will ich Ihnen wieder genug antworten.

Also hören Sie! Nur eine kurze Versicherung, ich bin Ihre Freundin wie vorher, und Sie machen einen frölichen Mann aus Ihrem zärtlichsten

Schiller.

---

95. An Anton von Klein.

Mannheim, Mitte Januar 1784.

Sehr angenehm war mir die Nachricht von meiner Aufnahme in die kurfürstl. deutsche Gesellschaft, welche ein so schöner Beweis Ihrer thätigen Freundschaft für mich ist, und es wäre meine erste

Pflicht gewesen, Ihnen persönlich deßwegen zu danken — doch verzeihen Sie es einer gewisen kranken Erschöpfung, welche mir die bisherigen vielen Proben meines Fiesko zugezogen haben, und einer Ueberhäuffung von den unangenehmsten Geschäften, die durch meine bisherige Zerstreuung liegen geblieben sind. Solten Sie nur noch heute in Mannheim verweilen, so habe ich vielleicht doch noch die Freude Sie zu sehen. — Wie Ihnen der Fiesko gefallen hat, wär ich sehr zu wissen begierig.

Sie kommen doch bald wieder zurük — und erlauben mir Ihnen nach München zu schreiben? Ihr ganz ergebenster

Schiller.

---

96. An Wilhelm von Wolzogen.

Mannheim den 18. Jenner [Sonntag] 84.

Bester Freund!

Daß Sie mir ja nicht wegen meinem langen Stillschweigen böse werden, davon sie den wichtigsten Grund schon von Selbst errathen haben. Wahrhaftig, ich kann mir meinen Leichtsinn und meine Nachläßigkeit im Beantwortung der Briefe nicht vergeben — und noch weniger abgewöhnen. Eltern und Freunde und Buchhändler klagen über mich. Glauben Sie unterdessen, mein Bester, daß diese Unrichtigkeit im Schreiben in gar keinem Zusammenhang mit meiner Freundschaft und meinem Herzen ist.

Wie sehnlich wünschte ich Ihr Schiksal zu Ihrem Vortheil entschieden. Wie ganz füle ich Ihre Lage. — Es war auch die meinige. Solten sie aber am Ziele noch unterliegen? Sie haben eine Meile zurükgelegt. Machen Sie immer auch diese Spanne noch. Es wird sich, es mus sich bald auflösen.

Ihre Neigung, Jurist zu werden, hat in so fern meinen vollkommensten Beifall, wenn Sie Ihrem jezigen Fach nicht ganz ungetreu werden wollen. Die Verbindung der Jurisprudenz

mit dem Studium der Finanzen berechtigt sie zu den grösten und fruchbarsten Posten in einem Staat, und öffnet Ihnen eine der glänzendsten Bahnen — aber, mein Lieber, werden Sie Sich in diesem neuen weitschichtigen Feld nicht zu sehr verlieren? — Wird die nothwendige Beschäftigung mit den Elementen einer so trokenen Wissenschaft Ihrem nach thätigem Denken verlangenden Geist nicht unerträglich werden? Wird es Ihre Seelenkräfte nicht theilen? — Die Engländer werfen sich mit allen Geisteskräften auf einen oft eingeschränkten Theil einer Wissenschaft und Kunst, und werden in diesem einzig und gros — es ist gefärlich, die Fläche zu weit aus einander zu treiben, denn die wird in eben dem Grade dünner und schwächer. Indeß können Sie von Ihrem Talent und Ihrer Jugend mit Recht einen glüklichen Fortgang erwarten. Ich bin auch darinn ganz Ihrer Meinung, daß Wirtemberg nicht nothwendig die Sfäre Ihrer Thätigkeit seyn müsse. Immer arbeiten Sie über diese hinaus — doch werden Sie vielleicht einige Jahre mit Vortheil hier wirken. Man ficht anfänglich ja auch nur mit dem Rappier — und lernt damit Fertigkeit und Gewißheit auf dem ernsthafteren Degen.

An meiner sächsischen Reise auf den Sommer soll mich nichts als Krankheit und Tod hindern — und diese, mein Bester, machen wir miteinander. — Dieser Zeitpunkt verspricht mir die seligsten Augenblike. Aber sagen Sie mir doch, Lieber, was mus geschehen seyn, daß Ihre Mama mir schon auf 2 große Briefe nicht mehr geantwortet hat, da Sie doch immer in diesem Punkte mich beschämt hat. Morgen werde ich den dritten schreiben, und wenn dieser das nämliche Schiksal hat, so weiss ich nicht mehr, was ich denken soll. Briefe können nicht wohl liegen bleiben — ich mus eine Krankheit anklagen, da keine erkältete Freundschaft stattfinden kann. — Über diesen Punkt, liebster Freund, beruhigen Sie mich doch bald. Sie können Ihre Mutter vielleicht feuriger lieben — vielleicht auch nicht, aber mehr Ursache als ich, können Sie nicht dazu haben.

Die vorige Woche hat man hier auf das Prächtigste meinen Fiesco gegeben, und diesen Carneval über wird er noch zweimal wiederhohlt. Wirklich drukt man an meiner Louise Millerin, welche in höchstens 4 Wochen zu haben seyn wird. Ich bin jezt Mitglied der kürfürstl. teutschen Gelehrtengesellschaft, und also mit Leib und Seele Kurpfälzischer Unterthan. — Diese Kleinigkeiten interessierten Sie vielleicht nicht weniger, als mich, mein Bester, die Ihrigen.

Empfehlen Sie mich meinen Freunden in der Academie, Professor Abel, Baz, Lempp, dem ich nächstens schreibe, und allen übrigen, die mich nicht ganz vergessen haben.

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

97. An Rudolf Zumsteeg.

Mannheim d. 19. Jenner [Montag] 84.

Allerdings l. Freund, verdien ich Vorwürfe von Dir, daß ich schon mehrere Briefe von Dir unbeantwortet gelaßen, und nichts als meine Krankheit und Überhäufung von Geschäften kann mich entschuldigen. Zu Deiner Genugthuung kann ich Dir sagen, daß Nachläßigkeit im Schreiben die allgemeine Klage, sogar meiner Familie, über mich ist, und sich also, wenigstens auf meine Freundschaft, nicht daraus schließen läßt. Weggerechnet, daß ich in weitläuftige Correspondenzen verwikelt bin, hat mich vorzüglich die mühsame Umschmelzung meines Fiesko für Teutsche Theater, die ich in öffentlichen Zeitungen versprochen, und, um Wort zu halten sogar in meinen fieberfreien Augenbliken vornehmen mußte, von den angenehmsten Pflichten gegen meine Freunde zurükgezogen, unter denen Du mein lieber gewiß nicht der lezte bist. Vergib mir Das, wie Du mir schon so manches vergeben hast, und glaube mit Überzeugung, daß ich die Ungedult und Wärme, womit Du unsre Freundschaft anfrischen woltest, in jeder Rüksicht zu schäzen weis. Also genug von Diesem.

Du schreibst mir, sehr schmeichelhaft, daß Dich alles, was mir wiederfahre, sehr warm intereßiere — Sei versichert, daß ich in eben dem Fall bin. Ohnmöglich kann mir also Deine Verheuratung — eine grose Epoche unsers Schiksals — Kleinigkeit seyn. Muthe mir indeßen nicht zu daß ich hier auskrame, was ich allenfalls über diesen Punkt denke — sondern nimm meinen wahren und warmen Glükwunsch deßwegen an. In etwas glaube ich Deine Frau zu kennen — und auch dieses wenige berechtigt mich, Deiner Wahl meinen ganzen Beifall zu geben. Sei mit ihr glüklich, theurer Freund, und handle auch so, daß sie niemalen aufhöre, es mit Dir zu seyn. An eine Person, die mit uns Freuden und Leiden theilt, die unsren Gefühlen entgegenkommt, und sich so innig, so biegsam an unsre Launen schmiegt, gekettet zu seyn — an ihrer Brust unsre Seele von tausend Zerstreuungen, tausend wilden Wünschen, und unbändigen Leidenschaft abzuspannen — und alle Bitterkeiten des Glüks im Genuß der Familie zu verträumen, ist wahre Wonne des Lebens, um die ich Dich von ganzem Herzen beneide.

Aber wie in aller Welt kömmst Du dazu, mich auf dem Weeg zur Ehe zu glauben? Mich? — So vortheilhaft ich auch von Verbindungen dieser Art denke, so wenig kann ich doch in meiner gegenwärtigen Lage davon Gebrauch machen, denn mein Schiksal, so sehr ich auch wirklich damit zufrieden bin, ist doch nur ein angenehmer Traum meiner Jugend, den ich nie entschloßen war, ewig zu machen. Mein gegenwärtiges Leben taugt unvergleichlich für meine 24 Jahre, aber wird es mich auch im 30gsten noch reizen? Vielleicht darf ich mir einen kleinen Anspruch auf das, was man Glük heißt, erlauben — bedenke selbst wie mich eine Heurat von der Bahn zu demselbigen ablenken würde. Zwar habe ich über ein großes Glük meine gewiße Capricen — doch auch bei der grösten Gleichgültigkeit gegen Ruhm und glänzende Schiksale wäre eine Verheuratung mein Fall nicht, denn mein ungestümer Kopf und warmes Blut würde noch jezt keine Frau glüklich machen.

Nun lieber Freund erlaube mir auch eine kleine Frage. Hast Du alle Deine Leidenschaften auf Deine Frau verpflanzt, oder allenfalls noch einige glimmende Funken für den Künstler zurükbehalten? Wird die Welt ihre grosen Erwartungen von Dir zurüknehmen müßen? oder wirst Du zwischen den Ansprüchen des Genies und Deiner Louise (so heißt sie doch) eine glükliche Theilung machen? — Ich habe Dein Gesicht für Ruhm und Unsterblichkeit glühen gesehen — Dein Ehrgeiz und Dein Talent sollen mir für meine Hoffnungen bürgen.

Billig erwartest Du, daß ich Dir meine Schiksale unter fremdem Himmel mittheile, denn mein Leben hat ohnehin die Farbe eines Romans, und mein sonderbarer Kopf läßt freilich auf sonderbare Situazionen schließen — aber für Briefe ist dieses Thema zu weitläuftig, und vielleicht auch zu gefärlich. Jezt lebe ich zu Mannheim in einem angenehmen dichtrischen Taumel — KurPfalz ist mein Vaterland, denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft, deren Protector der Curfürst ist, bin ich nazionalisiert, und kurfürstlich Pfalz bairischer Unterthan. Mein Clima ist das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenschaft ist glüklicherweise auch mein Amt.

Am 11ten des Monats ist mein Fiesco mit allem Pomp hier gegeben worden, nächsten Sontag wird er wiederhohlt. In 3 Wochen kannst Du mein neues Stük: Louise Millerin gedrukt haben. Wenn Du, mein Bester, in Gesellschaft Deiner Frau, wärend den jezigen Carnevals Lustbarkeiten hieherfliegen könntest — An Vergnügen wollt ich Dirs nicht fehlen laßen, und mit den Unkosten wollten wir schon fertig werden. Benda bringt schon den ganzen Winter bei uns zu, und im öffentlichen Conzert könntest Du Dich hören laßen. Meine Räuber werden am 8ten gegeben, und noch andere grose Stüke, Die Dich gewiß auf das schönste zerstreuen würden. Tanzen kannst Du auf den Vauxhalls nach Lust. Überleg es und berede noch andere Freunde dazu.

Jezt lebe wol, und küße in meinem Namen Deine Frau

— Eifersüchtig wirst Du doch nicht werden? — Eingeschlossene Briefe wirst Du so gut seyn, zu bestellen. Deinem Maultrommelvirtuosen ist durch H. Conzertmeister Fränzel protection wiederfahren.

Noch einmal lebewol, empfiehl mich allen meinen ehmaligen Freunden und liebe wie bisher Deinen

Schiller.

---

98. An Friedrich Großmann.

Mannheim, d. 8. Februar [Sonntag] 84.

Endlich bin ich im Stand mein Versprechen zu halten, und Ihnen den umgeformten Fiesko zu schiken, den Sie, mein wehrtester Herr, mit der Geduld eines Märtyrers haben abwarten müssen. Möchte er Ihre Wünsche erfüllen, und der Aufmerksamkeit würdig seyn, die Sie, durch Ueberwindung der ungeheuersten Schwierigkeiten seinem erstgeborenen Bruder, zu meinem grösten Erstaunen haben widerfahren laßen! Jene Schwierigkeiten sollen wie ich hoffe in dieser neuen Darstellung gröstentheils gehoben seyn, ob aber ein Produkt der Begeisterung, durch Theaterconvenienz und kritisches Fliken und Beschneiden auf der einen Seite nicht wieder verliere, was es allenfalls auf der andern mochte gewonnen haben, kann niemand beßer entscheiden als der Mann, der als Dichter und Schauspieler und Schauspieldirektor alle Gränzen der theatralischen Welt umgangen haben mus. Darüber vortreflicher Mann werde ich mir Ihre ausdrükliche ungeheuchelte Meinung erbitten, und Sie erwerben Sich kein geringes Verdienst um mich, wenn Sie mir mit der Offenherzigkeit des Künstlers gegen den Künstler gestehen, wo der Neue Fiesko gegen den Alten in einem Rükstand geblieben ist?

Unterdeßen freue ich mich dieses Anlaßes, der mich mit einem Mann in Verbindung bringt, dem ich schon seit so lange

meine vollkommenste Achtung weihe, und welcher mit doppelter Wirksamkeit und doppeltem Glük mit mir die nämliche Bahn geht. Welcher Gewinn für mich, wenn ich mich mit Vertrauen und Bruderliebe an Sie anschließen, und Ihre reife Kenntniß der Bühne bei meinen künftigen Arbeiten zu Rath ziehen kann. Ich werde Sie also gewis fest halten, und mein Freund müßen Sie werden, das ist ausgemacht.

Hr. Rennschüb sagt mir, daß man zu Ende der Fastenzeit das Vergnügen haben werde Sie hier in Mannheim zu sehen. Laßen Sie Sich ja nichts von diesem Vorhaben abhalten, Sie finden hier was ein Mann wie Sie zuerst wünschen mus, Kenner und Patrioten Ihrer Kunst, und einen Freund der Sie mit Ungeduld erwartet

F. Schiller.

P. S.

Gegenwärtig drukt Schwan ein neues Trauerspiel von mir, Louisa Millerin, das in 4—5 Wochen die Preße verlaßen kann. Ich darf hoffen, daß es der teutschen Bühne keine unwillkommene Acquisition seyn werde, weil es durch die Einfachheit der Vorstellung, den wenigen Aufwand von Maschinerei und Statisten, und durch die leichte Faßlichkeit des Plans, für die Direction bequemer, und für das Publikum genießbarer ist als die Räuber und der Fiesko.

Hr. Rennschüb war so gütig mich der übrigen Punkte in Ansehung dieses leztern zu überheben. Der Kopist fodert vier Thaler.

---

99. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim, den 11. Febr. [Mittwoch] 1784.

Sie erwarten statt eines leeren Briefs wahrscheinlich etwas bessers, aber nur in der Geschwindigkeit schreibe ich Ihnen, dass es mir ganz unmöglich ist, jezt zu bezalen. Das unglükliche

Schiksal mit dem Wasser hat auch mittelbar auf mich den schlimmsten Einfluß gehabt, denn der Carneval ist ganz unfruchtbar und tod, weil kein Fremder hieher kam, und Furcht und Mangel jedermann niederschlagen, so dass ich ohne 100 fl. zu verlieren, es nicht habe wagen können bisher auf eine Theater Einnahme meines Fiesko zu bringen. Sobald aber das Unglük nur in Etwas gehoben ist, so geschieht es für mich mit desto mehr Nuzen. — Wenn es möglich ist, dass Israel biß Ostern wartet so ist Alles gut — wo nicht, so mus ich Geld auf Judenzins aufnehmen, um Sie nicht steken zu lassen. Schreiben Sie mir das gleich meine Beste, denn um alles in der Welt möchte ich Sie nicht in Verlegenheit sezen. Proponieren Sie es Israël, ich gebe mein Ehrenwort auf Ostern 8 Carolin zu schiken, weil ich bis dahin erst meine Theater Einnahme aussezen muß. Will er aber nicht, so mus ich rath schaffen, es mag mich auch kosten, was es will. Auf Ostern hoffe ich auch den Wirth und den Schulmeister bezalen zu können — wenigstens doch zu Ende Aprils. Sie glauben nicht, Liebe, wie kostbar dieser unglükliche Winter hier für mich worden ist — und gestern mußte ich 50 fl. nach Stuttgardt schiken, weil das unaufschieblich gewesen.

Gestern kam die Curfürstliche Bestätigung meiner Aufnahme in die Teutsche Gesellschaft; dieses, meine Beste, ist ein großer Schritt zu meinem Etablissement, denn jezt bleib ich.

Noch einmal, liebste Freundin, suchen Sie, dass Sie Israëln biß auf Ostern beruhigen. — Ist es aber nicht möglich, so will ich lieber Himmel und Erde bewegen als Sie in Stich lassen. Schreiben Sie das bald Ihrem ewig treuen Freund

Schiller.

100. An Adolf von Knigge.

Mannheim am 14. Aprils [Mittwoch] 84.

Sehen Sie es als eine schriftstellerische Eitelkeit an, daß ich Sie nunmehr beim Worte faße und Sie zu Kabale und Liebe einlade. Wenn mir nicht an einigen angenehmen Augenbliken, die ich bei dieser Gelegenheit in Ihrer Gesellschaft gewinne, zu viel gelegen wäre, so würde ich mir diese Freiheit niemals erlaubt haben.

Solten Sie vielleicht auch ein Zeuge des unglüklichen Brandes gewesen seyn, der die Erwartung des Herrn Hemmers in die Luft genommen, so bedauerte ich mich, Sie verfehlt zu haben; desto willkommener wird es mir seyn, wenn Sie morgen meinen sehnlichen Wunsch befriedigen und meinem Stük einen vorzüglichen Kenner mehr gewähren werden. In der ungedultigen Erwartung Ihrer und Ihrer Freunde Gegenwart verharre ich hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamster

D. Schiller.

---

101. An Heribert von Dalberg.

Frankfurt a. Mayn d. 1. Mai [Sonnabend] 1784.

Noch voll und warm von der Geschichte des gestrigen Abends eile ich Ewr. Exzellenz von dem Triumph zu benachrichtigen, den die Mannheimer Schauspielkunst feierlich in Frankfurth erhielt. Gestern, Freitags, wurde Hn. Islands Stük bei Vollem Haus und ungewönlicher Stille mit außerordentlichem Beifall gegeben. H. Isfland als Verfasser und Schauspieler und H. Beil wurden mit lermendem Händeklatschen herausgerufen, und

Alles bewies die äuserste Achtung gegen die fürtreflichen Abgesandte des Mannheimer Theaters. Es ist zu weitläuftig für einen Brief, meine Meinung über Großmanns Geselschaft auszukramen, das aber ist zuverlässig war, daß Ifland und Beil unter den besten hiesigen Schauspielern, wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeiten hervorragten. Nie habe ich lebendiger gefühlt, wie sehr jedes andere Theater gegen das Unsrige zurükstehen müsse, als hier, und Großmann wird Mühe haben, nach der Abreise unserer Schauspieler, zu Frankfurth in seinem Werth zu bleiben. Es soll einer meiner angenehmsten Augenblike seyn, Ewr. Exzellenz ausführlich zu sagen, wie sehr gegründet diese Erklärung ist, wenn ich die Gnade habe, mündlich mit Ihnen darüber zu sprechen.

Wo wir hinkommen, beweist man dem Mannheimischen Theater die entschiedenste Achtung; Iflands und Beils Spiel haben eine Revoluzion unter dem Frankfurter Publikum veranlaßt. Man ist warm für die Bühne geworden. Jederman sagt auch, daß Großmanns Schauspieler noch nie so warm als gestern gespielt haben; ein Beispiel, wie groß Muster und Mitschauspieler zu wirken im Stande sind. Heute ist die Väterliche Rache und Montag Cabale und Liebe; ich gestehe, daß mir bei den schröklichen Aussichten auf meine Lady und dgl., bange ist, Convulsivische Bewegungen auszustehen, wie ein Verurtheilter, und daß ich gerne auf die Ehre Verzicht thäte, eins meiner Stüke hier vorgestellt zu sehen, wenn ich Großmann mit guter Art davon zurükbringen könnte; indessen hoffe ich, daß meine Gegenwart, verbunden mit Iflands und Beils Spiel, mehr bewirken soll, als Frankfurt von Großmanns Gesellschaft erwartet. Ifland wird den Kammerdiener spielen, den ich mit Wegwerfung aller amerikanischen Beziehungen, wieder ins Stük hineingeschoben habe.

Ich brenne vor Begierde Ewr. Exzellenz weitläuftig alle Bemerkungen mitzutheilen, die ich hier machte und noch machen werde, und ich weiss zuverläßig, daß, wenn es möglich wäre,

meine Achtung für das Mannheimer Theater zu vergrößern, nichts in der Welt dieses mehr bewirken könnte, als mein hiesiger Aufenthalt.

H. Miller, der die Gnade hat Ewr. Exzellenz diesen Brief zu übergeben, hat aus Nothwendigkeit und Eifer für die Mannheimer Bühne, alle angenehme Verbindungen abgebrochen, die ihn in unserer Gesellschaft hielten, um bei Zemire und Azor gegenwärtig zu seyn, und wird Ewr. Exzellenz von dem weitern benachrichtigen.

Ich bin mit der tiefsten Verehrung

Ewr Exzellenz

unterthäniger

Schiller.

[Adresse:]

Sr. Exzellenz

Herrn Baron von Dalberg

Mannheim.

---

102. Schiller an Rennschüb.

Frankfurt a. M. d. 1. May [Sonnabend] 84.

Nur mit wenig Worten, liebster Freund, will ich Sie von dem guten Erfolg benachrichtigen, den Iflands und Beils Spiel hier gehabt haben. Bei einem vollgestopften Schauspielhauß und einer seit Kaiserkrönung noch nie erhörten Stille ist gestern H. Iflands Stük hier gegeben worden, und beide, Ifland und Beil wurden mit Ungestümen Applaudissement herausgerufen. Alles ist für die Mannheimischen Schauspieler enthousiasmirt, und Großmanns Gesellschaft, die gestern sich selbst übertroffen haben soll, verschwindet neben der unsrigen. Wir werden von Fresserei zu Fresserei herumgerissen, und kaum, daß ich einen nüchternen Augenblik erwische, wo ich Ihnen, mein Bester, ein paar Zeilen schreiben kann. Von Großmann viele Empfehlungen, das weitere

kann ich Ihnen nur mündlich sagen. Heute ist die Väterliche Rache, und Montag, mir zu Ehren, Cabale und Liebe, welche ich gern hintertreiben möchte, um meine Ohren nicht mishandeln zu lassen. Mir ist Angst für die hiesige Lady. Ihre Frau hat mich ganz verwöhnt. Den Ausgang sollen Sie mündlich erfahren. Biß dahin bin ich Ihr aufrichtigster Freund

Schiller.

Küssen Sie mir Ihre liebe Frau.

[Adresse:]

Hrn. Rennschüb
Regisseur der Mannheimer Bühne
zu Mannheim.

---

103. An Reinwald.

Mannheim den 5. Mai [Mittwoch] 84.

Bester Freund!

Mit peinigender Beschämung ergreife ich die Feder, nicht um mein langes Stillschweigen zu entschuldigen — kann wohl ein Vorwand in der Welt Ihre gerechten Ansprüche auf mein Andenken überwiegen? — nein mein Theuerster, um Ihnen diese Undankbarkeit von Herzen abzubitten, und Ihnen wenigstens mit der Aufrichtigkeit, die Sie einst an mir schäzten, zu gestehen, daß ich mich durch nichts als meine Nachlässigkeit rechtfertigen kann. Was hilft es Ihnen, wenn ich auch zu meiner Verantwortung anführe, daß ich Aussichten hatte, Sie diesen Frühling selbst wieder zu sehen, daß ich die tausend Dinge, die ich für Sie auf dem Herzen habe, mündlich zu überbringen hoffte —

Dieser Traum ist verflogen, wir sehen uns nunmehr so bald nicht, und nichts als Ihre Freundschaft und Liebe wird mein großes Versehen entschuldigen. Glauben Sie wenigstens, daß

Ihr Freund noch der Vorige ist, daß noch kein Anderer Ihren Plaz in meinem Herzen besezt hat, und daß Sie mir oft, sehr oft gegenwärtig waren, wenn ich von den Zerstreuungen meines hiesigen Lebens in stilles Nachdenken überging. — Und jezt will ich auch auf immer einen Artikel abbrechen, wobei ich von Herzen erröthen muß.

Wie haben Sie gelebt, mein Theurer? Wie steht es mit Ihrem Gemüth, Ihrer Gesundheit, Ihren Cirkeln, Ihren Aussichten in bessere Zukunft? — Ist noch kein Schritt zu einer solidern Versorgung geschehen? Müssen Sie sich noch immer mit den Verdrießlichkeiten eines armseligen Dienstes herumstreiten? — Hat auch Ihr Herz noch keinen Gegenstand gefunden, der Ihnen Glükseligkeit gewährte? —

Wie sehr verdienen Sie alle Seligkeiten des Lebens, und wie viele kennen Sie noch nicht! — Auch um einen Freund mußte ich Sie betrügen! Doch nein! Sie haben ihn niemals verloren, und werden ihn auch niemals verlieren.

Vielleicht wünschen Sie mit meiner Lage bekannt zu seyn. Was sich in einem Briefe sagen läßt, sollen Sie erfahren. —

Noch bin ich hier, und nur auf mich kommt es an, ob ich nach Verfluß meines Jahres, nämlich am 1. September, meinen Contract verlängern will oder nicht. Man rechnet aber indeß schon ganz darauf, daß ich hier bleiben werde, und meine gegenwärtigen Umstände zwingen mich beinahe auf längere Zeit zu contrahiren, als ich vielleicht sonst würde gethan haben. Das Theater hat mir für dieses Jahr in Allem 500 fl. Fixum gegeben, wobei ich aber auf die jedesmalige Einnahme einer Vorstellung meiner Stüke Verzicht thun mußte. Meine Stüke bleiben mir frei zu verkaufen. Aber Sie glauben nicht, mein Bester, wie wenig Geld 600—800 fl. in Mannheim, und vorzüglich im theatralischen Cirkel ist — wie wenig Segen, möchte ich sagen, in diesem Gelde ist — welche Summen nur auf Kleidung, Wohnung, und gewisse Ehrenausgaben gehen, welche ich in meiner Lage nicht ganz vermeiden kann. Gott weiß, ich

habe mein Leben hier nicht genossen, und noch einmal so viel als an jedem andern Orte verschwendet. Allein und getrennt! — Ungeachtet meiner vielen Bekanntschaften, dennoch einsam und ohne Führung, muß ich mich durch meine Oekonomie hindurchkämpfen, zum Unglük mit allem versehen, was zu unnöthigen Verschwendungen reizen kann. Tausend kleine Bekümmernisse, Sorgen, Entwürfe, die mir ohne Aufhören vorschweben, zerstreuen meinen Geist, zerstreuen alle dichterischen Träume, und legen Blei an jeden Flug der Begeisterung. Hätte ich jemand, der mir diesen Theil der Unruhe abnähme, und mit warmer, herzlicher Theilnehmung sich um mich beschäftigte, ganz könnte ich wiederum Mensch und Dichter seyn, ganz der Freundschaft und den Musen leben. Jezt bin ich auch auf dem Wege dazu.

Den ganzen Winter hindurch verließ mich das kalte Fieber nicht ganz. Durch Diät und China zwang ich zwar jeden neuen Anfall, aber die schlimme hiesige Luft, worin ich noch Neuling war, und meine von Gram gedrükte Seele machten ihn bald wiederkommen. Bester Freund! ich bin hier noch nicht glüklich gewesen, und fast verzweifle ich, ob ich je in der Welt wieder darauf Anspruch machen kann. Halten Sie es für kein leeres Geschwäz, wenn ich gestehe, daß mein Aufenthalt in Bauerbach bis jezt mein seligster gewesen, der vielleicht nie wieder kommen wird.

Vorige Woche war ich zu Frankfurt, Grosmann zu besuchen, und einige Stücke da spielen zu sehen, worin zwei Mannheimer Schauspieler, Beil und Iffland Gastrollen spielten. Grosmann bewirthete mich unter andern auch mit Cabale und Liebe (Nicht wahr, jezt zürnen Sie wieder, daß ich noch den Muth habe, dieses Stük vor Ihnen zu nennen, da ich Ihnen auch nicht einmal ein Exemplar davon geschikt. Werden Sie mir vergeben, wenn ich Ihnen sage, daß nicht nur dieses Stük, sondern auch die beiden andern für Sie schon zurükgelegt waren, daß ich fest entschlossen war, sie Ihnen selbst nach der hiesigen Vorstellung zu bringen, wovon mich eine traurige

Nothwendigkeit abhielt, und daß ich das aufgegeben habe, als ich bei Schwan erfuhr, Sie hätten das Stük schon kommen lassen?). Hier zu Mannheim wurde es mit aller Vollkommenheit, deren die Schauspieler fähig waren, unter lautem Beifall und den heftigsten Bewegungen der Zuschauer gegeben.

Sie hätte ich dabei gewünscht, — den Fiesco verstand das Publicum nicht. Republicanische Freiheit ist hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name — in den Adern der Pfälzer fließt kein römisches Blut. Aber zu Berlin wurde es 14mal innerhalb drei Wochen gefordert und gespielt. Auch zu Frankfurt fand man Geschmak daran. Die Mannheimer sagen, das Stük wäre viel zu gelehrt für sie.

Eine vortreffliche Frau habe ich zu Frankfurt kennen lernen — sie ist Ihre Freundin — die Madame Albrecht. Gleich in den ersten Stunden ketteten wir uns fest und innig aneinander; unsre Seelen verstanden sich. Ich freue mich und bin stolz, daß sie mich liebt, und daß meine Bekanntschaft sie vielleicht glüklich machen kann. Ein Herz ganz zur Theilnahme geschaffen, über den Kleinigkeitsgeist der gewöhnlichen Cirkel erhaben, voll edlen, reinen Gefühls für Wahrheit und Tugend, und selbst da noch verehrungswerth, wo man ihr Geschlecht sonst nicht findet. Ich verspreche mir göttliche Tage in ihrer nähern Gesellschaft. Auch ist sie eine gefühlvolle Dichterin! Nur, mein Bester, schreiben Sie ihr, über ihre Lieblingsidee zu siegen, und vom Theater zu gehen. Sie hat sehr gute Anlagen zur Schauspielerin, das ist wahr, aber sie wird solche bei keiner solchen Truppe ausbilden, sie wird mit Gefahr ihres Herzens, ihres schönen und einzigen Herzens, auf dieser Bahn nicht einmal große Schritte thun — und thäte sie diese auch, schreiben Sie ihr, daß der größte theatralische Ruhm, der Name einer Clairon und Yates mit ihrem Herzen zu theuer bezahlt seyn würde. Mir zu Gefallen, mein Theuerster, schreiben Sie ihr das mit allem Nachdruk, mit allem männlichen Ernst. Ich habe es schon gethan, und unsere vereinigten Bitten retten der Menschheit vielleicht eine

schöne Seele, wenn wir sie auch um eine große Actrice bestehlen.

Von Ihnen, mein Liebster, wurde Langes und Breites gesprochen. Madame Albrecht und ich waren unerschöpflich in der Bewunderung Ihres Geistes und Ihres mir noch schäzbareren Herzens. Könnten wir uns in einen Cirkel von mehreren Menschen dieser Art vereinigen, und in diesem engern Kreise der Philosophie und dem Genusse der schönen Natur leben, welche göttliche Idee! — Auch der Doctor ist ein lieber, schäzbarer Freund von mir. Sein ganzes Wesen erinnerte mich an Sie, und wie theuer ist mir Alles, wie bald hat es meine Liebe weg, was mich an Sie erinnert.

Noch immer trage ich mich mit dem Lieblingsgedanken, zurükgezogen von der großen Welt, in philosophischer Stille mir selbst, meinen Freunden und einer glüklichen Weisheit zu leben, und wer weiß ob das Schicksal, das mich bisher unbarmherzig genug herumwarf, mir nicht auf einmal eine solche Seligkeit gewähren wird. In dem lärmendsten Gewühl, mitten unter den Berauschungen des Lebens, die man sonst Glükseligkeit zu nennen pflegt, waren mir doch immer jene Augenblike die süßesten, wo ich in mein stilles Selbst zurükkehrte, und in dem heitern Gefilde meiner schwärmerischen Träume herumwandelte, und hie und da eine Blume pflükte. — Meine Bedürfnisse in der großen Welt sind vielfach und unerschöpflich, wie mein Ehrgeiz, aber wie sehr schrumpft dieser neben meiner Leidenschaft zur stillern Freude zusammen.

Es kann geschehen, daß ich zur Aufnahme des hiesigen Theaters ein periodisches, dramaturgisches Werk unternehme, worin alle Aufsäze, welche mittelbar oder unmittelbar an das Geschlecht des Drama's oder an die Kritik desselben gränzen, Plaz haben sollen. Wollen Sie, mein Bester, einiges in diesem Fach ausarbeiten, so werden Sie sich nicht nur ein Verdienst um mich erwerben, sondern auch alle Vortheile für Ihre Börse davon ziehen, die man Ihnen verschaffen kann, denn vielleicht verlegt

und bezahlt die kurfürstliche Theatercasse das Buch. Schreiben Sie mir Ihre Entschließung darüber.

Daß ich Mitglied der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft und also jezt pfälz'scher Unterthan bin, wissen Sie ohne Zweifel.

Den Einschluß überschiken (oder überbringen) Sie an Frau von Wolzogen, und fahren Sie fort, Ihren Freund zu lieben, der unter allen Verhältnissen des Lebens ewig der Ihrige bleiben wird

Frid. Schiller.

---

104. An Heribert von Dalberg.

Mannheim d. 4. Jun. [Freitag] 84.

Ich kann nicht läugnen, daß mir der Vorfall mit meinem Mscrpt äuserst unangenehm ist, und dass, wenn ich nicht gezwungen seyn soll, durch eine strenge Behauptung meiner darinn geäuserten Grundsäze und Meinung die ganze Gesellschaft gegen mich zu erhizen, eine schleunige Entschließung von E. E. dazu nötig ist, mich und gewissermaßen Sie selbst aus der Verlegenheit zu reißen. Ich weiß kein anderes Mittel, als dieses: Ewr Exzellenz schreiben noch heute Abend an H. Klein, unter welchem Vorwand als Sie für wichtig genug halten, daß er alle ihm zugeschikten Papiere auf der Stelle durch H. Rennschüb an Sie verabfolgen lassen soll. Geschähe dieses nicht, so wäre Klein insolent genug, mein Mscrpt in der morgenden Sizzung zu referieren, und ich könnte mich nicht anders als durch eine grösere Sottise aus der Sache ziehen. Schreiben ihm aber E. E. um schleunige Auslieferung der Manuscripte allenfalls unter dem Vorwand, daß Sie solche zu einem eigenen Aufsaze nötig hätten, und schreiben Sie zugleich Rennschüb, daß er solche bei Klein abholen und Ihnen durch einen Expressen zuschiken soll, so kann vielleicht die Sache noch hintertrieben werden.

Rennschüb forbert solche Klein ab, und dieser hat nicht Zeit, einen schlimmen Gebrauch mehr davon zu machen. Dieß ist der einzig mögliche Ausweg, den E. Exc. übrig haben, mir eine Verwirrung zu ersparen, worinn ich, wenigstens durch meine Schuld nicht, gerathen bin. Diese beide Briefe erwarte ich mit der grösesten Ungeduld durch den Expressen, der diesen Brief überliefert, und bin mit vollkommenster Achtung

EE.

unterthäniger

Schiller.

pp.

Julius von Tarent ist vortreflich, beinahe besser als das erstemal, ausgefallen. Auch der Verdächtige Freund ging sehr gut, und das Publikum hat Ursache mit beiden Stüken recht sehr zufrieden zu seyn.

Es sind einige Fremde hier, unter andern ein Baron von Straubelnsdorf aus Berlin, der sich eben bei mir ansagen lassen.

Madame Gensike ist gewiß für uns eine sehr brauchbare Actrice, und keine andere, die mit ihr nur im geringsten zu vergleichen wäre, würde unter den Bedingungen bleiben, die sie aus Enthousiasmus für unsere Bühne annehmen will. Das Publikum glaubt nicht anders, als daß sie bleiben wird.

---

105. An Anton v. Klein.

[Mannheim den 5 Juni Sonnabend 1784.]

S. T. Eben erhalte ich von Hr. von Dalberg folgenden Einschluß an Sie, und weil ich jezt gerade zur Unzeit zum Mittagessen wohin engagiert bin, und nicht gleich selbst zu Ihnen kommen kann, so — —

Der Inhalt des Briefs wird eine Bitte des Barons seyn, ein Mscrpt von mir zurükzuschiken, das durch seine Ueber-

eilung unter andere Papiere kam. Sie werden, wenn sie es gelesen haben, finden, daß Sie selbst es zwar ohne Anstand lesen, aber nicht mittheilen dürften. Dalbergs und meine Ideen, die wir kürzlich der deutschen Gesellschaft vortrugen oder vortragen ließen, sind sehr unter unserm Wunsche aufgenommen worden, und mit Mißvergnügen habe ich von Seiten einiger Mitglieder die Bemerkung gemacht, daß alle Institute zur Beförderung der schönen Literatur und Kunst wenig Eingang bei Männern finden, die es unter der Würde eines Mannes halten, sich laut für etwas in diesem Fache zu erklären. Diese Empfindung konnte ich wohl einem Freunde der Literatur gestehen, aber es ist natürlich, daß die Art, wie ich sie vortrage, für diejenigen, die sich allenfalls getroffen glauben könnten, zu ekkig ist.

Sie werden also die Güte haben, und entweder das Mscrpt mir selbst, oder Dalbergen durch Rennschüb zurükzugeben. Meine Idee zu einem Journal der Gesellschaft wird nie nach meinem Wunsche in Erfüllung gehen; ich wollte einen großen Schritt zur Beförderung des Theaters thun, und behalte mir vor, Sie bei meinem Plan zu einer Mannheimer Dramaturgie als Freund und quasi Verleger um das Nähere zu fragen.

Wenn ich allenfalls heute nicht in die T Gesellschaft kommen könnte, so treffe ich Sie doch morgen und Wann?

Frid. Schiller.

---

106. An Heribert von Dalberg.

Mannheim d. 7. Jun. [Montag] 84.

Der bedenkliche Umstand mit meinem Mscrpt ist ganz zu meiner Beruhigung abgelaufen; ich hab es wieder in Händen, und Klein dachte auch nicht mit einem Gedanken daran, daß ein Misbrauch gemacht werden könnte. Ich war in der lezten Sizung der G., und kann E. Exzellenz ohngefehr so viel sagen, daß man nur auf Ihre endliche Proposizion wartet, um über die

beiden Vorschläge das lezte zu beschließen. Wenn Sie also noch Lust, und für den Antheil der Gesellschaft noch Achtung genug hätten, so glaube ich, daß wenigstens ein Theil des vorgelegten Planes könnte durchgesezt werden. Meiner Meinung nach müßte vorzüglich und ausdrüklich dahin entschieden werden, daß aus der Gesellschaft ein engerer Ausschuß von allenfalls 6 der Sache kundigen Mitgliedern zur Beurtheilung der Stükke und ihrer Vorstellung auf der Bühne, errichtet würde, welcher pflichtmäßig gehalten wäre, schriftlich seine Meinung zu sagen. In diesem Ausschuß müßten Ew. Exzellenz nothwendig Selbst, und auch ich seyn, weil sich doch natürlich vermuten läßt, daß sonst schiefe und unserm Theater inkonveniente Kritiken die gute Sache überwägen könnten. — Schwan, Keibel, Profeßor Günther, Reichert, Klein und Sambuga glaube ich, würden dann dem Fache am meisten gewachsen seyn, und es auch mit dem grösen Eifer betreiben. Doch werden E. E. der Gesellschaft wahrscheinlich darinn nachgeben, daß ein jeder die Freiheit hat über Gesichtspunkte eines Stüks und seines Spiels zu entscheiden, nicht aber die zerschiedene Punkte getrennt, und einem einzeln anvertraut würden. Wenn dies zu Stande kommt, so würde Ewr. Exzellenz dann ersuchen, mich, gleichsam als wechselseitigen Sekretair, die Schlüße der D. Gesellschaft dem Theaterausschuß, und die Antworten oder Anfragen des leztern der Gesellschaft referiren zu lassen. Auf diese Art würden die Collegien durch mich in Zusammenhang gebracht, und auf eine solenne Art mit einander verbunden.

Ueber das Werk der Gesellschaft werden Ewr. Exzellenz nunmehr Schwans schriftliche Meinung haben. Er hat mir seinen Brief an Sie mitgetheilt, und ich habe weiter nichts daran auszusezen, als daß unsere Bühne noch einmal so viel gewinnen würde, wenn die Dramaturgie ein eigenthümliches, periodisch fortlaufendes Werk, und nicht ein bloßer Beitrag zu einem gemeinschaftlichen, vielleicht mit den trokensten Aufsäzen beschwerten, und alle Jahr nur einmal erscheinenden Buche wäre.

Ich weiss wol, daß das Journal der Gesellschaft aufhören wird interessant zu seyn, wenn ich mit dem dramatischen Theil desselben zurüktrete — ich wollte auch beinah darauf wetten, daß Schwan den Verlag aufgeben wird, wenn dieser Artikel davon ausgeschlossen würde, aber eben darum hätte ich für die Aufnahme unserer Bühne so sehr gewünscht, daß ich in den Stand gesezt worden wäre, die Dramaturgie vor mich allein in die Welt zu schiken. Da E. E. versichern, daß das Theater keinen Schritt für mich thun könne, und da ich von Buchhändlern keine hinlängliche Belonung für meine Mühe in dieser Sache erwarten kann, so fürchte ich alles für meinen schönen Entwurf, und ich höre auf, zu hoffen, daß er zu Stand kommen würde. Ich bekenne aufrichtig, daß es mir, wie den besten von hiesigen Schauspielern leid thut, daß eine Anstalt, die der hiesigen Bühne so glänzende Aussichten öfnete, durch ein so geringes Hindernis scheitern soll, und doppelt wehe thut es mir, weil ich fühle, was und wie viel ich zum Ruhm unserer Bühne würde gethan haben. — Vor einigen Tagen ist mir eine sehr schmeichelhafte und angenehme Ueberraschung widerfahren, die ich Ewr. Exzellenz, da Sie doch gewis daran Theil nehmen, ohnmöglich verschweigen kann.

Mir wurden aus Leipzig von 4 unbekannten Personen Paquete und Briefe geschikt, die voll Enthousiasmus für mich geschrieben waren, und von Dichteranbetung überflossen. Sie wurden mit 4 kleinen Portraiten begleitet, worunter 2 sehr schöne Frauenzimmer sind, und einer Brieftasche, die mit dem besten Geschmak gestikt ist. Ein solches Geschenk von fremden Menschen, die dabei kein anderes Interesse haben, als mich wissen zu lassen, daß sie mir gut sind, und mir für einige frohe Stunden zu danken, war mir äuserst werth, und der lauteste Zusammenruf der Welt hätte mir kaum so angenehm geschmeichelt. Wenn Ewr. Exzellenz wieder hieher kommen, so werde ich das Vergnügen haben, Ihnen die artigen Kleinigkeiten zu zeigen.

Gestern ist endlich die lang im Werk gewesene Dido

gegeben worden, ich zweifle aber beinahe, ob sie den Beifall des Publikums haben wird. Meinen, ich gestehe es, hat sie nicht, Poësie und Musik rührten mich gleich wenig, und ich glaube, daß mein Urtheil so ziemlich das allgemeine ist. Doch bin ich schlechterdings kein Kenner, und auch als Liebhaber maase ich mich nicht an, darüber zu sprechen. Die Vorstellung ging gut. Mlle Baumann u: Mme Bek befinden sich nicht wol, und das dürfte vielleicht einige kleine Verwirrungen im Repertorium anrichten. Mme Gensike habe ich seit der Erklärung E. Exzellenz, daß Sie ihr Selbst schreiben würden, nicht mehr gesprochen. Das Publikum ist sehr für sie eingenommen, und ihre Nachfolgerin mus mehr als nur gut seyn, um dem Theater keine Vorwürfe zuzuziehen.

Ich hätte gewünscht, daß ich Ew. Exzellenz etwas Neues aus der Leipziger Messe zum Desert hätte schiken, oder anzeigen können, aber morgen früh kommt erst der Wagen mit den Büchern zu Schwan. — Meine Cabale und Liebe ist in der Gothaer Zeitung so obenhin rezensiert, gut gemeint, aber ohne Befriedigung für den nach der Sache begierigen Leser. Ich bin jezt mehr als jemals über mein neues Schauspiel verlegen. Woher ich nur Briefe bekomme, dringt man darauf, ich möchte ein groses historisches Stük, vorzüglich meinen Carlos zur Hand nehmen, davon Gotter den Plan zu Gesicht bekommen und gros befunden hat. Freilich ist ein gewöhnliches bürgerliches Sujet, wenns auch noch so herrlich ausgeführt wird, in den Augen der grosen, nach außerordentlichen Gemälden verlangenden Welt, niemalen von der Bedeutung, wie ein kühneres Tableau, und ein Stük wie dieses erwirbt dem Dichter, und auch dem Theater, dem er angehört schnellern und grösern Ruhm, als drei Stüke wie jenes. Von Ewr. Exzellenz erwarte ich einen ernsthaften Rath zu meiner lezten Entschließung, welches Sujet ich wälen soll? Carlos würde nichts weniger seyn, als ein politisches Stük — sondern eigentlich ein Familiengemälde in einem fürstlichen Hauße, und die schrekliche Situazion eines Vaters, der mit seinem eigenen Sohn



Jonas, Schillerbriefe. I. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Wolfgang Heribert Reichsfreiherr v. Dalberg.

so unglüklich eifert, die schreklichere Situazion eines Sohns, der bei allen Ansprüchen auf das gröste Königreich der Welt ohne Hoffnung liebt, und endlich aufgeopfert wird, müßten denke ich, höchst interessant ausfallen. Alles was die Empfindung empört, würde ich ohnehin mit gröster Sorgfalt vermeiden.

Ich schließe mit dem Wunsch, der zugleich Wunsch der ganzen Gesellschaft ist, Ewr. Exzellenz bald hier zu sehen, und verharre mit vollkommenstem Respect

EE

unterthäniger

Schiller.

---

107. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim, den 26. Mai [Mittwoch] 1784.

Nunmehr, meine Beste, kann ich Ihnen mit freiem unbefangenem Herzen wieder schreiben, da Sie mich aufs neu Ihrer Freundschaft versichern, und die meinige nicht zurükstoßen. Gewiß meine Theuerste! Nicht einen Augenblik haben Sie aufgehört, mir das zu seyn, was Sie mir immer waren — nur der Eigensinn meines Schiksals konnte mich in Lagen versezen, worinn ich gezwungen war mein eigenes Herz zu verläugnen. Es ist vorbei — es soll wenigstens vorbei seyn, und eine glüklichere Zukunft mache die Fehler der Vergangenheit wiederum gut.

Zur endlichen Erlösung und Versorgung Ihres Wilhelms wünsche ich Ihnen tausendmal Glük. Er hat lang darum bluten müssen, und wird jezt die Freuden der Freiheit desto lebhafter fühlen. Das angenehmste an der Sache war mir, daß meine Furcht, er würde nach Hohenheim versezt werden, ungegründet gewesen. Nun hoffe ich, wird es doch eins von seinen ersten Geschäften seyn, seine liebe Mutter und Schwester zu besuchen.

— Natürlicherweise führt ihn dann, zwar nicht der nächste Weeg, aber doch der Weeg der Freundschaft über Mannheim, ich habe die Freude, meine Zärtlichkeit gegen die Mutter dem Sohn zu beweisen, und Ihre unbegränzte Liebe zu mir, Ihre viele Aufopferungen für mich durch eine innige Freundschaft mit Ihrem Liebling in etwas wenigstens zu belohnen. Bringen Sie es ja dahin, meine Beste, daß Wilhelm hierdurchreißt — wer weiß, ob er mich dann nicht in einer Lage antrift, die mir verstattet, ihn zu begleiten.

Ihren Aufenthalt in Ihrem einsamen Hüttgen beneide ich, und dieses um so mehr, da mich die sengende Hize des hiesigen Klimas alles für meine Gesundheit befürchten läßt. Schon jezt ist die Luft hier so glühend, wie sie nur unter der Linie seyn kann, und die Winde, statt abzukühlen, brennen als wenn sie aus einem Bakofen kämen.

Den 7. Jun. [Montag].

Dieser angefangene Brief ist entsezlich lang liegen geblieben. Neulich, wie ich mit Schreiben begriffen war, lassen mich Fremde in den Pfälzerhof bitten, und bereden mich zu einer Reise nach Heidelberg. Ich komme mit meinem lieben Fieber zurük, und heute finde ich den angefangenen Brief an Sie unter meinen Papieren wieder. Ich will ihn also den Augenblik auch fortsezen.

Vor einem Monat waren Hr. und Fr. v. Kalb hier, und machten mir in ihrer Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist, und gehört nicht zu den gewönlichen FrauenzimmerSeelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite, und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen. Jezt sind sie weiter nach Landau — haben aber versprochen, öftere Besuche hier abzulegen.

Gestern bekomme ich wieder Visitencharten von Herrn v. Beilwiz und Frau v. Lengefeld, die aus der Schweiz zurükkommen. — Das Unglük aber traf es, dass ich eben nicht zu

Hausse bin, und kaum kam ich noch zeitig genug Abschied von ihnen zu nehmen. Sie hoffen, durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen also ohne Zweifel in Bauerbach eine Überraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. — Sie glauben nicht, meine Beste, wie theuer mir alles ist, was von Ihnen spricht, und nach Ihnen verlangt.

Dass ich in Frankfurt gewesen wissen Sie vermuthlich durch Rheinwald, von dem Sie auch noch andere Kleinigkeiten von mir hören können, oder bitten Sie ihn, Ihnen meinen lezten Brief zum Lesen zu geben. Ich kann nicht läugnen, dass mir die Zeit meines Hierseyns schon manches Angenehme und Schmeichelhafte widerfahren ist, aber es gieng doch nie biß auf den Grund meines Herzens, und dieses blieb noch immer kalt, und leer. Krankheit und Überhäufung von Geschäften goßen zuviel Bitteres in mein bisheriges Leben, und nie nie werde ich jene frohen heitern Augenblike zurükrufen können, die ich die Zeit meines Aufenthalts in Bauerbach so reichlich genoss. Wenn ich jezt ernsthaft über meine Schiksale nachdenke, so finde ich mich seltsam und sonderbar geführt. Nie kann ich ohne Bewegung der Seele an den Spaziergang in Ihrem Wald zurükdenken, wo es beschlossen wurde, dass ich eine Zeitlang verreißen sollte. Wer hätte damals gedacht, dass ein ohngefehrer Gedanke soviel, soviel in meinem Schiksal verändern würde? — und doch hat dieser Gedanke vielleicht für mein ganzes Leben entschieden. War mein Auffenthalt in Bauerbach etwa nur eine schöne Laune meines Schiksals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüsch, wo ich auf meiner Wanderung hangen blieb, um desto stärker wieder mitten in den Strom gerissen zu werden? — Noch ligt eine undurchdringliche Decke vor meiner Zukunft. Ich kann nicht einen Augenblik sagen, wie lang mein hiesiger Aufenthalt dauern wird. Gegenwärtig wenigstens könnte ich ihn unmöglich abreissen, da mich tausenderlei Fäden binden, und meine Verfassung mich gegenwärtig drängt, auf eine gewisse Zeit zu kontrahieren. Dass ich aber, früher oder später, eine Reise zu Ihnen machen kann,

bin ich vollkommen gewiss und überzeugt, und selbst der bedenkliche Artikel der Unkosten wird mir dann erleichtert werden, wenn meine Hoffnungen wahrsagen.

Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Ueberraschung von der Welt. Ich bekomme Paquete aus Leipzig, und finde von 4 ganz fremden Personen Briefe, voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die eine hatte mir eine kostbare Brieftasche gestikt, die gewiss an Geschmak und Kunst eine der schönsten ist, die man sehen kann. Die andere hatte sich und die 3 andern Personen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. Ein dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Musik gesezt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre. Sehen Sie meine Beste — so kommen zuweilen ganz unverhofte Freuden für Ihren Freund, die desto schäzbarer sind, weil freier Wille, und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine Empfindung und Simpathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoss, erkenntlich zu seyn — ein solches Geschenk ist mir größere Belonung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuen, mich zu kennen, dass vielleicht in 100 und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken seegnet und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt — dann meine Theuerste freue ich mich meines Dichterberufes, und versöne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.

Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heuraten. Nicht als wenn ich hier schon gewählt hätte, im

geringsten nicht, ich bin in diesem Punkt noch so frei, wie vorhin — aber eine öftere Überlegung, daſſ nichts in der Welt meinem Herzen die glükliche Ruhe, und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nötige Freiheit, und stille leidenschaftslose Musse verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häußlichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtseyn, daſſ ich gewiß eine Frau glüklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glüklich machen kann, dieses Bewußtseyn hat mich schon oft zu dem Entschlusse hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glüklich.

den 15. Juny [Dienstag].

Der Brief ist wieder ein paar Tage unterbrochen worden. Ich überlese ihn jezt, und erschreke über meine thörigte Hoffnung. — Doch meine Beste, so viele närrische Einfälle, als Sie schon von mir hören mußten, werden auch diesen entschuldigen. Leben Sie wol, und empfehlen Sie mich tausendmal Ihrer lieben Lotte; grüßen Sie auch die Tante — an Wilhelm will ich die nächste Woche schreiben. Wenn er mich nur hier überraschte! — Ich habe gehört, daß Winkelmann über Mannheim nach Meinungen gehen werde. Es sollte mich herzlich freuen, wenn er einige Tage bei mir zubringen wollte. Für Ihren Freund und auch für den meinigen kann ich doch nie zuviel thun. Tausendmal leben Sie wol meine Beste, und erinnern Sich Ihres Ihnen ewig treuen Freundes

Friderich Schiller.

108. An Heribert von Dalberg.

[Ende Juni (?) 1784.]

Dasjenige, was Ewr. Exzellenz mir gestern durch Hrn. Hofrath Mai haben sagen lassen, erfüllt mich aufs neue mit der wärmsten und innigsten Achtung gegen den Vortrefflichen Mann, der so grosmütigen Antheil an meinem Schiksal nimmt. Wenn es auch nicht schon längst der einzige Wunsch meines Herzens gewesen wäre, zu meinem Hauptfach zurükzukehren, so müßte mir allein schon dieser schöne Zug Ihrer edeln Seele einen blinden Gehorsam abnötigen. Aber lange schon zog mich mein eigenes Herz dahin; lange schon habe ich, nicht ohne Ursach, befürchtet, daß früher oder später, mein Feuer für die Dichtkunst erlöschen würde, wenn sie meine Brodwissenschaft bliebe, und daß sie im Gegentheil neuen Reiz für mich haben müßte, sobald ich sie nur als Erholung gebrauchte, und nur meine reinsten Augenblike ihr widmete. Dann nur kann ich mit ganzer Kraft und immer regem Enthousiasmus Dichter seyn — dann nur hoffen, daß meine Leidenschaft und Fähigkeit für die Kunst durch mein ganzes Leben fortdauern würde. Urtheilen Sie also, wie willkommen der Wink mir gewesen seyn mußte, der mir Erlaubniß gab, Ihnen mein ganzes Herz vorzulegen!

Aber darf ich jezt mehr sagen? Darf ich mich jezt auf die vielen redenden Beweise Ihrer Theilnahme stüzen, und Ihnen, der Sie schon so vieles für mich gethan haben, darf ich Ihnen zumuten, auch noch das Lezte — Alles für mich zu thun? — Nur ein Jahr habe ich nötig das Versäumniß in meinem Fach nachzuhohlen und mich öffentlich mit Ehre darinn zu zeigen. In diesem Jahr kann ich also für die hiesige Bühne nicht so thätig seyn, als sonst, und dennoch brauche ich eben so viel Unterstüzung. Dieses einzige Jahr entscheidet für meine ganze Zukunft. Kann ich meinen Plan mit der Medizin durchsezen, so bin ich auf immer gesichert und mein Etablissement zu Mannheim ist gegründet.

Wollen Ewr, Exzellenz mir hierinn die Hand bieten? Können Dienste, die ich der hiesigen Bühne erst nach Verfluß dieses Jahres leisten kann, mir für schon geleistete gelten? — Bin ich dann endlich auf dem Punkt, worauf ich arbeite, so wird es mir nimmer schwer fallen, diese Schuld nachzuhohlen, und meine Produkte bleiben Ihnen dann eigen. Da ich ohnehin so schnell nicht auf das Drama Verzicht thun kann, so kann ich immer für ein groses Stük gewähren, und mein Entwurf wegen der Dramaturgie soll ganz nach Ihren Wünschen zu Stande kommen.

Hab ich zu viel gesagt, so vergeben es Ewr Exzellenz meinem vollen Herzen. Ich stehe auf dem Scheideweg, Alles, mein ganzes Schiksal vielleicht hängt jezt von Ihnen ab. Kann es Ihnen schmeicheln, das Glük eines jungen Mannes zu gründen, und die Epoche seines Lebens zu machen — die Wünsche seines Herzens, seiner Familie, seiner Freunde — ja Ihre eigene mit Eins zu erfüllen, kann dieses Bewußtseyn Ihnen süße seyn, so erwarte ich alles von Ihrer Entschließung, und wenn ich es je dahin bringe, der Welt wichtig zu werden, so weiß ich auch gewiß, daß ich Denjenigen nicht vergeße, dem ich alles, alles schuldig bin. Kann ich hoffen, die Entschließung Euer Exzellenz mündlich oder schriftlich zu hören. Ich erwarte sie mit Sehnsucht und Ungeduld?

F. Schiller.

[Adresse:] Sr. Exzellenz H. Baron
von Dalberg.

---

109. An Wilhelm Petersen.

Mannheim, d. 1. July [Donnerstag] 84.

Ich bilde mir fast ein, daß Du dasjenige, was ich Dir jezt schreibe, entweder durch den Weg der Zeitungen oder durch den Geheim-Secretair Klein schon erfahren haben wirst. Weil

aber die Sache einen, Dir und mir nicht unmerkwürdigen, Gang genommen hat, so ist Dirs vielleicht nicht ganz unangenehm, etwas näheres davon durch mich zu erfahren.

Deine Abhandlung über die Preißfrage unserer T. Gesellschaft buhlte mit einer andern, die den Professor Meister in Zürich zum Verfasser hat, um den Preiß. Die Mehrheit entschied für die leztere, doch mit dem Zusaz, daß die deinige In magnis voluisse sat est an innerer Vortreflichkeit ihr so nahe gränze, daß es der kurpfälzischen Gesellschaft zur Ehre gereiche sie nicht ohne anständige Belohnung zu lassen. Du bekommst also ein Accessit, eine goldene Medaille von 25 Dukaten, die Dir sehr wol gefallen wird. Der Curfürst sezt jährlich so viel für eine Preißfrage aus, weil aber schon 3 Jahre keine Abhandlung gekrönt zu werden verdiente, stieg die Summe zu 75. Deine Medaille bezahlt die Kasse der T. Gesellschaft, sie darf dir also um so viel werther seyn, da sie ein außerordentlicher Schritt, und eine ganz freiwillige Ausgabe der Gesellschaft ist, die sie sich gar wol hätte ersparen können, wenn sie weniger gerecht gegen dich gewesen wäre.

Was Dir aber bei dem ganzen Vorgang das interessanteste seyn könnte, will ich Dir jezt erzählen. Die Gesellschaft hatte schon angefangen, Verzicht auf die Preißaustheilung zu thun, da alle vorher eingelaufene Aufsäze ohne Werth waren, als die deinige und die Deines Nebenbuhlers eingeschikt wurden. Schon der Erste Anblik kündigte eine bessere Feder an. Ich sah sie zu der Zeit noch nicht. Nach einem Beschluß der Gesellschaft, der in solchen Fällen gewöhnlich ist, wurden drei Mitglieder ausgeschossen, diese beiden Schriften zu beurtheilen, und in voller Sizung der Gesellschaft darüber zu referieren. Ein sonderbarer Zufall war Schuld, daß ich der dritte unter diesen 3en war. Mieg und der hiesige Hofkaplan Sambuga (Du wirst natürlicherweise keinen Gebrauch von diesem Vertrauen machen) waren die andern. Als mir Mieg deine Abhandlung übergab, wie erstaunte ich, Deine Hand zu erkennen. Eine sonderbare Empfindung

war es für mich, wenn ich jezt den seltsamen Lauf unserer Schiksale überlegte, der mich an einem fremden Ort, und in solchen Beziehungen auf Dich wirken lassen wollte. Mir fielen alle die vergangene Abende ein, die wir in Gesellschaft so vertraulich verlebten, alle die Gespräche, die wir da führten, die Entwürfe alle, die wir da schmiedeten. Ich mußte in die Pfalz exulieren, ich mußte Mitglied dieser Gesellschaft werden, um Dir vielleicht darin dienen zu können. Doch das leztere ist noch zweifelhaft. Ich las Deine Abhandlung einigen Gliedern der Gesellschaft in einem Privatbesuch vor. Sie gefiel außerordentlich. Ich las die andere vor. Man zweifelte, schwankte, und der gefällige Stil der lezten, bei gleichem Werthe, entschied. Das war auch meine Meinung. Offenherzig gestehe ich Dir das, denn ich hasse die lächerliche Sucht, sich eines Verdienstes um jemand zu rühmen, das man nicht hatte. Es war mir leid, daß meine erste Hoffnung, Dir eine solche Freude zu machen, zu Trümmern ging. Mit vollem Herzen hatte ich schon einen Brief an Dich aufgesezt, worin ich Dir schrieb, Du würdest den Preis bekommen, aber die zwote Abhandlung machte mich wankend. Ich wurde Dir abtrünnig; vielleicht daß ich nicht die Freundschaft allein, sondern auch wirklich die Wahrheit beleidigte, aber genug, ich urtheilte nach meinem Kopf und Gefühl, und zwang mich, gerecht zu seyn. Wenigstens hielte ich die andre für die Bessre, und die Bessere sollte gekrönt seyn. Soweit habe ich gegen Dich gehandelt. Ueberzeugt aber, daß die Deinige fürtreflich, und (im Fall die andre nicht eingelaufen) untadelhaft wäre, drang ich mit allem Einfluß den ich allenfalls habe, und allen Gründen, die ich aufrufen konnte, darauf, den Preiß zu theilen, und Dir 25, dem andern 50 Dukaten zuzuerkennen. Ohne die geringste Verabredung war auch Mieg ganz einer Meinung mit mir. Die Gesellschaft war unschlüssig, und ich hatte die Freude durch eine detaillirte Critik, Auszug, und Gegeneinanderstellung beider, das Conclusum zu Stand zu bringen, daß Dir von Seiten der gesellschaftl. Cassa 25 Ducaten extra zugesprochen

wurden. Diß ohngefähr ist mein geringes Verdienst, aber ich gestehe Dir ausdrüklich, nicht der Rüksicht auf unsere Bekanntschaft, bloß meiner Ueberzeugung hast Du es zu danken. Eben das würde ich einem Fremden gethan haben. Deine Abhandlung ist fürtreflich. Mein richterlich Amt hat mich in die Nothwendigkeit gesezt, sie zu studieren, und ich danke Dir für Deine Belehrung. Den Preiß wirst Du bekommen, oder schon haben. Er ist sehr einfach und edel.

Nun noch eine Erklärung. Wenn es allenfalls Deine Konvenienz seyn sollte (und ich glaube es beinahe) unser Mitglied zu werden, so schreibe mirs und rechne auf meine kräftige Mitwirkung. Ich habe so ziemlich Einfluß auf die Mehresten, und der Präsident ist ganz auf meiner Seite. Vorläufig könnte ich Dirs gewiß versprechen. Ist es Dir also ernst, so seze ein Schreiben an mich auf, worinn Du mich bittest, der Gesellschaft in Deinem Nahmen für die Ehrenmünze zu danken, und den Wunsch äußerst, darein aufgenommen zu werden. Diesen Brief lese ich jedem, der Gewicht hat, einzeln vor, und stimme die Gemüther, daß ich der Beistimmung versichert bin, wenn ich ihn öffentlich vorlese. Den Präsidenten habe ich schon sondiert, und seine Stimme hast Du. Das einzige, warum ich Dich bitte, ist, sey in Deinem Brief an mich ein bischen fremd, sonst möchte die Gesellschaft, die es noch nicht vergessen hat, wie ich für Dein Accessit stritt, aus unserer Vertraulichkeit auf meine Partheilichkeit schließen, und es in Zukunft bleiben lassen, mir Sachen von solcher Wichtigkeit zu übergeben. Hoffentlich wirst Du aber auch dem Freund ein Zettelgen beilegen.

Die Vortheile, welche Dir eine solche Verbindung gewährt, sind nicht ganz unbeträchtlich. Weggerechnet, was sie überhaupt in Deinem Verhältniß zu Deinem Besten wirken mus, so kommst Du dadurch mit den besten Gelehrten in der Pfalz in nähern Zusammenhang, und wenn Du hieher kommst bist Du kein Fremder mehr. Du hast Siz und Stimme in unsern Sizungen, die kurfürstliche Bibliothek steht dir frei (denn jedes Mitglied

kann Bücher aus derselben nach Hauß verlangen, und was ich begehre und nicht da ist, mus angeschafft werden) für jeden gedrukten Bogen, in gesellschaftlichen Aufsäzen erhältst Du drei Dukaten und andere Kleinigkeiten mehr. Mir war die T. Gesellschaft äußerst angenehm, denn durch sie habe ich wieder ein Vaterland, und die beßre Verbindungen, die mir jezt doppelt zu statten kommen, da ich entschlossen bin auf Michaelis in Heidelberg Doktor zu werden, und mich auf immer hier zu etabliren.

Schreibe mir bald, liebster Freund, und laß mich auch mehreres von Deinen Umständen wissen. Unserm lieben Abel empfielst Du mich, das versteht sich. Das gescheideste wäre, wenn ihr beide mich diesen Sommer hier überraschtet. — Hovens Stimme ist verhallet in Selma. Ich habe ihm geschrieben, welches Verdienst meine Faulheit sehr hoch anrechnet, und noch war ich so glüklich nicht, Antwort von ihm zu erhalten. Reib ihm das ein bischen unter die Nase. Er könnte jezt ein paar 100 Gulden wegfangen, denn die T. Gesellschaft hat auf das beste Lustspiel einen Preiß gesezt, weil unsere Verordnungen wollen, daß Sprache und schöne Wissenschaften alle Jahre alternieren. Mein Papier geht zu Ende also lebe wohl.

F. Schiller.

---

110. An Heribert von Dalberg.

Mannheim, d. 2. Juliy [Freitag] 84.

Ich befolge den Befel Eurer Exzellenz, und schike Ihnen den kurzen schriftlichen Aufsaz über mein Unternehmen einer Mannheimer Dramaturgie. Wenn die Sache wirklich, wie ich ganz gewiß glaube, Epoche für unsere Bühne macht, und die lezte Hand an das große Werk legt, unser Theater in Teutschland herrschend zu machen, und seinen Ruhm zu befestigen, so fürchte ich keineswegs, daß meine Bedingnisse, welche mir Nothwendigkeit und Billigkeit eingaben, davon abschröken werden.

Sonst bin ich schlechterdings außer Stand, auch nur einen einzigen Schritt in der Sache zu thun, und der angenehme Traum kann nie in Erfüllung gehn. Ich erwarte von E. E. eine beschleunigte Antwort, und werde, im Fall sie meinen Wünschen gemäss ist, auf der Stelle meine Maaßregeln nehmen, und Briefe, die schon bereit liegen, der Post übergeben.

Mit vollkommenster Achtung

EE.

unterthäniger

F. Schiller.

P. N.

Fridrich Schiller erbietet sich gegen eine jährliche Gratifikazion von 50 Dukaten eine Dramaturgie des Mannheimer Nazionaltheaters im Druk zu liefern, und der Kurfürstl. Theatralintendance eine bestimmte Anzal Exemplarien davon verabfolgen zu lassen.

Lebhaft überzeugt von dem ausgebreiteten Nuzen, den die Nazionalbühne zu Mannheim von einer dramaturgischen Monatschrift haben wird, die ihren ganzen Gang, und ihre innere Beschaffenheit dem ganzen Teutschen Publikum vorlegt, entschloß ich mich dieses Werk anzugreiffen, und mich ihm ganz zu widmen.

Meine Idee von diesem Journal wäre ohngefehr folgende:

1. Voran gienge eine Geschichte des hiesigen Theaters von seinem ersten Anfang biß auf die jezige Zeit, mit seinen Hauptrevoluzionen, und dem Verdienst seiner Unternehmer.

2. Dann folgte eine General-Uebersicht von seiner jezigen Verfassung, Direktion, Oekonomie, Polizey, und dem gegenwärtigen herrschenden Geschmak auf derselbigen.

3) Das Personale der Schauspieler und Schauspielerinnen, ihre Geschichte, Rollenfach, Debits, und die individuelle Kritik über einen jeden besonders.

4) Ein Verzeichniß der vorzüglichsten, auf dieser Bühne bisher gegebenen Stüke, mit kurzen Bemerkungen über das jedesmalige Spiel und die Aufnahme vom Publikum.

5) Das fortlaufende Repertorium jedes Monats und die Beschließungen des Ausschusses, oder Theatersenats.

6) Aufsäze über die Dramatische Kunst, theils von Schauspielern, theils von dem Herausgeber des Journals, welche, meinem Plane nach, in wenigen Jahren das ganze System dieser Kunst enthalten würden.

7. Preißaufgaben von der Intendance und deren Entscheidung.

8. Für Anekdoten, Gedichte, Auszüge und andere unbestimmte Punkte bliebe ein eigener Artikel, unter dem Namen, Beilage oder Mißzellanien ausgesezt.

Den Herausgeber dieses Werks in die Verfassung zu sezen, daß er es mit dem ganzen Maaß seiner Kräfte und freiem unbefangenem Kunstgefül vollenden könne, wird erfordert, daß er durch eine anständige Vergütung von Seiten des Theaters unterstüzt, nicht nötig habe, von dem Eigennuz eines Verlegers und den Zufällen des Buchhandels abzuhängen. Wenn also die Intendance des Theaters die vielen Vortheile, so ihr aus Vollendung dieses Werks zufließen, mit einem Aufwand von funfzig Dukaten nicht zu theuer erkauft fürchtet, so ist der Plan seiner Ausführung nahe, und ich unterziehe mich feierlich der möglichstvollkommenen Ausarbeitung dieser Schrift; verspreche, solche mit Anfang des Augusts 1784 zu eröfnen, alle Sorgen des Verlags und des übrigen der Intendance abzunehmen, und ihr jeden Monat eine bestimmte Anzal Exemplare frei auszuliefern. Kurfürstl. hohe Theatralintendance hat also bei dem ganzen

Unternehmen nichts zu thun, nichts zu wagen, als durch Unterzeichnung dieses Entwurfes den Herausgeber zur Ausführung desselbigen zu bestimmen.

Gegeben Mannheim am 2ten Julius 1784.

Friderich Schiller.

---

111. Schiller an Günther Göckingh.

Mannheim, den 23. August [Montag] 1784.

Längst schon war es mein Wunsch mit einem Manne den ich so vorzüglich schäze und liebe in einige Verbindung zu kommen, und auch die geringste Veranlassung dazu ist mir wichtig genug. Zwar ist es ungewiß, ob ich Ihnen mit meiner Freundschaft etwas Bedeutendes anbiete; aber ich wünschte daß Sie Gebrauch davon machen und mich in den Fall sezen möchten Ihnen Dienste zu thun. Ihr fürtreffliches Unternehmen, das „Journal für Deutschland", hatte schon bei der ersten Ankündigung meinen ganzen Beifall, und eben darum möchte ich mir wenn es möglich ist ein kleines Verdienst um dasselbe erwerben. Lassen Sie mich also, wenn Sie meinen daß Dies der Fall werden könnte, mit Gelegenheit wissen wo und wie ich Ihnen am brauchbarsten seyn kann, und verlassen Sie sich auf meinen thätigsten Antheil. Wahrscheinlich haben Sie in Mannheim Ihren Correspondenten schon; doch könnte es leicht seyn daß dieser oder jener Artikel von einem Andern vollständiger oder richtiger angegeben würde.

Ich habe einige Kleinigkeiten beigeschlossen die ich in dem nächsten Hefte abgedrukt wünschte. Da sie wenig Plaz wegnehmen, so schadet es meiner Meinung nach Nichts wenn sie auch für das ganze Deutschland nicht interessant sind. Für die Lage einiger meiner Freunde sind sie es destomehr.

Wollen Sie die Güte haben mich Ihrem würdigen Freunde, dem Herrn von Wurmb, zu empfehlen?

Mit vorzüglicher Achtung Ihr ergebener

F. Schiller.

---

112. An Heribert von Dalberg.

Mannheim, d. 24. August [Dienstag] 1784.

Ich schreibe Euer Exzellenz dißmal auf gut Glük, denn ich habe vergessen, mir den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthaltes bestimmen zu lassen, und bin also ungewiß, ob dieser Brief biß zu Ihnen gelangen wird. Aber ich fühle ein Bedürfniß, endlich einmal wieder über Kunst und Litteratur zu reden, und mit wem kann ich das besser, als mit Ihnen. Ihre Abwesenheit von Mannheim hat meinem Genius längst einen leidigen Zwang aufferlegt, und ich verwünsche den Sommer, der Sie aus meiner Sphäre gezogen hat. Auch der feurigsten Phantasie und der thätigsten Schöpffungskraft ist eine elastische Feder nöthig, die sie in Schwung bringen und erhalten muß, und die Maschine wird noch erwartet, die sich ewig fort selbst treibt, ohne aufgezogen zu werden. Mit Vergnügen sehe ich die Blätter fallen und die Vorboten des Herbstes allmählich erscheinen — denn das gibt mir Hoffnung, daß Sie bald wieder hier bleiben werden.

Ich habe gegenwärtig meine Zeit zwischen eigenen Arbeiten und französischer Lecture getheilt. Warum ich das leztere thue, werden E. E. gewiß billigen. Fürs Erste erweitert es überhaupt meine dramatische Kenntniß und bereichert meine Phantasie, fürs andere hoffe ich dadurch zwischen zwei Extremen, Englischem und Französischem Geschmak in ein heilsames Gleichgewicht zu kommen. Auch nähre ich insgeheim eine kleine Hoffnung, der teutschen Bühne mit der Zeit durch Versezung der

klassischen Stüke Corneilles, Racines, Crebillons und Voltaires auf unsern Boden eine wichtige Eroberung zu verschaffen.

Carlos ist ein herrliches Sujet, vorzüglich für mich. Vier große Karaktere, beinahe von gleichem Umfang, Karlos, Philipp, die Königin und Alba öffnen mir ein unendliches Feld. Ich kann mir es jezt nicht vergeben, dass ich so eigensinnig, vielleicht auch so eitel war, um in einer entgegensezten Sphäre zu glänzen, meine Phantasie in die Schranken des bürgerlichen Kothurns einzäunen zu wollen, da die hohe Tragödie ein so fruchtbares Feld, und für mich, möcht ich sagen, da ist; da ich in diesem Fache größer und glänzender erscheinen, und mehr Dank und Erstaunen wirken kann, als ich keinem andern, da ich hier vielleicht nicht erreicht, im andern übertroffen werden könnte; froh bin ich, daß ich nunmehr so ziemlich Meister über den Jamben bin; Es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Carlos sehr viel Würde und Glanz geben wird.

Auf diesen Winter freue ich mich. Ich bin ganz wieder in Thätigkeit, und glaube gewiß, daß ich in dieser Zeit hereinbringen werde, was mich meine, beinahe jahrlange Unpäßlichkeit, die meinen ganzen Kopf verwüstete, hat versäumen machen. Durch mich allein wird und muß unser Theater einen Zuwachs an vielen vortreflichen neuen Stükken bekommen, worunter Makbeth und Timon, und einige französische sind. Nach dem Karlos gehe ich an den 2ten Theil der Räuber, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Theil seyn soll, und worinn alle Jmmoralität in die erhabenste Moral sich auflösen muß. Auch dieses ist unermeßliches Feld für mich. — Eure Exzellenz haben ganz recht gehabt, wenn Sie in meine Planschmiederei ein Mißtrauen zu sezen anfiengen, aber wenn Sie abrechnen, wie oft und viel, Kränklichkeit und üble Laune gegen meinen besten Willen gestritten haben, so werden Sie mir wenigstens zugeben, daß dergleichen leere Entwürfe nicht aus dem Wesentlichen meines Karakters fließen.

Ueber meinen Entschluß, Mediciner zu werden, und meinen

dahin einschlagenden Plan muß ich mündlich mit EE. reden, denn in einem Brief kann ich das nicht erschöpfen. So viel kann ich Euer Exzellenz indessen versichern, daß der Entschluß *fest* ist, und daß ich schon zu dem Ende *gehandelt* habe.

Frau v. Kalb, die nunmehr hier wohnt, wünscht nichts mehr, als Ihre und der Frau v. Dalberg Bekanntschaft zu machen. Ich bin überzeugt, daß Sie eine vortrefliche Person in ihr finden werden, die, ohne aus ihrem Geschlecht zu treten, sich glänzend davon auszeichnet. Ifflands Lear bewundert sie feurig, und eben das sprechen auch die Besten der Stadt.

Horazens Briefe von Wieland habe ich ganz und mit wahrem Vergnügen gelesen. Welche helle und reine Philosophie, in die feinste Sprache und die wizigste, delikateste Satyre gekleidet! Die Übersezung ist ganz vortreflich, und, was nicht wenig ist, teutsch, wie eine nationelle Schrift. Ich freue mich auf die übrigen Bände.

Von den Vorstellungen dieser Woche wüßte ich wenig zu sagen. Zwischen zwei Vorstellungen des Lears kann man mit Hausmannskost vorlieb nehmen.

Mit größter Ungeduld erwarte ich E. E. auf den versprochenen Sontag, und nenne mich mit vollkommenster Hochachtung

Ihren

unterthänigen

F. Schiller.

[Adresse:]

Sr. Exzellenz
dem Freiherrn v. *Dalberg*
Hofkammer Vice Praesidenten
Sr. kurfürstl. Durchlaucht in der Pfalz u. s. f.
zu Hernsheim.
mit Gelegenheit.

---

113. An Henriette von Wolzogen.

Mannheim, den 8. Oktober [Freitag] 84.

Ihr Brief, meine Theuerste, und die Situation, in welcher ich mich mit Ihnen befinden muß, hat eine schrekliche Wirkung auf mich gemacht. Unglükliches Schiksal, das unsre Freundschaft so stören mußte, das mich zwingen mußte, in Ihren Augen etwas zu scheinen, was ich niemals gewesen bin, und niemals werden kann, niederträchtig und undankbar. Urtheilen Sie selbst, meine Beste, wie weh es mir thun muß, auch nur einen Augenblik in der Liste derjenigen zu stehen, die an Ihnen zu Betrügern geworden sind. Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht verdiene. Aber jezt ist es zu nichts nüze, so allgemein über unser Verhältnis zu reden. Nur das einzige überlegen Sie bei Sich selbst, ob eben diese entsezliche Beschämung, mit der ich an meine Wohlthäterin denken muß, mein bisheriges Stillschweigen nicht einigermaßen — ich will nicht sagen entschuldigt — doch wenigstens begreiflich macht. Wie oft und gern wäre ich in den Bedrängnissen meines Herzens, in der Bedürfniß nach Freundschaft zu Ihnen meine Theuerste geflogen, wenn nicht eben die schrekliche Empfindung meiner Ohnmacht Ihren Wunsch zu erfüllen, und meine Schulden zu entrichten, mich wieder zurükgeworfen hätten. Der Gedanke an Sie, der mir jederzeit soviel Freude machte, wurde mir durch die Erinnerung an mein Unvermögen, eine Quelle von Marter. Sobald Ihr Bild vor meine Seele kam, stand auch das ganze Bild meines Unglüks vor mir. Ich fürchtete mich, Ihnen zu schreiben, weil ich Ihnen nichts, immer nichts, als das ewige: Haben Sie Geduld mit mir, schreiben konnte.

Aber Ihr jeziger Brief fiel mir sehr auf die Seele. Ich sehe Sie leiden, das ist entsezlich. Ich muss, ich will wahr und aufrichtig gegen Sie seyn. Vielleicht beruhigt Sie das, und ich hoffe, das soll es.

Jezt gleich kann ich Ihnen unmöglich etwas von meiner Schuld bezahlen. Es ist schreklich, dass ich das sagen muß, aber schämen darf ich mich nicht, denn es ist Schiksal. Man ist nicht deßwegen strafbar, weil man unglüklich ist. Ich bin fast das ganze verflossene Jahr krank gewesen. Ewig nagender Gram, Ungewißheit meiner Aussichten kämpfte gegen meine Wiedergenesung. Dieses allein ist Ursache, dass mein Plan so vereitelt ist. Wäre das nicht gewesen, Sie würden gewiß größtentheils bezahlt worden seyn. Kann ich dafür, dass es so gehen mußte. Aber jezt sind meine Entwürfe gemacht, und das nach reifer vollkommener Ueberlegung. Wenn ich jezt auf meinem Weeg nicht beunruhigt werde, so ist meine Zukunft gegründet. Ich komme in Ordnung, und werde in den Stand gesezt seyn, auf den lezten Heller zu bezahlen. Nur jezt muss ich Luft haben, biss meine Sachen im Gange sind, wenn ich jezt gelähmt werde, so bin ich auf immer gelähmt.

In dieser Woche kündige ich ein Journal an, das ich auf Subscription herausgebe. Dazu sind mir von vielen Orten her die Hände geboten worden, und meine Hoffnungen sind die besten. Wenn ich 500 Subscribenten bekomme, welches kaum fehlen kann, da ich sehr gute Maaßregeln dazu ergriffen habe, so bleiben mir nach Abzug aller Unkosten 1000 fl. fixe Revenue. Außer diesem gehen meine Einnahmen von Stüken fort, und alles beruht auf meinem Fleiss und meiner Gesundheit. Der Gedanke, Ihnen, meine Beste, aus der Bedrängniß zu helfen, und Ihnen etwas von meiner unendlichen Verbindlichkeit abzutragen, wird meinen Eifer beleben — der Wunsch, endlich einmal in Ordnung und Ruhe mich zu fühlen, wird mich spornen alle Kräfte meines Geists aufzubieten. Meine Lebensart ist rangiert, und ich darf sagen, dass ich kein leichtsinniger Verschwender mehr bin. Eher will ich mir alles entziehen, als Diejenige leiden lassen, der ich alles, alles schuldig bin. Ich gebe Ihnen also, feierlich und fest, die gewisse Erklärung, dass Sie von heute an biß zu Ende 1785 terminweiss g a n z bezahlt werden sollen. Zu dem Ende habe

ich meine Schuld auf 3 Wechsel eingerichtet, die ich nach den Zeiträumen, wie sie benannt sind, abtragen werde. Zählen Sie auf diese Versicherung. Ich weiss gewiss, dass Gott meine Gesundheit zu diesem edlen Zweke fristen wird. Sie, als Edeldame, werden doch auf so lange Credit gewinnen können. Das sind die Gläubiger in der ganzen Welt ihren Schuldnern schuldig, wenigstens ein Jahr, 2 Jahre über die Zeit zu warten, wenn sie nur dann gewiss befriedigt werden, und das sollen Sie, darauf bauen Sie.

Ich darf Ihnen die Versicherung geben meine Beste, dass ich in keinem Stüke anders worden, als ich war — dass nur mein trauriges Verhältniß zu Ihnen, meine Empfindlichkeit, soviel schuldig zu seyn, und nichts abtragen zu können, mich bisher abhielt, mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie waren meinem Herzen immer gleich werth und theuer und werden es ewig seyn. Ich kann das nie werden, was Sie besorgen, aber Umstände und Schiksal können zuweilen die Außenseite unkenntlich machen. Entziehen Sie mir also Ihre Liebe nie. Sie sollen und werden mich noch ganz kennen lernen, und vielleicht lieben Sie mich dann mehr. Aber beten Sie zuweilen für Ihren Freund, der jezt mehr als jemals Muth u. Kräfte braucht, seinen rechtschaffenen Entschluß auszuführen.

Schreiben Sie mir bald, sehr bald, ob ich hoffen kann, Sie beruhigt zu haben. Wenn ich weiss, dass Sie mir vergeben — daß Sie auf meine Versicherung bauen, und dadurch ruhiger sind, so sollen Sie an der Verdopplung meiner Briefe finden, dass Sie mir unveränderlich theuer sind. Lassen Sie dieses Verhältniss das nur noch Monate dauern kann, eine Freundschaft nicht stören, die so rein, so innig und unter Gottes Augen geschlossen war. Also nächstens erwarte ich einen Brief und dann rechnen Sie darauf, dass ich die Antwort keinen Tag mehr verschiebe.

Ewig ohne Veränderung

Ihr Freund

Frid. Schiller.

114. An Leonhard Meister.

Mannheim, d. 12. November [Freitag] 84.

Die Freiheit, die ich mir jezt nehme, Sie mit einem Brief und einer Bitte zu beunruhigen, kann nur durch die einzige Rüksicht entschuldigt werden, daß ich ein Mitglied derjenigen gelehrten Gesellschaft bin, welche gegen Ihre vortrefliche Abhandlung über die Preißfrage gerecht war. Ich könnte vielleicht hinzusezen, daß die Stimmen der Gesellschaft mich zu einem von den Dreien erwählten, welchen die Entscheidung übertragen ward — Dann aber würde ich nur meinem Geschmack, nicht aber meiner Freundschaftlichen Gesinnung gegen Sie das Kompliment machen. Darauf aber bin ich stolz, daß der Zufall mich so weit begünstigte, einem der vortreflichsten Köpfe Deutschlands bewiesen zu haben, daß ich ihn schäze.

Sehen Sie indessen diesen Vorbericht ja nicht für eine sogenannte Captatio benevolentiae an, weil ich jezt zu einer Bitte übergehe. Ich weiß, daß Sie Unternehmungen, welche zum Vortheil der Schönen Litteratur und der Menschheit angefangen werden, Ihrer Aufmerksamkeit und auch vielleicht thätigen Theilnahme würdigen. Beiliegende Avertissements werden Sie damit und auch mit mir selbst etwas näher bekannt machen. Darf ich mir mit der Hoffnung schmeicheln, diese Sache durch Ihre Mitwirkung in Zürch und den dasigen Gegenden befördert zu sehen? Dieses, werthester Herr Professor, ist es, warum ich Sie angelegentlich bitte, weil nur die gehörige Unterstüzung von Seiten des Publikums dem unternommenen Werke Vortreflichkeit geben kann. Ihre Zirkel, Korrespondenz, Empfehlungen versprechen mir den besten Erfolg. Wollen Sie solche zu Beförderung meines Wunsches anwenden, so verpflichten Sie Sich dadurch einen Mann, der sich's zur grösesten Ehre schäzt sich nennen zu dürfen

Ihren

ergebensten

F. Schiller D.

115. An Günther Göckingk.

Mannheim den 16. November [Dienstag] 1784.

Schütteln Sie den Kopf nicht, mein Werthester, wenn Sie mich unversehens als Journalisten erbliken, und mir auf einer Straße begegnen wo Sie selbst so vollkommen zu Hause sind und alle Gänge und Schliche kennen. Lassen Sie mich armen Wandersmann immer in Frieden dahinziehen; ich trage ja nur die Pakete nach die Ihr reichbeladener Frachtwagen fallen ließ. Stören Sie mein bischen Verdienst nicht. Es wird mir sauer genug werden.

Im Ernst, bester Freund, meine gegenwärtige müssige und unabhängige Situation, verbunden mit den Aufmunterungen, einheimischen und fremden, welche noch immer ein Theaterjournal vermissen, haben mich in Versuchung geführt mit einem Avertissement bei dem Publikum anzupochen: ob es mich für den Mann hält ihm eins zu liefern. Es kann möglich seyn daß ich meine Verheißungen halte sobald das Publikum mein Gesuch unterstüzen will; und Das muß jezt die Unterzeichnung entscheiden. Ich will offenherzig gegen Sie seyn. Ich glaube, daß mein Journal in dem Fache worin es eigentlich besteht Aufmerksamkeit verdienen wird. Sie können sich vielleicht den besten Begriff davon machen wenn ich Ihnen sage daß es nach dem Muster des „Philosophen für die Welt“ (ungefähr, nicht ganz) wird zugeschnitten werden. Die Welt malt sich in jedem Gehirn anders; auch in dem meinigen, und so werden meine Zeichnungen neu seyn.

Da Sie ohnehin die Theaterrubrik in dem Ihrigen leer lassen, da die „Berliner Theaterzeitung“ sinkt, und andere Broschüren dieser Art Nichts taugen, so sind wenigstens von dieser Seite meine Aspecten gut. Uebrigens wird der eigentliche Werth meines Museums auf etwas Wichtigerm beruhen, und der

Fall kann kommen daß ich Wirkungen erreiche die über den Kizel der Neugier oder eines flatternden Wizes erhaben sind. Die ersten Hefte, solange bis ich mich mit guten Mitarbeitern vereinigt habe, enthalten mehrentheils meine Arbeiten, die Empfindungen eines vollen Herzens, und einige wichtige Bemerkungen aus meinen bisherigen Cirkeln.

Ja, werthester Freund, und da wollte ich Sie denn bitten zu Ausbietung dieser Blätter und Aufnahme des Journals Ihr Scherflein beizutragen. Lassen Sie mir einige Erfahrungen in der Sache zukommen die Sie vielleicht mit Schaden gemacht haben, und worum ich Sie vorzüglich ersuchen wollte, rüken Sie die Ankündigung (nach Ihrem Gutdünken abgekürzt) in Ihrem Journal ein; aber wenn es möglich ist schon im nächsten Hefte. Uebrigens weiß ich gewiß daß Ihre Empfehlungen die Unterzeichnung befördern werden.

Ich unterschreibe mich mit unveränderlicher Freundschaft Ihren ergebensten

F. Schiller.

P. S. Aus hiesigen Gegenden kann ich Ihnen nichts von Erheblichkeit mittheilen. Eine erbärmliche Theaterbalgerei, die jedoch das ganze hiesige Publikum in Alarm brachte, ist das Merkwürdigste. Madame Wallenstein (vielleicht kennen Sie sie) mußte schnell vom Theater weichen. Wir verloren eine Hexe um einer — platzzumachen.

---

116. An Georg Jacobi.

Mannheim 16. XI. [Dienstag] 1784.

Hier, mein schätzbarster Freund, übersende ich Ihnen auf Ihre gütige Erlaubniß eine Anzahl von Avertissements meines Journals. Ich setze nichts hinzu. Sie wissen meine Wünsche,

und kennen meine Situation genug, um überzeugt zu seyn, wie unendlich viel mir an dem glücklichen Erfolg dieser Sache liegen muß. Ihre Freundschaft wird für mich thätig seyn, und Ihr Zusammenhang mit dem Reiche der Litteratur läßt mich alles hoffen. Also brauch ich nicht weitläuftiger darüber zu reden.

Daß Ihre Ankunft in dem Ort Ihrer Bestimmung glücklich gewesen, glaube ich, weil ich es wünsche, und mein wärmster Antheil Sie dahin begleitet hat. Immer werde ich mich der wenig Tage, die mir in Ihrem Umgang so angenehm flossen, mit Freude erinnern. Das Glück hat mir doch jederzeit gut gewollt, da es mich mit den besten Menschen dieser Zeit in Bekanntschaft brachte. Eine schöne Schadloshaltung für die acht Jahre, wo es mich (beinahe) an die Verworfensten anschmiedete.

Frau von la Roche habe ich seit jener Zeit nicht mehr gesprochen, sonst würde ich Ihnen von diesem Hause etwas zu schreiben haben. Der gute Neumann ist um 500 fl. mit seiner Frau bei Bellomo engagiert. Hr. von Sekendorf, den ich für ihn zu interessiren suchte, hat es durchgesezt. Ich weiß, daß Ihnen das Schicksal dieses Mannes nicht gleichgültig ist.

Sie werden jezo ohne Zweifel in Ihrem neuen Wirkungskreis tausend Dinge vorfinden, die ihren Geist und Ihr Herz beschäftigen. Wie sehr beneide ich Ihnen diese Lage, die Ihren Wünschen so sehr angemessen scheint, und gewiß manchen, biß jezt in Ihnen schlafenden, Entwurf zur Reife bringen wird. In guten Stunden, wo Sie Sich Ihrer Thätigkeit freuen, und von Geschäften angenehm ausruhen, schenken Sie zuweilen einem Freunde, der Sie herzlich lieb hat und hochschäzt, eine Erinnerung. Dieser Freund bin ich in aller Bedeutung des Worts, und werde es ewig seyn.

Friderich Schiller.

P. S. Wenn Ihnen allenfalls noch einige Männer beifallen solten, von deren Betriebsamkeit in Absicht meines Jour-

nals ich etwas hoffen kann, so erweisen Sie mir die Gefälligkeit, mir solche zu nennen. Ich habe noch sehr große Lücken in meinem Correspondenten-Verzeichniß.

---

117. An Johann Arnold Ebert.

Mannheim den 18 November [Donnerstag] 84.

Verzeihen Sie, verehrungswürdigster Herr, daß ich so unbescheiden bin, Sie mit einem Auftrage zu beunruhigen, der durch nichts als Ihre allgemein bekannte Güte entschuldigt werden kann. Ohne das Glük zu haben Ihnen persönlich bekannt zu seyn, durch nichts als meine uneingeschränkte Achtung gegen Sie berechtigt, unterstehe ich mich beiliegende Avertissements und deren wirksame Bekanntmachung Ihrer gütigen Besorgniss zu empfehlen. So unbedeutend — wenigstens in Rücksicht gegen Sie — auch diese Angelegenheit seyn mag, so schäzbar ist sie mir auf der andern Seite wieder, weil sie vielleicht die Veranlassung zu einer Verbindung ist, die ich mit gröstem Verlangen wünsche, und worauf ich wahrhaftig stolz seyn werde. Lassen Sie mich hoffen, wertheſter Herr Hofrath, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht, und schenken Sie Ihre Aufmerksamkeit einem Manne, der sie unendlich hochschäzt, und ihre Freundschaft vielleicht verdienen lernen würde. Ich unterschreibe mich mit wahrer Achtung

Euer Wohlgebohren ganz ergebener

Fridrich Schiller.

---

118. An Heinrich Boie.

Mannheim d. 26. Novb. [Freitag] 1784.

Längst schon wünschte ich mir eine Veranlassung, Ihnen, werthester Herr, die Versicherung meiner aufrichtigsten Ergebenheit und Achtung zu geben, welche ich Ihren anerkannten Verdiensten um die vaterländische Litteratur nicht anders als schuldig bin. Ich habe sie jezt, und freue mich dieser Gelegenheit, die vielleicht dazu dienen wird, eine Freundschaft zu bestätigen, welche, glaube ich, die Musen zwischen uns beiden bereits vorbereitet haben. Also ohne das lästige Zermoniell, gerade zu — schenken Sie mir Ihre Freundschaft, von ganzen Herzen biet ich Ihnen die Meinige an. Liebe zur schönen Kunst ist eine Gattung Mäurerei, welche schnell und dauerhaft die entferntesten Herzen an einander knüpft. Diß, hoffe ich, wird auch unter uns beiden der Fall seyn, und mit Freuden bin ich der erste, der die Hand dazu bietet. Aber ich bin sehr in Gefahr mit meiner Freundschaft eigennüzig zu scheinen, weil ich mich gezwungen sehe, schon einen Misbrauch von der Ihrigen zu machen.

Beiliegende Avertissements, welche Sie mit m i r und meinem gegenwärtigen Unternehmen näher bekannt machen werden, bin ich so frei gewesen Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Sie selbst wissen, und wissen es ohne Zweifel besser als ich, wie unendlich viel bei Entreprisen dieser Art auf die gefällige Mitwirkung Anderer ankommt, und werden mich also schnell verstehen, wenn ich Sie bitte, zu Beförderung dieser Sache thätig zu seyn. Ihr weitläuftiger Zusammenhang mit dem lesenden Publikum, und den besten Köpfen des Vaterlandes, Ihre Bekanntschaft mit Unternehmungen dieser Art, der Werth Ihrer Empfehlung können und müssen die Ausbreitung meines Journals begünstigen, sobald Sie solches Ihrer gütigen Theilnahme wollen genießen lassen, und darum ersuche ich sie jezo mit

derjenigen Freimütigkeit und Wärme, welche ich mir — wenn die Fälle sich umkehrten — auch von Ihnen ausbitten würde.

Vor allen Dingen wünschte ich sehr, daß mein Avertissement (ganz oder nach Ihrem Gutdünken abgekürzt) in das Deutsche Museum eingerükt würde, um seine Circulation zu befördern. Darf ich Sie bitten, dieses im nächsten Heft zu besorgen? — Wollen Sie dann meine Verpflichtung gegen Sich vollkommen machen, so haben Sie die Güte, und senden eine Parthie Avertissements dahin, wo Sie wissen, daß sehr stark gelesen wird, und dergleichen Schriften willkommen sind.

In der angenehmen Hoffnung, daß Sie mich bald, sehr bald in den Fall sezen werden, Ihre Gefälligkeit zu erwiedern, und Ihnen lebendige Proben meiner Achtung zu geben unterschreibe ich mich mit wahrer Ergebenheit

den Ihrigen

Friderich Schiller D.

---

119. An Wilhelm Gleim.

Mannheim d. 26. November [Freitag] 84.

Erlauben Sie, werthester Herr, einem Ihrer wärmsten Bewundrer und Verehrer, daß er Ihnen ein Herz voll Freundschaft und Wohlwollen anbiete und Ihnen gerade heraus bekenne, wie unendlich schäzbar ihm eine nähere Verbindung mit Ihnen seyn würde. Wenn Sie es nicht zum Bedingniß derselben machen, Ihnen an Geiste zu gleichen, so ist er vielleicht Ihrer Liebe nicht unwerth.

Jacobi, der auf seiner Reise nach Freiburg eine Zeitlang in Mannheim verweilte, und meinem Herzen sehr werth worden ist, hat mein Verlangen vermehrt, Sie zu kennen und meine Hoffnung bestätigt, einen Freund in Ihnen zu finden.

Beiliegende Blätter, welche ich Ihrer gütigen Aufmerksamkeit empfehle und deren Inhalt Ihnen vielleicht meine nähere Bekanntschaft machen wird, können Sie von einem Unternehmen unterrichten dessen Beförderung nicht ganz unwichtig seyn dürfte. Sollte es Sie nicht zu sehr beschweren, einigen Antheil daran zu nehmen, so möchte ich Sie wohl bitten, derselben in Ihren Correspondenzen und übrigen Zirkeln zu gedenken und ihre Bekanntmachung zu beschleunigen. Uebrigens ersuche ich Sie, diesen Auftrag, der vielleicht schon ein zu großer Mißbrauch Ihrer Freundschaft ist, für nichts andres, als die Veranlassung anzusehen, welche ich ergriffen habe, Ihnen das aufrichtige Geständniß meiner Achtung zu thun, mit der ich Zeitlebens seyn werde

Ihr

ganz ergebner

Schiller D.

---

120. An Ferdinand Huber.

M. den 7. December [Dienstag] 84.

Nimmermehr können Sie mirs verzeihen, meine Werthesten, daſſ ich auf Ihre freundschaftsvollen Briefe, auf Briefe die so viel Enthousiasmus und Wolwollen gegen mich athmeten, und von den schäzbarsten Zeichen Ihrer Güte begleitet waren, sieben Monate schweigen konnte. Ich gestehe es Ihnen, daß ich den jezigen Brief mit einer Schaamröthe niederschreibe, welche mich vor mir selbst demütigt, und daſſ ich meine Augen in diesem Moment wie ein Faiger vor Ihren Zeichnungen niederschlage, die über meinem Schreibtische hangen, und in dem Augenblik zu leben und mich anzuklagen scheinen. Gewiſſ meine Vortreflichen Freunde u. Freundinnen, die Beschämung und die Verlegenheit welche

ich gegenwärtig leide, ist Rache genug. Nehmen Sie keine andre mehr. Aber erlauben Sie mir nur einige Worte — nicht, um diese unerhörte Nachläßigkeit zu entschuldigen, nur sie Ihnen einigermaasen begreiflich zu machen.

Ihre Briefe, die mich unbeschreiblich erfreuten, und eine Stunde in meinem Leben auf das angenehmste aufgehellt haben, trafen mich in einer der traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsfassung war diejenige nicht, worinn man sich solchen Menschen, wie ich Sie mir denke, gern zum erstenmal vors Auge bringt. Ihre schmeichelhafte Meinung von mir war freilich nur eine angenehme Illusion — aber dennoch war ich schwach genug, zu wünschen, daß sie nicht allzuschnell aufhören möchte. Darum, meine Theuersten, behielt ich mir die Antwort auf eine bessere Stunde vor — auf einen Besuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer schöneren Laune meines Schiksals, schönern Gefühlen würde geöfnet seyn. Diese Schäferstunden blieben aus, und in einer traurigen Stuffenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertroknete mein Herz für Freundschaft und Freude. Unglükselige Zerstreuungen, deren Andenken mir in diesem Augenblik noch Wunden schlägt, löschten diesen Vorsaz nach und nach in meinem harmvollen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmütiger Abend erinnert mich plözlich wieder an Sie und mein Vergehen, ich eile an den Schreibtisch, Ihnen, meine lieben, diese schändliche Vergessenheit abzubitten, die ich auf keine Weise aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte Ihnen der Gedanke seyn, einen Menschen geliebt zu haben, der fähig war, Ihre zuvorkommende Güte so wie ich zu beantworten! Wie mußten Sie Sich eine That reuen lassen, die Sie an den undankbarsten auf dem Erdboden verschwendeten! — Aber nein, das leztere bin ich niemals gewesen, und habe schlechterdings keine Anlage, es zu seyn. Wenn Sie nur wenige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen mich hegten, so fodre ich Sie auf, mein Herz auf die strengsten Proben zu sezen,

und mich diese bisherige Nachläßigkeit auf alle Arten wieder ersezen zu lassen.

Und nun genug von einer Materie, wobey ich eine so nachtheilige Rolle spiele.

Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das angenehmste waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner Schriftstellerey wiederfaren ist, daß diese fröliche Erscheinung mich für die mancherley verdrüßlichen Schiksale schadlos hielt, welche in der Jünglings Epoche meines Lebens mich verfolgten, — daß, ich sage nicht zu viel, daß Sie meine Theuersten, es Sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängniß mir schon aus der Seele preßte, zurüknahm, und mich endlich wieder glüklich fühlte — Wenn ich Ihnen dieses sage, so weiß ich, daß Ihre gütige Geständnisse gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, solche schöne Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es denn?

Ich habe nicht ohne Grund gehoft, Sie dieses Jahr noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, dass ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwischenkunft einiger Umstände macht diesen Vorsaz wenigstens für ein Jahr rükgängig, doch könnt es kommen, daß ich auf die Jubilat Messe Leipzig besuchte. Welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! Minna und Dora werden es wol geschehen lassen müßen, wenn Sie mich bei meinen neuern poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an Ihren Umrissen ertappen sollten.

Ich weiß nicht, ob Sie meine wertheşten, nach meinem vergangenen Betragen mich noch der Fortsezung Ihres Wohlwollens, und eines fernern Briefwechsels würdig halten können; doch bitte ich Sie mit aller Wärme es zu thun. Nur eine engere Bekanntschaft mit mir und meinem Wesen kann Ihnen vielleicht einige Schatten derjenigen Idee zurükgeben, die Sie

einst von mir hegten, und nunmehr unterdrükt haben werden. Ich habe wenig Freuden des Lebens genossen, aber (das ist das stolzeste was ich über mich aussprechen kann) diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals. Auffallen mag es Ihnen immer, daß ich diese Rolle in der Welt spielen will, aber vielleicht söhnt die Sache selbst Sie wieder mit Ihrer Vorstellung aus. Überdem zwingt ja das deutsche Publikum seine Schriftsteller nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das läugne ich nicht, daß ich sie (wenn meine Verfassung mich über Kaufmannsrüksichten hinwegsezte) in einer Andern Sphäre würde beschäftigt haben.

Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiß worden bin, so soll diesem Brief auf das schleunigste ein Zweiter folgen. Frauenzimmer sind sonst unversöhnlicher als wir, also muß ich den Pardon von solchen Händen unterschrieben lesen.

Mit unauslöschlicher Achtung der Ihrige.

Schiller.

---

121. An Anton von Klein.

[Ende 1784.]

Herrn Professor Klein.

P. P.

Hr. Magister Haller von Stuttgardt, der Ihnen schon seit etlichen Tagen bekannt, und wie Sie wissen der Verfasser einiger kleinen Poësieen ist, davon sie eine in das Pfälzische Musäum aufgenommen haben, ersuchte mich, ihn einer Verlegenheit zu überheben, und Sie zu bitten, in Rüksicht auf seine weite Reise, die er ins Oesterreichische vor hat, ihm für seine Arbeit ein kleines

Honorarium zu gewähren, wie es Ihre Convenienz bei dergleichen eingerükten Stüken mit sich bringt. Ich zweifle nicht, daß Ihnen seine künftige Arbeiten, wenn Sie mit ihm in Zusammenhang bleiben solten, jeder Zeit brauchbar und willkommen seyn werden, und daß es freilich leider nach dem Geist der jezigen Umstände auch dergleichen Stimulantien braucht, um einen guten Kopf in Thätigkeit zu erhalten.

F. Schiller.

---

122. An Anton von Klein.

Mannheim d. 7. Januar [Freitag] 1785.

Bon Jour,

Nun liebster Fr. wie haben Sie denn auf Ihren Günther geschlafen? — Mir hat er einen sehr angenehmen Abend gemacht, wollte nur Gott unsre Phantasie müßte sich nicht so armselig an die Bleyfedern unserer Sänger und Sängerinnen anschmiegen. Übrigens ließen es die armen Schelmen an Fleiß nicht fehlen.

Hier liebster Freund, schike ich Ihnen den Wechsel von 132 fl. begleitet mit meinem lebhaftesten Dank für Ihre gütige Verwendung.

Ihr

ganz ergebener

Schiller.

Der Überbringer ist sicher genug das Geld von Ihnen zu empfangen. Seine Ehrlichkeit ist eben so groß als seine Dummheit.

Valor 132 fl.

Gegen diesen meinen Solabrief zahle ich a dato auf sechs Monate an die kurpfälzische deutsche Gesellschaft die Summe von

hundert dreysig u. zwey Gulden. Valuta habe baar erhalten, leiste zur Verfallzeit punctuelle Bezahlung.

Mannheim
d. 7ten Jenner 1785.

Fr. Schiller
Rath.

[Darunter:]

Als Vorschuß hiermit angewiesen.
Frhrr. v. Dalberg
Obervorsteher.

---

123. An Anton von Klein.

[Januar 1785.]

Meinem Versprechen gemäß schike ich Ihnen hier eine Partie aus meiner Thalia und bitte mir Ihre kritische Meinung recht sehr darüber aus . . — vorzüglich über D. Carlos. Es fehlen noch 2 Bogen zu diesem.

Wollen Sie dann auch die Güte haben, und mir meine ausgebrauchten Schreibmaterialien wieder recroutiren helfen? —

Erlaubt man uns kein Post u. Briefpapier?

Ihr
ergebenster Diener u. Freund
Schiller.

---

124. An Heribert von Dalberg.

Von Hauß d. 19. Jenner [Mittwoch] 85.

Es ist das erstemal, daß ich über die theatralische Vorstellung meines Stüks eigentlich meine Meinung sage, und auch jezt würde ich es aus tausend Ursachen nicht thun, wenn meine wahre Hochachtung für E. E. mir es nicht zur Pflicht machte, eh ich

einen Schritt öffentlich thue, wenigstens mich offenherzig gegen Sie zu erklären.

Ich weiss nicht, welchem politischen Raffinement ich es eigentlich zuschreiben soll, daß unsere hiesigen Herrn Schauspieler — doch meyn' ich nicht alle — die Konvenienz bei sich getroffen haben, schlechten Dialog durch gutes Spiel zu erheben, und guten durch schlechtes zu verderben. Es ist das kleinste Merkmal der Achtung, das der Schauspieler dem Dichter geben kann, wenn er seinen Text memoriert. Auch diese kleine Zumuthung ist mir nicht erfüllt worden. Es kann mir Stunden kosten, biß ich einem Perioden die bestmöglichste Rundung gebe, und wenn das geschehen ist, so bin ich dem Verdrusse ausgesezt, daß der Schauspieler meinen mühsam vollendeten Dialog nicht einmal in gutes Deutsch verwandelt. Seit wie lang ist es Mode, daß Schauspieler den Dichter schulmeistern?

Gestern hab ich das mehr als sonsten gefühlt. Kabale und Liebe war durch das nachlässige Einstudieren der mehresten ganz in Lumpen zerrissen. Ich habe statt meines Texts nicht selten Unsinn anhören müssen. Wenn unsere Herren Schauspieler einmal die Sprache in der Gewalt haben werden, dann ist es allenfalls auch Zeit, daß sie ihrer Bequemlichkeit mit Extemporieren zu Hülfe kommen. Es thut mir leid, daß ich diese Anmerkung machen muß, noch mehr aber verdrüßt es mich, daß ich diese unangenehme Erscheinung nur auf Rechnung ihres guten Willens und nicht ihrer Kunst schreiben kann, daß eben diese Schauspieler, die in den mittelmäßigsten Stüken vortreflich — ja groß gewesen sind, in den meinigen gewönlich unter sich selbst sinken. Wie erklär ich das?

Die Frauenzimmerrollen und H. Bek ausgenommen, dem ich es gerne vergebe, daß ihm die Rolle etwas fremder geworden ist, und der die Lüken seines Spiels durch einige meisterhafte Pinselstriche wieder gut machte, sind die mehresten andern Rollen unerhört vernachlässigt worden. Mir selbst kann zwar an diesem Umstand wenig liegen, denn ich glaube behaupten zu dürfen, daß

biß jezt das Theater mehr durch meine Stüke gewonnen hat, als meine Stüke durch das Theater. Niemals werde ich mich in den Fall sezen, den Werth meiner Arbeit von diesem abhängig zu machen. Aber weil ich doch einmal von der hiesigen Bühne öffentlich sprechen soll, so konnte mir die Sache nicht gleichgültig bleiben.

Es steht bei EE., welchen Gebrauch Sie von meiner gegenwärtigen Erklärung machen wollen. Welchen Sie aber auch machen mögen, so bin ich entschlossen, in der Rheinischen Thalia weitläuftiger über diesen Punkt mich herauszulassen. Ich glaube und hoffe, daß ein Dichter, der 3 Stüke auf die Schaubühne brachte, worunter die Räuber sind, einiges Recht hat, Mangel an Achtung zu rügen.

R. Schiller.

---

125. An Gottfried Körner.

Mannheim den 10. Februar [Donnerstag] 85.

Unterdessen, daß die halbe Stadt Mannheim sich im Schauspielhaus zusammendrängt, einem Auto da Fé über Natur und Dichtkunst — einer großen Opera — beizuwohnen, und sich an den Verzukungen dieser armen Delinquentinnen zu waiden, fliege ich zu Ihnen, meine Theuersten, und weiß, daß ich in diesem Augenblik der Glüklichere bin. Jezt erst fange ich an, meine Phantasie, die unruhige Vagabundin, wieder lieb zu gewinnen, die mich aus dem traurigen Einerlei meines hiesigen Auffenthalts so freundschaftlich weg, und zu Ihnen führt. Es ist kein Opfer, das ich Ihnen bringe, wenn die Erinnerung an Sie meinen ganzen Horizont um mich her zernichtet — es ist wirklicher Eigennuz, meine süßeste Erholung von meiner jezigen freudenlosen Existenz, daß meine Seele um Sie schweben darf. Augenblike, wie der gegenwärtige, wo alle meine Empfindungen in wollüstiges Trauren

dahinschmelzen, wo ich in mich selbst zurüktrete, und von meiner eigenen Armut schwelge; solche Augenblike, wo meine Seele aus ihrer Hülle schwebt und mit freierem Fluge durch ihre Heimat Elisium wandert, sollen den Freunden meines Herzens geheiligt seyn. Wenn Sie zuweilen, mitten unter den berauschenden Zerstreuungen Ihres Lebens von einer plözlichen Wehmut überrascht werden, die Sie nicht gleich erklären können, so wissen Sie von jezt an, daß in der Minute Schiller an Sie gedacht hat — dann hat sich mein Geist bei Ihnen gemeldet.

Dieser Eingang, fürchte ich, wird einer Schwärmerei gleicher sehen als meiner wahren Empfindung, und doch ist er ganz, ganz Stimmung meines Gefühls. Für Sie, meine besten, kann ich schlechterdings keine Schminke auftragen, diese armselige Zuflucht eines kalten Herzens kenne ich nicht. Seit ihren lezten Briefen hat mich der Gedanke nicht mehr verlassen wollen: „Diese Menschen gehören Dir, diesen Menschen gehörest Du.“ — Urtheilen Sie deßwegen von meiner Freundschaft nicht zweideutiger, weil sie vielleicht die Miene der Uebereilung trägt. — Gewissen Menschen hat die Natur die langweilige Umzäunung der Mode niedergerissen. Edlere Seelen hängen an zarten Seilen zusammen, die nicht selten unzertrennlich und ewig halten. Große Tonkünstler kennen sich oft an den ersten Akkorden, große Maler an dem nachlässigsten Pinselstrich — edle Menschen sehr oft an einer einzigen Aufwallung. Doch vernünfteln möchte ich über meine Empfindung nicht gern. Ihre Briefe — und wir waren Freunde. Für Sie spricht Ihr erster freiwilliger Schritt, und dann Ihre edle Toleranz gegen mein Schweigen — für mich spreche, wenn Sie wollen, Karl Moor an der Donau. Wäre dann aber auch das noch zu wenig, so könnten wir unsere 5 Köpfe zu Lavater tragen.

Wenn Sie mit einem Menschen vorlieb nehmen wollen, der große Dinge im Herzen herumgetragen und kleine gethan hat; der biß jezt nur aus seinen Thorheiten schließen kann, daß die Natur ein eignes Projekt mit ihm vorhatte; der in seiner

Liebe schreklich viel fordert und biß hieher noch nicht einmal weiß, wie viel er leisten kann; der aber etwas anders mehr lieben kann als sich selbst, und keinen nagenderen Kummer hat, als daß er das so wenig ist, was er so gern seyn möchte — wenn Ihnen ein Mensch wie dieser lieb und theuer werden kann, so ist unsere Freundschaft ewig, denn ich bin dieser Mensch. Vielleicht, daß Sie Schillern noch ebenso gut sind, wie heute, wenn Ihre Achtung für den Dichter schon längst widerlegt seyn wird.

Werden Sie nach diesem Geständniß vorbereitet seyn, ein Zweites zu hören? O meine Besten, Ihre freiwillig mir entgegenkommende Liebe hat einen merkwürdigen Einfluß auf die wirkliche Lage meines Herzens gehabt. Ich habe einen so unglüklichen Hang zum Vergrößern, daß oft geringe Veranlassungen meine Hoffnung schwindelnd fortreissen, daß oft der kleinste Umstand mir ein Saamenkorn von etwas Unendlichem wird. Dieses nämliche fängt mir an mit Ihrer Freundschaft zu begegnen. Ihre liebevollen Geständnisse trafen mich in einer Epoche, wo ich das Bedürfniß eines Freundes lebhafter — 22. Februar. [Dienstag] als jemals fühlte. (Hier bin ich neulich durch einen unvermuteten Besuch unterbrochen worden, und diese 12 Tage ist eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit gibt, als ich mir habe träumen lassen — die Epoche in meinem Leben macht.) Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ichs in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer seyn könnte, davon scheiden mich Konvenienz und Situationen. — Mit dem Theater hab ich meinen Contract aufgehoben; also die oekonomische Rüksicht meines

hiesigen Auffenthalts bindet mich nicht mehr. Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich selbst dahin gehe und persönlich für mich negotiiere, so armselig ich mich auch sonst bei solcherlei Geschäften benehme. Aber vor allem anderen lassen Sie michs frei heraussagen, meine Theuersten, und lächeln Sie auch meinetwegen über meine Schwächen — ich muß Leipzig und Sie besuchen. O meine Seele dürstet nach neuer Nahrung — nach bessern Menschen — nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muss zu Ihnen, muss in ihrem nähern Umgang, in der innigsten Verkettung mit Ihnen mein eignes Herz wieder genießen lernen, und mein ganzes Daseyn in einen lebendigern Schwung bringen. Meine poetische Ader stokt, wie mein Herz für meine bisherige Zirkel vertroknete. Sie müssen sie wieder erwärmen. Bei Ihnen will ich, werd ich alles doppelt, dreifach wieder seyn, was ich ehemals gewesen bin, und mehr als das alles, o meine Besten, ich werde glüklich seyn. Ich wars noch nie. Weinen Sie um mich, daß ich ein solches Geständniß thun muß. Ich war noch nicht glüklich, denn Ruhm und Bewunderung und die ganze übrige Begleitung der Schriftstellerey wägen auch nicht einen Moment auf, den Freundschaft und Liebe bereiten — das Herz darbt dabei.

Werden Sie mich wol aufnehmen?

Sehen Sie — ich muß es Ihnen gerade heraussagen, ich habe zu Mannheim schon feierlich aufgekündigt, und mich unwiderruflich erklärt, daß ich in 3—4 Wochen abreise, nach Leipzig zu gehen. Etwas großes, etwas unaussprechlich angenehmes muß mir da aufgehoben seyn, denn der Gedanke an meine Abreise macht mir Mannheim zu einem Kerker, und der hiesige Horizont ligt schwer und drükend auf mir, wie das Bewußtseyn eines Mordes — Leipzig erscheint meinen Träumen und Ahndungen wie der rosigte Morgen jenseits den waldigten Hügel. In meinem Leben erinnere ich mich keiner so innigen prophetischen Gewißheit, wie diese ist, daß ich in Leipzig glüklich seyn werde. Ich traue

auf diese sonderbare Ahndung, so wenig ich sonst auf Visionen halte. Etwas freudiges wartet auf mich — doch warum Ahndung? Ich weiß ja, was auf mich wartet und wen ich da finde?

Ich solte Ihnen so unendlich viel sagen, das ihnen einen Aufschluß über den Paroxismus von Freude geben könnte, der mich bei dieser Aussicht befällt. Bis hieher haben Schiksale meine Entwürfe gehemmt. Mein Herz und meine Musen mußten zu gleicher Zeit der Nothwendigkeit unterliegen. Es braucht nichts als eine solche Revolution meines Schiksals, daß ich ein ganz andrer Mensch — daß ich anfange Dichter zu werden.

Den Dom Karlos, von dem Sie den 1sten Aufzug in der Thalia finden werden, bringe ich — in meinem Kopfe nemlich — zu Ihnen mit, in Ihrem Zirkel will ich froher und inniger in meine Laute greifen. Seien Sie meine begeisternde Musen, lassen Sie mich in Ihrem Schooße von diesem Lieblingskinde meines Geists entbunden werden.

Der magische Nebel, in den das Gerücht gewönlich Schriftsteller einhüllt — Ihre glänzenden Ideale von mir, werden freilich ganz erstaunlich durch meine wirkliche Erscheinung verlieren. Sie werden einen ganz erbärmlichen Wundermann finden; aber gut bleiben Sie mir gewiß. Innige Freundschaft, Zusammenschmelzung aller Gefühle, gegenseitige Verehrung und Liebe, Verwechselung und gänzlicher Umtausch des persönlichen Interesses sollen unser Beieinanderseyn zu einem Eingriff in Elisium machen. Ich würde unglüklich sein, wenn meine reizende Hoffnung nicht eine ähnliche in Ihnen entflammte, wenn hier unsre Empfindungen nicht eben so harmonisch zusammenflössen, als sie es sonst zu thun schienen.

Ich bin fest entschlossen, wenn die Umstände mich nur entfernt begünstigen, Leipzig zum Ziel meiner Existenz, zum beständigen Ort meines Auffenthalts zu machen. Ich hoffe, daß ich das zu Stand bringen kann; doch das Weitere ist für diesen Brief zu weitläuftig, es sei auf mündliche Erklärungen aufgespart. Hinter die räzelhafte Deke der Zukunft kann der Mensch

ohnehin nicht sehen. Ein Moment kann meinen jezigen Entwürfen ja eine ganz besondere — glükliche — Richtung geben. „Gesegnet sei der Zufall (sagt Ferdinand v. Walter), er hat größere Thaten gethan, als die klügelnde Vernunft und wird besser bestehen an jenem Tag, als der Wiz aller Weisen.“ — Alle schriftliche Verbindungen, alle Träume der Phantasie — so ausschweifend sie oft seyn mögen, sind doch immer nur bestandloses Schattenspiel gegen das Angesicht zu Angesicht. Ich füle, wie theuer Sie mir jezt schon sind, aber ich weiß gewiß, daß dieses warme Gefühl für Sie durch unsere persönliche Erkennungen und Berührungen unendlich entflammt werden wird. —

Ich habe unter den hiesigen Mädchen eine Minna und Dora gesucht, aber unser hiesiger Himmelsstrich versteht sich nicht auf solche Gesichter. Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen werden — aber ich gestehe Ihnen, Ihre Bildnisse waren mir nicht neu, und doch schwöre ich Ihnen, daß ich mich auf kein ähnliches besinne — — ich würde der Eitelkeit nicht haben widerstehen können, Ihnen meine Zeichnung zu schiken, aber die größere Eitelkeit, daß vielleicht Dora mich zeichnen werde, hat mich zurükgehalten. Ums Himmelswillen aber, beurtheilen Sie mich nicht nach einem Kupferstich, den man kürzlich von mir in die Welt gesezt hat, — sonst können Sie zwar die Räuber, aber den Schiller nicht mehr begreifen; denn jener Kupferstich ist finster wie die Ewigkeit, und der Kupferstecher hat mir funfzehn Jahre mehr auf die Rechnung gesetzt, als ich mich erinnere gelebt zu haben. — Die Brieftasche von Minna habe ich neulich in Darmstatt eingeweiht, den 1sten Akt des Karlos, den ich bei Hofe vorlas, darin aufzubewahren, und eine unvergleichliche Fürstin die Frau Erbprinzessin, hat sie bewundert. Der Umstand ist Kleinigkeit; aber Dingen, worauf mein Herz einen Werth sezt, kann nichts so geringes begegnen, das nicht merkwürdig für mich wäre.

So viel ich Ihrer Geduld auch durch diesen kolossalischen Brief zumuthe, so muß ich doch noch einmal auf das Vorige zurükkommen. Also es ist ausgemacht, daſſ ich in 3—4 Wochen

Mannheim verlasse. Ich gehe geradewegs nach Leipzig und (aus einigen hauptsächlichen Gründen) erst von da aus nach Weimar. Urtheilen Sie nun, wie unerträglich mir die Stunden seyn werden, die mich biß dahin noch zu Mannheim gefangen halten. Zum großen Glüke läßt mich die rheinische Thalia nicht zu Athem kommen. Unzälige Briefe liegen mir zur Beantwortung da, aber ich habe alle Laune verloren, biß ich in Leipzig bin — zuverlässig ist das Epoche meines Leben.

Wie unaussprechlich viele Seligkeiten verspreche ich mir bei Ihnen, und wie sehr soll es mich beschäftigen, Ihrer Liebe, Ihrer Freundschaft und wo möglich Ihres Enthousiasmus für mich werth zu bleiben. Schreiben Sie mir doch bald; nehmen Sie mich nicht zum Muster in unsern Correspondenzen. Sobald als Sie entschlossen sind mich aufzunehmen (oder abzuweisen?) — schreiben Sie mir. Ich bin immer der gewinnende Theil, weil ein Brief mir vierfach bezahlt wird; aber bei Ihnen will ich nicht gewinnen, darum mußte dieser Brief viermal so groß seyn.

Auf einige andere Artikel schreibe ich morgen ganz gewiß an Hubern.

Leben Sie recht wol, ewig geliebt von

Ihrem

Schiller.

---

126. An Ferdinand Huber.

Mannheim den 28ten Februar [Montag] 85.

Ich wünsche und hoffe, mein Bester, daß Sie meinen Brief vom 10ten dieses Monats werden empfangen haben. Eh ich aber eine Antwort von Ihnen und Ihrer lieben Gesellschaft erwarten kann, fodert mich ein Hauptartikel noch zu einem Nachtrage auf.

Ob ich gegen Sie offen seyn darf, wird vermuthlich keine Frage mehr seyn. Ich bin es, und das ist vielleicht das erste und entschiedendste Unterpfand meiner ausgezeichneten Freundschaft.

Wenn ich neben der leidenschaftlichen Begierde Sie und ihre Lieben von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und in ihrem Zirkel zu existieren, noch eine Ursache meiner Leipziger Reise in Anschlag bringen darf, so ist es diese, theils mich mit dem Herzog v. Weimar auf einen gewissen Fuß zu arrangieren, theils durch das bestmöglichste Employ meiner Arbeiten meine Umstände in Ordnung zu bringen. Dieses leztere trift vorzüglich meine Thalia welche ich wegen der mir äuserst lästigen Brief- und Krämercommerce ganz an einen Buchhändler zu überlassen entschlossen bin, wenn ich auch einige 100 Thaler jährlich dabei verlieren sollte. Zum Kaufmann schike ich mich überhaupt so wenig als zum Kapuziner.

Außerdem bin ich willens vorzüglich durch meines guten Herzogs Mitwirkung förmlich Doctor zu werden, weil ich doch einmal ausstudiert habe, und nur noch dieser lezten Oelung bedarf.

Sehen Sie bester Freund welche wichtige Veranlassungen mein Finanzsystem hergibt daß ich nach Leipzig reise — die Wünsche meines Herzens, welche früher entschieden als jene alle, nicht mitgerechnet. Aber ich kann Mannheim nicht verlassen, ohne wenigstens 100 Dukaten verschleudern zu müssen, und außer dem ersten Hefte meiner Thalia, welches mir schwerlich mehr als 100 Thaler auf den ersten Anlauf abwerfen kann, habe ich biß dahin keine Subsidien zu hoffen. So schnell ich auch meine Sache in Weimar persönlich durchsezen könnte, so muß ich doch dahinreisen, und jene Auslagen zuvor gemacht haben. Meine Bekanntschaften und Freunde zu Mannheim kann und will ich auf diese Probe nicht sezen, oder ich liefe gefahr, zum zweitenmal Timon zu werden und mit der Menschlichen Natur zu verfallen. Ueberdem sind die besten von ihnen meiner Philantropie

mehr bedürftig, als ich der ihrigen. Meiner Familie kann ich keinen Vorschuß zumuthen, denn mein Vater ist Offizier, und sein Degen ist seine Besoldung. Auch habe ich drei Schwestern, denen die Existenz ihres Bruders schon mehr entzog, als sie wird hereinbringen können.

Ich glaube mein theurer, ich habe sie jezt mit meiner ganzen Situation bekannt genug gemacht. Jezt meine Bitte.

Ist es nicht möglich daß Sie mir (auf Ihren oder meinen Nahmen — von Buchhändlern oder von andern Juden) ohngefehr 300 Thaler Vorschuß verschaffen können. Mein Plan ist dieser — alle 2 Monate bezahlte ich von meiner Thalia 50 Thaler zurük mit landesüblichen Zinsen, biß die Schuld getilgt wäre. Die Bezahlung aber dürfte nur mit dem 3ten Hefte anfangen. Meiner ganzen Berechnung zufolge beläuft sich meine jährliche Einnahme von der Thalia auf ohngefehr 800—900 Reichsthaler nach Abzug der Unkosten. Wollte mir ein Buchhändler zu Leipzig den ganzen Verlag der Thalia abnehmen, so würde ich schnell aus dem Embarras seyn — aber dieses kann doch eigentlich nur durch meine persönliche Gegenwart bewirkt werden, und diese Gegenwart ist ein Unding, wenn ich nicht jene Summe erhalten kann. Sie haben ohne Zweifel Verbindungen, denen Sie eine solche Dienstleistung zumuthen können, welche ganz unwidersprechlich viel für mich entscheidet. Meine ganze Reise nach Leipzig hängt davon ab, und von dieser zuverlässig mein künftiges Schiksal. Doch was habe ich nötig Ihnen mein liebster Freund weitläuftige Declamationen vorzulegen. Sehen Sie dieses freimütige Geständniß für das entscheidende Zeichen an, daß diese Sache unendlich wichtig für ihren Freund ist.

Ich habe die Uebereilung begangen meine Abreise nach Leipzig laut zu machen. Mein Enthousiasmus für dieselbe erlaubte mir nicht mich in mich selbst zu verschließen, und ich konnte auf einen Freund bauen, dessen Vermögen zu meinen Diensten stand. Jezt aber ist dieser selbst in die höchsten Fatalitäten verwikelt, und ich durch ihn. Solte meine schöne Hoff-

nung durch einen Umstand von dieser Seite zu Grunde gehen, so wär es um die Freude meines Lebens gethan.

Schreiben Sie mir mit dem schleunigsten liebster Freund, was Sie ausrichten können, und wie bald — denn mir ist, über der Sehnsucht es zu verlassen, in Mannheim nicht anders zu muthe als den Egyptern, da der Würgengel herumging! Da für mich beinahe Alles durch die Erfüllung dieses Wunsches entschieden wird, so werden Sie keine andre Triebfeder mehr nötig haben, für mich thätig zu seyn.

Körnern und unsern lieben Mädchen meine wärmste Empfehlung.

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

127. An Gottfried Körner.

Mannheim Mitte März 1785.

Nur mit 2 Worten Dank, mein Bester, für Ihre Freundschaft, für die edle Aufnahme der Meinigen. Mein Herz ist voll. Ich mag meine Empfindung nicht durch Redseligkeit erkälten.

Tausendmal küssen Sie unsere lieben Mädchen, und lieben Sie biß zu seiner Ankunft Ihren herzlichen Freund

Schiller.

---

128. An Heribert von Dalberg.

Von Hauß den 19ten Lenzmonat. [Sonnabend] 85.

Man erzält mir, daß die Erscheinung der rheinischen Thalia unter einigen Mitgliedern des hiesigen Theaters Bewegungen hervorgebracht habe, die mir auf einem kurfürstlichen Theater fast unerwartet sind. Wenn ich bei Beurtheilung des Herrn Renn=

schübs, und in etlichen Rollen auch seiner Frau, meinem beßern Gefühl, und der vereinigten Stimme des beßern Publikums hätte folgen wollen, so wären Mord und Todschlag zu befürchten gewesen. Aber einer Frau ohne Erziehung vergebe ich jede Aufwallung der Eitelkeit sehr gerne, wenn sie auch nur in die Wochenstube gehörte. Wie sehr bewundere ich bei dieser Gelegenheit Ew. Excell., daß Sie 5 Jahre fähig waren, einer so reizbaren Menschenklasse vorzustehen, ohne die Liebe eines einzigen Individuums zu verlieren.

Was ich aber kaum verschluken kann, und was ich fest entschloßen bin, zu rügen, ist das Betragen des H. Boeks. Herrn Boek habe ich mit einer Achtung beurtheilt, die er nicht verdient, und dieser Mann erröthet dennoch nicht, auf öffentlicher Bühne mit Gebrüll und Schimpfwörtern und Händen und Füßen gegen mich auszuschlagen, und auf die pöbelhafteste Art von mir zu reden. Alles diß habe ich haarklein erfahren. Nun beurtheilen E. Exzellenz mein Urtheil über ihn im Repertorium und sein Betragen. Ich merke indeßen die Ursache seiner Erbitterung. H. Boek hat Vergötterung erwartet, und keine gefunden. Auch ist er durch meine Achtung für Beil, Bek und Ifland beleidigt, und es verdrüßt ihn, daß ich ihn im Repertorium nicht auf den Tron gesezt habe. Wie tief steht er unter seinen drei Rivalen! Aber er verdient, wenn einmal ausführlicher an hiesiger Bühne gesprochen wird, daß man ihn zu einer heilsamen Bescheidenheit zurükführe und die Komödianten-salbe von ihm abwische.

Wenn E. Excellenz heute Nachmittag eine halbe Stunde für mich übrig haben, so haben Sie die Gnade, mir solche zu bestimmen.

Schiller.

[Adresse:]

Sr. Exzellenz
dem Herrn
Baron von Dalberg.

129. An Ferdinand Huber.

Mannheim am 25. März. [Freitag] 85.

Das ist also vermuthlich der lezte Brief, den ich Ihnen von Mannheim aus schreibe. Die Zwischenzeit vom 15. März biß heute hat sich für mich wie eine Kriminalakte ausgedehnt und gottlob — nun bin ich Ihnen um ganzer zehen Tage näher. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich erst auf den 9ten April von hier reisen, um welche Zeit der Büchhandler Göz seine Wanderung antritt. Kann ich aber ganzer 8 Tage früher hier abkommen, so erwarte ich diese Gelegenheit nicht, die ohnehin nicht ganz ohne Zwang für mich abläuft.

Und nun, mein Bester — Einmal haben Sie Sich nun doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Naken geladen. Gönnen Sie mir also die Freude, Sie ins Innre meiner häußlichen Wünsche zu führen.

Ich bin Willens, bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeit machte. Es ist dieser, meine eigne Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht — es kostet mich weniger Mühe, eine ganze Verschwörung und Staatsaktion durchzuführen, als meine Wirthschaft, und Poësie, wissen Sie selbst, ist nirgends gefährlicher, als bei oekonomischen Rechnungen. Meine Seele wird getheilt, beunruhigt, ich stürze aus meinen idealischen Welten, sobald mich ein zerrissner Strumpf an die wirkliche mahnt. Fürs andere brauch ich zu meiner geheimern Glükseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie mein Engel, dem ich meine aufkeimenden Ideen und Empfindungen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber durch Briefe, oder lange Besuche erst zutragen muß. Schon der nichtsbedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen

4 Pfählen wohnt, die Straße passieren muß, ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß und dergleichen, tödet den Genuß des Augenbliks, und die Gedankenreihe kann zerrissen seyn, biß ich ihn habe. Sehen Sie mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten tragen oft die schwerste Gewichte im Verlauf unsers Lebens. Ich kenne mich besser, als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen, ich weiß wie viel, und oft wie wenig ich brauche, um ganz glüklich zu seyn.

Es fragt sich also, kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen?

Wenn es möglich zu machen ist, daß ich eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Besorgnisse darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie Sich vielleicht vorstellen möchten; um mich in einen andern zu schiken, in meinen Freund vorzüglich, habe ich Biegsamkeit genug; und auch hie und da etwas Geschik, diß Fragment des Lebens, wie Yorik sagt, ihm verbessern und aufheitern zu helfen. Können Sie mir dann, noch außerdem, die Bekanntschaft von Leuten zuwege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen mögen, so ist alles in Richtigkeit. — Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Schreibzimmer seyn kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein nothwendiges Hausgeräthe wäre eine gute Commode, ein Schreibtisch, ein Bett und Sopha, dann ein Tisch und einige Sessel. Hab ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts mehr. Parterre und unter dem Dach kann ich nicht wohnen, und dann möcht ich auch durchaus nicht die Aufsicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen und also auch ihr Gedränge. Wenn ichs nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter, das fünffache Kleeblatt) zusammenessen, so würde ich mich an die Table d'hôte im Gasthofe engagieren, denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft (großer oder auserlesen guter) speißte.

Ich schreibe Ihnen diß alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmak vorzubereiten, und Ihnen allenfalls

Gelegenheit zu geben, hier und dort einen Schritt zu meiner Einrichtung voraus zu thun. Meine Zumutungen sind freilich verzweifelt naiv, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt.

Den 1 Theil der Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil über den Karlos wird bereits ausgesprochen seyn. Doch will ich es mündlich empfangen. Hätten wir 5 uns noch nicht gekannt — wer weiß ob sie meine Bekanntschaft nicht bei Gelegenheit des Karlos gemacht hätten?? — —

Wenn Sie mir noch einmal schreiben wollen lieber so trift mich ihr Brief, im Falle Sie ihn nach Empfang des meinigen gleich abgehen lassen, noch in Mannheim. Biß auf den 8. oder 9ten bleib ich zuverlässig noch da.

Heute (am 26sten) habe ich noch keinen Wechsel empfangen, doch, das ist auch wol noch nicht möglich; wenn er nur nicht länger als biß zum 31sten des Monats ausbleibt, denn auf diesen Tag habe ich allgemeine Zahlung anberaumt.

Empfehlen Sie mich dort. Sie wissen wo? Mit Sehnsucht und Ungeduld sehe ich dem Tag entgegen, wo Sie meines Herzens Gedanken auf meinem Gesicht lesen werden.

Ewig der Ihrige

Fridrich Schiller.

---

130. An Ferdinand Huber.

Leipzig. Vom blauen Engel. [17. April Sonntag 1785]

Endlich bin ich hier. Wenige Augenblike noch, mein Bester, und ich eile in Ihre Arme. Zerstört und zerschlagen von einer Reise, die mir ohne Beispiel ist, (denn der Weeg zu Euch, meine lieben, ist schlecht und erbärmlich, wie man von dem erzählt, der zum Himmel führt) bin ich, troz meines innigsten Wunsches, nicht fähig, jezt schon bei Ihnen zu seyn. Aber ich bin doch mit Euch, meine Besten, innerhalb der nämlichen Mauren, und das ist ja

unendlich mehr Freude, als ich jezt übersehen kann. Verschweigen Sie, mir zu lieb, unsern Mädchen, daß ich hier bin. Wir wollen erst einen kleinen Betrug miteinander verabreden.

Dem Ueberbringer dieses Billets bestimmen Sie die Zeit, wann Sie für mich zu Hauße seyn wollen.

Unser Körner, hör ich in meinem Gasthof, soll auch noch hier seyn. Ich bin voll Ungeduld.

Leben Sie wol, Bester. Ganz der Ihrige

Schiller.

---

131. An Christian Schwan.

Leipzig, d. 24. April. [Sonntag] 1785.

Sie haben das vollkommenste Recht, bester Freund, meines langen Stillschweigens wegen auf mich böse zu seyn, und doch kenne ich Ihre Güte schon zu gut, und rechne auf Ihre Vergebung. Wenn einer in der größeren Welt noch so sehr Neuling wie ich, um die Meßzeit zum erstenmal nach Leipzig kommt, so ist es, wo nicht verzeihlich, doch wenigstens sehr begreiflich, daß er in den ersten Tagen über den Mannichfaltigkeiten, die durch seinen Kopf gehn, seiner selbst vergißt. Diß, theurester Freund, ist beinahe biß heute mein Fall gewesen, und ich stehle den angenehmen Augenblik, den ich, im Geiste, bei Ihnen zubringen darf.

Unsre Hieherreise, wovon Ihnen Hr. Göz eine umständliche Beschreibung machen wird, war die fatalste die man sich denken kann. Morast, Schnee und Gewäßer waren die drei schlimme Feinde die uns wechselsweiße peinigten, und ob wir gleich von Vach an immer 2 Vorspanpferde gebrauchen mußten, so wurde doch unsre Reise, die Freitags beschloßen seyn solte, biß auf den Sonntag verzögert. Man behauptet auch durchgängig, daß die Messe durch die abscheulichen Weege merklich gelitten habe; wenigstens ist, selbst in meinen Augen, das Gedränge von Verkäufern

und Käuffern weit unter der Beschreibung, die man mir im Reich davon gemacht hat.

Ich habe in der ersten Woche meines Hierseyns schon unzälige Bekanntschaften gemacht, worunter mir Weiße, Oeser, Hiller, Zollikofer, der Professor Huber, Jünger, der berühmte Schauspieler Reinike, einige hiesige Kaufmannshäußer, und einige Berliner die intereßantesten sind. Man kann, wie Sie selbst wißen, zu Meßzeiten eigentlich niemand ganz genießen. und die Aufmerksamkeit auf Einzelne verliert sich in dem Getümmel. Meine angenehmste Erhohlung ist bisher gewesen, Richters Kaffehauß zu besuchen, wo ich immer die halbe Welt Leipzigs beisammen finde, und meine Bekanntschaften mit Einheimischen u. Fremden erweitere. Man hat mir von zerschiednen Orten her sehr verführerische Einladungen nach Berlin und Dresden gethan, denen ich schwerlich wol widerstehen werde. Es ist so eine eigene Sache mit einem schriftstellerischen Nahmen, bester Freund. Die wenigen Menschen von Werth und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlaßung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzu sehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeißfliegen um Schriftsteller herumsumsen, einen wie ein Wunderthier angaffen und sich obendrein gar, einiger vollgeklekſten Bogen wegen, zu Kollegen aufwerfen. Vielen wollte es gar nicht zu Kopfe, daß ein Mensch, der die Räuber gemacht hat, wie andre Muttersöhne aussehen soll. Wenigstens rund geschnittene Haare, Kourierstiefel und eine Hezpeitsche hätte man erwartet.

Man pflegt hier in vielen Familien den Sommer über auf den benachbarten Dörfern zu kampieren, und das Land zu genießen. Ich werde auch einige Monate in dem Orte Goliz zubringen, der nur eine Viertelmeile von Leipzig entlegen ist, und wohin ein sehr angenehmer Spaziergang durch das Rosenthal führt. Hier bin ich willens, sehr fleißig zu seyn, an dem Karlos und der Thalia zu arbeiten, und, was Ihnen vielleicht das angenehmste zu hören seyn wird, unvermerkt mich wieder zu meiner

Medicin zu bekehren. Ich sehne mich ungeduldig nach dieser Epoche meines Lebens, wo meine Aussichten gegründet und entschieden seyn werden, und wo ich meiner Lieblingsneigung bloß zum Vergnügen nachhängen kann. Ueberdem habe ich ja die Medizin ehmals con amore studiert — Solte ich das jezt nicht um so mehr können?

Sehen Sie, bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsazes überzeugen; dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber leisten dürfte, was alle Ihre Zweifel in meine Standhaftigkeit verbannen muß, habe ich noch biß auf diese Minute verschwiegen. Jezt oder nie muß es gesagt seyn. Nur meine Entfernung von Ihnen gibt mir den Mut, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch so glüklich war um Sie zu seyn, oft genug trat diß Geständniß auf meine Zunge, aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es heraus zu sagen. Bester Freund, Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortrefliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts, als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwangloser Zutritt in Ihr Hauß gab mir Gelegenheit Ihre liebenswürdige Tochter ganz kennen zu lernen, und die freimütige gütige Behandlung, deren Sie beide mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsch, ihr Sohn seyn zu dörfen. Meine Aussichten sind biß jezt unbestimmt und dunkel geblieben, nunmehr fangen sie an, sich zu meinem Vortheile zu verändern. Ich werde mit jeder Anstrengung meines Geistes dem gewißen Ziele entgegengehn, urtheilen Sie selbst ob ich es erreichen kann, wenn der angenehmste Wunsch meines Herzens meinen Eifer unterstüzen wird. Noch zwei kleine Jahre, und mein ganzes Glük wird entschieden seyn. Ich fühle es, mein theurester Freund, wie viel ich begehre, wie kühn und mit wie wenigem Recht ich es begehre. Ein Jahr schon ist es, daß dieser Gedanke meine Seele beschäftigte, aber meine Hochachtung für Sie und Ihre vortrefliche Tochter war zu groß, als daſſ ich einem Wunsche

hätte Raum geben können, den ich damals durch nichts unterstüzen konnte. Ich legte mir die Pflicht auf, Ihr Hauß seltener zu besuchen, und in der Entfernung Zerstreuung zu finden, aber dieser armselige Kunstgriff gelang meinem Herzen nicht. Der Herzog von Weimar war der erste Mensch, dem ich mich öfnete. Seine zuvorkommende Güte und die Erklärung, daß er an meinem Glük Antheil nähme, brachten mich dahin ihm zu gestehen, daß dieses Glük auf einer Verbindung mit Ihrer edlen Tochter beruhe, und er freute sich meiner Wahl. Ich darf hoffen, daß er mehr für mich handeln wird, wenn es darauf ankömmt, durch diese Verbindung mein Glük zu vollenden. Ich seze nichts mehr hinzu, bester Freund, als die Versicherung, daß vielleicht hundert andre Ihrer guten Tochter ein glänzenderes Schiksal verschaffen können, als ich in diesem Augenblik ihr versprechen kann, aber ich läugne, daß eines andern Herz Ihrer würdiger seyn wird. Von Ihrer Entscheidung, der ich mit Ungeduld und furchtsamer Erwartung entgegensehe hängt es ab, ob ich es wagen darf selbst an Ihre Tochter zu schreiben.

Leben Sie wohl, ewig geliebt von Ihrem

Frid. Schiller.

(Am Rande von Schwans Hand):

Laura in Schillers Resignation ist niemand anders als meine älteste Tochter. Ich gab derselben diesen Brief zu lesen und sagte Schillern er möchte sich gerade an meine Tochter wenden. Warum aus der Sache nichts geworden, ist mir ein Räthsel geblieben.

Glücklich wäre Schiller mit meiner Tochter nicht gewesen.

132. An Gottfried Körner.

Leipzig d. 7. Mai [Sonnabend] 85.

Könnte meine herzliche Achtung für Sie, mein bester, noch viele höhere Grade zählen, so hätte sie zuverläßig durch Ihren lezten Brief den höchsten erreicht. Ihr edles Herz lernte ich frühzeitig lieben, ihren ausdauernden Muth, Ihre Entschlossenheit habe ich längst bewundert, jezt aber verehre ich Ihren Geist. Ja, liebster Freund, verehren muß ich den Mann, der in einer Epoche, wo gewönlich die Glüklichen sich dem Genuss Ihrer Wonne mit süßer verführerischer Erschlappung dahin geben, und den besten Theil Ihres Daseins in einem berauschenden Traume verschwelgen, der in einer solchen Periode nach Thaten dürstet, und — erlauben Sie mir Ihre eignen Worte — darauf denkt, dem Glüke einen Theil seiner Schuld abzutragen. Es freut Sie, Theuerster, daß Sie an mir den Menschen fanden, dem sich so etwas anvertrauen und mittheilen läßt, und mich könnt es stolz machen, daß Sie mich werth halten, die schönste und gröste Seite Ihres Geistes mir zuzusprechen. Gewönlich hört die Anstrengung auf, wenn der Mensch am längsterflehten Ziele seiner Glükseligkeit landet, der Ehrgeiz und die Thatenbegierde ziehen sonst ihre Seegel ein, wenn sie dem Hafen sich nähern — Sie, mein Werthester, spannen jezt neue und kühnere aus, und fangen an, wo die Leidenschaften und Wünsche der andern Alltäglichen Menschen ein muthloses Anker werfen.

Glük zu also, glük zu dem lieben Wanderer, der mich auf meiner romantischen Reise zur Wahrheit, zum Ruhme, zur Glükseligkeit so brüderlich und treulich begleiten will. Ich fühl es jezt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahndete. — Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weißheit. Einzeln können wir nichts. Wenn auch der verwegene Flug unsers Denkens uns biß in die unbefahrenste fernste Himmel-

striche der Wahrheit geführt hat, so erschreken wir mitten in dem entdekten Klima über uns selbst und unsere tode Einsamkeit: „Fremdlinge in der ätherischen Zone irren wir einsam umher, und sehen mit tränenden Augen nach unsrer nordischen Heimat zurük." Diß lag aufgedekt vor dem großen Meister der Natur, darum knüpfte er die denkenden Wesen durch die allmächtige Magnetkraft der Geselligkeit aneinander. Und was existiert im unermeßlichen Reiche der Wahrheit, worüber Menschen wie wir, verbrüdert wie wir, nicht endlich Meister werden sollten? Freuen Sie Sich, theurer Freund, daß unsere Freundschaft das Glük hatte, da anzufangen, wo die gewönlichen Bande unter den Menschen zerreissen. Fürchten Sie von Nun an nichts mehr für ihre unsterbliche Dauer. Ihre Materialien sind die Grundtreibe der menschlichen Seele. Ihr Terrain ist die Ewigkeit und ihr Non plus ultra die Gottheit. —

Es würde mich traurig machen, Bester, wenn Sie in einer einzigen Anwandlung von Nüchternheit — in einer einzgen klügelnden Minute ihres Lebens, das was ich jezt gesagt habe, für Schwärmerei nehmen wollten. Es ist keine Schwärmerei — oder Schwärmerei ist wenigstens ein vorausgenossener Paroxysmus unsrer künftigen Größe, und ich vertausche einen solchen Augenblik für den höchsten Triumph der kalten Vernunft nicht. Aber dieser Brief ist auch nur für Uns und die Verwandte unsrer Empfindung.

Danken Sie dem Himmel für das beste Geschenk, das er Ihnen verleihen konnte, für diß glükliche Talent zur Begeisterung. Das Leben von tausend Menschen ist meistens nur Zirculation der Säfte, Einsaugung durch die Wurzel, Destillazion durch die Röhren und Ausdünstung durch die Blätter; das ist heute wie gestern, beginnt in einem wärmeren Apriltage und ist mit dem nämlichen Oktober zu Ende. Ich weine über diese organische Regelmäßigkeit des grösesten Theils in der denkenden Schöpfung, und den preise ich selig, dem es gegeben ward, der Mechanik seiner Natur nach Gefallen mitzuspielen, und das Uhrwerk

empfinden zu lassen, daß ein freier Geist seine Räder treibt. Man sagt von Newton, daß bei Gelegenheit eines fallenden Apfels das ungeheure System der Attraction in seinem Gehirne aufdämmerte. — Durch wie viel tausend Labirinthe von Schlüssen würde sich ein gewönlicher Geist bis zu dieser Entdekung haben durchkriechen müssen, wo das verwegene Genie durch einen Riesensprung sich am Ziele sah. Sehen Sie, bester Freund — unsre Seele ist für etwas höheres da, als bloß den uniformen Takt der Maschine zu halten. Tausend Menschen gehen wie Taschenuhren, die die Materie aufzieht, oder, wenn sie wollen, ihre Empfindungen und Ideen tröpfeln hidrostatisch, wie das Blut durch seine Venen und Arterien, der Körper usurpiert sich eine traurige Diktatur über die Seele, aber sie kann ihre Rechte reclamieren, und das sind dann die Momente des Genius und der Begeisterung. Nemo unquam vir magnus fuit sine aliquo afflatu divino.

Das Bisherige, Freund, solte keine Ausschweifung, keine Digression seyn. Wir wollen durch eine dreifache Verbrüderung, unsre Bahnen gehen, aber Enthousiasmus ist ja der erste Gewinn von unserm Bunde. Ich wollte Ihnen beweisen, wieviel Enthousiasmus bewirken kann — also wissen Sie nun auch, was unser Bündniß bewirken wird.

Über den Bau unsrer Freundschaft habe ich tausend Ideen, deren ich entweder jezt schon in Briefen, oder bei unserm persönlichen Umgang in Dresden los zu werden gedenke. Kalte Philosophie muß die Gesezgeberin unsrer Freundschaft seyn, aber ein warmes Herz und ein warmes Blut muß sie formen. Doch es ist unmöglich, daß ich Ihnen jezt schon die unzäligen mir zuströmenden Gedanken darüber preißgeben kann, die nun erst in meinem Kopfe sich läutern und reinigen müssen. So viel ist gewiß, daß ich von euch aufgefordert seyn möchte, den Riß zu dem schönen stolzen Gebäude einer Freundschaft zu machen, die vielleicht ohne Beispiel ist.

Ihre Wanderung durch die Wissenschaften, liebster Freund,

die Sie mir so lebhaft beschrieben haben, darf sie niemal gereuen. Es ist immerhin von entschiedenem Nuzen, wenn man in einem Felde zu Hause, und in den übrigen kein ganzer Fremdling ist. Sie haben Ihren Geist in zerschiednen Sphären des Denkens geübt, und laufen nicht mehr Gefahr, sich pedantisch in Ihr Hauptfach hineinzugraben.

Meine jezige Beschäftigung zu Goliz wird die Thalia und der Karlos seyn. Freilich, liebster Freund, wird das Vergnügen meiner jezigen Existenz durch den perspectivischen Anblik des höheren Vergnügens, das mich in unserm engern Zirkel zu Dresden erwartet, um ein großes gestört. Sie wissen ja, Lieber — es ist ja die allgemeine Quelle der Menschlichen Klagen, daß Ihnen die Hirngespinnste der Zukunft den Genuss des Augenbliks rauben. Sobald wir beisammen sind, schneide ich meine Zeit in drei Theile. Einer gehört dem Dichter, der zweite dem Arzt, der dritte dem Menschen. Das ist freilich auch nur so eine Papier distinction, doch Sie verstehen mich ja.

Unsre lieben Mädchen sind nunmehr in Goliz, und was mit Hubern indessen geschehen ist werden Sie ja wol von Ihm selbst schon erfahren haben. Von Mannheim habe ich angenehme Nachrichten erhalten. Schreiben Sie mir bald wieder liebster Freund, und lassen Sie uns wenigstens durch Briefe unsere jezige Trennung hintergehen.

Fridrich Schiller.

---

133. An Gottfried Körner.

Golis am 3. Julii [Sonntag] 85.

Ich habe Lust, Dir heute recht viel zu schreiben, denn mein Herz ist voll. Ohnedem wirst Du mich vielleicht diesen Nachmittag unterwegs erwarten, und weil ich diese Hoffnung nicht erfüllen kann, so soll wenigstens meine Seele Dich begleiten.

Die Zeit war vorgestern für meine Wünsche zu kurz, und ich hätte eine Injuria gegen meine Kameraden begangen, wenn ich Dich als mein Eigenthum hätte behandeln wollen. Also mag dieser Brief hereinbringen, was neulich verloren ging.

Bester Freund — der gestrige Tag, der zweite des Julius, wird mir unvergeßlich bleiben, solang ich lebe. Gäbe es Geister, die uns dienstbar sind und unsre Gefühle und Stimmungen durch eine sympathetische Magie fortpflanzen und übertragen, Du hättest die Stunde zwischen halb Acht und halb Neun Vormittags in der süßesten Ahndung empfinden müssen. Ich weiß nicht mehr, wie wir eigentlich darauf kamen, von Entwürfen für die Zukunft zu reden. Mein Herz wurde warm. Es war nicht Schwärmerei, — philosophischfeste Gewißheit wars, was ich in der herrlichen Perspektive der Zeit vor mir liegen sah. Mit weicher Beschämung, die nicht niederdrükt, sondern männlich emporraft, sah ich rükwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglüklichste Verschwendung mißbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mislungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur mit mir. Eine Hälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Mißlaune meines Schiksals, die zweite und größere aber durch mich selber zernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemeinen feurigen Gährung meiner Gefühle haben sich Kopf und Herz zu einem herkulischen Gelübde vereinigt — die Vergangenheit nachzuhohlen, und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen. Mein Gefühl war beredt, und theilte sich den anderen elektrisch mit. O, wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf dem Weege zur Gottheit begegnen. Du warst biß jezt noch mit keiner Silbe genannt worden, und doch las ich in Hubers Augen Deinen Nahmen — und unwillkührlich trat er auf meinen Mund. Unsere Augen begegneten sich, und unser heiliger Vorsaz zerschmolz in unsere heilige Freundschaft. Es war ein stummer Handschlag, getreu zu bleiben dem Entschluß dieses Augenbliks — sich wechselsweise fortzureissen

zum Ziele — sich zu mahnen und aufzuraffen einer den andern — und nicht stille zu halten biß an die Grenze, wo die menschlichen Größen enden. O, mein Freund. Nur unserer innigen Verkettung, ich muß sie noch einmal so nennen, unserer heiligen Freundschaft allein war es vorbehalten, uns gros und gut und glüklich zu machen. Die gütige Vorsehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich Dir in die Arme geführt, und ich hoffe, auch Dich mir. Ohne mich sollst Du eben so wenig Deine Glükseligkeit vollendet sehen können, als ich die meinige ohne Dich. Unsere künftig erreichte Vollkommenheit soll und darf auf keinem anderen Pfeiler als unsrer Freundschaft ruhen. — Unsere Unterredung hat diese Wendung genommen, als wir ausstiegen, um unterwegs ein Frühstük zu nehmen. Wir fanden Wein in der Schenke. Deine Gesundheit wurde getrunken. Stillschweigend sahen wir uns an, unsere Stimmung war feierliche Andacht, und jeder von uns hatte Tränen in den Augen, die er sich zu erstiken zwang. Göschen bekannte, daß er dieses Glas Wein noch in jedem Gliede brennen fühlte, Hubers Gesicht war feuerroth, als er uns gestand, er habe noch keinen Wein so gut gefunden, und ich dachte mir die Einsezung des Abendmahls — „Dieses thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.“ Ich hörte die Orgel gehen und stand vor dem Altare. Jezt erst fiels uns auf die Seele, daß heute Dein Geburtstag war. Ohne es zu wissen haben wir ihn heilig gefeiert. — Theuerster Freund, hättest Du Deine Verherrlichung in unseren Gesichtern gesehen — in der vom Weinen erstikten Stimme gehört: in dem Augenblike hättest Du sogar Deine Braut vergessen, keinen Glüklichen unter der Sonne hättest Du beneidet. — — Der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in unserer Freundschaft soll er ein Wunder gethan haben. Eine dunkle Ahndung ließ mich so viel, so viel von Euch erwarten, als ich meine Reise nach Leipzig beschloß, aber die Vorsehung hat mir mehr erfüllt, als sie mir zusagte, hat mir in Euren Armen eine Glükseligkeit bereitet, von der ich mir damals auch nicht einmal ein Bild machen konnte.

Kann dieses Bewußtseyn Dir Freude geben, mein theurester, so ist Deine Glükseligkeit vollkommen.

Die nahe und süße Aussicht auf den Besiz Deiner Minna wird freilich Dein ganzes Herz ausfüllen und es für fremde Freuden und Leiden verschließen, aber ich muthe Dir auch jezt nicht zu, Deine Sympathie an mich zu verschwenden und mit dem Zustande meines Herzens beschäftigt zu seyn. Ich will nur haben, daß der Gedanke an Deinen Freund Deine Freude vergrößern soll, und wenn Du zuweilen Augenblike hast, wo Du anderen Empfindungen Raum gibst, daß dann meine Gemüthsfassung eine Quelle des Vergnügens mehr für Dich seyn möge.

Hubers Situation geht mir sehr nahe, und von Herzen wünschte ich, seine Eltern möchten über diesen Punkt mit sich einig seyn. Zur ganzen Glükseligkeit unseres Beisammenseyns gehört es durchaus, daß Huber nicht in Leipzig zurükbleibt. Ich hoffe einmal von unserer Verbindung alles für seine Bildung, und es gehört zu meinen schönsten Träumen, die Epoche seines Geistes lenken zu helfen. Du und ich sind ihm unentbehrlich, wenn die gewünschte Revolution in ihm bewirkt werden soll, und das Glük unsrer wechselseitigen Vereinigung wird durch ihn einen großen Zuwachs erhalten. Mache Dirs also zu einer angenehmen Pflicht, mein lieber, seine Sache ins Reine zu bringen. Das wird geschehen, sobald der Graf Rödern seinem Vater gute Hoffnungen macht. Beunruhige diesen also solange, biß er geschrieben hat, und schreibe Du selbst an Hubers Vater, ihn über die ökonomischen Artikel zu beruhigen. Huber selbst ist zu blöde und muthlos, die Sache zum Ziele zu bringen, andere müssen für ihn wirken, und Du kannst sehr viel thun. Ich erwarte mit Ungeduld Deinen nächsten Brief, wo Du mir sagen wirst, daß ein Schritt mehr in der Sache gethan ist.

Ich habe jezt einige Fragen an Dich zu thun, Deine Verbindung mit Goeschen betreffend. Ist Euer Verhältniß so, daß Du z. e. in seiner Handlung Verleger eines Buches seyn kannst,

wovon er bloß die Commission zu besorgen hat? — Mir liegt darum viel daran, dieses zu wissen, weil ich dann mein Autor Commerce ganz anders tractiere und, nach einer vorhergehenden Verabredung mit Dir, selbst den Verlag meiner Sachen zu übernehmen Lust hätte.

Zweitens habe ich noch ein Unternehmen im Sinn.

Schwan und Göz haben die Indiscrezion gegen mich gehabt, meinen Fiesko, ohne mir nur ein Wort zu gönnen, neu auflegen zu lassen, nachdem die erste Edition vergriffen war — und Göz trieb es soweit, daß ich einige Exemplare, die ich zu meinem Gebrauch aus ihrer Handlung nahm, bezahlen mußte. Dieser niederträchtige Zug hebt alle meine Verbindlichkeiten gegen diese Buchhandlung auf, und ich bin vollkommen berechtigt, selbst eine neue Auflage meiner Stüke zu veranstalten. Mehrere Gründe sind es, die mich dazu bewegen. Erstlich bin ich es meiner schriftstellerischen Ehre schuldig, die Plümikische Verhunzung meiner Stüke wieder gut zu machen. Zweitens weiß das Publicum, daß ich mit meinem Fiesko große Veränderungen vorgenommen habe, welche noch nicht im Druk erschienen sind. Drittens kann ich voraussezen, daß eine durchgängige korrektere Behandlung der Räuber und des Fiesko dem Publicum interessant und für meinen Nahmen von wichtigen Folgen seyn werde und dann bin ich viertens gesonnen, zu den Räubern einen Nachtrag in einem Akt: Räuber Moors leztes Schiksal, herauszugeben, wodurch das Stük neuerdings in Schwung kommen soll. Die Ausgabe müßte auch alle äußere Verschönerung haben, und es ist keine Frage, daß die Speculation einschlagen werde.

Ueber die Art der Ausführung dieses Projekts bin ich nun uneinig mit mir selbst. Was die Thalia betrift, so wird in einigen Wochen eine Anzeige von mir in der besten Zeitung erscheinen, worin die Ursachen der bisherigen Verzögerung kürzlich angegeben sind, denn meine Abreiße aus Mannheim entschuldigt diesen Aufschub hinlänglich. Das ganze Unternehmen dieser Edition des Fiesko und der Räuber kostet mich 6 Wochen, und also gerade die

Zeit, die ich noch in Golis zubringe, und wo ich ohnehin nicht gern etwas weitläuftigeres unternehmen mag. Außerdem brauche ich höchst nothwendig Geld; denn Du kannst leicht urtheilen, was mich das Vierteljahr, seitdem ich in Leipzig bin gekostet hat. Ueberdem hat mich meine Reise gegen 5 Carolin mehr gekostet als ich mir träumen ließ; von der Mannheimer Post habe ich noch keinen Heller SubscriptionsGeld erhalten, und meine gewisse Ausrechnung, daß das 2te Heft der Thalia jezt fertig seyn würde, hat auch fehlgeschlagen. Ich habe mich hier ganz aufgezehrt, und weil ich nicht voraussehe, daß die Thalia zu Ende der 6 Wochen fertig seyn kann, so muß ich auf etwas anderes denken.

Wenn Du also nach reifer Ueberlegung meines Plans fändest, daß Du selbst in Goeschens Handlung Theil daran nehmen könntest, so kann die Sache sogleich abgethan seyn. Du würdest Dich mit mir entweder in einer Summe überhaupt vereinigen, oder mir den Bogen bezahlen und dieses überließe ich dann ganz Deinem eigenen Ueberschlag. Der Umstand ist der, daß dieser Plan für Dich (oder Goeschen) mehr als nicht nachtheilig, für mich aber von sehr großem Vortheil ist; denn ich bin für meine 3 Stüke bisher erbärmlich bezahlt worden, und ich glaube doch, daß mir das Publicum einigen Ersaz schuldig ist. Außerdem habe ich noch eine Rüksicht dabei: Huber besorgt mit Recht, daß seine neue Equipage seine Eltern vielleicht am meisten abschröken könnte, und darum wünscht er, ihnen die Ausgaben vom seinigen zu erleichtern. Er hat für den Figaro und Ethelwolf zwar noch einige 70 Thaler von Goeschen zu fodern; weil dieser aber biß jezt von dieser Sache ganz geschwiegen hat, so besorgte er, daß es ihm schwer fallen würde, ihm das Geld zu geben. Ich könnte Huber dann größtentheils aus dieser Verlegenheit helfen und ihm und mir wäre gedient, ohne Dich zu risquieren. Antworte mir ausführlich, liebster Freund, überlege aber, daß Huber und ich nothwendig Geld brauchen, denn ich für meinen Theil bin jezt ganz auf dem Sande, und ich habe keine Hoffnung vor einem Vierteljahre einen Pfennig von Sub-

scriptionsgeldern zu sehen, wenn ich nicht ganz und gar darum betrogen bin. Wirst Du mit mir über meinen Vorschlag einig, so thätest Du mir einen großen Gefallen, wenn Du mir jezt gleich einen Theil avancieren könntest. Goeschen habe ich von der Sache noch kein Wort sagen wollen.

Doch genug von dieser Kaufmanns Materie. Heute wollten wir den beiden entgegenfahren, aber das Wetter ist sehr schlecht, und ich zweifle, ob sie kommen. Ich hätte Dir noch tausenderlei Ideen mitzutheilen, aber bald sind wir ja beisammen, und ich will mir die Freude mündlich machen. O, mein bester Freund wie schön ligt die Dresdener Zukunft vor meinen Augen, wie fange ich jezt an mich meines Lebens zu freuen, weil ich es würdig genießen will. Ich sage mit Julius von Tarent: In meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte. Lebwol, Theuerster.

Ewig

Dein

Schiller.

---

134. An Gottfried Körner.

am 11. Julius [Montag] 85.

Du hast recht, lieber Körner, wenn Du mich wegen der Bedenklichkeit tadelst, die ich hatte, Dir meine Verlegenheit zu gestehen. Ich fühle es mit Beschämung, daß ich unsere Freundschaft herabseze, wenn ich neben ihr Deine Gefälligkeit noch in Anschlag bringen kann. Mir hat das Schiksal nur die Anlage und den Willen gegeben, edel zu handeln, Dir gab es auch noch die Macht es zu können. Du bist also ja nur glüklicher gefahren als ich — und doch war ich Alltagsmensch genug, durch meine Zurükhaltung stillschweigend einzuräumen, daß Deine Ueberlegenheit im Glüke meinen Stolz empfindlicher schmerzt, als die Harmonie unserer Herzen ihm wohlthut. Ich hätte ja zu mir

selbst sagen können: Dein Freund kann unmöglich einen größeren Werth in seine Glüksgüter sezen, als in sein Herz, und sein Herz gab er Dir ja schon. Ich hätte mir selbst sagen sollen, derjenige Mensch, der gegen Deine Fehler und Schwächen so duldend war, wird es noch mehr gegen Dein Schiksal seyn. Warum solte er Dir Blößen von dieser Art zum Verbrechen machen, da er Dir jene vergab?

Verzeih mirs, bester Freund. Frühe Vorurtheile der Erziehung, und die immer und ewig zurükkehrende Erfahrung haben mein besseres Wissen überstimmt. Meine Philosophie kann für die Schaamröthe nicht, die mein Gesicht unwillkührlich färbte.

Ueber Glüksgüter werden wir wohl beide von einerlei Meinung seyn. Süße Empfindung ist es dem edlen Manne, sie zum Wohl eines Freundes anzuwenden. Ihre Aufopferung ist das Werk einer schönen Seele, aber ich hoffe, daß es noch eine größere Tugend und eine süßere Wollust, als diese, gibt. Siehst Du mein theuerster, ich, dem diese Quelle schöner Thaten verstopft ist, ich muß so denken; zu meiner Beruhigung muß ich den Werth Deiner Großmut heruntersezen, muß ich Vorzüge und Genüsse des Geists und des Herzens auf Unkosten jener erheben, ich muß das thun, weil diese, aber nicht jene, in meiner Gewalt sind. Je höher meine Verbindlichkeit gegen Dich steigt, desto höher muß ich Dir meine Freundschaft anrechnen; und ich kenne Dich zu gut, als daß ich nicht voraus überzeugt seyn solte, Du würdest viel lieber den Werth dieser lezteren übertreiben, als mir die erstere schwer machen.

Für Dein schönes und edles Anerbieten habe ich nur einen einzigen Dank, dieser ist die Freimütigkeit und Freude, womit ich es annehme. Niemals habe ich die Antwort gebilligt, womit der große Roußeau den Brief des Grafen Orlov abfertigte, der aus freiwilligem Enthousiasmus dem flüchtigen Dichter eine Freistätte anbot. In eben dem Maaße, als ich mich gegen Roußeau kleiner fühle, will ich hier größer handeln, wie er. Deine Freundschaft und Güte bereitet mir ein Elisium. Durch Dich, theurer

Körner, kann ich vielleicht noch werden, was ich je zu werden verzagte. Meine Glükseligkeit wird steigen mit der Vollkommenheit meiner Kräfte und bei Dir, und durch Dich getraue ich mir, diese zu bilden. Die Tränen, die ich hier an der Schwelle meiner neuen Laufbahn, Dir zum Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Tränen werden wiederkommen, wenn diese Laufbahn vollendet ist. Werde ich das, was ich jezt träume — wer ist glüklicher, als Du?

Eine Freundschaft, die so ein Ziel hat — kann niemals aufhören.

Zerreisse diesen Brief nicht. Du wirst ihn vielleicht in zehen Jahren mit einer seltnen Empfindung lesen, und auch im Grabe wirst Du sanft darauf schlafen.

Leb tausendmal wol. Mein Herz ist zu weich. In einigen Tagen schreib ich Dir wieder. Lebe wol.

Schiller.

[Adresse:]

an Körner.

---

135. An Körner und Minna.

[Leipzig d. 7 August [Sonntag] 1785].

Meine Theuersten,

An dem Morgen des Tages, der Euch gränzenlos glüklich macht, bete ich freudiger zu der Allmacht.

Wünschen kann ich euch nichts mehr. Jezt habt Ihr ja Alles. Euer Glük zu vergrößern, müßte der Himmel eure Sterblichkeit aufheben.

Euer Glük ruht in Euren Herzen, es kann also nimmermehr aufhören. Aber wenn ihr nichts mehr zu wünschen findet, wenn das Wonnegefühl, Euch zu besizen, eure ganze Seele füllt, so schenkt wenigstens einen Seitenblik noch der Freundschaft. Vergeßt nicht, daß sie für euch betet, für euch Tränen der Freude

weint, und sich so ungern von dem lieblichen Traume trennt, eure Tage verschönern zu helfen. Entlaßt sie ihrer Pflichten nicht — sie sind ihre Glükseligkeit, und wie viel bleibt ihr übrig, wenn ihr gar nichts mehr wünschen wollt?

Sehnsucht, sich nie von dem lieben Wesen zu scheiden, das einst unserm Herzen so theuer war, hat die Urnen erfunden. Sie erinnern an ewige Dauer, darum seien sie heute das Symbol eurer Liebe und unsrer Vereinigung.

Fridrich Schiller.

* * *

Am 7. August [Sonntag] 1785.

Heute vor fünftausend Jahren hatte Zevs die unsterblichen Götter auf dem Olimpus bewirthet. Als man sich niedersezte, entstand ein Rangstreit unter drei Töchtern Jupiters. Die Tugend wollte der Liebe vorangehn, die Liebe der Tugend nicht weichen, und die Freundschaft behauptete ihren Rang vor beiden. Der ganze Himmel kam in Bewegung, und die streitenden Göttinnen zogen sich vor den Tron des Saturnius.

Es gilt nur ein Adel auf dem Olimpus, rief Chronos Sohn, und nur ein Gesez, wornach man die Götter richtet. Der ist der Erste, der die glüklichsten Menschen macht.

Ich habe gewonnen, rief triumphierend die Liebe. Selbst meine Schwester die Tugend kann ihren Lieblingen keine größre Belohnung bieten als mich — und ob ich Wonne verbreite, das beantworte Jupiter und alle anwesende unsterbliche Götter.

Und wie lange bestehen Deine Entzükungen? unterbrach sie ernsthaft die Tugend. Wen ich mit der unverwundbaren Aegide beschüze, verlacht selbst das furchtbare Fatum, dem auch sogar die Unsterblichen huldigen. Wenn Du mit dem Beispiel der Götter pralst, so kann ich es auch — der Sohn des Saturnus ist sterblich, sobald er nicht tugendhaft ist.

Die Freundschaft stand von ferne, und schwieg.

Und Du, kein Wort, meine Tochter? rief Jupiter — Was wirst Du Deinen Lieblingen großes bieten?

Nichts von dem Allen, antwortete die Göttinn, und wischte verstohlen eine Träne von der erröthenden Wange. Mich lassen sie stehen, wenn sie glüklich sind, aber sie suchen mich auf, wenn sie leiden.

Versönet euch meine Kinder, sprach jezt der Göttervater. Euer Streit ist der schönste, den Zevs je geschlichtet hat, aber keine hat ihn verloren. Meine männliche Tochter, die Tugend, wird ihre Schwester Liebe Standhaftigkeit lehren, und die Liebe keinen Günstling beglüken, den die Tugend ihr nicht zugeführt hat. Aber zwischen euch beide trete die Freundschaft und hafte mir für die Ewigkeit dieses Bundes.

[Adresse auf dem Couvert:]

Für Körner und Minna.

---

136. An Georg Göschen.

[Gohlis. Aug. 1785.]

Seien Sie so gut, Lieber, und besorgen mir doch einige Kleinigkeiten, weil ich heut nicht in die Stadt komme, und überhaupt die Gelegenheit nicht weiß.

1. Einige Buch gutes Conceptpapier. 2. Einige Bogen Postpapier zu Briefen. 3. Siegellak und Federkiele. 4. Federmesser und 5. Oblatten.

Wenn Sie keine Gelegenheit haben, mir die Sachen herauszuschiken, so sagen Sie dem Ueberbringer, wann er sie bei Ihnen abholen soll.

Sie kommen doch heute Abend, und hoffentlich sind Sie wieder besser?

Schiller.

---

137. An Gottfried Körner.

Gohlis, 6. September [Dienstag] 1785.

Endlich einmal wieder einen Brief. Es ist der erste, den ich seit meiner Zurükkunft von Hubertsburg schreibe, und der muß nothwendigerweise an Euch seyn.

Huber wird Dich, liebster Körner, meinen Unfall haben wissen lassen. Kurz vor Stötteriz bin ich gestürzt und habe die rechte Hand gequetscht. Mir war ein bischen bange für Folgen, doch hoffe ich nun das Beste, und ein kleines Ueberbleibsel an der Hand soll mir herzlich lieb seyn, weil es mich mein Leben lang an Deinen glüklichen Einzug in Dresden erinnert, — und was wären unsere Freuden, wenn sie uns nicht auch etwas kosteten?

Du und Deine liebe gute Minna sind jezt so glüklich, daß ich fürchten möchte, der gütigen Vorsicht durch meine Wünsche ins Amt zu greifen, die sich aus der Verschönerung Eurer Existenz das süßeste Geschäft gemacht hat. Lebet ewig so, und der lezte Eurer Tage sei so schön, so entzükend, als der Brautmorgen.

Mein bisheriges Dasein in Gohlis war einsiedlerisch, traurig und leer. Die Natur selbst war nicht mehr schön — düstere, feindselige Herbsttage mußten sich mit Eurem Abschiede verschwören, mir den Aufenthalt hier schmerzlicher und schwerer zu machen. Was soll ich denn auch hier? — Ich gehe an den vorigen Tummelpläzen meiner Freude, wie der Reisende an den Ruinen Griechenlands, schwermüthig und still vorüber. Nur das Vergangene macht mir sie theuer. — Ich sehe nichts mehr darin, als das, was sie mir gewesen waren. Die ganze Gegend da herum liegt da wie ein angepuzter Leichnam auf dem Paradebette — die Seele ist dahin.

Hubers Angelegenheit verzögert sich allzusehr für meine Wünsche, ich kann es unmöglich mehr abwarten. Ich muß zu Euch — und auch meine Geschäfte fordern Ruhe, Muße und

Laune. In Eurem Zirkel allein kann ich sie finden. Schreibe mir, bester Körner, mit dem ersten Posttag — nur in zwei Zeilen — ob ich kommen kann und darf.

Deine liebe Minna und das gute Dorchen bitte ich gar schön, die nothwendigen Meubles in unser Logis schaffen zu lassen. Beide wissen schon, was ich brauche. Wenn Du mir schreibst, so bezeichne mir den Namen meines Hauses, daß ich allenfalls den Koffer gleich dahin abgehen lassen kann.

Meine Hand zittert noch so sehr, daß ich zweifle, ob Du meine Schreiberei wirst lesen können. Dieser Tage habe ich einen Secretair im Hause, dem ich den Fiesko nach der Veränderung für das Theater dictire. Uebermorgen in vierzehn Tagen wird er hier gegeben, aber unmöglich kann ich ihn abwarten. Schreibe mir nur mit dem baldigsten.

Lebe wohl, Bester. Das Schreiben wird mir noch sauer. 10,000,000,000 mal empfiehl mich den Beiden. Ich bin ewig der Deinige.

S.

---

138. An Gottfried Körner.

Sonnabends d. 10. 7br. 85.

Diesen Abend, punkt 6 Uhr, erhalte ich Deinen Brief, und in eben dem Augenblik kommt D. Albrecht und macht mir Hoffnung, daß ich morgen früh 4 Uhr mit ihm nach Dresden reisen könnte, wenn wir zusammen extrapost nähmen. Weil mir dieser Vorschlag sehr willkommen ist da ich auf diese Weise sehr bald nach Dresden käme, und noch überdiß durch die Geschwindigkeit meiner Abreiße der gepreßten Situation des Abschiednehmens von einigen g u t e n Menschen, entgehe, so werde ich ihn vermuthlich annehmen. Ganz zuverlässig weiß ich es zwar noch nicht, denn ich habe unmöglich Zeit gehabt zu überdenken ob die kurze Frist von 9 Stunden zu meiner völligen

Bestellung hinreichen wird, auf allen Fall aber wirst Du, liebster, jemand morgen abend als den 11. Sept. in Deinem Quartier zurüklassen der mich zurechtweisen kann. Vielleicht also sind nur noch 30 Stunden zwischen uns. Tausend Grüße unsern Lieben.

Dein

Schiller.

[Adresse:]

Dem Herrn
Oberkonsistorialrath Körner
in
Dresden.
wohnhaft in der Neustadt
auf dem Kohlenmarkt
im Faustischen Hause.
fr.
Ein hochlöbl. Postamt wird ersucht
den Brief bäldigst zu befördern.

---

139. An Gottfried Körner.

[Dresden. 12. Sept. [Montag] 1785.]
v. goldenen Engel nro. 4, Eine Treppe.

Guten morgen in Dresden lieber Körner! Die vorige Nacht um 12 Uhr kam ich hier an. Meinen Brief vom 10. Sept. hast Du hoffentlich erhalten. Da ich nicht weiß, ob Du in der Stadt oder im Weinberg zu finden bist, so schike ich dieses Billet nach Deinem Hauss. Sei so gut und schike mir vor allen Dingen den Burschen zu, weil ich ihn brauche. Lass mich durch ihn zugleich erfahren, gegen welche Zeit ich euch drei allein beisamen finden kann. Deine Frau

und Dorchen grüße tausendmal. Wie schlägt mir das Herz, euch wieder so nahe zu seyn, euch sobald wieder zu sehen.

Schiller

[Adresse:]
Dem Herrn
Oberkonsistorialrath Körner.
im Faustischen Hauss
auf dem Kohlenmarkt.

---

140. An Ferdinand Huber.

Dresden d. 13. Sept. [Dienstag] 85.

Ich weiß zwar noch nicht, mein lieber, ob dieser Brief heute wird abgehen können, daß Du ihn morgen Abend in Händen hast, indessen will ich doch den Fall sezen, und Deinen Geburtstag darinn ignorieren. Es ist der erste Brief der von Dresden handelt, und er verdient also mit jedem andern Inhalt verschont zu bleiben.

Was bisher meine heißesten Wünsche erzielten, hab ich nun endlich erlangt. Ich bin hier, im Schooße unserer lieben, aufgehoben wie im Himmel. Ich würde es wagen, Dich in das Innre meiner Seele hineinzuführen, und Dir die Geschichte meines Herzens von gestern an zu beschreiben, wenn ich Dich solange könnte vergessen machen, daß ich Dichter bin. Laß Dirs also mit troknen Worten mahlen: Mir ist wohl, und in der jezigen Fassung meines Gemüths kenne ich keine andere Besorgniß mehr, als die Furcht vor dem allgemeinen Loos der zerstörenden Zeit. Erblike izt in mir Dein eigenes Schiksal. Wie mir jezt ist wird Dir in wenigen Wochen auch seyn — Betrachte mich also als den

— — „selgen Spiegel Deiner Seligkeit“.

Ich schreibe Dir auf meinem Zimmerchen im Weinberg, über mir höre ich unsre lieben Weiberchens herum kramen im häußlichen Geschäften, und mitunter auf dem Klavier klimpern. Wie viel Stimmung gibt mir das zu einer Unterhaltung mit Dir!

Unsere Hieherreise war wirklich sehr angenehm, schade nur, daß der Abend und die Nacht uns beim Eintritt in die schönre Landschaften überfielen. Mit dem andächtigen Schauer eines Wallfahrers grüßte ich die merkwürdigen Pläzchen wieder, die sich meinem Herzen unter der neulichen Reise vorzüglich ausgezeichnet hatten, als zum Beispiel die Abschieds Stelle zwischen Stauchiz und Hubertsburg. Als auf einmal, und mir zum erstenmal, die Elbe zwischen 2 Bergen heraus trat, schrie ich laut auf. O mein Liebster Freund, wie interessant war mir alles! Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schwesterliche Ähnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplaz meiner frühen dichterischen Kindheit macht mir sie dreifach theuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren.

Zwölf Uhr in der Nacht war es als wir über die Brüke fuhren. Ich sah hinter mir in der Neustatt in der Gegend worinn ich Körners Hauß vermuthete einige Häußer erleuchtet, und mein Herz wollte mich bereden, daß Körners darunter war. Im goldnen Engel traten wir ab, und den andern morgen schikt ich in die Neustatt, mich nach Körners Auffenthalt zu erkundigen, weil ich vermuthete daß er im Weinberge wäre, und unsern Bedienten kommen zu lassen. Der Bediente brachte mir Grüße von den Weibern, Körner war noch biß 1 im Collegium. Ich ließ mich in einer porteChaise hintragen, weil es ganz entsezlich regnete, und die Freude unseres Wiedersehens — und eines solchen Wiedersehens — war himmlisch.

Körner wohnt äuserst niedlich und bequem. Die Zimmer sind freilich etwas niedrig, aber alles was ihnen abgeht wird durch das schöne ameublement ersezt, und die Aussicht über die Elbe ist über alle Beschreibung schön.

Minna und Dorchen sind heiter und beide gesund. Körner ist ganz glüklich, wie Du wol denken kannst. Unter dem Mittagessen ist fleißig an den 5 ten gedacht worden, und in gutem Rheinwein wurde Deine Gesundheit getrunken. Alles alles war mir süß, weil ich mich endlich zu Hauße fühlte. Nach dem Caffe versuchte Körner etwas auf der Harmonika — lieber Huber die Wirkung dieses Instruments kann in gewissen Situationen mächtig werden. Ich verspreche mir hohe Inspirationen von ihr.

Abends gegen 5 fuhren wir nach dem Weinberge, unterwegs fand ich die himmlischste Gegend. Er ligt eine Stunde vor der Stadt, ist beträchtlich, und hat Terrain genug, Körners Erfindungsgeist zu allerlei Jdeen zu verführen. Am Fuße des Berges ligt das Wohnhauß, welches weit geräumiger ist als das Endnerische zu Golis. Am Hauß ist ein niedlicher kleiner Garten, und oben auf der Höhe des Weinbergs steht noch ein artiges Gartenhäußgen. Die Aussicht von diesem und der Untergang der Sonne soll ganz zum Entzüken seyn. Alles hier herum wimmelt von Weinbergen, Landhäußchen und Gütern.

Der gestrige Abend hier auf dem Weinberge war mir ein Vorschmak von allen folgenden. Während daß Dorchen und Minna auspakten und im Hauße sich beschäftigten hatten Körner und ich philosophische Gespräche. Jezt wird er anfangen thätig zu werden. O liebster Freund das sollen göttliche Tage werden.

Diese Nacht habe ich zum erstenmal unter einem Dache mit unsern Lieben geschlafen. Minna ist ein so liebes Hausweibchen. Sie haben mich gestern Nacht in procession auf mein Zimmer gebracht, wo ich alles zu meiner Bequemlichkeit schon bereitet fand. Heute beim Erwachen hörte ich über mir auf dem Claviere spielen, Du glaubst nicht, wie mich das belebte.

Eben sind sie aus meinem Zimmer gegangen, um mich diesen Brief an Dich schreiben zu lassen. Er ist fertig und Du hast die kurze Geschichte meines Hierseins biß auf den Augenblik wo ich mich unterschreibe Deinen glüklichen Freund

Schiller.

141. An Friedrich Kunze.

Dresden d. 13. Septbr. [Dienstag] 85.

Ich habe Leipzig verlassen müssen ohne Abschied von Ihnen nehmen zu dürfen, ohne mir noch einmal das Versprechen von Ihnen wiederhohlen zu lassen, daß Ihre Freundschaft mir bleiben wird. Wenn das heiligste Gelübde der meinigen einigen Werth für Sie haben kann, so empfangen Sie es jezt aus reinem und offenen Herzen. Sie haben mich um einen Edlen Menschen reicher gemacht — und ich schäze diese Eroberung höher als alle Geschenke, die das Glük zu vergeben hat. Unsere Seelen haben sich berührt, lassen Sie das eine Verwandschaft unter uns stiften, die der alles verheerenden Zeit mutig Troz bieten kann. Unvergeßlich sind mir die wenigen Stunden, die ich in Ihrem nähern Umgang durchlebte, diese Erinnerung wird ein heller Punkt in meinem Leben seyn. Könnte ich hoffen bester Freund, daß auch von meiner Seite etwas zur Vermehrung Ihrer Freuden geschehen wäre und noch geschehen könnte, dann glaube ich würde ich noch einmal so stolz auf mein Herz seyn. Leben Sie wol und glüklich. Ich könnte diesem Brief noch einen historischen Theil anhängen, aber das übrige können Sie ja von Hubern erfahren und die Bestätigung unsrer Freundschaft, dächte ich, wäre für einen Brief schon Inhalt genug. Erlauben Sie, daß ich in meinen trüben und glüklichen Stunden zuweilen an die Theilnahme appellire, die Sie mir so liebevoll zusagten, und bisher bewiesen haben, und halten Sie die Viertelstunde nicht für verloren, die Sie meinem Andenken und einem Brief an mich widmen.

Körner mit seiner Frau und Schwägerin befrachten meinen Brief mit tausend Grüßen an Sie, Ihre liebe gute Frau, mit welcher Sie meine Freundschaft brüderlich theilen werden. Die gute Karoline und unsere Christine Kunze küssen Sie von meinetwegen herzlich. Empfehlen Sie mich unserm lieben D. Hartwig

und versichern Sie Ihn meiner immer währenden Freundschaft, aber sagen Sie ihm auch, daß er den Ohrenbläßereien der schwarzen Göttin nicht alles glauben soll. Wir Mediciner sind darinn übler daran als andre, weil unsre Furcht vor Krankheit mikroskopische Augen hat, weil wir tausend Wege mehr entdeken, die die Krankheit zu unserm Leben ausfündig macht; Aber eben diese Bekanntschaft mit dieser Materie liefert noch ungleich mehr Gründe zu unsrer Beruhigung, worauf ich den guten Hartwich verweise.

Noch einmal liebster Freund leben Sie glüklich ewig geliebt von

Ihrem aufrichtigsten Freund

Frid. Schiller.

---

142. An Frau Buchhändler Schneider.

Dresden d. 13. Sept. [Dienstag] 85.

Nur wenige Zeilen sind mir vergönnt, Ihnen meine Zusage bei unserer Trennung zu wiederholen. Kann die Gewißheit über die unwandelbare Fortdauer meiner Freundschaft einen kleinen Theil zu Ihrer Glükseligkeit hin zu thun, so bestätige ich sie Ihnen jezt feierlich . . . .

Schiller.

---

143. An Christophine.

Dresden d. 28. Sept. [Mittwoch] 85.

Da Du mir Deinen gefaßten Entschluß wegen Rheinwald nur bloß historisch hast melden laßen, nachdem eure Verlobung vorbei ist, so solte ich freilich vermuthen, daß Dir an meiner Bestätigung nicht sonderlich viel gelegen seyn werde. Doch keine

Vorwürfe, meine gute Schwester — vielleicht habe ich durch meine vorhergegangenen Zweifel, durch den Anschein von Mißbilligung, Dein Vertrauen zurückgescheucht, und Dein Verdacht in die Unbefangenheit meines Raths hat Deiner Freimütigkeit gegen mich geschadet.

Die Gegengründe, die ich Dir aufstellte, überwogen zwar die Gründe, die ich bei Dir voraussezte, aber Du behieltest vielleicht den hauptsächlichsten zurük, wobei Du mich nicht zum Vertrauten machen wolltest, und konntest also niemals hoffen, meine Zweifel zu widerlegen. Ich fürchte sogar, daß Du aus meiner Uebereinstimmung mit der Frau v. Kalb auf ein Komplott gegen diese Heurath geschloßen hast, und wir beide hatten zugleich das Schiksal, Dein Vertrauen zu verlieren. Wie dem auch sei — die ganze Sache ist nun entschieden, und ich habe Dich biß jezt noch so wenig auf Uebereilungen überrascht, daß ich in die überlegte Klugheit Deines Entschlußes nicht das mindeste Mistrauen seze. Die Beharrlichkeit meines Freundes, die sich bei diesem Fall vorzüglich auszeichnet, und die Verbesserung seiner Glüksumstände verändern ohnehin die ganze Gestalt der Sache, und also natürlicherweise auch meine Meinung. Du kennst ihn, und bist also auf alles vorbereitet, was unvermeidlich sein wird, und wirst Dich in das zu finden wißen, was Dich nicht mehr überraschen kann. Er wird das Opfer schäzen, was Du ihm gebracht hast, und Dich mit jedem Fall zu verschonen trachten, wo es Dich reuen könnte. Alles hoffe ich von Deinem Verstand und seiner Rechtschaffenheit, und mit der nämlichen Wahrheit, und Offenherzigkeit, womit ich alle meine Einwendungen gegen Deinen künftigen Mann zu verantworten mich erbiete, gebe ich jezt meinen brüderlichen Seegen zu eurer Vereinigung. Mache ihn so glüklich, meine Liebe, als Du verdienst, es durch ihn zu werden.

Meine und der Frau von Kalb Briefe über diese Angelegenheit, bitte ich Dich, ihm ausdrüklich zu zeigen. Sie werden ihn an die Pflichten erinnern, die er gegen Dich hat, und er wird

sich Mühe geben, unsere Besorgnisse zu widerlegen. Ich habe niemals aufgehört sein Freund zu seyn, sage ihm das und auch meinem Vater. Unsre Misverständniße waren nie etwas anders, als eine Collision seiner Hypochondrie und meiner Empfindlichkeit. Ich kann ihn nicht mehr lieben nachdem er mein Schwager ist, als vorher, da er nur mein Freund war. Jezt thu ich aus Pflicht, was ich damals aus Wahl gethan.

Einst meine gute Schwester, wiegte sich mein Herz mit glänzenden Hoffnungen für Deine und Deiner Schwestern Glükseligkeit. — Meine Entwürfe sind demütiger worden, aber ich gebe noch keinen einzigen auf. So lang mich unter den manichfaltigen Bizarrerien des Schiksals das Gefühl meiner selbst nicht verlassen wird hoffe ich alles. Ich kann meinen Vater noch immer nicht überführen, daß ich durch den Verlust meines Vaterlandes alles gewonnen habe. Freilich meine Liebe, ich trat mit eigenmächtiger Zuversicht aus dem damaligen Kreis meiner Bestimmung heraus, der so eng und so dumpfig war wie ein Sarg. Ich pochte auf eine innere Kraft, die meinem Vater ganz neu, und schimärisch war, und ich gestehe mit Erröthen, daß ich ihm die Erfüllung meiner stolzen Ansprüche noch biß auf diesen Tag schuldig blieb. Ihn hätte es mehr befriedigt, wenn ich, seinen ersten Planen gemäß, in unbemerkter doch ruhiger Mittelmäßigkeit das Brod meines Vaterlandes gegeßen hätte — aber dann hätte er nicht zugeben sollen, daß eine unglükliche Schnellkraft in mir erwachte, daß sich mein Ehrgeiz entwikelte, dann hätte er mich mit mir selbst ewig unbekannt erhalten sollen. Das, was er noch biß jezt meine Uebereilung nennt, hat seinen Namen weiter getragen als er hoffen konnte. — Laut genannt zu werden, haben manche mit Aufopferung ihres Lebens und ihres Gewißens gesucht, mich hat es nichts als drei Jünglingsjahre gekostet, die mir vielleicht in den nächstfolgenden wuchern werden. Ich sehe rükwärts in mein Leben, und bin frölich, liebe Schwester, und voll Muth für die Zukunft. Alle meine Schiksale verschwinden gegen das, was ich gewann — schon allein die Eroberung einiger (und

warum soll ich nicht sagen, vieler?) edler herrlicher Menschen war den bedenklichen Glükswurf um mein Schiksal werth. Mein Vater ist 60 Jahre alt, und hat eine kleinere Liste solcher Freunde als ich, und diese alle danke ich ja bloß jenen getadelten Schimären.

Lebewol liebste Schwester. Unsern Eltern sage, daß sie von jezt an um mich ganz unbesorgt seyn sollen. Alle ihre Wünsche und Projekte mit mir, werden weit unter meinem jezigen glüklichen Schiksal bleiben. Grüße Louisen und küsse meine Nanette. Schreibe mir bald und recht aufrichtig. Ich bin mit unwandelbarer Liebe

Dein

zärtlicher Bruder

Frid. Schiller.

---

144. An Ferdinand Huber.

Dresden den 5. Octobr. [Mittwoch] 85.

Deinen Brief, lieber, erhalte ich eben nach einem kleinen Spaziergang im Japanschen Garten, wo ich sehr lebhaft mit Dir beschäftigt war. Möchte Deine Seele mir jederzeit so nahe seyn, als mir meine Phantasie dazu Hoffnung macht! Anfangs habe ich geglaubt, es würde mir in den ersten Dresdner-Wochen so schwer nicht fallen, von Dir getrennt zu seyn, aber ich fand es anders. Warum? kann ich Dir nicht wohl sagen. Wahrscheinlich ligt die Schuld an uns beiden. Wahrscheinlich und hoffentlich. Ich habe Dir viel zu sagen, doch bin ich ungewiß ob ich Dirs sagen werde — Meine Seele ist beklemmt, gib Dir keine Mühe, Sinn aus meinen Worten zu ziehen, und wenn Du nach Deiner Ankunft mich fragen soltest, und ich Dir ausweichen will, so forsche nicht weiter.

Es warten viele Freuden auf Dich, wenn Du einmal hier existieren wirst, unter andern auch diese, einem Freunde wiedergegeben zu seyn, dem Du unentbehrlich bist.

(Drei und eine halbe Zeile des Originals sind hier unleserlich gemacht, vermuthlich von Therese Huber.)

Das Knabenjahr unseres Geistes wird jezo aus seyn, wie ich mir einbilde, so auch die Flitterwoche unsrer Freundschaft. Laß unsre Herzen sich jezo männlich anschließen aneinander, wenig schwärmen, und viel empfinden, wenig projectieren und desto fruchtbarer handeln.

Enthousiasmus und Ideale, mein theurester, sind unglaublich tief in meinen Augen gesunken. Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenbliklichen höhern Kraftgefühl zu berechnen, und den Dingen um uns her die Farbe unsrer Schäferstunde zu geben. Ich lobe die Begeisterung und liebe die schöne ätherische Kraft, sich in eine große Entschließung entzünden zu können. Sie gehört zu dem bessern Mann, aber sie vollendet ihn nicht. Enthousiasmus ist der kühne kräftige Stoß, der die Kugel in die Luft wirft, aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwindigkeit auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Gewalt bricht sich in der Luft. Aber im süßen Moment der idealischen Entbindung pflegen wir nur die treibende Macht, nicht die Fallkraft und nicht die widerstehende Materie in Rechnung zu bringen. Ueberblättre diese Allegorie nicht, mein bester, sie ist gewiß mehr als eine poëtische Beleuchtung, und wenn Du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst Du das Schiksal aller menschlichen Plane gleichsam in einem Symbol darinn angedeutet finden. Alle steigen und zielen nach dem Zenith empor, wie die Rakete, aber alle beschreiben diesen Bogen, und fallen rükwärts zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieser Bogen ist ja so schön!!!

Siehst Du, geliebter theurer Freund, so tröste ich mich über das menschliche Schiksal meiner übermenschlichen Erwartungen.

Hier fällt mir ein Periode aus dem Werther bei, den meine Phantasie (durch welche leise Ahndung? weiß ich nicht) aus meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es ist ein Orakel das über mein ganzes Leben scheint ausgesprochen zu seyn: „Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganze ligt vor unsrer Seele, unsre Empfindung verschwimmt sich darinn, und wenn das Dort nun Hier wird ist alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal" — Wenn Du also in DresdenNeustatt hereinfährst, so wirf alle Ideale über Bord, vergiß den perpendikularflug Deiner Plane, und mache Dich auf den Bogen gefaßt.

O ich drüke Dich im Geiste an mein Herz — (mein Rodrigo! möcht ich Dir zurufen). Wenigstens wollen wir Arm in Arm biss vor die Fallthüre der Sterblichkeit dringen, wo die Linien zwischen Menschen und Geistern gezogen sind. Enthousiasmus bleibe stets unsre erste treibende Gewalt, unsre Kugel soll wenigstens so kräftig von der Hand empor fliegen, daß der Bogen in den Wolken verschwinden, und ihr Rükfall kaum mehr geglaubt werden soll. Möchtest Du Dich so innig auf unsre Wiedervereinigung freuen als ich!

Der Vorgang mit Schlossers Fragmenten ist Körnern und mir ganz lieb. Deine Uebersezung gewinnt dadurch an Neuheit und innerm Werth. Da es Dein erster Ausflug über die jenseitigen Ufer des Rheins ist, den Du noch oft wirst zu wiederhohlen finden, so freut mich Dein Muth und Dein Wohlgefallen an dieser Beschäftigung. Ob Du mit dem versprochnen Beitrag zur Thalia Wort halten wirst, das ist die Frage. Versuch es einmal lieber und überrasche mich. Ich will Dir versprechen, daß ich Dirs nicht zutrauen will.

„Die Vernunft der Weisen
spricht seiner Allmacht dieses Wunder ab;
beschäme sie und mache wahr und wirklich
was — — — nie gewesen war!

Eine schwere — vielleicht die schwerste — Scene im Carlos, die mit der Fürstin, ist biss auf das lezte Viertel zu Ende, und

ich habe Hoffnung, daß ich damit zufrieden seyn werde. Ich lese jezt stark im Watson und meinem Philipp und Alba drohen wichtige Reformen. Noch sehe ich die chaotische Masse des übrigen Karlos mit Kleinmut und Schreken an. Liebster Freund, warum wird mir immer noch so schwindelnd, wenn ich am Enceladus Shakespear hinaufsehe!

(Zehn Zeilen des Originals, Dora Stock betreffend, sind unleserlich gemacht.)

In der Bibliothec bin ich nunmehro bekannt. Unser Logis wird innerhalb 8 Tagen leer werden, denn die bisherigen Bewohner dörfen den Dresdner Einrichtungen nach, vor 14 Tagen nach dem Termin (der war Michael) nicht aus ihren Quartieren vertrieben werden.

Ich habe diesen Brief traurig angefangen, aber der Spaziergang mit Dir hat mein Herz erleichtert. Körners grüßen Dich herzlich. Ich size Körnern ein bischen auf dem Naken daß er etwas arbeiten soll. Heute habe ich einige Mscripte von ihm über die Cultur gelesen, worinn Gedankengehalt ist.

Lebe tausendmal wol. Schreibe mir wenn Du kannst diese Tage wieder. Bei Kunzens, und Consorten wirst Du mich natürlicher Weise freundschaftlichst empfehlen. Lebe wohl und sei vergnügt.

Fridrich Schiller.

---

145. An Georg Göschen.

Dresden, d. 29. Nov. [Dienstag] 85.

Endlich liebster Freund empfangen Sie Mscrpt. Sie werden zum Anfange unseres Commerce eine schöne Idee von meiner Zuverläßigkeit erhalten, da ich Ihnen 2 Monate später Wort halte, als bedungen war. Aber liebster, machen Sie mir vorher Dresden zur Mördergrube, und meine lieben Freunde zu schlechten Gesellschaftern, wenn Sie haben wollen, dass ich fleißiger seyn

soll. Doch in Ernst und Wahrheit: Die Ursachen welche diese erste Verzögerung veranlaßt haben dauern nicht immer fort, und nun werden meine Geschäfte in vollkommener Ordnung vor sich gehen.

Ich schikte Ihnen gleich auch den 2ten Akt aus dem Karlos, aber noch einige Tage müssen Sie mir ihn laßen, wenn ich ihn gern einigen Kennern vorher mittheilen möchte. Was ich Ihnen hier schike, wird etwas über 3 Bogen betragen. Von heut über acht Tage erhalten Sie wieder neues Manuskript, ich bitte Sie also um unser beider willen lassen Sie sogleich mit dem Druk anfangen, auf mich können Sie zählen, daß keine Verzögerung mehr vorkommen wird.

Was den Druk und die Schrift betrift, so dächte ich, sie richteten die Thalia ganz ein, wie das Arkenholzische Journal, eben dieses Papier und eben solche Lettern. Was in Versen ist, Gedichte oder Karlos, müssen aber mit einerlei Schrift, wie die Prosa, gedrukt werden, weil die kleinere Schrift vorzüglich beim Carlos keinen guten Effekt machen würde.

Vor allen Dingen mein Bester empfehle ich Ihnen einen vernünftigen Corrector. Wenn Sie glauben, daß es nuzen kann, wenn ich selbst an einen Leipziger Gelehrten deßwegen schriebe, so nennen Sie mir einen, ich will es sogleich thun.

Das Gedicht an die Freude ist von Körnern sehr schön komponiert. Wenn Sie meinen, so können wir die Noten, welche nur eine $1/2$ Seite betragen, dazu stechen lassen?

Haben Sie sonst noch etwas in Puncto der Form beschloßen, so führen Sie es aus wie *Sie* wollen. Nur die einzige Bitte wiederhohle ich: Sezen Sie nunmehr Druker und Sezer in Bewegung.

Und nun genug von diesem, lieber Freund. Ich hofe, Sie sind vergnügt, und meine herzlichsten Wünsche stimmen für Ihr Glük. Kommen Sie bald bald zu uns und seien Sie in unserm Zirkel willkommen. Das Bekerische Tractat hat meinen und aller derer wärmsten Beifall, die kompetente Richter in dieser

Sache sind. Ich erwarte sehr viel davon, und ganz gewiß reüssiert der Plan. Auch ich liebster Freund kann Ihnen binnen einigen Monaten Praenumeranten anweisen.

Laßen Sie mich wissen, ob sie in Absicht auf das bewußte Preiß-Stük noch in der vorigen Stimmung sind, und hauptsächlich, ob das Avertissement jezt ins Publikum gebracht werden kann, so will ich mich daran machen.

Empfehlen Sie mich Ihren und meinen Freunden, und bleiben Sie mir gut.

Fridrich Schiller.

P. S. Ich habe das Manuscript in 2 Briefe getheilt, damit die reitende Post es annimmt.

---

146. An Georg Göschen.

[Dresden, Dec. 85.]

Hier, mein Lieber, folgt einstweilen etwas, das den 4ten Bogen complet machen wird. Aber der Inhalt dieser 2 ersten Gedichte veranlaßt mich zu einer wichtigen Anmerkung.

Es ist möglich, daß die Censur Anstand nehmen kann, sie passiren zu lassen, und ich habe sehr wichtige Gründe, diese 2 Gedichte bekannt zu machen, weil ich sie in einem andern gänzlich widerlege. Im Fall also, daß die Censur Einwendungen machte, so bitte ich Sie, um unsrer Freundschaft und um des Ruhms der Thalia willen, die Ihnen wie mir am Herzen liegen muß, sogleich andre Anstalten wegen des Druks — wenn auch nur bei diesem einzelnen Bogen — zu machen. Lassen Sie ihn, wenn es nicht in Leipzig seyn kann, in Dessau druken. Das ist auch Körners Idee.

Sorgen Sie übrigens nicht im geringsten, daß ich den Sezer aufhalte; noch vor Weihnachten folgt neues Manuscript.

Um was ich Sie in meinem lezten Brief gebeten habe, bester Freund, bitte ich Sie jezt wieder. Ich bin ganz erstaunlich en peine. Schiken Sie mir doch ja noch vor Weihnachten, denn in den Feiertagen muß ich bezahlen.

Von ganzen Herzen der Ihrige. Das Paquet habe ich erhalten. Der Druk ist sehr schön. Das weitere beantworte ich mit nächstem. Schiller.

NB. Besser ist es auf allen Fall, wenn Sie gar nicht bei der Censur in Leipzig anfragen, sondern die Gedichte gleich in Dessau druken lassen.

---

147. An Friedrich Kunze und seine Frau.

Früh Morgens d. 7. Dec. [Mittwoch] 85.

Huber versichert in seinem Brief, daß ich ein paar Zeilen beilegen würde, ich kann den armen Schelm in seiner Lüge nicht steken lassen, denn er baut Häußer auf meine Versprechungen. Was soll ich Euch aber schreiben meine Lieben? Daß ich Euch herzlich gut bin und alles Gutes euch wünsche, was ich nur für mich selbst vom Himmel erbitten kann ist mir, und euch hoffentlich auch etwas sehr bekanntes.

Ich bin jezt ganz erschröklich beschäftigt, wenn man das Beschäftigung nennt, daß ich viel thun sollte. Der liebe Gott wird schon seinen Seegen und Vollbringen geben. Ich wußte, daß euch mein Lied an die F. Vergnügen machen würde, denn wir sind, soviel ich weiß, über den Punkt so ziemlich auf einen Ton gestimmt, und überdieß kömmt der Dichter immerhin ganz erträglich weg, wenn ihm das Herz seines Lesers das Urtheil spricht. Guter Humor, Freundschaft, und ein Glas alten Rheinweins werden schon noch zuweilen einen Funken der Begeisterung aus mir schlagen. Es sollte übrigens ein Gesez gemacht werden, daß jeder Leser für den angenehmen Augenblik den ihm ein

Gedicht macht, befugt wäre dem Dichter eine Bouteille zu dedicieren, wenn das Gedicht auf den Wein ist, und die Mädchen, ihn zu küssen, wenn das Gedicht von der Liebe handelt. Wo Henker soll man sonst zulezt sein Feuer herhohlen? Lebt wol meine Lieben und denkt zuweilen an Euren

F. Schiller.

---

148. An Georg Göschen.

Dresden, d. 23. Dec. [Freitag] 85.

Ich habe Ihren und meines Herrn Censors Wunsch erfüllt, liebster Freund, und sende Ihnen die verlangte Note. Diese, hoffe ich, wird den intoleranten Theil des Publikums zum Stillschweigen bringen.

Haben Sie die Güte und versichern meinen Herrn Censor (dessen Nahmen ich mir in Ihrem nächsten Briefe ausbitte) daß ich mich glüklich schäze, meine Thalia in solcher Kennerhand zu wissen. Er hat den Gesichtspunkt, aus welchem meine 2 Gedichte betrachtet werden müssen, schnell und ganz verstanden, und wie wenige werden das!

In Ansehung des Druks, mein Lieber, bitte ich Sie, diese neuen Gedichte nur um etwas weniges weiter auseinander sezen zu lassen, weil sie so besser in die Augen fallen.

Das verlangte Buch nimmt Körner Anstand aus der B. auswärts zu verleihen. Ich würde es Ihnen sogleich verschaffen, wenn ich schon so bekannt mit den Hrn. Bibliothecarien wäre, daß sie mir Bücher nach Hauß zu nehmen erlaubten.

Das B e w u ß t e habe erhalten und finde darin Ihre Freundschaft und brüderliche Theilnehmung aufs neue bestätigt.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und behalten Sie mich lieb. Unveränderlich der Ihrige

S c h i l l e r.

NB. Die Titel beider Gedichte habe ich auch in etwas geändert.

---

149. An Georg Göschen.

[Dresden, zwischen 23. Dez. 1785 und 21. Jan. 1786.]

Liebster Freund. Hier wieder ein kleiner Transport des ersten Drittheils des 2ten Akts zum Carlos. Schiken Sie mir doch mit nächstem die Aushängebogen vom vorigen, welche fertig sind. In aller Eile.

Schiller.

---

150. An Georg Göschen.

Dresden, d. 21. Januar [Sonnabend] 86.

Ein Vorschlag zur Güte, liebster Freund. Es ist mir eingefallen, daß es eigentlich unschicklich seyn würde, das erste Heft, welches Sie vom Carlos herausgeben, wie das ganz erste auch zu 12 Bogen anwachsen zu lassen, da doch die folgenden nur 7 bis 8 Bogen stark seyn werden, und desto öfter herauskommen. Um also die Symmetrie schon zu Anfang des 86sten Jahrgangs zu beobachten, schlage ich Ihnen vor, dieses Heft mit dem 4ten Auftritt des Carlos zu schließen, welches der 8te Bogen seyn wird (und welchen complet zu machen, ich, sobald ich Ihre Meinung weiß, sogleich einige kleinere Artikel absenden werde) und das dritte Heft mit der Fortsezung des Carlos, davon hier ein Bogen folgt, anzufangen. Auf diese Art kann das 3te Heft gleich 3—4 Wochen nach dem zweiten, oder wenn Sie es so lieber wollen, zugleich mit diesem erscheinen. Ich glaube, daß es eine vortheilhafte Crisis für die Thalia machen würde. Der Druck ginge ununterbrochen fort, wie ich überhaupt für das ganze Jahr hoffe.

Ueberlegen Sie meinen Vorschlag, und geben Sie mir

unverzügliche Nachricht von Ihrem Entschlusse, daß ich Titel, Inhalt und die benötigten Kleinigkeiten mit nächster Post abgehen lassen kann.

Das Paquet habe erhalten. Leben Sie wohl, Lieber.

Der Ihrige

Schiller.

---

151. An Georg Göschen.

Dresden d. 13. Februar [Montag] 86.

Liebster Freund, hier folgt neues Mscpt. für das 3te Heft; ich vermuthe, der Sezer wird mit dem vorigen fertig seyn. Körner sagt mir, daß das 2te Heft binnen heute und morgen auch zu Stande seyn würde, und also werden Sie es uns mit der Mittwochs- oder Donnerstags-Post übersenden. Weil Körners noch einiges vom Carlos nicht gelesen haben, so möchten sie gern, daß ich den vorigen Transport, das ist die 5te, 6te und 7te Szene zurück hätte. Wenn sie noch nicht gedruckt, aber gesezt sind, so haben Sie die Güte, liebster Freund, und schicken mir mit der Thalia das Mscpt. zurück, das der Sezer vermuthlich nicht mehr brauchen wird. Körners haben mich sehr darum gebeten.

Nun zu etwas wichtigem. Ich lese in der Litteratur- und Völkerkunde eine Anzeige der Thalia mit einer Probe. Ich gestehe Ihnen, liebster Freund, daß ich nicht wenig darüber erschrocken bin. Es ist nicht nur ganz gegen meinen Wunsch, daß einige Artikel dieses Heftes, wozu ich ausdrücklich fremde Zeichen gebraucht habe, mir positiv zugeschrieben werden, vorzüglich die Geschichte aus dem Wirtembergischen — sondern selbst die Wahl der 2 lezten Strophen der Freude, welche aus dem Context herausgenommen, nicht gut auffallen und worin von der Freude selbst keine Silbe vorkömmt, dünkt mir unglücklich zu seyn, und macht mir eine höchst unangenehme Empfindung. Außerdem kann ich

den Zweck, den Sie dabei gehabt haben können, nicht absehen, und als Herausgeber der Thalia muß mir dieses Mittel, sie in Umlauf zu bringen, nicht das erwünschteste seyn. Probe und Muster heißen gleichviel — und alle Leser denken dabei an die Mustercharten des Kaufmanns. Ich erbiete mich, lieber Freund, die Unkosten ganz zu tragen, wenn Sie den Umschlag zu diesem Hefte zernichten und umdrucken lassen. Es ligt mir alles daran, und die paar Louisd'ors, die es mich allenfalls kostet, fechten mich nicht so an, als die Sache. Das Journal wird noch nicht verschickt seyn, und also hoffe ich, daß Sie meine Bitte mir erfüllen werden.

Schreiben Sie mir mit Absendung des 2ten Hefts, was ich mir versprechen darf.

Ihr aufrichtiger

Schiller.

---

152. An Georg Göschen.

Dresden d. 23. Febr. [Donnerstag] 86.

Die Thalia mit den 30 Rthlr. habe ich richtig erhalten. Sie nimmt sich sehr gut aus. Einige Druckfehler, im Karlos besonders, müssen wir im 3ten Hefte nachhohlen. Jezt liebster Freund fodern mercantilische Politik und mein schriftstellerisches Point d'honneur, das IIIte Heft auf das schnellste zu expediren.

Die Thalia, wie Sie wissen, hat fast 10 Monate geruht. Sie ist beinahe vergessen worden. Nunmehr erscheint sie mit 8 Bogen, mit 12 Blatt Carlos, wovon das 1ste Heft 36 enthält. Wird es nicht also sehr zweckmäßig gehandelt seyn, mein Lieber, wenn wir den dritten Teil in 3—4 Wochen nachbringen können. Das, denke ich, wird eine äußerst vortheilhafte Wirkung beim Publikum thun und die Thalia schnell emporbringen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen innerhalb 3 Wochen alles Mscrpt. dazu liefere. 3½ Bogen besizen sie schon. Den Rest

habe ich wirklich in der Arbeit und in acht Tagen folgt neues Mscrpt. Ich bitte Sie also, verehrtester Freund, es von Seiten des Sazes und Drucks meinem Eifer und unser beider Wunsche gemäß zu beschleunigen. Wird es durchgesezt, so kann ich Ihnen auf die Messe das 4te Heft liefern. Schnelle Succession der herauskommenden Stüke wird dem Credit der Thalia äußerst zuträglich seyn.

Körner und ich haben das zusammen verabredet, und Er wird Ihnen darüber auch noch schreiben. Jezt, mein Lieber, wollen wir beide uns den Handschuh hinwerfen nach Ritterbrauch, wer am besten zum Ziele kömmt, wer am meisten Wort hält.

Sie sprechen von einigen Thalern, die ich noch bei Ihnen gut haben soll. Ich weiß von keinen, denn das, was in diesem Hefte über 8 Bogen ist, besteht in Avertissements, wofür Sie mich hoffentlich doch nicht bezahlen wollen! Vielmehr, lieber Freund, haben Sie vergessen, mir diejenigen Auslagen abzuziehen, die Sie indessen für mich gemacht haben, und ich verlange es von Ihrer Freundschaft, im nächsten Falle es nachzuholen.

Und nun adieu. Gutes Gedeihen zum 1sten Verlag und glückliche Aerndte von allen folgenden!

Ihr herzlich ergebener

Fridrich Schiller.

P. S. Schicken Sie mir noch einige Hefte. Die neulich überschickten waren noch feucht und sind durch das Packen übel conditionirt worden. Ich muß unter anderm dem Herzog v. Weimar eins schicken.

153. An Georg Göschen.

[Dresden. Ende Februar oder Anfang März 86.]

Sie wollen mein Mscrpt von vorigem Transport wieder haben; aber wenn es das Nämliche seyn muß, lieber Freund, so sind wir angeführt. Weil ich es später zurük bekam als ich hoffte, und mich Körners pressierten, so habe ich es in der Geschwindigkeit aus dem Kopfe noch einmal zusammengeschrieben, und das Mscrpt. das Sie mir schikten, als eine Doupletteverbrannt und sonst wo zu etwas verwendet. Ist es Ihnen aber bloß um den Inhalt zu thun, so folgt hier die Correctur, und da auf meinem ersten Mscrpt noch eine Seite stand, welche noch nicht gedrukt war, so folgt diese in dem beigelegten Mscrpt. Brauchen Sie aber ein Mscrpt., das durch des Zensors Hände gegangen u: von ihm unterzeichnet ist, zu Ihrer Legitimation, so bitten Sie Herrn Wenk, das hier folgende zu unterzeichnen. Im Fall aber daß der Bogen dem Sezer verunglükte und er es noch einmal sezen muß, so lassen Sie ihn nicht vom Manuscript sondern vom Correcturbogen, den ich hier mitschike, es sezen. Schreiben Sie mir mit Gelegenheit, wozu Sie das Mscrpt. gebraucht.

Ihren Widerruf in dem nächsten Hefte der Litteratur- u: Völkerkunde unterdrüken Sie. Wir wollen ja mäusgenstill davon sein, so vergißt sich das Ding vielleicht.

Sie erhalten nächstens wieder Mscrpt. Bei der Beschleunigung bleibt es? Nicht wahr Freund?

Schiken Sie mir jederzeit die Aushängebogen des neuen Heftes. Ich verschike sie.

Vor allem aber bitte ich sie, verschreiben Sie mir von Berlin mit der nächsten Gelegenheit Cochius und Garves Preissschrift über die Neigungen.

Ihr aufrichtiger

Schiller.

154. An Georg Göschen.

Dresden, d. 4. April [Dienstag] 86.

Guten Morgen, lieber Göschen!

Meinen lezten Transport, denke ich, werden Sie erhalten haben. Damit beschließe ich das Heft. Sie werden also den Titel dazu auffsezen. Schicken Sie mir die 2 lezten Bogen vom Karlos, sobald sie fertig sind, zu. Ich muß sie nach Mannheim absenden. Einige wichtige Druckfehler machen in diesem Hefte einen Artikel Errata nothwendig, den ich schicken will, sobald ich die noch übrigen Bogen vom Carlos habe. Da Körners und Huber auf den nächsten Sonntag in Leipzig eintreffen, so will ich das übrige biß dahin ansparen.

Ihr aufrichtiger

Schiller.

---

155. An Frau Kunze.

Dresden d. 7. April [Freitag] 86.

Verzeihung, liebste Freundin, daß ich Sie schon wieder mit einem Brief belästige. „Das ist ein aufdringlicher Mensch werden Sie freilich sagen, er läßt einem keine Ruhe mit Schreiben. Weiss ich denn nicht schon daß er mir gut ist, recht herzlich gut ist, was braucht mirs denn der Narre noch erst lange schriftlich zu versichern? Aber das ist einmal seine Schwachheit. Er machts mit Jederman so.“

Meinen lezten Brief vom 25. März haben sie hoffentlich erhalten. Ich schrieb Ihnen darinn, daß unser lieber Kunze uns eine überraschende Freude durch seinen Besuch gemacht hat, daß er sich in Dresden auch ganz gut befinde biß auf die Kammerdiener und Schweizer in der katholischen Kirche. Er versicherte, daß sein Auffenthalt in der Residenz der angenehmste von der

Welt sei, und daß er Gott danken würde, wenn er das Thor hinter dem Rücken habe. In meinem vorlezten Briefe vom 14. März Seite 5. habe ich Ihnen gemeldet, daß ich mich von Herzen darauf freue Sie wieder zu sehen, und daß ich mit Ungeduld den Sommer erwarte, der uns wieder zusammenbringen wird. Eine ähnliche Versicherung steht in meinem vorhergehenden Briefe vom 29 Februar, wo ich Ihnen unter andern schrieb, daß das Holz hier sehr theuer sei. Sehen Sie liebste Freundin von allen diesen Briefen habe ich Kopieen, wenn sie auf der Post sollten verloren gegangen sein.

Nun liebe Kinder seid ihr alle beisammen biß auf mich, und ich dächte ihr solltet mich wenigstens ein bischen vermissen, wenigstens aus dem angenehmen Rausch eures Wiedersehens einen Blik auf meinen Jammerstand werfen.

„Mir graut vor dem Gedanken
auf dem Kohlenmarkt allein zu sein. Ich bin
allein" Karlos. II. Akt. 3ter Auftritt.

Daß ich herzlich gern mit gereißt wäre kann ich nicht läugnen, es hat mich Ueberwindung gekostet, aber beßre Ueberlegung hat über meine Wünsche gesiegt. Das wäre ein schlechter Kaufmann würde Kunze sagen, der seine Rechnungen und sein Comptoir linker Hand liegen ließe, um seinem Herzen zu Gefallen zu leben. Eben das gilt von mir. Es war eine Zeit wo ich Monate sündlich wegwarf, darum muß ich jezt mit Tagen und Wochen geizen. Doch vertröste ich meine Wünsche auf Eure Hieherkunft, und auf die Ostermesse übers Jahr, wo wir, so Gott will, in Leipzig beisammen sein werden.

Nun eine kleine Bitte liebe Kunzin, die Sie einem Trauerspieldichter nicht abschlagen müssen. Ich hätte Dorchen damit belästigt, aber Körners reisen zu Bald nach Zerbst ab, und ich weiß daß Sie mir auch eben so gern den Gefallen thun. Ich möchte Tuch zu einem Frak aus Leipzig haben, weil ich es hoffentlich da beßer und wohlfeiler bekommen kann. Haben Sie die Güte und nehmen mirs aus. Die Couleur de Rammoneur

ist mir die liebste. Der Preiß der Elle darf zwischen 3 und 4 Thaler sein, theurer als 4 Thaler mag ich es nicht. Ich brauche 3 Ellen 1/4; englisches ist mir das liebste. Zum Futter habe ich schon einmal in Leipzig bei einem gewissen Kaufmann Firal eine Art halb seiden oder florettseiden Zeug gekauft, den man Minorca nennt. Von diesem nehmen Sie auch 5 und 1/2 Elle sie kostet einen halben Thaler, aber weißen. Wenn man gestikte „Gros de tourn. Westen“ mit Gold um einen billigen Preiß bekommen kann, so hätte ich Lust eine zu nehmen. Sie darf mich aber nicht höher als ein Carolin kommen, übrigens kann sie so simpel sein als möglich. Ich liebe das überladene Wesen nicht. Das ganze zusammen wird ohngefehr 23 bis 24 Thl. machen, und ich habe darum Goeschen geschrieben, der an mich eine Auszahlung hat, daß er es in meinem Nahmen richtig machen soll. So brauch ichs nicht erst zu schiken. Das Gekaufte geben Sie Körners mit, denen Sie ja ohnehin eine Antwort auf diesen Brief mitgeben.

Werden Sie mirs wol verzeihen daß ich Ihnen soviel Beschwerlichkeit zumuthe? Brauchen Sie Repressalien, schreiben Sie mir wenn Sie hier Garn oder Baumwolle oder Butter und Schmalz einzukaufen haben. So will ich mir eine Ehre daraus machen es zu besorgen.

Noch einmal liebste Freundin vergeßen Sie meiner nicht ganz, wenn der Zirkel beisammen ist. Ich habe ja ein Gedicht auf die F r e u d e gemacht, ich bins also doch werth, daß man in der Freude meiner gedenkt. Leben Sie wol. Empfehlen Sie mich meinem lieben Kunze, oder Karoline und Hartwig recht sehr. Grüßen Sie mir unsern Christian und Ihre guten Schwiegerältern, und vor allen Dingen bleiben Sie ein bischen gut

Ihrem aufrichtigen Freund

Fridrich Schiller.

156. An Georg Göschen.

Dresden, d. 7. April [Freitag] 86.

Liebster Freund,

da Sie jezt mit Körnern wieder zusammen kommen, so hoffe ich, daß Sie einige Schritte zum Besten Ihrer Handlungs-Entwürfe thun können. Er sagte mir vor einigen Tagen, daß er nunmehr etwas Bestimmtes mit Ihnen ausmachen müsse. Ich vermuthe also, daß er Ihnen davon sagen wird. Er interessirt sich sehr für Sie, und ließ sich auch merken, daß er keinen Anstand nehmen würde, Ihnen bei einem Banquier in L. Credit zu verschaffen. Wie sehr, liebster Freund, wünschte ich, daß Ihre Hoffnungen möchten erfüllt werden, und Freude sollte es mir machen, wenn ein Theil davon in meinen Kräften stände. Rechnen Sie wenigstens auf meine dringendste Mitwirkung, auf meine ganze Freundschaft, wenn Sie Gelegenheit wissen, davon Gebrauch zu machen.

Huber will den Paysan parvenu von Marivaux übersezen — einen sehr guten Roman, welcher gewiß eine Speculation seyn wird. Ich dächte, Sie ließen sich dieselbe nicht entgehen. Da durch den Figaro und den Ethelwolf sein Credit nicht sehr gewonnen hat, so zweifle ich, ob er Ihnen das Anerbieten machen wird. Er fürchtet, Sie in Verlegenheit zu sezen, und ich glaube, daß er sich an Crusius wenden will. Ich schreibe Ihnen dieses (unter uns, versteht sich) um Sie von der Sache zu unterrichten. Es steht nun bei Ihnen, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Huber weiß nichts davon, daß ich Ihnen davon sage.

Es sind einige wichtige Errata im 3ten Hefte der Thalia. Geben Sie doch Hubern die sämmtlichen Bogen, daß er sie ausziehe und anmerke, und Jünger, wenn Sie nichts dagegen haben, wird die Revision der Thalia künftig besorgen.

Wenn Sie mir Geld schicken wollen, so haben Sie die Güte und gehen vorher einen Gang zu Kunzens, an welche Sie eine Auszahlung für mich haben. Vergessen Sies aber nicht.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

---

157. An Reinwald.

Dresden d. 15. April [Sonnabend] 1786.

Liebster Freund,

Dießmal so unverzeihlich faul und nicht wieder, davor stehe ich Ihnen. Freilich hätten Sie ganz recht wenn Sie Sich eines Freundes schämten der so lange wartet wie ich, es Ihnen zu beweißen aber so ernsthafte Schlüße hätten Sie doch aus meinem Stillschweigen nicht ziehen sollen. Warum haben Sie keine schlechtere Meinung von meiner Schreibseligkeit in Briefen und keine beßre von meinem guten Willen? Wahrhaftig liebster Freund, meine Faulheit hätten Sie verachten, verdammen, verfluchen, aber sie meiner Freundschaft nicht zur Last legen sollen, denn das versichere ich Ihnen, wenn man durch eine Correspondenz mit dem Apostel Petrus ins Himmelreich kommen müßte, so wärs um meine Seligkeit geschehen.

Doch liebster Freund, ganz Faulheit war es nicht, was meine Antwort um einige Monate länger verzögerte. Sie haben mir einige Gedichte geschikt, welche zu einer Sammlung gehören und wozu Sie einen Verleger wünschten. Ich habe Ihrem Auftrag gemäß durch einige Canäle, die ich in Leipzig offen habe, sondieren laßen, aber das eigennüzige Volk von Buchhändlern macht Schwierigkeiten, die ich freilich in etwas voraussehen konnte. Sie liebster Freund verlieren nichts dabei wenn ich Ihnen sage, daß diese einzelne Stüke die Sie als eine Probe müßen ansehen

laßen zu wenig Schein für einen Kaufmann besizen. Freilich wären Gedichte dieses Inhalts desto schlimmer je mehr Glanz sie hätten, aber ich tadle es, dass Sie gerade solche auswählten, die ihrem Inhalte nach nicht auffallen können. Ganz zu verdenken ist es dem Kaufmann nicht, wenn er, da er selbst doch hierinn als Selbstkenner nicht urtheilen kann, sich nach etwas umsieht, das in die Augen springt. Ein anderes wäre es, wenn Sie Sich vorhero hätten entschließen können, mehrere einzelne Stükke in Journalen und andern Sammlungen zerstreut dem Publikum vorzulegen, so würde der Buchhändler Sie kennen und eine Speculation darauf wagen. In einem fränkischen Allmanach stehen einige Gedichte von Ihnen worunter eines ganz vortrefliche Gedanken hat. Wir haben es vor nicht gar langer Zeit in einer Gesellschaft bewundert, würde dieses allein so bekannt als es verdiente, so sollte es Ihnen ō schwer werden, überal einen Verleger zu der ganzen Sammlung zu finden. Könnten Sie mir einige dieses Inhalts schiken so ließen wir Sie in einigen Journalen herumfliegen, und kündigten darauf die Samlung an. Wollen Sie sich aber mit einem schlechteren Vorschlag begnügen mein lieber so schiken Sie mir nach und nach die einzelne Stükke für meine Thalia. Ich sehe Sie als meinen Associé an und laße Ihnen für den Bogen soviel bezahlen als mir bezahlt wird 2 Louisdors. Langsamer geht es so freilich, aber Sie haben den Vortheil, in einiger Zeit die ganze Sammlung aufs neue zu Geld zu machen, welches ich Ihnen rathe, denn wir arme Gelehrte müßen uns bezahlt machen wie wir können. Beherzigen Sie diese Idee und laßen Sie mich dann Ihre Entschließung hören.

Aber wird mein Freund sagen mit Nathan dem Weisen, wo vom Gelde die Rede ist „Warum zuerst
„von dieser Kleinigkeit?"

Ich habe nur damit angefangen um Ihren Vorwürfen eine Diversion zu machen und den Artikel des Briefschreibens abzubrechen. Nachdem das geschehen ist, fahre ich weiter fort.

Sie haben mir — oder Du hast mir (denn warum das entfernende Sie noch unter uns? Ich wundere mich daß es keinem von uns noch eingefallen ist es abzuschaffen, sind wir 5 Brüder? Sapperment und sind wir nicht oder werden wir nicht Schwäger? also) Du hast mir in Deinem lezten Briefe kein Wort von einer Reise nach Stuttgardt geschrieben, welche meines Wißens doch auf dem Tapet war, auch kein Wort von der Hochzeit, daß ich mich mit einem Carmine gratulatorio hymenaeo thalassio darauf richten könnte. Im Ernst liebster Freund ich weiss gar nicht, was vorgegangen sein muss, denn von Hauße habe ich nun schon über 2 Monate keine Antwort erhalten, meine Schwester hat mir keine Zeile Antwort geschrieben, und Du bist in Deinem Briefe auch von meiner Familie stumm. Was ist denn das? Wahrhaftig das ist der erste Fall in meinem Leben, wo man mir Briefe schuldig bleibt, mein Vater glaube ich und meine Schwester wollen alle meine Correspondenten an mir rächen. Übrigens ist mir diese Ungewißheit so gar angenehm nicht. Ich höre kein Wort von meiner Familie, und muss mir allerlei Sorgen darüber machen. Wenn Du etwas mehr weißt als ich, so lass mich es wißen.

Mir ist es übrigens hier wohl. Ich bin gesund, arbeitsam, im ganzen genommen heiter und lebe unter vortreflichen Menschen. Ich hoffe, Du solst sie alle noch kennen und lieben lernen. Pfaffenrath war freilich hier, hat mich auch besucht, weil ich aber diesen Besuch nur dem bloßen Umstand zu danken habe daß er an meinem Hauße vorbei gieng und ich gerade über die Gaße lief, so habe ich auch warten wollen biss mich ein ähnlicher Umstand an seinem Logis vorbei und ihn über die Gaße führte, um ihm die Visite heimzugeben, welcher Umstand sich aber nicht vorgefunden hat, und inzwischen ist er wieder abgereißt. Das ist alles! Uebrigens Du verstehst mich.

Was Deine Bestellung der Thalia betrift so sollst Du Dich und sollen sich Deine Intreßenten nur noch 14 Tage gedulden, dann wird das 3te Heft zugleich mit dem 2ten verschikt

und die Sache ist wieder in Ordnung. Die Post zu Mannheim hat nichts mehr damit zu thun, und vollends nicht, weil ich um alles Geld betrogen bin, das sie mir für die versendeten Exemplare der Thalia schuldig ist. Mein Buchhändler wird es von jezt an an alle Liebhaber aufs beste und schleunigste besorgen. Jedes Heft wird einzeln bezahlt, doch das geht mich nichts mehr an.

Ich bin sehr begierig liebster Freund wie Du diese 2 neue Stüke der Thalia aufnehmen wirst, vorzüglich die Fortsezung des Carlos (von deßen erstem Akte Du mir nicht ein Wort gesagt hast) einige Gedichte, Philosophische Briefe und eine Erzählung. Doch das wirst Du dann schon finden. Den Einschluß besorge an Frau v. Wolzogen, der Dlle Doebnern empfiehl mich, wie auch dem Herrn Hofprediger und Fleischmann. Antworte mir bald und versöhnt!!

Von ganzem Herzen der Deinige

Fridrich Schiller.

[Adresse auf dem Couvert:]

An

Herrn Rheinwald

herzogl. Meiningischen Rath und Bibliothekair

zu

frei Erfurt Meinungen.

---

158. An Gottfried Körner.

Dresden d. 15. April [Sonnabend] 1786.

Ich möchte Dir heute so gerne viel schreiben, meine Gedanken sind Dir so nahe und doch wird es, fürchte ich, bei mir eintreffen, was Du neulich gelesen hast:

„Schlimm, daß der Gedanke
erst in die Elemente trockner Silben
zersplittern muß, die Seele zum Gerippe
verdorren muß, der Seele zu erscheinen.“

Das Wetter war so schön, ich bin spazieren gewesen und habe mir Abts Schrift vom Verdienste bei Dir gehohlt, um meinen Kopf in Bewegung zu sezen. Du schienst neulich unbefriedigt von diesem Buch zu sein aber ich glaube, Du warst zu schnell und hast Dich an einem gewisen Chaos des Ausdrücks, an einer Unbestimmtheit einiger Säze gestoßen. Mir ligt wahres ächtes Gold des Genies darin, noch mehr, ich glaube, wer in die Ideen des Verfaßers hineingienge und gewiße hingeworfene Gedanken verarbeiten wollte, würde eine große Provinz in der speculativen-Praktischen Psychologie aufklären. Vorzüglich Deine und meine Lieblings-Materien von den Quellen der Handlungen, von der Menschenschäzzung und Prüfung der Moralischen Erscheinungen, vorzüglich diese haben mich nachdenken gemacht. Ich wünschte daß wir beide das Buch miteinander läsen. Es hat auch noch das Verdienst für unsre gemeinschaftliche Lecture daß der Stoff die Form überwiegt, daß es roher Demant ist, an dem wir uns die angenehme Mühe des Schleifens geben können. Wenn ich mich selbst kenne und über mich urtheilen kann, so wäre unter allen Köpfen, die mir in der weitläuftigen Schriftstellerischen Welt sind bekannt geworden Abt just derjenige, zu dem ich einige Verwandschaft fühle. Eine solche Mischung ohngefähr von Speculation und Feuer, Phantasie und Ingenium, Kälte und Wärme, meine ich zuweilen an mir zu beobachten. Uebrigens auch diese Dunkelheit diese Anarchie der Ideen, welche, wie ich fast glaube, durch eine Zusammengerinnung der Ideen und des Gefühls, durch eine Ueberstürzung der Gedanken erzeugt wird, und die Du selbst schon bei mir gefunden hast, auch diese finde ich bei Abt, nur daß er sich mehr dem scharfsinnigen Philosophen ich hingegen mich dem Dichter dem sinnlichen Schwärmer mehr nähere.

Unendlich viel anziehendes hat diese Gattung von Philosophie. Ich glaube wenn Du und ich Muße hätten zu brüten und unsere Ideen gleichsam zu droguieren, so wäre eine solche Materie die schönste gemeinschaftliche Beschäftigung. Unter-

suchungen über die Klaßification der Menschen, Abwägung der Größen und Tugenden — welcher schöne Stoff für uns beide!

Ich muß ganz andre Anstalten treffen mit Lesen. Ich fühle es schmerzlich, daß ich noch so erstaunlich viel lernen muß, säen muß um zu Aerndten. Im besten Erdreich wird der Dornstrauch keine Pfirsiche tragen, aber eben so wenig kann der Pfirsichbaum in einer leeren Erde gedeihen. Unsre Seelen sind nur Destillationsgefäße, aber Elemente müssen ihnen Stoff zutragen, um in vollen saftigen Blättern ihn auszuschwellen.

Täglich wird mir die Geschichte theurer. Ich habe diese Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs gelesen, und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon. Daß doch die Epoche des höchsten Nationen-Elends auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer giengen aus dieser Nacht hervor! Ich wollte daß ich zehen Jahre hintereinander nichts als Geschichte studiert hätte. Ich glaube ich würde ein ganz anderer Kerl sein. Meinst Du, daß ich es noch werde nachhohlen können?

In der Continuation unserer philosophischen Briefe wollen wir das Thema aufs Tapet bringen, welche Thätigkeit — bei gleichen Kräften — die vorzüglichere ist, politische oder idealische, bürgerliche oder gelehrte? Ich weiss keinen schönern Stoff als diesen, und in welchem sich Geschichte, Philosophie und Beredsamkeit mehr vereinigen ließen.

Ostersontag früh.

Nun sind schon 8 Tage seit unsrer Trennung verfloßen, und ich habe kaum eine Seite am Karlos gearbeitet. War mir schlechterdings unmöglich, Wärme und Laune für ihn bei mir hervorzubringen. Der Vorfall mit der Censur hat mich gleich zu Anfang verstimmt, und unterdessen habe ich viel gelesen. Vielleicht gehts die nächste Woche beßer, woran ich zwar zweifle.

Ich bin die ganze Zeit über nirgends als spazieren gewesen. Gestern Mittag aß ich bei Beker. Er hatte einen Fremden von

Gotha bei sich und bat mich mit Oeser, welches ich nicht wol abschlagen konnte. Sonst bin ich nach dem Eßen entweder bei Gosels oder im großen Garten gewesen. Der Mömpelgardter, den ich an Döbbelin empfohlen hat mich aus lauter Erkenntlichkeit so sehr in der Welt herum empfohlen, daß mich alle Kinder des Elends zu ihrer Instanz machen wollen, welches ich mir am Ende doch verbitten würde. Vor drei Tagen bekam ich wieder eine solche Gelegenheit, und weil ich entsezlich verstimmt war, so habe ich Punsch machen laßen, und meine Clienten mir dadurch vom Hals geschaft.

Bek hat mir geschrieben; durch ihn erfahre ich die Bestätigung von Charlottens beschloßener Abreise, er meint daß sie uns überraschen würde. Jetzt hat auch Er Lust aus Mannheim zu gehen. Schade daß er Schauspieler ist und es sein m u ß. Wie schön würde er sich zu unserm Bunde schicken!

(an die Weiberchen.)

O lieben Kinder wie sehne ich mich nach euch. Wie sehr verstimmt mich diese freundelose Einsamkeit. In einer Wüste wolt ich mirs noch eher gefallen lassen, dort hätte ich wenigstens mehr Raum, euch in Gedanken um mich her zu versammeln. Möchtet ihr so vergnügt sein, als ich es nicht bin. Uebermorgen ist es ein Jahr, daß wir uns zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht sahen. Warum müßt ihr gerade jetzt ferne von mir sein. Ich würde einen so schönen Tag feiern können. Aber Ihr — ihr werdet über lauter Zerstreuungen kaum daran denken wieviele Ursache i ch habe frölich zurückzusehen.

Ich umarme euch in Gedanken tausendmal und wünsche herzlich, daß Ihr wieder hier sein möchtet.

Schiller.

P. S. Sonst ist nichts an Dich eingelaufen als dieser Brief. Das Hauß steht noch, ich habe also meine Schlüßel nicht gebraucht.

Verzeiht mir diesen seelenlosen Brief. Er ist nicht hübsch wird unsre Doris sagen, aber ich kann nicht helfen.

159. An Ferdinand Huber.

Osterdienstag früh [18 April 1786].

Ich habe heute ein ganzes Schock Briefe geschrieben, daß ich ganz steife Finger habe, doch noch einen guten Morgen an Dich.

Mit Deiner Negotiation bin ich sehr wohl zufrieden, ob mir schon die Stelle leid thut, die Du aufopfertest. Ich hätte eben so lieb einen ganzen Brief verloren, doch wie Du sagst, bin ich durch meine Voreiligkeit selbst schuld daran.

Also Du bleibst biß über die Meße. Das ist viel mein Herr, darüber ließe sich freilich allerlei sagen, wenn ich dasjenige in Deinem Brief was dieser Nachricht vorhergeht, jetzt zu beantworten Lust hätte. Davon aber in einem besonderen Briefe.

Ich habe hier kaum eine Seite am Karlos gemacht, aber desto mehr gelesen. Ich erwischte Deinen Pere Bougeant vom Münsterfrieden und da habe ich mich nun in den 30 jährigen Krieg verwickelt.

Kunzens meine herzlichste Grüße!

Von den Tuchproben gefällt mir keins wenn ich aufrichtig seyn soll, keins davon ist Couleur de Ramoneur. Indeßen sollte keine beßre zu haben sein, so habe ich dasjenige gewählt, welches zerschnitten ist. Kann man die e Farbe noch schwärzer haben, so ist es die rechte.

Wenn Körners wieder zurücksind, so grüße sie mir. Auf den Donnerstag denke ich schreibe ich euch wieder.

Anbei folgt Dein Selbiz.

Ein anderer Artikel in Deinem Briefe ist bereits erfüllt.

Schiller.

Vergiß die Drukfehler nicht.

statt		schreibe
Leute	—	Laute
legen	—	lägen p. 52
sah	—	seh
singenden	—	siegendem
Allreinsten	—	Allreinesten 52

u. s. f.

160. An Gottfried Körner.

Dresden, 20. April [Donnerstag] 1786.

Wahrlich, ich fange an zu glauben, daß Ihr Narren seid; denn so viel Glück als Euch auf Eurer Reise begleitet, würde keinem gescheidten Menschen zu Theil werden. Mitten im April entschließt sich der Himmel seine Natur zu verleugnen, die Elemente werden ihren Grundsätzen ungetreu, und die ganze Natur giebt sich ein öffentliches „Dömahnti", und warum? — um den jüngsten Ober-Consistorialrath Körner aus Dresden mit seiner hoffnungsvollen Frau und seiner hoffnungslosen Schwägerin angenehm reisen zu lassen. Und was habe ich armer Versifex von der ganzen Schönheit des Wetters? Just eben jetzt, da ich's allein genießen muß und also gar nicht genieße? Mich macht es verdrießlich, denn es erinnert mich an etwas, das mir fehlt — bald hätte ich gesagt, daß ich Euch vermisse! Alles lebt und webt hier und freut sich und fliegt aus und liebt und begattet sich, und ich — mein Zustand ist trostlos,

Und ich Armer muß allein
trauern und verlassen sein,
blicken nach den Sphären!
Will mich keine Charitin,
Muse, Nymphe, Schäferin,
will mich keine hören?

Im Ernst, ich bin's nachgerade überdrüßig, in meiner eigenen Gesellschaft zu sein. Man kann mir ohnehin nicht nachsagen, daß ich ein Spaßmacher oder, wie es unsere Weiberchen heißen, ein angenehmer Gesellschafter sei unter fremden Personen, vollends aber mir Spaß vorzumachen! Wahrhaftig, da ist Auditorium und Erzähler gleich schlecht. Hätte mir mein Freund Archenholz nicht zum Glück noch seinen gedruckten Brief an Neumann geschickt und mir seinen Besuch auf übermorgen angekündigt, wäre nicht gestern der Pachter aus Elysium bei

mir gewesen, und hätte er mich nicht zu einer großen Wasserreise nach Wittenberg (in seiner Gesellschaft zwischen Himmel und Wasser auf einigen Brettern, rechts und links die Elbe, daß man nicht ausweichen kann und in seiner Gesellschaft) —, ja wo blieb ich? hätte er mich nicht zu einer Reise nach Wittenberg auf der Elbe beredet, und versteht sich auch schon gänzlich gestimmt; hätte nicht der Professor Becker einen Morgenspaziergang nach Deinem Weinberge vorgeschlagen; ja und hätte mir nicht das himmlische Antlitz meiner Hausfrau, der Frau Hofgärtnerin freundlichst gelächelt — wäre alles das nicht geschehen, welch eine Existenz für mich! So aber seht Ihr leicht ein, könnte ich Eure Abwesenheit gar wohl verschmerzen, wenn ich nicht eben einige seltsame Capricen hätte. Ich hoffe übrigens, da ich Eure Freundschaft zu mir kenne, Ihr werdet einer Neuigkeit, die mich sehr nahe angeht, Eure Theilnahme nicht versagen, und dem Glücke Eures Freundes eine Thräne der Freude weihen. Ich entdecke Euch also, daß — — daß mich die Neumann'sche Familie schätzt, wie mir Archenholz betheuert hat.

Der Huber ist ein Schlingel — ich meine den Sohn — daß er zurückbleiben will. Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Weibe anhängen, heißt's in der Bibel, und hier ist noch etwas darüber. — Aber so viel kann Richter's Caffeehaus und die kindliche Pflicht! Den Mai nicht in Dresden bei uns zuzubringen! Den Monat der Freude! Pfui . . aber laßt Kunzens diesen Brief nicht lesen.

Ich muß Euch den Stadtrichter noch einmal vorführen. Ich habe ihm seinen Vorschlag nicht ganz abgeschlagen, weil ich mir gern eine kleine Lust mit ihm machen möchte. Er ist ganz närrisch in die Idee verliebt, besonders da sie sich auf die höchste Ersparniß gründet. Der schäbichte Geizhals muß reisen, und unter allen möglichen Sorten von Reisen ist ihm diese die wohlfeilste. Er hat ausgerechnet, daß der Nachen bis Wittenberg 12 Thlr. kosten sollte. Wenn wir nun zu 4 wären, so käme er für 3 Thlr. nach Wittenberg. Daher die Sehnsucht nach meiner

Gesellschaft. Ich sagte ihm, daß ich unendlich gern von der Partie wäre, wenn ich nicht fürchtete Euch zu beleidigen. Ich hätte die Reise nach Leipzig ausgeschlagen, und würde also nicht wohl eine andere in Vorschlag bringen dürfen, ohne Euch im höchsten Grade zu erzürnen, sagte ich. Das beste wäre, rieth ich ihm, er steckte sich hinter Euch und suchte es durch seine Beredsamkeit und seinen Einfluß dahinzubringen, daß Ihr selbst mir den Vorschlag machtet und es von mir fordertet. Das wird nun ein himmlischer Spaß werden, wenn Euch der Pinsel auf den Zahn fühlt. Alsdann rechne ich darauf, daß die Minna mich batzt, und da werde ich's schief aufnehmen und zum Trotz da bleiben. Der Stadtrichter wird als ein Eintrachtstörer von Euch und von mir angeklagt, und er soll Blut schwitzen. Das für seinen Geiz!

Schreibt mir doch pünktlich, wann Ihr ungefähr in Meißen eintreffen werdet, daß ich mich danach richten kann. Die Zimmer sind gebohnt und gedielt. Freilich die schönsten Bretter sind es nicht, dazu war Mademoiselle Faust viel zu geizig.

Apropos, Herr Ober-Consistorialrath, Du mußt in Zerbst ganz schrecklich unruhige Stunden gehabt haben, weil ich in der ersten ruhigen einen Brief von Dir kriegen sollte, und noch darauf warte; doch Du hast ihn vielleicht über Nürnberg laufen lassen, ich will mich also immer noch gedulden. Den meinigen, den ich Dir nach Zerbst schrieb, hast Du hoffentlich bekommen. Es war ein Einschluß von Weimar an Dich darin.

Gearbeitet habe ich noch nichts, aber sobald Ihr wieder hier seid, geht das rasch und warm weg; denn ich habe mir Einiges vorweg geschafft.

Herzlich sehne ich mich nach unserer Wiedervereinigung, das muß ich gestehen. Unterdessen, meine Lieben, denkt zuweilen an mich. — Whist habe ich noch nicht gespielt, überhaupt noch keine Karte in der Hand gehabt, seitdem Ihr fort seid. Ich glaube, jetzt habe ich's überwunden.

Grüßt mir die gute Kunze'sche Geschichte recht herzlich. In einigen Monaten kommen wir ja alle zusammen. Was macht denn die Schneidern? Ihr seht sie doch auch und werdet sie recht schön von mir grüßen.

Noch einmal lebet wohl — Körner, Minna, Doris und Huber! Daß der verfluchte Kerl nicht mit zurückkommt! Ich sehne mich ungeduldig nach Eurer Umarmung.

Fridrich S.

---

161. An Gottfried Körner.

Dresden d. 24. April [Montag] 1786.

Weil ich euch doch diesen Abend nicht selbst empfangen kann so soll es wenigstens mein Brief. Ich befürchtete nicht genug Schlafstellen im Posthausse anzutreffen und beschloß also lieber wegzubleiben, weil ich doch zweifle dass mir Dorchen in Ihrem Schlafzimmer Plaz einräumen wird.

Wie freue ich mich daß ich euch mir wieder so nahe weiß. Ihr selbst, hoffe ich, werdet mit Vergnügen wieder unter euer Dach zurükkehren.

Morgen früh denke ich Euch in Meißen beim Caffé Gesellschaft zu leisten. Versprecht mir aber, daß ihr vor 8 Uhr nicht abreisen wollt. Da es euch einerlei ist, ob ihr gegen 11 oder 12 Uhr in Dresden seid so habe ich einen Einfall gehabt ob wir nicht diesen schönen Morgen dazu anwenden könnten, Meißen und die Gegend gelegenheitlich zu sehen. Es ist übrigens nur eine Idee — die ich sehr gern aufgebe, wenn sie euch im geringsten genieren sollte.

Ich hatte Lust, der Minna die Klystiermaschine nach Meissen entgegen zu schiken, weil ich sie nach der Zerbsterreise für ein nothwendiges Moeuble halte, aber ich besorge, daß man sie auf der Briefpost nicht annimmt.

Auf Abschlag also willkommen in Meißen. Morgen sehen wir uns wieder

Schlafet wol

Schiller.

[Adresse:]

An Herrn Oberconsistorial Rath
D. Koerner
Meißen
Frei poste restante
ein hochlöbl. Postamt wird ersucht,
diesen Brief dem Eigenthümer
gütigst einzuhändigen, der diesen
Abend auf der Post eintreffen wird.

---

162. An Ferdinand Huber.

Dresden d. 1. Mai [Montag] 86.

Allerdings — sagt Oeser — hast Du Ursache, nicht gar zu sehr mit mir zufrieden zu sein; aber Du kennst ja Deinen Mann — wäre es anders, so müßte die Zeit aus ihren Fugen gekommen sein. Uebrigens was hätte ich Dir auch zu schreiben gehabt? Die frohe Zusammenkunft mit Körners — diese zu erfahren hast Du denk ich einen beßern Kanal offen, und sonst ist in meiner einförmigen Existenz keine Veränderung hervorgegangen.

Du schreibst, daß Dirs in Leipzig nicht so ganz vorzüglich behagte. Es wundert mich, daß ich das jetzt erst begreife. Ich hätte Dir es billig vorher sagen sollen wenn ich weniger rasch geurtheilt hätte. Aber in den Ursachen könnten wir uns irren. — Ich getraute mir aus sehr guten Quellen herzuleiten, was Du vielleicht eine anomalie nennst. Doch davon mündlich.

Vielleicht treibt Dich Überdruß an den Schreibpult. Diß wäre, ich gesteh es eine sehr beschämende Erscheinung, aber ver-

muthlich nichts desto weniger natürlich. Hoffentlich wirst Du alsdann einen bescheideneren Einzug in den Thoren von Dresden halten als im Oktober des vorigen Jahres. Aber es mußte so kommen.

Ich bin jetzt fast unthätig. Warum? wird mir schwer zu sagen. Ich bin mürrisch und sehr unzufrieden. Kein Pulsschlag der vorigen Begeisterung. Mein Herz ist zusammengezogen, und die Lichter meiner Phantasie sind ausgelöscht. Sonderbar, fast jedes Erwachen und jedes Niederlegen nähert mich einer Revolution einem Entschluße um einen Schritt mehr, den ich beinahe als ausgemacht vorher sehe. Ich bedarf einer Krisis. — Die Natur bereitet eine Zerstörung, um neu zu gebähren. Kann wohl seyn, daß Du mich nicht verstehst, aber ich verstehe mich schon. Ich könnte des Lebens müde seyn, wenn es der Mühe verlohnte zu sterben. —

Doch warum bringe ich Dir meine Hipochondrie auf? Laß uns von etwas anderm reden. —

Bist Du noch nicht entschloßen den Paysan parvenu zu übersezen? Oder stößt sich die Sache nur am Verleger? Ich wünschte Dich gerne in etwas weitläuftigeres verwikkelt, unterdeßen daß Du übersezest entwikkeln sich vielleicht eigene Ideen in Deinem Kopfe und die Brükke ist gebaut. Du willst mir Deine Briefe in die Thalia geben? Recht gut, schreibe mir aber wenn Du fertig bist, denn ich muß meine Einrichtung darnach treffen. Salzmann ist jezo hier, Du wirst ihn bald in Leipzig sprechen, und vielleicht einen Kauf mit ihm schließen können.

Gestern Abend war Soupee bei Körners; Neumanns, die Dykin, die Wagnern und s. f. machten die Gesellschaft. Die Dykin misfällt nicht auf den ersten Anblik, ohnerachtet man in der schöneren Form denselben Stoff nicht verkennen kann, woraus die plastische Natur eine Ninni und eine Neumann geschaffen hat! Es ist immer nur Töpferton, mit mehr Fleiße gedreht. Mit der Wagnern bin ich etwas versöhnt, ich glaube wenigstens

eine bildende Hand würde an ihr nicht verloren gehen. Wo Herz und Geist zum Grunde liegen, wie hier, verlohnte es sich der Mühe, nach dem Maisel zu greifen.

Lebe wol, und laß bald etwas von Dir hören.

Schiller.

P. S.

Treibe doch Goeschen, daß ich meine Thalia erhalte.

Grüße Kunzen und sage ihm, daß er uns seine Frau noch recht lange hier laßen soll.

Adieu.

---

163. An Georg Göschen.

Dresden, d. 5. Mai [Freitag] 86.

Schicken Sie mir, was von den Philosophischen Briefen gedruckt ist, mit der nächsten Post, weil ich es zur Fortsetzung nothwendig brauche. Ich wünschte von Herzen, daß dieses Heft wäre fertig geworden.

Ihren Freund Feller habe ich sehr lieb gewonnen. Er ist ein rechtschaffener Mann von Herz und Verstande. Jezt ist er wieder fort und Sie werden ihn bald in Leipzig wieder sehen.

Mit Hubern haben Sie mir einen häßlichen Possen gespielt. Ich schrieb Ihnen damals bloß aus eigener Regung. Huber wußte und träumte nicht davon, und wenn Sie meinen Brief überlesen, so werden Sie finden, daß ich ausdrücklich Sie gebeten habe, es unter uns beruhen zu lassen. Nun aber sezten Sie ihn darüber in einem fremden Hause zur Rede, und ich bin unschuldigerweise Schuld gewesen, ihn in die größte Verlegenheit zu sezen, da ich aus einem gutmeinenden Triebe gehandelt hatte. Nicht mehr so rasch, lieber Freund.

Man wird Sie also in Dresden sehen, welches mich sehr freut. Sie sollen wenigstens einen unveränderten Freund an mir finden, lieber Gott, warum kann ich nicht auch sagen, einen nüzlichen.

Schiller.

---

164. An Ferdinand Huber.

Dresden d. 17 Mai [Mittwoch] 1786.

Die jezige und beinah auch die vorige Woche sind für mich ein eigentliches Schlaraffenleben, denn ich genieße nur von der Minute. Unthätig bin ich beinahe ganz. Einige Soupees, ein gewißer Violinspieler Fränzl aus Mannheim mit seinem Sohn Conzertmeister und Musikdirektor des mir ewig theuren dortigen Theaters der 10 Tage hier war, Körners Uebelbefinden, der sich aber wieder erhohlt und nun vollends die Erwartung der Dinge, die da kommen sollen — vielleicht in der nächsten Minute kommen alles diß entführte mich mir selbst, und wird es so Gott will noch einige Tage. Bei Deiner Zurükkunft wirst Du wenig gethan finden, wenn es nicht Deine gescheuerte Stube ist, womit ich zum Erbarmen von Dorchen und Minna gequält werde.

S. ist hier, schon seit gestern Nachmittag. Es ist jezt 9 Uhr Vormittags und ich habe noch nichts von ihm gesehen. Da ich weiß wo er logiert, so hätte ich ihn aufsuchen können, beßer überlegt aber, ist es just nicht das schiklichste. Ich werde also wenigstens mit diesem Nothpfenning von Empressement wirthschaften bis auf den Abend. Zeigt er sich unterdeßen noch nicht, so ist Plan dahinter, der meiner bisherigen Vernachläßigung gilt.

Wirst Du mir wol glauben, daß ich mich eigentlich auf dieses Wiedersehen freue? Schwan selbst vorzüglich wird mir nie aufhören intereßant zu sein, auch ohne daß ich mirs merklich bewußt bin. Schwan ist der erste Ausländer, der mir sagte, ich wäre etwas, der erste überhaupt der meine Schriftstellerei angeworben, und der keinen geringen Antheil an der Fortdauer meiner Autorschaft hat. Von meinen eigenen Landsleuten ignoriert, empfieng ich von ihm die erste Opferung, und die erste ist so süß, so unvergeßlich. Nachher banden uns Zufälle und Gewohnheiten

an mehreren Punkten jedoch ohne sehr große Festigkeit. Losreißen kostete kein Blut, aber die Narbe wird sich niemals verlieren, wenn sie gleich nicht entzündet war. Ich glaube er hegt für mich einen — nach seiner Art — hohen Grad von Anhänglichkeit, deren Wirkungen ich selbst unmittelbar wenig empfinde, aber historisch weiß und erklügeln kann. Nun kömmt es darauf an, wie viel von dem Bisheresagten ich nach unserm tête à tête widerrufen oder bestätigen werde.

Was Du mir von Vereitlung Deiner schriftstellerischen Projekte schreibst, ist mir verdrüßlich genug. Indeßen ist es ein Glück, daß Du Paisan parvenu noch nicht angefangen hattest, da wahrscheinlich Mylius schon weit darin avanciert seyn wird. Übersezungen englischer Stüke würde ich euch ohne die geringste Partialität für Shakespear, misrathen. Es gab eine Epoche in Deutschland, wo es Verdienst hätte heißen können, aber jezo verachtet der Luxus der Litteratur diese Beisteuer aus fremden Landen. — Ein Schauspiel, das keine Speculation für die Bühne und keine für die Mode ist, wenn es kein schöpferisches Produkt des Genies ist, würde in der lesenden Welt eine alte Jungfer werden. Schrekliches Schiksal für ein Schauspiel. — Die Anstrengung die es Dich kosten würde, Diß zu verhindern, wäre eine Sünde wider den heiligen Geist.

Mehr intereßiere ich mich für einige andere Stellen in Deinem Briefe, wo Du von den vergeßenen Perlen in dem Reich der Geschichte sprichst. Möchte ein guter Genius diesen Gedanken in Dir zur Reife bringen! Das Beispiel S. Reals und anderer sollte Dich billig erwärmen, um so mehr, da dieses Fach unwidersprechlich das Deinige werden müßte. Zapfe einmal diese Fäßer in Deiner Phantasie an, ich wette, daß Du Dich reicher finden wirst als Du vermuthest. —

Kannst Du Dir vorstellen, daß ich gestern 2 Arien und 1 Terzett zu einer Operette gemacht habe, und daß der Text schon in den Händen des Musikus ist. Ich hoffe, und das ist meine selige Zuversicht, ich hoffe daß die Musik noch immer um

einen Gran schlechter als meine Arien ausfallen wird, und diese sind gewiß schlecht — Indeß es wird eine Oper unter dem Frisieren und ich thue es mit Absicht um — schmieren zu lernen.

Lebe wol und siehe zu, daß wir Dich bald hier haben. Schade daß Du jezt nicht da bist. — Mündlich ein mehreres. Frage ehe Du abreisest bei Jüngern an, ob er Dir keinen Brief an mich mitgeben wird. Grüße Kunzens recht herzlich. Leb wol.

Fridrich Schiller.

---

165. An Reinwald.

Dresden d. 17. Mai [Mittwoch] 86.

Deine Gedichte habe ich erhalten; ehe ich sie aber durchlese will ich Dir wenigstens noch einige Zeilen schreiben.

Nach reifer Ueberlegung finde ich, daß eine Gattung litterarischer und bürgerlich-philosophischer Briefe (ich weiß nicht ob Du mich hier ganz verstehst) vorzüglich für Deinen Geist, Deine Feder sein würden. Ich glaube nicht, daß Du mich für ein Schmeichler hältst, also kann ich Dir sagen, daß viele Deiner Briefe an mich Muster guter Briefe abgeben könnten.

Der Vers kostet Dich mehr. Mehr Zeit, mehr Spannung. Der leereste Sünder kann die Gabe der Versifikation besizen, wenn der geistvolle Denker in diesem Halseisen fast erstikt. Außerdem läßt sich mit dem edleren Briefton diejenige Art des Wizes und der Laune vereinigen, die Dir eigenthümlich ist. Ueberlege es Lieber, ob Du meinen Rath nicht in Ausübung bringen kannst. Briefe zum Beispiel über Konvenzionelle Verhältniße in der Bürgerwelt, über Bildung und Verbildung, über dieses oder jenes epochemachende Werk, über diesen oder jenen Mann, der der Nation wichtig geworden, über richtige Schäzzung des Verdienstes u. s. f. würden und müßten aus Deiner Feder sehr intereßieren. Wenn ich die Thalia fortseze, ein Umstand den ich Dir binnen 6 Wochen bestimmen kann, so würde ich

diesen Beitrag von Dir mit Vergnügen aufnehmen und Du hättest zu gewißen Stationen des Jahrs — Nadelgeld für Deine Frau. Schreibe mir Deine Entschließung, oder noch beßer, überrasche mich bald mit einem Briefe in dieser Manier. Die Gedichte welche ich meinte, sind das eine auf Ch. v. Kalb Abreise, worinn ich aber einige Strophen mehr gelesen zu haben meyne, als in Deinem Mscrpt. stehen, das andere glaube ich war an mich. Es ist schon von etwas lange, und ich weiß den Allmanach nicht gleich zu bekommen.

Auch habe ich schon darauf gedacht, ob Du nicht allenfalls Lust hättest ein gutes Original aus dem italienischen zu übersezen. Ich meine eine neue Schrift, die ich Dir z. e. sobald ihre Erscheinung einem deutschen Buchhändler bekannt wird, zuweisen würde, denn Hr. Goeschen kann mir hierzu behülflich sein. Wäre die Schrift intereßant, so könntest Du doch immer denke ich 3 Rthr. für den Bogen erhalten, welches bei Uebersezungen billig ist. Dergleichen Thätigkeiten liebster Freund sollte Deinem Leben eine gewiße heilsame Fluctuation und Deinem Beutel einige Subsidien verschaffen. Ueberdenke es einmal.

Was ich Dir von einer persönlichen Bekanntschaft mit meinen hiesigen Freunden geschrieben habe, gründet sich auf die Außicht einer Reise durch Deutschland, welche wir zusammen unternehmen wollten, und wobei, wie Du leicht denken kannst, Meinungen nicht übergangen werden wird. Freilich so bald wird es nicht geschehen, weil eine gewiße Epoche in meinen Finanzen erst abgewartet werden muß.

Von Hauße habe ich unterdeßen Nachricht erhalten, die mich beruhigt. Sage der Frau von Wolzogen und ihrer Tochter tausend Empfehlungen. Ich schreibe ihr nächstens. Der Deinige

Fr. Schiller.

166. An Gottlieb Becker.

Dresden d. 17 mai [Mittwoch] 1786.

Recht großen Dank, lieber Profeßor, daß Sie die Güte hatten mir eine so äuserst angenehme Nachricht zu communicieren. Ich komme eben vom Hotel de Pologne meinen Freund und seine Mlle Tochter dort aufzusuchen, hörte aber von seinen Reise-compagnons daß beide bei H. Waltern zu Mittag speißten. Da der Weeg bei meinem Hauße vorbei geht, und ich hoffe daß Schwan einige Minuten mir aufopfert, so will ich jede Minute erwarten

Der Ihrige

Schiller.

[Adresse:]
H. Professor
Beker

---

167. An Christoph Martin Wieland.

Dresden, den 24. Mai [Mittwoch] 1786.

Da mein Freund Schwan gesonnen ist, über Weimar zu reisen, und Ew. Wohlgeboren da zu besuchen, so benutze ich diese Gelegenheit mit Vergnügen, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern und Ihnen wenigstens noch ein kleines Zeichen meines Daseins zu geben. Mein gutes Glück hat es bis jetzt noch nicht gewollt, daß ich den angenehmen Wunsch, Sie persönlich zu kennen, hätte realisiren können. Diese Freude liegt noch in der Zukunft für mich aufbehalten. Lassen Sie mich unterdessen hoffen, daß die gütigen Gesinnungen, die Sie sonst gegen mich geäußert, noch so lange fortdauern werden.

Ich habe meinen Aufenthalt verändert und bin nunmehr in Dresden. Ein Zirkel von Freunden, deren Anhänglichkeit und Liebe mein Dasein verschönert, hat meiner Wahl den Ausschlag gegeben. Da es bisher noch nicht in meiner Gewalt gestanden,

über mein Schicksal unumschränkt zu gebieten, so bin ich auch jetzt noch nicht ganz für die Zukunft bestimmt. Ich mache an mir selbst die ziemlich gewöhnliche Erfahrung, daß es, wenn der Zufall es nicht gethan hat, der Ueberlegung schwer wird, einen Entschluß für das Leben zu fassen.

Diese schwankende Lage meines Schicksals hat mich gezwungen, manche Idee abzuweisen, die meine Phantasie sich gebildet hatte. Unabhängigkeit, die ich sonst für das höchste Gut gehalten, wird mir nunmehr eben dadurch lästig, weil sie mir aufgedrungen wird. Vielleicht erfahren Sie von meinem Freunde mehrere Kleinigkeiten, die mich betreffen, und Ihnen als Forscher der Menschen nicht ganz uninteressant sind.

Ich habe unterdessen einige neue Stücke meiner Thalia herausgegeben, worin Fortsetzungen meines Dom Carlos stehn. Wenn mehr davon fertig ist und Sie eine verlorene Stunde haben sollten, so würde ich Sie bitten, mir einige Worte darüber zu sagen.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und bin mit unbegränzter Verehrung Ew. Wohlgeboren ergebenster

F. Schiller.

---

168. An Georg Göschen.

Dresden, 2. Jun. [Freitag] 86.

Sein Sie so gut, lieber Göschen, und schicken mir noch ein gut conservirtes Exemplar des 1sten Hefts der Thalia auf Rechnung. Ich möchte es gern meinem Herzog v. Weimar schicken. Aber es eilt.

Wie man mir Hoffnung macht, so werden Sie auf die Feiertage hieher kommen. Ich freue mich darauf, liebster Freund, Sie in Dresden zu sehen. Kommen Sie ja. Wenn es länger ansteht, so bittet Sie Huber, ihm wegen des bewußten Folie économe zu antworten.

Haben Sie Kunzen die Rechnung für Tuch schon bezahlt, liebster Freund? Es wäre mir lieb, wenn es nicht zu lang anstände. Ich denke, es wird etwas über 20 oder 22 Thlr. machen. Den Rest schicken Sie dann an mich, wenn Sie auf die Feiertage nicht selbst kommen.

Biß auf Wiedersehen also leben Sie wol. Sie haben also jezt einen Laden, wie ich höre, das freut mich. Jezt wirds also Ernst. Doch wir wollen mündlich mehr davon reden.

Ihr aufrichtiger

Schiller.

---

169. An Friedrich Kunze.

Dresden d. 24. Jul. [Montag] 86.

Ich bin in einer sehr unpoetischen Verlegenheit lieber Kunze, aus der Du mich reissen must. Koerner hat mir angekündigt, dass ich zu seinem Kinde Gevatter stehen soll, und dass ich das nicht gern abweise, wirst Du mir glauben. Aber da ich bei dieser Gelegenheit Ausgaben habe, die meine Kasse übersteigen, unter andern mir ein Kleid anschaffen muß, das ich zum Degen tragen kann, so bitte ich Dich (denn wem sonst als Dir könnte ich mich in dieser Sache anvertrauen wollen) mir ohngefähr 50 Rthlr. dazu vorzuschießen. Goeschen wird Dir die Summe in der Michaelismesse zurückbezahlen. Sei so gut und schike mir das Geld wo möglich mit rükgehender Post in einer Assignation, weil wir keinen Augenblik vor der Niederkunft sicher sind. Die Minna hat diesen Morgen schon Wehen gehabt und die Kindermutter erwartet ihre Entbindung höchstens Morgen. Nimm mirs nicht übel, dass ich Deine Freundschaft so misbrauche.

Uebrigens freuen wir uns alle Deiner glüklichen Zurükkunft nach Leipzig und Deiner guten Hofnungen in Betref des Wienerischen Handels. Lebe wol. Tausend Grüße Deinen Weibern. Dein Freund

F. Schiller.

---

170. An Friedrich Kunze.

Dresden den 30. Juli [Sonntag] 86.

Ich schreibe Dir nur mit wenigen Worten, liebster Freund, daß ich das Bewußte richtig erhalten habe und Dir recht sehr für Deine Gefälligkeit danke. Unsre Körnern wie Du weißt ist glücklich entbunden und befindet sich mit dem Kinde recht wol. Das Säugen bekömmt ihr sehr gut und wir hoffen, daß unter diesen Aspecten ihre Wochen sehr gut vorbeigehn werden. Wie glücklich Körner sich fühlt und wie sehr wir uns alle freuen, daß diese immer bedenkliche Epoche für die Weiber, so erwünscht vorübergeht und die Freuden unsres Zirkels durch keine verdrüßlichen Zufälle leiden — das liebster Freund kannst Du Dir leicht einbilden. Ich hoffe, daß wir Dir bald ebenso glückwünschen können.

Lebe wohl und grüße Deine liebe Frau und Karolinen herzlich von mir. Körners und Huber grüßen Dich ebenfalls und ich bin unverändert der Deinige

Schiller.

[Adresse:]

An Herrn Fridrich Kunze
berühmten Kaufmann in
Leipzig.

---

171. An Friedrich Kunze.

Die Nachricht von der glücklichen Niederkunft Deiner Lieben Frau hat mich herzlich gefreut und um so mehr, da ihre vorige Niedergeschlagenheit und Krankheit keine so leichte Entbindung hoffen liesen. Jetzt wirf alle Mediziner zur Thüre hinaus die die gute Mutter Natur so gelästert haben — Hartwig ausgenommen versteht sich. Der bleibt als Freund. Grüße mir Deine liebe Frau tausendmal und sage ihr, daß ich an ihrer

Freude den innigsten Antheil nehme. Das schlimmste ist jezt überstanden und der Himmel wird auch für das folgende sorgen. Leb wol

Dein aufrichtigster Freund

F. Schiller.

---

172. An Henriette von Wolzogen.

Dresden den 23 Sept. [Sonnabend] 86.

Ich habe einen Einfall gehabt liebste Freundin, die Versorgung Karls und Augusts betreffend, den ich Ihnen doch vorlegen muß. Der König von Preußen ist jezt noch in der glüklichsten Stimmung etwas zu thun, das ihm vor der Welt Ehre macht, und Gnaden auszutheilen. Wie? Wenn ich einen Brief, in Ihrem Namen versteht sich, auffsezte, den Sie geradenwegs an ihn schikten, worin Sie ihm ihre 2 Söhne ganz zu eigener Disposition übergeben. Macht er sie auch nicht gleich zu Offizieren, so wird der außerordentliche Weeg durch den er sie erhält, sie ihm gewiß im Gedächtniß erhalten, und über kurz oder lang placiert er sie. Wenigstens bin ich überzeugt daß er sie nicht vergißt und von ihrer Conduite und ihrem Diensteifer Erkundigung einziehen wird. Fallen die Zeugnisse gut aus, so sind sie versorgt.

Ueberlegen Sie es. Ich glaube daß es keinen jungen Cavalier schändet im Preußischen Dienst auch nicht gleich beim Offizier anzufangen. Hier ist es auch der Mühe werth eine Carriere zu machen. Wenn Ihre Söhne nicht abgeneigt sind, so lassen Sie mich es gleich wissen. Ich werde mir Mühe geben meinen Brief so einzurichten, dass er ihn nicht ohne Gefühl wegwerfen soll. Ihre beiden lieben Söhne sollten meinem Gutbefinden nach jeder ein Pröbchen seiner Geschiklichkeit beifügen. Dieß würde gewiß Wirkung thun.

Glauben Sie mir liebste Freundin, in solchen Fällen ist

der kühnste und geradeste Weeg oft der glüklichste. Was thuts wenn es mißlingt? Dann bleiben uns noch alle Weege offen, und ich schreibe in Ihrem Namen auch an den Kaiser. Gehts da nicht — nun in Gottesnamen, so gehen wir aus der Christenheit heraus und wenden uns an den Türkischen Sultan. Im Ernst, liebste Freundin, versuchen wir es. Ein Brief umsonst geschrieben ist das schlimmste was uns begegnen kann. Antworten Sie mir bald.

Auf Ostern erhalten Sie zuverlässig Geld. Grüßen Sie Ihre lieben Kinder, die Tante Mine und Reinwalds. Ich bin mit dem aufrichtigsten Herzen, und, weil Sie mir diesen Namen erlauben wollen, Ihr getreuer Sohn

Schiller.

---

173. An Georg Göschen.

Dresden, d. 9. Octob. [Montag] 86.

Mit Ungeduld, liebster Freund, haben wir auf Nachricht von Ihnen gewartet. Wir wußten schon seit 8 Tagen, daß Sie in Leipzig wieder angekommen wären, und keine Zeile von Ihnen und Ihrer Reise. Lassen Sie es uns doch bald hören. Sie wissen, welchen Antheil wir an allem nehmen, was auf Ihr Schicksal Einfluß haben kann.

Hier folgt der Rest für das 4te Heft der Thalia. Sie werden gestuzt haben, daß Räuber Moors leztes Schicksal noch nicht unter der Presse ist, aber das hat einen nothwendigen Aufschub gelitten. Davor ist von einem andern großen Stück schon ein ziemlicher Theil fertig, welches zugleich mit dem Karlos auf die nächsten Ostern erscheinen soll.

Ich habe mir wohl einbilden können, daß die Wiener nicht gern versifizierte Stücke spielen, obschon der Kaiser es mehrmal gefordert hat. Den Karlos gebe ich ohnehin nicht in Versen auf das Theater und schwerlich nach Wien.

Adieu, liebster Freund. Geben Sie bald mehrere Nachricht von Ihrer Reise

Ihrem aufrichtigsten Freund

Schiller.

---

174. An Friedrich Schröder.

Dresden den 12. 8br Sonntag 86.

Aus einem Briefe, den ich heute von meinem Freund Beck erhalten, erfahre ich daß er mir in Ausführung eines Wunsches zuvorgekommen ist, mit dem ich mich schon so lange getragen habe. Lange schon, ich gestehe es Jhnen, habe ich mir die angenehmste Hoffnungen in der Verbindung mit einem Manne gebildet der im ganzen Deutschland der einzige ist alle meine Ideale über die Kunst zu erfüllen.

Jhnen zwar kann an der Achtung und Bewunderung eines einzelnen Mannes wenig gelegen seyn, der nur wiederhohlt was die vereinigte Stimme des deutschen Publikums schon entschieden hat, aber mir ist es wichtig es Jhnen zu bekennen, und von Ihrem Geiste, Ihrem Enthousiasmus und Ihrer Größe etwas für meine kleine Arbeiten zu entlehnen. Ob ich gleich nie so glüklich war Ihre Kunst vor dem Schauplaze bewundern zu können, so habe ich doch Gelegenheit gehabt den Meister aus seinen Schülern, das Original aus den Copieen zu schäzzen und wenn ich auch ganz darauf resigniren müßte, so leben Sie mir in Ihren Werken. Als ein Mitläuffer auf der dramatischen Bahn habe ich mir wenigstens eine kleine Stimme erworben, die Schwierigkeiten zu übersehen und das Verdienst zu erkennen.

Aber mein Verlangen nach Ihrer Bekanntschaft ist sehr eigennüzig. Ich habe bis jezt Foderungen an die Schaubühne gemacht, die noch keines von allen Theatern die ich kenne, befriedigte. In Mannheim habe ich vollends, aus Ursachen, die hier zu weitläuftig wären, beinahe allen Enthousiasmus für das Drama

verloren. Jezt fängt er wieder an in mir aufzuleben, aber mir graut vor der schreklichen Mishandlung auf unsern Bühnen. Mit ungeduldiger Sehnsucht habe ich bisher nach derjenigen Bühne geschmachtet, wo ich meine Phantasie einige Kühnheiten erlauben darf u. den freien Flug meiner Empfindung nicht so erstaunlich gehemmt sehen muß. Ich kenne nunmehr die Gränzen recht gut welche bretterne Wände und alle nothwendigen Umstände des Theatergesezes dem Dichter verschreiben, aber es giebt engere Gränzen, die sich der kleine Geist und der dürftige Künstler sezt, das Genie des großen Schauspielers u. Denkers aber überspringt. Von diesen Gränzen wünschte ich frei gesprochen zu werden u. darum ist der Gedanke mir so willkommen, durch eine genauere Verbindung mit Jhnen ein Jdeal zu realisieren, das ich ohne Sie ganz verloren geben muss. Wenn ich mir schmeicheln kann, daß Sie mir hiezu die Hände bieten wollen, so sollen alle meine Stücke für Jhre Bühne bestimmt seyn u. ich werde sie unter dieser Aussicht mit um so größerer Begeisterung schreiben. Mein D. Carlos der zu Ende dieses Jahres fertig wird ist einer theatralischen Ausführung fähig u. ich bin gegenwärtig schon beschäftigt ihm diese Gestalt zu geben. Bek schreibt mir, daß die Fragmente Sie einigermaßen interessierten — daraus erlaube ich mir zu schließen, daß die Fortsetzung dieses Stüks Jhnen vielleicht (von Seiten der Darstellung u. des theatralischen Jnteresse) noch willkomener seyn werde. Wenn Sie glauben, daß der Carlos ihrer Bühne anstehen könnte, so bitte ich mir einige Nachricht deßwegen aus. Unendlich erwünscht würde es mir sein, wenn ich auf diese Art meinen kühnen Entwurf damit ausführen könnte.

Ein anderes Stük, das ich schon Jahre lang im Kopfe getragen wird zu Anfang des nächsten Jahres fertig seyn. Es heißt: der Menschenfeind, hat aber mit dem Shakespearschen Timon keinen Berührungspunkt als den Namen. Ein neuer Karakter tritt hier auf, den nur derjenige Künstler darstellen wird der den Lear u. den Hamlet in Deutschland erschaffen

hat. Sie hören aus dieser selbstgefälligen Sprache den Vater, der auf sein Kind eitel ist, aber verziehen soll er es wenigstens nicht. Wenn Sie wünschen solten eine Idee von diesem Stükke zu haben, so werde ich Jhnen den ersten Akt davon schikken können, welcher in Ordnung gebracht ist.

Ich finde, dass ich hier einige Seiten voll geschrieben habe, ohne zu wissen ob Sie auch Lust haben werden sich darauf einzulassen. Ich umfasse diese Idee mit so vieler Wärme, daß ich sie schon als berichtigt voraussetze.

Wenn Sie die Güte haben mir von Ihrem Entschluße Nachricht zu geben, so ersuche ich Sie zugleich, nur mit wenigen Worten mich mit den unentbehrlichsten Mitgliedern Jhrer Bühne bekannt zu machen, weil ich mich in einigen wichtigen Dingen nach diesem Locale zu richten habe.

Ich empfehle mich Ihrem Andenken und nenne mich mit der vollkommensten Hochachtung

Jhren ergebenſten

F. Schiller.

Meine Addresse ist — — Dresden Neustatt auf dem Kohlenmarkt im Fleischmännischen Hause.

Weil ich von Bek keine Adresse empfangen habe, so bin ich so frei diesen Brief an Sie einzuschließen.

---

175. An Reinwald.

[Dresden 13. October Freitag 1786.]

Meine Schwester irrt sich wenn sie glaubt daß ich an der großen Welt hänge. Ich lebe hier wie ein Einsiedler, und habe fast alle Bekanntschaften vermieden. Meine Freunde sind mir genug. Überhaupt liebe ich die Stille. Ich vermuthe sehr stark daß ihr mich nach Ostern einige Tage zu sehen bekommen werdet.

Nach Hause habe ich vor ohngefähr 6 oder 8 Wochen geschrieben und erwarte täglich antwort. Ich bin unterdeßen froh,

daß alles wol ist, wie ich aus dem Briefe meiner Schwester schließen kann. Eure Art zu leben hat meinen ganzen Beifall und daß ihr euch die Menschen eures Standes nicht zum Muster nehmt, billige ich sehr. Da ist nichts als der Bauch der gepflegt wird — Das sind die Berührungspunkte dieser Menschen, ihre Genüße und ihre Freuden.

Deine Briefe lieber, sollen mir sehr willkommen sein. Es ist mir lieb daß Du meiner Idee beipflichtest. Diese Arbeiten machen Dir Vergnügen und gutes Blut, werden mit Vergnügen gelesen, und vor die Bezahlung wollen wir Wege ausfündig machen. Ob die Thalia fortgesezt wird ist noch sehr zweifelhaft. Ueber ein italienisches Buch werde ich Dir im nächsten Brief meine Meinung schreiben, überhaupt will ich suchen ein zweckmäßiges Geschäft und den Verlag davon für Dich ausmachen. Mit Ungeduld erwarte ich eure Empfindungen über das was ihr in den 3 lezten Heften der Thalia lesen werdet.

Adieu liebe gute Kinder. Seid glüklich und denkt manchmal an euren euch zärtlich liebenden

Bruder Friz.

Der Frau von Wolzogen und Familie u. Mlle. Döbnern empfehlt mich.

---

176. An Georg Göschen.

Dresden, d. 19. Octobr. [Donnerstag] 86.

Liebster Freund,

Sie erweisen mir einen großen Gefallen, wenn Sie durch einen von Ihren kleinen Herrn Robertsons Geschichte Carl V (deutsch oder französisch) bei einem Bücherverleiher in Leipzig ausnehmen lassen wollen und mir auf 2—3 Wochen hieher schicken. Ich brauche das Buch jezt ganz nothwendig und kann es in Dresden nicht bekommen. Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen und schicken mir es mit der allernächsten Fahrenden.

Außerdem bitte ich Sie noch um das erste Heft der rheinischen Thalia, welches ich nicht mehr habe und woraus ich den Ersten Akt aus dem Carlos brauche. Schicken Sie mir mit dieser Gelegenheit auch die fertigen Bogen des 4ten Hefts. Sie kommen ja bald zu uns, nicht?

Ihr aufrichtigster

Schiller.

Den Lebret brauchen Sie Hubern nicht zu schicken.

---

177. An Georg Göschen.

Dresden, d. 5. Nov. [Sonntag] 1786.

Liebster Freund.

Das 4te Heft der Thalia ist mit dem H Bogen zu Ende und kann also geschlossen werden. Anzuzeigen wäre der Carlos auf die Ostermesse, welches aber meiner Meinung nach in Zeitungen besser geschehen kann.

Ihre Hieherkunft wäre mir auch von der Seite nöthig, weil wir nunmehr unsern Contract wegen des Carlos abzuschließen haben. Zu gleicher Zeit wird auf Ostern ein neues Stück von mir fertig, der Menschenfeind, davon noch keine Zeile im Publikum ist. Ich weiß nicht, ob Sie neben Ihren vielen Verlagsartikeln auf diese Messe Lust und Interesse haben, auch dieses Stück zu verlegen. Daher erwarte ich Ihre Meinung etwa bald. Sie haben das erste Wort dabei zu sprechen, und ohne Ihre Erklärung mache ich keine Anstalten. Es beträgt 12 Bogen und ist in Prosa. Den Carlos kann ich im December zur Hälfte und im Jenner ganz zum Druck abschicken, von dem Menschenfeind etwa im Januar nur die Hälfte und den Rest zu Anfang des März.

Mit dem Wiener Theater habe ich keinen Plan mehr im

Sinne, denn nunmehr habe ich mich mit Schrödern in Verbindung gesezt. Schröder wird den Menschenfeind, welches eine Force-Rolle für ihn ist, wie auch den Carlos (nach meinem besondern Mscrpte) in Hamburg geben. Dabei habe ich den Vortheil, daß meine Stücke nicht gedruckt werden, wie es in Wien Mode ist.

Haben Sie noch Lust, Kupfer zum Carlos stechen zu lassen? Wenn Sie das wollen, so kann ich hier bei Seidelmann oder Schenau sondieren.

Von dem Honorario für das IV. Heft der Thalia sind Sie so gütig und bezahlen 50. Thlr an Kunzen.

Den Rest schicken Sie mir, wenn Sie nicht geniert sind, etwas bald, denn ich brauche Geld. Von dem 3ten Hefte sind, glaube ich, auch noch 13 Thlr zurück, welches nach Abzug dessen, was Sie an Kunzen bezahlt, noch übrig geblieben.

Den Robertson brauche ich nun nicht weiter. Die geschickten Bücher erhalten Sie mit nächster Gelegenheit zurück.

Schreiben Sie mir in Ihrem nächsten Brief, ob Sie noch kommen werden.

Adieu. Ihr aufrichtigster

Schiller.

---

178. An Georg Göschen.

Dresden, d. 22. Nov. [Mittwoch] 86.

Liebster Freund,

die Recension, die Sie mir geschickt haben, hat zu deutlich das Gepräge von bösem Willen und Galle, als daß es der Mühe werth sein sollte, das Schiefe und Seichte, was sie enthält, auseinander zu sezzen. Wenn mir einer bei der Beurtheilung eines Trauerspiels nur die Floskeln im Style zusammensucht und nicht einmal einen Karakter, eine dramatische Entwicklung berührt, so sehe ich dem Menschen an, daß der Himmel ihn nicht zu Be-

urtheilung eines Kunstwerks bestellt hat. Mir Satisfaction genug, daß er zu plump und zu heftig gewesen war, um die Ursachen verstecken zu können, die ihn zum Schreibpult getrieben haben. Meiner Meinung nach ist es Dyk oder Schreiter oder Beide miteinander. Gott bewahre mich, auf eine solche stümperhafte Arbeit zu antworten. Die Form unter welcher mein Carlos die Welt betreten wird, soll meine einzige Antwort seyn. Ein Generaltitel für die Thalia ist schwer zu machen. Meine unmaßgebliche Meinung wäre, man hieße sie überhaupt den ersten Band meiner vermischten Schriften, so könnte alles, was Sie hernach von mir verlegen, die folgenden Bände ausmachen. Der Geisterseher z. B. und Julius Briefe werden noch fortgesetzt, diese würden also unter dem Titel vermischter Schriften v. S. die Continuation der Thalia seyn. Wollen Sie aber lieber, so nennen wir sie: Poetische und Philosophische Phantasiën.

Wegen dem Carlos will ich Ihnen noch diese Woche schreiben. Um die Thalia seien Sie nicht besorgen. Sollte ihr der Titel eines Journals wirklich schaden, so hoffe ich im Stande zu seyn, wenigstens Sie bei dem Verlag nicht einbüßen zu lassen. Es wäre mir schon sehr unangenehm, wenn mein Verleger bei mir nicht gewänne — wie viel weniger mein Freund. Geht also innerhalb eines Jahrs nicht so viel ab daß Sie befriedigt sind, so empfangen Sie von mir den Zweiten Band ohne Honorarium, oder, wenn Sie lieber wollen, sollen Sie meine Räuber, Fiesko und Kabale und Liebe umsonst neu und verbessert drukken.

Adieu, liebster Freund. Behalten Sie mich in gutem Andenken. Ewig der Ihrige

Schiller.

P. S. Die Schneidern hat einen Species-Thaler für mich ausgelegt und damit ich die Umstände nicht brauche, ihn von hier aus zu schikken, so sind Sie so gut und bezahlen ihn in meinem Namen und verrechnen ihn. adieu.

179. An Georg Göschen.

Dresd. den 5. Christmon. [Dienstag] 86.

Endlich müssen wir uns doch über den Karlos bestimmen. Ich eile mit starken Schritten zum Ende und hoffe ihn längstens in der Mitte des Januars zu beschließen. Ohngeachtet der großen Verwüstungen welche meine Feile bereits in den ersten Akten schon angerichtet hat und noch anrichtet, wodurch gegen 2 biß 3 Bogen im ganzen weniger werden, wird er dennoch zu 22 biß 23 Bogen anwachßen, weil es ein ganzes Tableau seyn soll. Auch kommen vornen noch neue Züge und einige Scenen, welche die Vollkommenheit des Stüks nothwendig macht, dazu.

Ich hatte gewünscht, im Ganzen mit Ihnen darüber zu contrahieren und werde Ihnen auch jezt die Wahl lassen. Unter 22 Bogen wird er nicht, vorausgesezt daß die Form und Schrift des Nathan dazu genommen wird. Für den einzelnen Bogen verlange ich 12 Thaler, und wenn sie das ganze anschlagen wollen, so gebe ich es Ihnen um den Preiß von 50 Louisd'ors.

Hie wäre meine unmaßgebliche Meinung, das Resultat dessen was durch Berechnung meiner angewandten Zeit und Mühe und durch Conferenz mit meinen Freunden entstanden ist.

Dazu bedinge ich mir ein Duzzend Exemplarien, unter denen 4 auf Schreibpapier und 2 auf Holländischem abgedrukt werden.

Wenn Sie einen schönen Kopf dazu wollen stechen lassen so kann ich Ihnen vielleicht eine gute Zeichnung liefern die uns nichts kostet und vielleicht so gut und besser ausfällt als die theuerste von Seydelman. Dann wünschte ich aber daß Sie soviel daran wendeten um den Kopf durch Sinzenich in Mannheim stechen zu lassen, der im weichen und niedlichen gegenwärtig der beste ist, vorzüglich bei einzelnen Köpfen.

Die Ausbreitung des Karlos und die Nachfrage deßwegen soll hoffe ich dadurch erstaunlich gewinnen und vermehrt werden

daſſ ich mit Schrödern deßfalls Abrede genommen, der ihn in Hamburg nach einer von mir veranſtalteten Theaterveränderung, die in Proſa iſt und natürlicherweiſe ewig Manuſcript bleibt, vorſtellen wird. Nach dieſem können ihn alle Teutſchen Schaubühnen geben, gerade ſo wie ſeit einigen Jahren auch mein Fiesko als Theatermanuſcript circuliert.

Ueber die Verbreitung der Auflage ſprechen wir hoffe ich noch mündlich. Für Subscription bin ich nicht eingenommen, weil dieſer Weg bei einem einzelnen Theaterſtük noch nie eingeſchlagen worden und überhaupt viel zu praetensioniert iſt. Aber ſchneller Umlauf, ſobald er erſchienen iſt — das iſt die Hauptſache, und dazu kann ich Ihnen alsdann einige fruchtbare Ideen mittheilen.

Nun leben Sie wol. Dies iſt einmal ein Kaufmannsbrief und er ſoll es auch bleiben. Freundſchaft und Schachern ſind ſo heterogene Dinge daß ich Ihnen für einen andern Brief aufſpare, was Ihnen Freund Schiller noch ſonſt zu ſchreiben hat.

Adieu. Sobald die Thalia fertig iſt liebſter Freund ſo ſind Sie ſo gütig und ſenden auf meine Rechnung, die 4 Hefte miteinander mit der erſten Poſt an meinen Schwager den Rath Rheinwald nach Sachſen—Meinungen. Meine Schweſter und er quälen mich ſchon Monate lang und immer habe ich Sie auf die Erſcheinung des vierten Heftes vertröſtet. A propos. Eben dieſer Reinwald, der Bibliothekar des Herzogs von Meinungen iſt, wird, ſobald Sie ihm deßhalb Aufträge geben, ſich zu einem guten Commissionair in dortigem Winkel der Erde qualifizieren. Er iſt außerdem ein geſchikter Mann der unter anderm wenn Sie Gelegenheit dazu wiſſen, aus dem Jtalieniſchen ſehr gut überſezen kann.

Alſo leben Sie wol.

Ihr aufrichtigſter

Schiller.

180. An Friedrich Schröder.

Dresden den 18 Dec. [Montag] 86.

Ich habe die Antwort auf Ihren ersten Brief biß jezt aufschieben müssen, weil ich mich über eine Reise nach Hamburg nicht entscheiden konnte, ohne mit gewißen Personen darüber zu conferieren, welche den nächsten Antheil an meinen Entschlüssen haben. Ich lebe hier im Schooße einer Familie der ich nothwendig geworden bin — einige andre Verhältnisse denen ich jedes Opfer bringen muß wollen mich lieber in Dresden als sonst irgendwo haben, außerdem mußte ich doch der Form wegen mit dem Herzog von Weimar darüber übereingekommen seyn, weil mein Aufenthalt in Hamburg ein Engagement ist. Sonst muss ich Jhnen offenherzig gestehen, wäre es mehr meine Ungeduld Sie zu sehn, als jede andere Ursache, warum ich gerne nach Hamburg reiste. Bei guten Büchern dünkt es mich hat man auf das Locale nicht soviel Rücksicht zu nehmen. Eine gewiße Fertigkeit oder Fühlbarkeit für das was in Schauspielen wirkt, die ich in Mannheim und auch hier zu erlangen Gelegenheit hatte wird bei mir diesen Mangel an Localkenntniß ziemlich ersezen. Aussersdem glaube ich überzeugt zu seyn, daß ein Dichter dem die Bühne, für die er schreibt, immer gegenwärtig ist, sehr leicht versucht werden kann, der augenblicklichen Wirkung den daurenden Gehalt aufzuopfern, Classicität dem Glanze — vollends wenn er in meinem Fall ist und noch über gewisse Manieren und Regeln sich nicht bestimmt hat. Und dann, glauben Sie mir auch gewinnt mein Enthousiasmus für die Schauspielkunst dadurch sehr, wenn ich mir die glückliche Jllusion bewahren kann, welche wegfällt sobald Coulissen und papierne Wände mich unter der Arbeit an meine Gränzen erinnern. Besser ist es immer wenn der erste Wurf ganz frei u. kühn geschehen kann u. erst beim Ordnen und Revidiren die theatralische Beschränkung u. Convenienz in Anschlag gebracht wird. Auf diese Art glaube ich lassen sich Kühnheit u. Wahrheit mit Schiklichkeit und Brauchbarkeit vereinigen.

Das sind ohngefähr die Gründe welche ich dem herzlichen Verlangen entgegenseze, in Ihrem nähern Umgang zu leben. Eine Reise nach Hamburg überhaupt will ich gar nicht verschwören — vielleicht sehen Sie mich künftiges Jahr — unterdessen aber muß ich mich mit ihrem andern Vorschlag begnügen Ihnen meine Stükke zu senden.

Der Carlos wird auf den Jänner fertig, so daß Sie ihn spätestens in 6 Wochen erhalten können. Der Menschenfeind kann nicht viel früher als in der Mitte Aprils geendigt seyn. Nun muß ich mir vor allen Dingen Nachricht von ihnen ausbitten 1) ob ich den Carlos in Prosa für Ihre Bühne verwandeln muß, weil doch immer zu besorgen ist, daß die untergeordneten Schauspieler Jamben schief declamieren, und unter 12—15 Personen können nicht alle Meister seyn. Mir macht es eine Mühe mehr, aber eine angenehme Mühe, weil sie mir den Erfolg versichert.

2) Wünschte ich zu wissen welche Größe ich dem Stük geben, ob es 3 gute Stunden spielen darf? 3) ob ich mir im Punkte des Catholicismus, der Geistlichkeit u. der Inquisition einige Freiheiten erlauben darf oder ob es nothwendig ist, daß ich den Dominikaner weltlich mache u. die verfänglichen Stellen streiche? 4) Ob die Schauspielerin der Sie die Prinzeßin Eboli zutheilen eine leibliche Arie singen kann? Es ist im Stükke darauf gerechnet und wenn es also nicht wäre so müßte ich damit eine Änderung treffen. 5) Ob es bei ihnen widrig auffallen möchte, wenn das Stük mehr als 5 Akte hätte — die gedrukte Ausgabe wird 24 Bogen und 9 Akte betragen, die Theateredition könnte 12 Bogen und 7 Akte haben. Sollten Sie meinen, daß man sich an dieser Regelverlezung stoßen werde so könnte ich jezt noch eine Auskunft treffen. Ueber diese Fragen bitte ich mir bald eine Antwort aus.

Der Himmel bewahre mich übrigens, daß ich mich in kaufmännische Bedingungen über meine Stükke mit Ihnen einlasse. Sie gründen sie auf ihre Berechnung, die ich nicht weiß und also überlasse ich alles Ihnen. Nur bitte ich, daß ich die Frei-

heit behalte, die Stükke, wenn sie erst ihre Bühne betreten haben, auch auf ein anderes Theater bringen kann — u. daß mein Manuscript das ich Ihnen schicke, nicht gedrukt wird.

Ich habe meinem ersten Briefe an Sie einen Einschluß an Bek beigelegt worauf ich noch keine Antwort habe. Er hat ihn doch erhalten?

Ich empfehle mich Ihrem Andenken bester Schröder und unterschreibe mich mit der vorzüglichsten Achtung

Ihr ergebenster

Schiller.

---

181. An Gottfried Körner.

Dresden d. 18. Dec. [Montag] 86.

Gott sei Lob und Dank, daß Ihr an Ort und Stelle seid. Auf die Reise allein war mirs bange wegen der Minna. Jezt ist alles gut. Was Hartwig über die Sache spricht wünschte ich sehr zu hören, also schreibe mirs bald.

Von hier weiß ich Dir noch nichts Neues oder Interessantes zu melden. Gestern war ein gewisser Michaelis hier der Deinen Vater sehr genau will gekannt haben. Ein dikker wohl conditionierter Onkel — so sah er aus. Die Rose hat ihn bei mir introduciert und ihn zu sizzen genötigt!! Es war prächtig anzusehen.

Rheinhardts haben den Tag nach Eurer Abreise zu mir geschikt, die lezte Nachrichten zu erfahren, wie die Minna abgereisst sei. Gesprochen habe ich sonst niemand. Es hat mich Mühe gekostet wieder in die Arbeit zu kommen, und kaum bin ich jezt wieder in statu quo. Man hat einige Stükke von Journalen nicht finden können, hast Du sie irgend weggeborgt? So kann ich auch den 2ten Theil der Camille nicht finden.

Morgen oder übermorgen schreibe ich Dir vermuthlich mehr. Tausend herzliche Grüße an alles. Möchtet ihr doch recht recht sehr zufrieden und heiter seyn, und so wiederkommen. Lebe

wol, lieber. Schreibe mir bald wieder. Huber grüßt das versteht sich. Adieu S.

[Adresse:]

an Herrn OberConsistorialrath D. Körner
abzugeben im Lykischen Hause
auf der Klostergasse in
frei Leipzig

---

182. An Gottfried Körner.

Dresden, 20. December [Mittwoch] 1786.

Biß jezt ist unsere Existenz höchst prosaisch gewesen, ich besonders wußte kaum, wo ich mit der Zeit hin sollte, die mir von Arbeiten frei blieb. Die Abende sind mir erstaunlich zur Last, denken mag ich nicht, auch schäme ich mich zu schlafen. Gestern waren wir im goldnen Engel zu Mittag, vorgestern Abend bei Albrechts, wo Whist gespielt wurde. Dißmal aber gewann ich. Bei Reinhardts war ich auch, um euer Compliment an die Tante zu bestellen, und soll auch von der ganzen werthen Familie — die Tante Milliquet nicht ausgenomen — schönstens grüßen. Meinen Herrn von Nostiz werde ich in den Feiertagen aufsuchen. Morgen gedenke ich zu Neumanns zu gehen.

Frage doch den Doktor um genaue Nachricht wegen der Minna; daß die Härten in der Brust bleiben und der Schmerz sich verloren hat bringt mich fast auf die Gedanken, daß es langsam gehen möchte. Deinem Briefe nach seid Ihr noch nicht viel oder gar nicht in pleno ausgegangen.

Was Du mir von Göschen schreibst, will ich nur zur Hälfte glauben. Zwischen seinen Handlungen im bürgerlichen Leben und seinen Ideen dünkt mir überhaupt nicht viel Harmonie zu seyn, und von einem gewönlichen Beurtheiler, der Dir vielleicht diese Nachricht gab, muß er oft verfehlt oder doch zu hart beurtheilt werden. Der Uebergang von dem Cliententon des Anfängers zum gesezten Männerton mußte für Göschen gefährlich ausfallen. In einer

Stunde läßt sich diese neue Manier bei ihm über den Haufen werfen. Desto besser, wenn er kein Geld braucht. Meinen M. muß ich ihm offerieren aus Billigkeit, weil ich weiß, daß er gewinnen wird; ob er meine Bedingung accordiert, ist mir dann gleichgültig.

Wenn es wahr ist, daß die Recension eingeschikt worden, woran ich noch zweifle, so ist sie aus Mannheim. Solltest Du etwas vernünftiges von neuen Schriften in Leipzig ausfündig machen, das Du ohnehin kaufst, so schikke mirs voraus. Ich kanns jezt nicht über mich gewinnen, vielerlei aus der Geschichte zu lesen; noch bin ich nicht ganz in meinen poetischen Traum zurükgekommen, meine Arbeiten gehen mir noch nicht rasch genug. Seitdem Ihr weg seid, habe ich in allem 6 Blatt gemacht, unter denen 4 seit heute und gestern sind. Lies mir doch meine Bogen, und das 4te Heft sei so gut und schikke mit einem bloßen Couvert an Bek und an Charlotten. Die Exemplare nimmst Du von denen, die mir Goeschen schikken wird.

Habt Ihr Jünger schon gesprochen? Grüßt ihn recht sehr von mir. A propos! einen Stollen solltet Ihr uns billig schikken; zwar Huber liegt nicht so viel dran als mir. Mir ist ordentlich bang auf die Feiertage. Ich habe mich entschlossen, den Februar und März dort zuzubringen, versteht sich, wenn die Umstände es thunlich machen; wenigstens wenn die Gründe und Gegengründe der Vernunft sich gegeneinander aufheben oder um ein geringes abweichen, so darf, glaube ich, mein Herz den Ausschlag geben. Adieu. Herzliche Grüße an alles.

[Adresse:]

Herrn Oberkonsistorialrath
D. Körner
abzugeben im Lykischen Hause
auf der Klostergasse
frei. Leipzig.
mit einem Schlüssel nebst
einem Coffre mit Musical.
D. K. sign.

183. An Gottfried Körner.

Dresden, 26. December [Dienstag] 1786.

Der Stollen sammt seinem magern Collegen ist richtig angelangt, und wir danken schön, freuen uns herzlich der Gewißheit, daß die liebe Minna sich bessert und Ihr alle wohlauf seid. Wir sind's auch so ziemlich bis auf eine erschreckliche Langeweile. Ich weiß nicht, warum ich den Feiertagen so viel nachfrage; aber ich möchte mich gern auf einige Tage vergessen, und hier ist Niemand, der mir das erleichterte. Vor einigen Tagen besuchte ich die Mlle. Wagner, von welcher und ihrem Vater und Bruder ich Euch ganz erstaunlich viel Schönes schreiben soll. Neumanns haben wir beide auch besucht und werden wahrscheinlich dieser Tage ein Whist dort spielen. Gestern Abend blieben wir zusammen zu Hause und machten Punsch. Heute früh ist Haase bei uns gewesen, der Euch sehr grüßen läßt.

Den Säugling von Stolberg habe ich gelesen und wirklich einige sehr schöne Züge darin gefunden, ganz griechische Simplicität. Wenn das Jagen nach dieser nicht überall so sichtbar wäre, so könnten die Stolbergschen Schriften mir gefallen. So aber muß ich gestehen, daß ich keinen Geschmack daran finde. Darin hast Du recht, daß Phantasie und dichterische Malerei sehr oft die Natur und Empfindung bei ihm verdrängen.

Meine Arbeiten gehen erträglich, nicht so rasch, wie ich wünschte. Ich habe nicht frohe Laune genug, mit Wärme meinem Vorhaben getreu zu seyn. Doch geht es vor sich, und Du könntest immer ein Stück Arbeit gethan finden, wenn Du zurückkommst.

Warum mir Göschen die Thalia noch nicht geschickt hat, kann ich nicht recht begreifen. Erinnere ihn doch daran.

Tausend Grüße an alles, was uns lieb ist. Es ist mir doch sehr lieb, daß zehn Tage seit Eurer Abreise verstrichen sind. Vielleicht schon die Hälfte der ganzen Zeit. Lebe wohl, Lieber! Schreibe mir bald wieder S.

P. S. Deinen Brief hat Huber eben erhalten und wird

ihn morgen beantworten. Ich vermuthe, daß er Dir auch die zwei ersten Acte von Jaffier schicken wird. Er läßt herzlich grüßen.

Du bist ja seit Deinem Leipziger Aufenthalt ganz erstaunlich gelehrt worden, sogar Stellen aus dem Horaz!

Kommst Du zu Schreiter, und wie? Von literarischen Freunden ist wohl nichts Pikantes in Leipzig? Kommt vielleicht Jünger mit Euch hierher?

---

184. An Gottfried Körner.

Dresden d. 29 [Freitag] Dec. 86.

Nun sind vierzehn Tage seit eurer Abwesenheit verstrichen und hoffentlich wird jezt bald die Rede von Eurer Zurükkunft seyn. Eines Theils verdrüßt michs, daß ich die Freuden meines Lebens so sehr von euch abhängig gemacht habe und nicht einmal einen Monat mehr durch mich allein ganz glüklich existieren kann. Lieber Gott, wie wird das noch werden. Alle Einförmigkeiten unserer bisherigen Existenz fangen mir an nothwendig zu werden und ich fühle daß ich vielleicht sehr ungerecht war mich nach Zerstreuung zu sehnen. Eine Schuld freilich müßt ihr mir erlauben auf das erbärmliche Aequivalent zu schieben, das ihr mir in der Stadt Dresden gelassen habt. Ich hoffe, daß meine Wünsche — in Kalbsrieth — einige Zeit länger unentschieden bleiben werden.

Zu meinem Weben und Wirken seid ihr mir unentbehrlich worden. Ich bin sehr wenig oder nichts. Ich bin Hubern nichts und er mir wenig. Die Feiertage haben mich vollends verdorben. Es ist so etwas Hergebrachtes, daß an diesen Tagen alles Feierabend machen soll. Das Vergnügen ist an diesen Tagen eine Art von Arbeit und Bestimmung. Dieses dunkle Gefühl hat mich am Schreibtisch verfolgt und ich mußte ausgehen. Aber immer kam ich unbefriedigt und leer zurük. Würdet

ihr wol an unserer Stelle euch ebenso nach uns zurücksehnen? Wird mein Bild nicht früher bei euch erlöschen, als das eurige bei mir? Ich fürchte es beinahe, denn biß diese Stunde war unsere Theilung sehr ungleich. Ich habe euch ganz genießen können, euch ganz durchschauen und faßen können, aber meine Seele war für euch von trüben Stimmungen umwölkt. Ihr wart mir soviel und ich euch noch wenig — nicht einmal das, was ich fähig seyn könnte euch zu seyn.

Ich bin heute sehr traurig durch die Erinnerung an euch — an eine böse Schuld die ich euch noch nicht abgetragen zu haben fühle. Der schwarze Genius meiner Hypochondrie muß euch auch nach Leipzig verfolgen. Verzeiht mir das. O meine Gedanken sind sehr oft unter euch. Zwar sehe ich euch nicht in eurem Leipziger Zirkel, wo meinem Herzen noch soviel fremd ist — ich sehe euch hier und freue mich, wenn alles nun wieder anfangen wird.

Von Charlotten habe ich noch keine Nachricht erhalten. Ich erwarte sie alle Tage, welches dann auch entscheiden wird, ob und wann ich sie besuche.

Willst Du wißen, wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? Mitten in der lezten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennst. Jezt fängt es an sehr interessant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Interesse der Situation bleiben wird. Noch hab ich keinen Pulsschlag dieser Empfindungen, von denen ich eigentlich bei dieser Arbeit durchdrungen seyn sollte. Ich habe keine Zeit sie abzuwarten. Wißentlich muß ich mich übereilen. — Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchste Rührung erwartet hättest. Hie und da ein Funke unter der Asche und das ist alles.

Herzlich hat es mich gefreut, daß die Gesundheit der Minna sobald wieder hergestellt ist. Wie glüklich wird es Dich machen, wie frölich für uns euch gesund und heiter wieder zu finden. Grüße die beiden recht herzlich. Ich hätte gerne mehr an

euch geschrieben, aber warlich es fehlte mir an Stoff, an Mannichfaltigkeit und meine Laune hätte euch mit angestekt. Leb wol. Kunzens empfiehl mich, der Schneidern und Hartwig.

Diesen Abend sind wir bei Neumanns. Sonst übrigens nicht sehr herumgekommen.

Suche es Göschen doch auszureden, daß er eine Subscription zum Karlos veranstalten will. Es ist so sonderbar bei einem einzigen Theaterstük, und er hat in diesen Dingen immer eine so unglükliche Art. Was kommt am Ende dabei heraus — und wenn er über die Nachdrukker schimpft, was kann's ihm viel helfen? Die Thalia habe ich noch nicht. Die Exemplare an Bek und Charlotten wirst Du vermuthlich besorgt haben.

Bekker läßt sich euch empfehlen. Er sagt mir, daß Adelung zum Oberbibliothecair in Vorschlag gebracht sei und zwar durch seine Betreibung. Bekker will uns in die Rieschische Gesellschaft introduzieren.

Adieu

Schiller.

---

185. An Gottfried Körner.

Dresden d. 5. Jan. [Freitag] 1787.

Deine gelehrte Bekanntschaften, Deine große Weltbürgerei, welche Du in Leipzig Dir vorgenommen hast, ist wie es scheint, eben so still abgegangen, wie meine zu stiftende Connaissancen in Dresden, d. h. es blieb beim Alten und wir können gegen einander aufheben. Ein wenig lieb ist mirs doch weil ich sonst gefürchtet hätte, von Dir ausgelacht zu werden. Jezt sei ja still!

Es geht mir hier wie Hubern. Ich habe erstaunlich gründliche Ursachen, warum ich es unterlassen habe, die bewußten Menschen aufzusuchen. Am Ende aber ist es keine andere als baare Verzweiflung etwas zu finden das mir das Suchen verlohnte (weil doch das Suchen mit einigen Abhängigkeiten verbunden ist). Ich war also nirgends als wo Du weißt, und dort nicht gar häufig.

Die leztern 8 Tage war ich fast immer auf dem Zimmer, weil ich das versäumte einbringen wollte, und ein Catarrh den ich noch heute nicht ganz verloren hat mir auch zu dem leztern den Kopf verdorben. Es ist also am Ende erstaunlich prosaisch gegangen von allen Seiten. Solltest Du glauben, daß mir Bekker beinahe etwas geworden wäre — und ich ihm? Es kam von einem ernsthaften Gespräche über die Religion und Philosophie, wo es mich überraschte, Wärme bei ihm zu finden. Am Ende ist es vielleicht nichts als sein weiches Naturell, das er dadurch zu Grundsäzzen veredeln will. Mir wars ein Phänomen das ich nicht umhin konnte zu schäzzen. Er kam welches nun freilich bei ihm kein so großes Phänomen ist er kam auf sich selbst zu sprechen, und gestand daß er sich von vielen Schwächen habe heilen können aber von einer einzigen nicht die er sehr gut einsehe — da, glaubte ich, lag das Wort Eitelkeit auf seiner Zunge. Denn mir ists unbegreiflich daß er diese nicht einsehen sollte.

Vor einigen Tagen waren wir beim Fizrath zu Abend gebeten wo ein Herr Charpentier aus Freiberg mir nicht uninteressant war. Eine anziehende sanfte Phisiognomie, viel Gutherzigkeit welche glaube ich durch eine Politur der großen Welt noch gewonnen hat. Stille im Karakter, oder besser Sanftmut, wird durch die Mäßigung, welche die große Welt gibt, ungemein imponierend. Die Wagnern hat mir Naumanns Musik zu der Freude gespielt, wo die vorlezten Verse der Strophe mir sehr gefielen:

Bettler werden Fürstenbrüder
Durch den Riß gesprengter Särge
Laßt den Schaum zum Himmel sprüzzen.

Ueberhaupt, glaube ich, hast Du oder wer mir die Composition tadelte, ihm zu viel gethan. Dein Chor gefällt mir ungleich besser als seiner — aber im ganzen Lied ist ein herzliches strömendes Freudengefühl und eine volle Harmonie nicht zu verkennen. Sonst dünkt es mich ein wenig zu leicht und zu hüpffend.

Ueber Tische wurde eine Blumauerische Ode an den Nachtstul vorgelesen welches ganz charmant war. Es ärgert mich daß ichs nicht abschrieb, um es euch zu dem nämlichen Gebrauch zu schikken.

Es wird mir ganz ungewohnt seyn, wieder aus eurem Hause zu ziehen. Ich bin so nach und nach ganz damit verwandt worden und auf Deinem Zimmer, welches zu Deiner Schande gesagt sei, läßt sichs treflich arbeiten. Aber der Minna sage doch daß ich sie herzlich bedaure wegen ihrem Schlafen; denn wenn Du es in der Nacht machst wie Huber, so ligt Dein Kopf immer in ihrem Bette, und das ist ein verfluchtes Schlafen, wie ich von mir weiß. Ueberhaupt bin ich für das Bette zu groß oder es ist für mich zu klein, denn eins meiner Gliedmaßen campiert immer die Nacht über in der Luft.

Lebe nun wol mit unsern lieben beiden. Bald bald haben wir uns wieder — daß in den ersten Stunden unsers Wiedersehens auch fremde Menschen von euch schwelgen sollen, könnte mich fast verdrüßen, wenn ich nicht einsähe, daß es so kommen mußte. Von Charlotten habe ich noch nicht Antwort, und das kömmt wahrscheinlich daher, weil meine Briefe an Sie 14 Tage und drüber unterweges bleiben. Bek hat mir geschrieben, dass er in Mannheim seinen Abschied gefodert aber noch keine Resolution erhalten hat.

Adieu lieber. Tausend Grüße überal — Wiedersehen!

Schiller.

---

186. An Georg Göschen.

Dresden, d. 3. März [Sonnabend] 1787.

Die 15 Stck Ldrs habe ich richtig erhalten und danke Ihnen für diesen Beweis Ihrer Freundschaft.

Den 2ten Akt werden Sie nunmehr haben. Versichern Sie dem Drucker, daß ich bei dem Carlos die pünktlichste Ein-

sendung beobachten werde, und daß er sich darauf verlassen könne, immer 6 Bogen voraus Mscrpt. zu haben. Ich könnte ihm jetzt schon 20 Bogen zumal schicken, aber nur eine Rücksicht macht, daß ich etwas zurückbehalte. Wenn 10 oder 12 Bogen unthätig bei ihm liegen, so nützt es mir und ihm nichts — ich aber kann, wenn sie noch in meinem Pulte liegen, immer noch eine oder die andre vortheilhafte Verbesserung anbringen. Fertig ist das Stück biß auf den letzten Bogen — das können Sie daraus abnehmen, weil es in 14 Tagen hier gespielt wird, wenn die Censur keine Schwierigkeiten macht. Lassen Sie also den Setzer eilen.

Nun eine Hauptsache liebster Freund. Wer ist der Corrector? Ich habe Ursache zu fürchten, daß ich selbst und mein Abschreiber nicht immer eine gleiche Orthographie beobachtet haben — diese muß also der Corrector mit der größten Genauigkeit besorgen. Es ligt mir äußerst viel daran. Ferner wäre es möglich, daß mir hie und da noch eine kleine Lücke entwischt wäre — die nur derjenige merkt, welcher den Jamben versteht. Deßwegen möchte ich sogleich, wenn (wie ich doch nicht hoffe) so etwas eingeschlichen wäre, durch die Post davon benachrichtigt werden — denn ohne mein Wissen soll und darf keine Zeile abgeändert oder eigenmächtig ausgefüllt werden.

Ich glaube auch, daß es zuweilen im Manuscripte versehen worden ist, die Auftritte richtig zu zählen. Dafür könnte allenfalls Ihr Buchhalter oder der Setzer noch sorgen. In den folgenden Manuscripten soll die größte Richtigkeit beobachtet werden. Aber ich bitte Sie, lassen Sie in dem jetzt geschickten keinen Fehler einschleichen.

Die Aushängebogen will ich nicht früher sehen, als biß einige Akte fertig sind. Daß nur die Exemplare auf holländischem Papiere für mich nicht vergessen werden.

Für einen Kopf will ich sorgen und habe mich auf morgen bei Seydelmann ansagen lassen. Es muß just nicht ein weiblicher seyn. Wenn ich Seydelmann eine schöne Idee zu einem

männlichen aus der Gallerie angeben kann, so ists auch gut. Dann aber wünsche ich, daß er von Sinzenich gestochen würde. Geyser hat bei mir allen Credit verloren. Auf die nächste Woche bekommen Sie darüber bestimmte Antwort.

Wenn ich die theatralische Ausgabe drucken lasse, so versteht es sich von selbst, daß kein anderer als Sie sie verlegt. Doch muß die eigentliche Jambische erst im Publikum und wo möglich aus Ihrem Gewölbe seyn.

Der Menschenfeind wird mich, sobald ich ganz mit dem Carlos zu Stande bin, beschäftigen. Ein Akt davon ist fertig. Dieses Stück kann vor Ende des Julius nicht fertig seyn, weil ich es habe liegen lassen. Ich mag Ihnen jezt nicht mehr größere Hoffnungen machen, als ich gewiß voraussehe leisten zu können. Es ist möglich, daß dieser Menschenfeind alle meine vorigen Stücke übertrift — durch das allgemeine Interesse seines Inhalts und die Begeisterung, womit ich ihn schreibe. Es versteht sich, liebster Freund, daß er Ihnen zuerst angeboten wird.

Der Geisterseher wird fortgesezt, doch weiß ich Ihnen nicht gewiß zu sagen, ob auch die Thalia? Lustig ist es doch, daß man endlich auf den Gedanken kömmt, dieses Journal für etwas zu halten. Ich habe den Troß der jetzigen Monatschriften durchgesehen und ausgespürt, was für Nebenbulerinnen die Thalia eigentlich hat. Ich kann es nicht leugnen, daß ich mich selbst gefühlt habe und nicht weiß, wofür ich das Publikum halten soll. Vor einigen Wochen schreibt mir ein Prinz Gallizin aus Paris um die Thalia, gibt sich zum Subscribenten an und schickt mir einen deutschen Aufsatz zum Einrücken. Der Prinz von Coburg bittet mich angelegentlich, ihm das Mscrpt. des Geistersehers noch vor dem Drucke zu schicken. Ich mußte lachen, denn ich habe an der Fortsetzung noch keine Zeile geschrieben. A propos, haben Sie das 2. 3. und 4te Heft an den Rath Reinwald in Meinungen geschickt? Ich will hoffen.

Das Papier z. Carlos ist ganz vortreflich. Werden Sie

auch das Format nehmen oder größeres? Die Lettres bitte ich mir aber expreß klein wie die im Nathan aus. Aus dieser einzigen Ursache wünschte ich den ersten gesetzten Bogen, ehe er abgedruckt wird, zu sehen, wenn es nämlich Sie nicht geniert.

Mit dem nächsten Mscrpt. kömmt der Robertson und Lebret — ich dachte aber, Huber habe den Lebret schon geschickt.

Nun leben Sie wohl, liebster Freund; der Himmel gebe Ihnen viel Freude — Muth und Glück. Das wünscht von ganzem Hertzen Ihr aufrichtigster

F. Schiller.

Der Brief blieb 2 Tage liegen. Indessen habe ich den Kopf bei Seydelmann bestellt. Er verspricht ihn innerhalb 14 Tage zu liefern. Er meynt auch, daß Sinzenich ihn stechen soll. Schicken Sie mir also in Ihrem nächsten Brief ein paar Zeilen an Sinzenich, so will ich an ihn schreiben.

---

187. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Dresden den 6. März [Dienstag] 1787.

Eben da ich den Brief E. Hochedelgebohren empfing, war ich im Begriff, einen an Sie abgehen zu lassen, worin ich um einige Verzögerung bat. Die Rebellion der Vereinigt. Niederländer, welche ich für unser Werk bearbeite, wächßt mir unter den Händen und kann, wenn ich sie nicht übereilen will, unmöglich auf die Ostermesse beschlossen werden. Da ich es nun nicht leiden kann, einen solchen Aufsaz zu trennen, besonders bei der ersten Erscheinung eines Buchs, das sich erst Ansehn erwerben soll, wo auf die erste Wirkung so viel ankömmt, so war meine Meinung, die Erscheinung selbst biß nach der Messe zurückzuschieben, wo dann das Buch in 2 kleine Bände getheilt herauskommen würde. Zugleich gewänn ich den Vortheil dabei, den

Auffaz noch einige Monate im Pulte zu haben und ihn der Vollkommenheit desto näher zu bringen, welches bei einer historischen Schrift so wesentlich ist.

Da ich vermuthe, daß Ihnen an einer solchen Verzögerung so sehr viel nicht liegen kann, und der Vortheil für das Werk selbst ist, so trage ich kein Bedenken, Ihnen diese Idee mitzutheilen. Lassen Sie also den Setzer einige Zeit noch pausieren.

Der Druck hat ganz meinen Beifall und für den Kupferstich will ich Sorge tragen. Es liegt mir äußerst viel daran, das Werk in jeder Rücksicht der Erwartung des Publicums entsprechend zu machen.

Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu seyn E. Hochedelgeb. ergebener Diener Schiller.

---

188. An Friedrich Wilhelm Großmann.

Dresden den 5 April [Donnerstag] 87.

Dank für Ihr freundschaftliches Andenken lieber Großmann. Sie wollen wißen wie ich mit meinem Schiksal zufrieden bin, aber sie laßen mich nur errathen wie Sie es mit dem ihrigen sind. Wir werden wunderbar auf diesem Globus herumgeworfen. Sie haben die Erfahrungen schon gemacht, mich erwarten sie noch. Wir sind zwei Taucher die bald hier bald dort aus dem großen Weltmeer den Kopf heraus strecken und wieder in die Tiefe sinken. Möchte es uns beiden bald so wohl werden, immer oben zu bleiben.

Sie verlangen meinen Carlos. Sie sollen ihn haben. Was ein abgebrannter Mann von einem nie aufgebauten fodern kann soll die Bedingung seyn. Die Edition ist zweifach fürs Theater entworfen; eine in Jamben, die andre in Prosa. Welche verlangen Sie? Der Carlos den ich drucken laße wird 26 Bogen stark aber der theatralische, der nie gedrukt wird wird den Umfang des Fiesko haben. Bondini und Koch aus Riga

haben mir 100 Rthlr. dafür bezahlt. 12 Dukaten ist es, was ich unter Ihnen und mir für billig halte. Wollen Sie das Stück um diesen Preiß, so gebe ich es morgendes Tags nachdem ich Ihren Entschluß weiß zum Abschreiben. Vielleicht überrascht Sie diese Bearbeitung, denn sie ist das Beste was ich in Rücksicht theatralischer Wirkung (ohne Hilfe von Spectakel und Operndekoration) hervorgebracht habe.

Schreiben Sie mir mit nächster Post Ihre Entschließung. 14 Tage nach Empfang Ihrer Antwort kann Dom Carlos in Ihren Händen seyn. Daß Sie mir für das Nicht gedruckt werden Garantieren ist die Hauptbedingung versteht sich.

Viel Glück und frohen Muth wünscht Ihnen

Ihr aufrichtiger

Schiller.

P. S.

Meine Adresse — in Dresden Neustatt auf dem Kohlenmarkt im Fleischmannischen Hause. 1. Treppe.

---

189. An Ernst und Sophie Albrecht.

Dresden d. 17 April [Dienstag 1787].

Um doch etwas von euren Zeitungen zu hören will ich den Anfang machen und schreiben. Lassen Sie mich wissen liebe Doctorin wie es Ihnen geht, in Leipzig gefällt und was Sie sonst merkwürdiges für mich haben. Was spricht man von der Aufführung des Carlos? Wann wird sie vor sich gehen? Und ist es noch nicht entschieden ob die Gesellschaft den Sommer in Leipzig zubringen wird? Wie steht es mit dem ♡? Man hat sich hie mit einer dummen Geschichte getragen, die ich aber nicht glaube. Hahn soll ohne Erlaubniß in L. gewesen seyn und jetzt in Arrest sitzen. Dumm wärs doch, weil ihr denn schwerlich den Sommer zusammen kommen dürftet. Schreiben Sie mir ob

Sie davon wissen. H. Zucker wird das Manuscript des Carlos bei Ihnen abgeben oder noch beßer, thun sie mir den Gefallen und lassen es wo möglich noch heute abhohlen und schicken mirs mit der allernächsten Post zu. Ich brauch es äuserst nothwendig und verlasse mich auf ihre Gefälligkeit. Dem Doctor Jüngern, Reinecken, Brücken und Secondas machen Sie meine Complimente und Sie, liebe, leben wol und bleiben gut

Ihrem

F. Schiller.

---

190. An Gottfried Körner.

Tharand, 18. April [Mittwoch] 1787.

Hoffentlich seid Ihr glücklich nach Hause gekommen. Ich habe die erste Nacht sehr unruhig hier geschlafen, aber aller Anfang ist schwer; ich hoffe, es soll schon werden. Mir war's, als ich Euch gestern aus den Augen verlor, als wenn ich auf einer wüsten Insel wäre ausgesetzt worden. So äußerst undichterisch und öde! Was wird da herauskommen?

Es ist drei Viertel auf sieben Uhr und um sieben soll das Billet fort. Ich bin noch betäubt und kann nicht viel Gescheidtes denken. Gebt mir in ein Paar Zeilen Nachricht von Euch und was Ihr mir mit der Gelegenheit schicken könnt. Der Klinger liegt noch in meinem Logis. Schickt mir den ersten und die übrigen Theile. Schreiben will ich Euch, sobald sich mein Herz unter freiem Himmel und in schönen Gegenden erheitert hat. — Tausendmal Adieu.

Den Einschluß gebt Huber zu besorgen. S.

---

191. An Gottfried Körner.

[Tharand d. 19 April Donnerstag 1787].

Eine reizende Landpartie weiß Gott! Da sitz ich drei Tage und kann nicht vors Haus. Schnee und Hagel wirft mir beinahe Thüren und Fenster ein. In diesem erbärmlichen Zustande soll ich mich — nicht nach Dresden zurücksehnen! Es ist eine Aufgabe, die schwer zu beantworten ist; ob ich es schlechter hätte treffen können?

Doch will ich mir einbilden, dass ich für begangene Sünden büße! Immer kanns nicht so bleiben, und der Himmel wird wieder blau werden über Wittelspach.

Gearbeitet habe ich doch. Wie? Darauf kommts nicht an. Mit dem Klinker bin ich fertig und würde ihn gleich mitgeschickt haben, wenn mein Herr Wirth mir nicht angelegen hätte, ihn lesen zu dürfen. Vielleicht macht es ihn menschlich und er schreibt mir einen Thaler weniger an. Schickt mir um Gotteswillen Bücher. Ich habe des Tages ein halb Dutzend fürchterlich leere Stunden, wo ich melancholisch werden müßte, wenn ich sie nicht verlesen könnte. Ich stehe alle Morgen um halb 6, auch 5 Uhr auf, weil ich nicht länger schlafen kann, aber arbeiten kann ich nichts vor 9 Uhr.

Wie gehts euch aber? Seid ihr zufrieden? Ist Huber fleißig? Ist die Minna gesund? Und Koerner? — Arbeitet er noch gern in dem Weinberge der Commerziendeputation?

Meinem beleidigten Dorchen schicke ich diesen Einschluß zur schleunigsten, gewissenhaftesten und pünktlichst-gütigsten Besorgung.

Sie möchte so gütig seyn und anfragen lassen, wann man die Antwort könnte abhohlen lassen, oder ob sie geschickt werden würde. Wenn Arnims noch nicht wieder in Dresden wären, so

soll die Miene, oder wer meinen Brief hinträgt, ihn wieder mitnehmen. Aber ich lasse Dorchen recht sehr bitten, die Bothenfrau ja nicht weggehen zu lassen, ohne mir von dorther Antwort mit zu nehmen, wenn man in der Stadt ist.

Nachrichten von Euch allen erwarte ich mit Ungeduld. Laßt mich vergessen, dass ich hier allein und verlassen bin. Ich bin oft bei euch — und aus mehr als Einem Grunde. Glaubt mir das.

Adieu. adieu.

Huber möchte mir neue Contemporains, und was er sonst aufbringen kann, schicken. Wenn Briefe angelangt wären, so gebt sie ja der Bothenfrau mit. Sie kostet mich 6 g.; also muß ich suchen, alle mögliche Parthie von ihr zu ziehen.

Noch einmal adieu.

Schiller.

---

192. An Gottfried Körner.

[Tharand d. 21 April Sonnabend 1787.]

Dank euch für eure Sorgfalt um einen armen Robinsohn — euer liebes gutes Andenken und Mitleiden und englisches Bier. Alles ist richtig und glücklich und äußerst willkommen angelangt, wie ein warmer Regen auf eine versengte Flur. Eure Gesundheit will ich ordentlich mit Andacht trinken.

Zwei Expressen — auf einen Tag! Das geht dicke zu! Meinen werdet ihr nunmehr schon abgefertigt haben.

Dalberg hat meinen letzten Brief an den bewußten Ort geschickt und erwartet also die Antwort. Der Carlos ist für Mannheim angenommen.

Charlotte läßt sich euch herzlich empfehlen. Sie wird einige Monate in Weimar zubringen.

Wenn ein junger Schweizer (ein Landschaftzeichner) sich melden sollte, so schickt ihn zu mir heraus. Er kömmt von Charlotten.

Mit der nächsten Post schreibe ich Dir und vielleicht weitläufig — oder wollen wir's auf englisches Bier anstehen lassen. Biß jetzt war mirs durchaus nicht möglich eine Stimmung zu finden, in der ich über gewisse Materien sprechen könnte.

Arnims werden, wenn sie noch nicht in D. sind, wahrscheinlich noch heute kommen. Also schickt meinen Brief morgen vormittag noch einmal hin, wenn er sie heute nicht getroffen hat.

Die verfluchten hübschen Briefe, die ihr mir geschickt, haben mir den Kopf ganz verwirrt. — Die Suppe sieht mich schmachtend an, und mein Wirth kann nicht begreifen, daß man über einem Briefe das Essen kann kalt werden lassen. — Also adieu. Viel kluges erwartet biß jetzt nicht von meinem Fleiße. Der Wille ist gut aber Wind und Wetter kämpfen dagegen.

Mit dem auf den Weinberg Ziehen nehmt ein schröckliches Beispiel an meiner Tharander Campagne. Vollends in einem neuen Hause.

Dem Boten gebe ich also nichts, weil ich nicht weiß, wie Du accordiert hast.

Tausendmal adieu. Auf den Montag schreib ich euch wieder.

S.

---

193. An Gottfried Körner.

Tharand d. 22. April [Sonntag] 87.

Morgen früh um 4 Uhr geht eine Frau von hier nach der Stadt, ich will diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, euch zu grüßen.

Heute war der erste erträgliche Tag unter sechsen, die ich hier zubringe. Ich bin auf den Bergen, Dresden zu, herumgeschweift, weil es da oben schon ganz trocken ist. Wirklich habe ich diese Bewegung höchst nöthig gehabt; denn diese paar Tage, auf dem Zimmer zugebracht haben mir, nebst dem Biertrinken, das ich aus wirklicher Desperation angefangen habe, dumme Geschichten im Unterleib zugezogen, die ich sonst nie verspürt habe.

Bei eben so schlechtem Wetter hätte ich in der Stadt doch mehr Bewegung gehabt, auch Plätze gefunden, die man wandeln kann — hier aber ist alles Morast, und wenn ich Motion halber in meinem Zimmer springe, so zittert das Hauß und der Wirth fragt erschrocken, was ich befehle. Diesen Nachtheil meiner Gesundheit weggerechnet, habe ich mich doch so ziemlich gegen den Einfluß der schlechten Witterung behauptet. Meine bisherigen Arbeiten foderten auch diese feinere Stimmung nicht. Es war mehr Ordnen von Bruchstücken und Uebersetzung meiner Prosa in Jamben. Eine einzige schöne Frühlingswoche muß nun alles thun. Uebrigens siehst Du ein, daß ich viele glückliche Ideen, manche Foderungen meines beßeren Gefühls wegen der erstaunlichen Eile abweisen muß — und auch gut, daß es so ist. — Der Carlos ist bereits schon überladen, und diese anderen Keime sollen mir schrecklich aufgehen in den Zeiten reifender Vollendung.

Die Liaisons dangereuses sind allerliebst geschrieben. Ein fortreißendes Interesse — feiner und lebhafter Witz — eine musterhafte Leichtigkeit für die Briefgattung — dabei treffende wahre Bemerkungen über den Menschen und Sentiment. Ich gestehe, daß ich weniges mit sovielem Vergnügen gelesen habe. Es ist in der That schade, daß ein großer Theil der Schönheit des Buchs in dem ligt, was man mit gutem Gewissen nicht allgemein machen kann — denn das Uebrige ist selbst für die Bildung zu empfehlen. Die Briefe der kleinen Volanges zum Beispiel sind eine vortreffliche Schilderung der ersten unschuldigen Liebe. Du wirst mich für parador halten, aber ich muß Dir gestehen, daß es mir feine und wirklich edle Gefühle gegeben hat — ich würde für das Frauenzimmer nicht erröthen, das mir gestände diese Briefe gelesen und vortreflich gefunden zu haben — ich würde es nicht, nehmlich wenn ich wüßte, daß dieses Frauenzimmer Geist genug hätte sie ganz zu verstehen. Uebrigens wünschte ich von diesem und ähnlichen Büchern die nachlässigschöne und geistvolle Schreibart annehmen zu können, die in unserer Sprache fast nicht erreicht wird.

An den Charles XII. habe ich mich noch nicht gemacht. Biß jetzt wollte ich nur Genuß — dieser würde mich beschäftigen.

Vom Werther habe ich noch keinen Gebrauch machen können, es müßte denn seyn, daß ich, wie er, auf einem Felsen den Hut verloren hätte.

A propos Lass doch irgendwo in der Stadt anschlagen, daß mir in der Rieschischen Gesellschaft ein Hut abhanden gekommen.

Deine Minna und Dorchen grüße herzlich von mir. Der Wolfinn mache mein Compliment nebst schuldiger Danksagung für ihre Mühe. Das englische Bier, wenn es noch nicht bestellt ist, mag ich für 4 gl. nicht, denn es ist schlechter als das Ludwigische. Die Briefe an die Arnim werden wahrscheinlich an Ort und Stelle seyn. Sonst sei so gut und sorge, dass sie hingeschickt werden. Jetzt adieu. Ich bin schläfrig und müde. Diese Woche denke ich Euch einen Kaffee beim Hegereiter vorzuschlagen, wenigstens Dir und Huber, wenn es unseren Weibleins zu zeitig ist. Ihr würdet gegen 7 Uhr dort seyn müssen, denn ich stehe jetzt immer um 5 Uhr auf. Ich weiß nicht, woher es kömmt, denn mein ernstlicher Vorsatz ist es nicht, auch weckt mich kein Geräusch. Den Tag kann ich noch nicht bestimmen. adieu. Einschluß besorge sogleich an Huber.

Schiller.

---

194. An Gottfried Körner.

[Tharand d. 24 April Dienstag 1787.]

Dein Brief trifft mich in Gesellschaft. A.'s sind hier. Dies ist auch schuld, daß ich Dir jetzt im Augenblick nichts antworten kann, als daß ich Dir morgen antworten werde, wo Du Manuscript erhältst. Indeß lebe wohl.

Tausend Grüße an alles.

Dein S.

---

195. An Gottfried Körner.

[Tharand Ende April 1787.]

Dein Charles XII. entzückt mich. Ich finde ihn mit mehr Genie sogar geschrieben, als das Siècle de Louis XIV. Er verbindet das Interesse einer Robinsonade mit dem philosophischen Geiste und der kräftigen Schreibart des letzteren. Zugleich hat mir das Ganze einen gewissen Anstrich von Alterthum. — Es ist ein Traum aus den Zeiten des Perseus und Jason — ich glaube unter den Macedoniern und Scythen herumzuwandeln. Carl hat erstaunlich viel täuschende Aehnlichkeit mit dem Alexander des Curtius. So wünschte ich mir eine Geschichte des Königs von Preußen.

Du wirst heute Manuscript von Carlos erwarten, aber Du findest es nicht.

Da mir Göschen nur fünf Bogen schickt, worunter noch sogar eine Correctur ist, so hat er noch für 13 Bogen Manuscript vorräthig, und ich bin nicht pressirt. Ich werde noch eine Scene dazu fertig machen, wo nicht den ganzen dritten Act vollenden. Ich zweifle, ob Göschen auf den spätesten Termin der Messe fertig werden kann. Der Druck des Carlos gefällt mir ganz und gar nicht. Für's erste sind das die Lettern gar nicht, die ich wollte und die sich zu diesem Format schicken. Daß ein Jambe zwei Zeilen einnimmt, sieht höchst fatal aus, und es ist sehr häufig. Ueberhaupt ist keine richtige Proportion beobachtet: die Personen, welche unter dem Auftritt stehen, sind nicht größer gedruckt, als die über den Versen, und beide haben mit den Versen selbst einerlei Lettern. Mit eben der Schrift ist auch der Ort und die jedesmalige Verwandlung der Scene gedruckt.

Am Ende der Auftritte und dem Anfang der neuen sind zuweilen Striche, zuweilen nicht. Auch das fällt schlecht in die Augen, daß das Sie und Ihr und Du u. dgl. immer mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt ist, wie in einem Briefe oder Memorial. Das schlimmste ist, daß eine ungleiche Orthographie

trotz des Versprechens vom Corrector hineingekommen ist; s e y n und s e i n wechselt ab, wie es dem Setzer eingefallen ist. Kurz, der Druck ist tief unter meiner Erwartung und keins meiner vorigen Stücke, den Carlos in der Thalia mitgerechnet, hat so viele Fehler gegen das Schickliche und fällt so schlecht in die Augen. Ich tröste mich mit der zweiten Auflage.

Lebe wohl, grüße mir alles. Ihr Leute habt ja eine ordentliche Wuth mich mit falschen Briefen zu quälen. Uebrigens ist Vetter Zeisig ein prächtiger Kerl. Adieu.

P. S. Laß Huber den Robertson und Le Bret mit nächster Post an Göschen schicken. Die Botenfrau mag auch die Wäsche mitnehmen, die ich in unserem Logis herausgelegt habe.

[S.]

---

196. An Gottfried Körner.

[Tharand Ende April 1787.]

Gestern konnte ich niemand aufbringen, der noch so spät nach der Stadt gehen wollte, mein Stück mitzunehmen. Ich schicke es heute mit einer Gelegenheit, und morgen um 9 Uhr folgt mein Manuscript für Göschen.

Der kleine Arnim, der gestern hier war, sagte mir, daß man recht gute Reitpferde auf vierzehn Tage und Monate miethen könnte, das Pferd den Tag zu sechs Groschen, außer dem Futter und Stallung. Nun ist in Dresden ein Mann, der mehrere Pferde besorgt, monatlich eins für sechs Thaler, wo sie recht gut unterhalten werden. Wenn Du Lust hast, so können wir auf den Sommer Moitié machen: so hast Du Dein eigenes Pferd um nach der Stadt zu reiten, und in den Tagen, wo Du nicht reitest, brauche ich's. Ueberlege es einmal.

Adieu. Tausend Grüße an alle.

Laß mir für vier Groschen Postpapier heute holen, daß es morgen kann mitgenommen werden.

S.

---

197. An Siegfried Gotthelf Koch.

Dresden d. 1 Juni [Freitag] 1787.

Als wir uns hier von einander trennten, ist mir von einem Mädchen, das Sie gesehen haben, der Kopf so warm geworden, daß ich Ihre Adresse in Berlin darüber vergessen habe. Wir sind ja allzumal arme Sünder, und Sie werden ja wohl auch noch in die Zeit zurückdenken, wo Sie von einem paar Augen aus dem Concept gebracht wurden. Also verzeihen Sie mir. Da ich aber nicht wußte, ob dieser jetzige Brief sie zur gehörigen Zeit erreichen würde, so wollte ich nur anfragen, ob Sie zu Berlin eingetroffen, und wohin ich mein Manuskript zu senden habe. Es liegt schon längst fertig und kann mit dem nächsten Posttage abgehen, wenn ich erst Ihre Antwort habe. Ich wünsche, daß Ihre Reise bis jetzt sehr angenehm gewesen seyn möchte. Werde ich nicht einige Neuigkeiten von dieser Reise erfahren dürfen? Schreiben Sie mir also ehestens, weil die schnellste Ablieferung des Don Carlos davon abhängen wird. Meine Adresse ist: Dresden Neustadt auf dem Kohlenmarkt, im Faustischen Hause.

---

198. An Friedrich Schröder.

Dresden 13 Juny [Mittwoch] 87.

Endlich erhalten Sie im Junius was Ihnen auf den Januar zugedacht war. Diese erste Probe meines Worthaltens, liebster Schröder, wird Sie für alle folgenden Fälle witzigen — aber thun Sie mir nicht zu viel. Die Umstände welche dißmal den Carlos verzögerten kommen zum Glück nicht so gar oft wieder und wenn sie kommen, so kommen sie doch nicht zugleich. Eine Abhaltung und die stärkste könnt ich Ihnen nennen, weil sie sehr

— menschlich ist, aber ich brauche mein Papier jetzt zu nothwendigern Dingen.

Acht und zwanzig gedruckte Bogen auf soviel, als Sie hier erhalten, zu reduzieren war so leicht nicht. Vollends, wenn ich gewißen Rollen wenig abschneiden wollte, wie z. B. beim Philipp geschehen ist. Ich habe mich bei den andern Theatereditionen die zum Theil schon verschickt sind, so ungeschickt als möglich aus der Schlinge gezogen, aber was ich für Sie machte, sollte reif u. gedacht seyn, darum verschob ich Ihren Carlos bis zulezt. Halten Sie das nicht für einen Krämerkniff Ihnen meine Waare anzupreisen. Es ist mein Ernst u. ich will Sie dadurch von nichts als meiner herzlich guten Meinung versichern.

Ueber das Stück selbst will ich Ihr Urtheil nicht prevenieren. Sie werden selbst sehen u. mich entbehren. Aber über eine Hauptsache muß ich mich mit Ihnen berichtigen. Ich weiß nicht zu bestimmen, wie weit in Hamburg die Toleranz geht. Ob z. B. ein Auftritt des Königs mit dem Großinquisitor statt finden kann. Wenn Sie ihn gelesen haben, werden Sie finden, wie viel mit ihm für das Stück verloren seyn würde. Weil ich es aber nicht aufs Ungewisse wagen wollte, so habe ich diesen Auftritt so angebracht, daß er ohne dem Zusammenhang Schaden zu thun, wegbleiben kann. Was also zwischen * eingeschloßen ist, kann auf den schlimmsten Fall weggelassen werden. Wenn nur Kleidung und Name Schwierigkeiten machten so verändern Sie Beides nach Gutbefinden. Gerne geb ich der Schwachheit diese Nebensachen preiss, wenn mir meine Contrebande dadurch erleichtert wird. Ueber den Auftritt Philipps mit dem Marquis habe ich in der Republicanischen Stadt hoffentlich nicht unruhig zu werden. Sollte das Stück, in seiner jetzigen Gestalt, noch zu lang spielen, so habe ich gleichfalls mit rother Kreide diejenigen Stellen bezeichnet, die ich lieber als andere aufopfere u. dem Stücke selbst für entbehrlicher halte. Sie treffen meist declamatorische, die ohnehin oft die Kunst des

Schauspielers u. die Geduld des Publikums in Verlegenheit setzen. Was ich sonst noch zu bitten und zu erinnern habe, wäre kürzlich Folgendes.

Bei denjenigen Rollen worin Erzählung, — dem Verständniß des Stückes nothwendige — Erzählung ist, von deren Einsicht die Wirkung vieler folgenden Scenen abhängen kann, bei solchen Rollen bitte ich Sie mehr auf ein deutliches Organ als auf Genie und Geschicklichkeit zu sehen. Die Vernachläßigung dieser Maxime hat nach meinen eignen Erfahrungen wichtige Stücke scheitern gemacht. Wenn die Rollen des Marquis u. Karlos nicht von selbst und natürlich sich bei Jhrer Gesellschaft austheilen, so wünschte ich Sie wählten Jhren besten Liebhaber zum Marquis, vorausgesetzt, daß er der älter scheinende ist, und zum Carlos denjenigen, der mehr Genie als Cultur, mehr Leidenschaft als Welt hat. Sie verstehen mich. Wenn alle Stricke reißen, so werden Sie den Philipp preiss geben müssen und den Marquis selbst spielen. Bei denjenigen Scenen wo ein volles Theater seyn muß, wo der König im Gefolg seiner Granden ist, bitte ich Sie sich aus den Wolken Jhrer Begeisterung zur Pedanterei des Regisseurs herabzulassen, und diesen dastehenden Figuren Leben einzublasen, und Theilnahme an dem was um sie vorgeht zu empfehlen. Deßwegen wünschte ich, daß es der Rollenschreiber bei Jedem pünktlich anmerkte. Sie werden nach Lesung des Stücks finden, wie wichtig diese Erinnerung für das Interesse ihrer besten Scenen ist. Uebrigens stellen Sie mir bei solchen Gelegenheiten soviel Spanische Granden auf die Bühne, als Sie Röcke haben. Die Menschen denk ich werden sich hier schon dazu finden, wie in der wirklichen Welt. Und Sie als König Philipp sind gebeten — auf das spanische Etikette Jhrer Vasallen zu sehen. Doch ich vergesse, daß ich Jhnen hier Dinge schreibe, die ich beßer von Jhnen hören könnte. Verzeihen Sie der väterlichen Zärtlichkeit diese Indiscretion. Schließlich u. ernstlich bitte ich Sie, bester Schröder, hauchen Sie Jhren eignen Genius unter Jhre Gesellschaft — Seien Sie

durch Ihre Fürsorge und Ihre Winke allgegenwärtig und flößen Sie Ihnen und mir zu liebe, einen Esprit de corps unter Ihre Menschen, den Carlos g a n z darzustellen. Brüten Sie darüber (wie Fiesko meint) mit Monarchenkraft!

Habe ich Ihnen noch etwas darüber zu sagen? Ich denke nein. Ich bin fertig.

Möchte ich nun auch gleich die Früchte meiner Mühe genießen, u. im Anblick meines Karlos auf Ihrer Bühne schwelgen können! Diese schöne Aussicht hellt mir jezt schon zum Voraus viele Augenblicke auf. Ich werde Sie sehen u. mein beinahe erstorbenes Kunstgefühl für Theater wird neu in mir aufwachen. Von Ihnen hoffe ich diese Aussöhnung meiner Muse mit der Bühne, welche die meisten Theater die ich jetzo noch gesehen, mehr entfernt, als erleichtert haben. Wahrscheinlich haben Sie mich gegen Ende des Sommers in Hamburg. Ich werde in 2 oder 3 Wochen eine Reise antreten, welche mit Hamburg beschließen soll. Ein neues Stück bringe ich Jhnen mit.

Nun zu einem sehr prosaischen Artikel. Könnten Sie mir eh ich abreise noch Geld schicken, so würde mir das sehr willkommen seyn. Ich brauch es zur Reise, u. denke daß es mir lächerlich stehen würde über diesen Punkt gegen Sie zurück zu halten. Mit Ende dieses Monats gedenke ich Dresden zu verlassen.

Die offene Fehde haben Sie erhalten, wie ich aus einem Briefe Dalbergs aus Mannheim ersehe. Der Verfaßer dieser Uebersetzung erwartet Ihre Antwort, und wenn das Stück schon auf der Bühne erschienen wäre, ein paar Worte über sein Schicksal.

Über das Frauenzimmer bei Ihrer Bühne u. meine Forderungen über die beiden Damen Rollen im Karlos habe ich ganz geschwiegen, denn ich kenne Ihre Schauspielerinnen noch zu wenig. Das wird also ganz I h r e r Entscheidung überlassen bleiben, so wie alles übrige.

Lassen Sie mich nun aufs bäldiste von Ihnen hören, liebster Schröder, u. vor allem andern schreiben Sie mir mit der

Wahrheit die ich stets gegen Sie beobachten werde die Wirkung die der Carlos auf Sie gemacht hat. Ihr Urtheil soll eine von den Belohnungen seyn, die ich mir durch diese Arbeit errungen haben möchte. Leben Sie wol.

Schiller.

---

199. An Friedrich Schröder.

Dresden, d. 4. July [Mittwoch] 87.

Ihren letzten Brief habe ich mit dem Einschluß von 21 Louis empfangen und bezeuge Ihnen hier meinen ergebensten Dank für dieses Zeichen Ihrer Zufriedenheit mit meinem Stücke und für diese freundschaftliche Beschleunigung, die mich nun in den Stand setzt, meine Reise ungestört anzutreten. Auch in H. Hubers Nahmen danke ich Ihnen, der sich für eine Uebersetzung, für eine Arbeit von 14 Tagen, vollkommen befriedigt sieht. Was ich jezt wünsche, bester Schröder, ist, daß auch Sie Ursache haben möchten, das Opfer das Sie Ihrem Gefühle gebracht haben, als Kaufmann nie zu bereuen.

Daß Sie den Großinquisitor weglassen müssen, bedaure ich sehr. In ihrem Falle (gesetzt daß Sie ihn bei der Censur durchbringen) würde ich es auch mit einem nur leidlichen Schauspieler wagen. Meine Gründe sind: Der Großinquisitor darf fast gar keine Mimik haben, seine ganze Sache ist Declamation, deutliche starke Vorlegung des Textes. Was kann Ihr Geist nicht über mittelmäßiges Talent vermögen! Stutzen Sie ihn auf. Wenn er nichts thut, als verständlich sprechen, so haben Sie Sich eine interessante Scene gerettet. Wählen Sie sich aus Ihrer Gesellschaft einen Schauspieler, der noch nie von sich sprechen gemacht hat, den das Publikum biß jetzt ignorirt hat. Bringen Sie mir, Sich und dem Vergnügen des Publikums das Opfer, einige Stunden mit ihm zu verlieren. Es kann nicht

fehlen, er wird durch die Wichtigkeit der Sache sich selbst erheben. Ueberlegen Sie meine Bitte, und (ist sie Ihnen nicht schlechterdings unerfüllbar) so bieten Sie die Hand zu ihrer Vollstreckung.

Die Auskunft mit dem Geiste halte ich nicht für so ganz anstößig. Der abentheuerliche spanische Muth, der Geist der Liebesintrigue und noch mehr die anschauliche dringende Noth entschuldigen ihn, machen ihn begreiflich. Doch reißt vielleicht die Heftigkeit der Erwartung den Zuschauer über gewisse Scrupel hinweg und wir können Carlos mit der Königin zusammen kommen lassen, ohne ihm die gebrauchten Mittel sehen zu lassen. Dann könnte also die ganze Erfindung mit dem Gespenste weggelassen werden. Lerma erschiene sogleich nach Endigung der heftigen Scene mit dem Könige — oder Sie lassen den Vorhang mit Albas letzten Worten fallen: „Ich gebe Madrid den Frieden“ — und ziehen ihn mit der Scene auf, wo er mit Feria zurückkommt. Schade aber für Lermas letzte Scene mit Carlos. Sie wird sehr rühren, wenn Sie einen guten Lerma haben. — Ich schließe mit einer Bemerkung, die ich in den Gesetzen unserer Seele gegründet und durch die Erfahrung bestätigt finde. Stücke, worin große heftige Affekte spielen, endigen sich schöner — ruhig und stille als rasch und reissend.

Ich werde nun gerade nach Weimar gehen, wo ich einige Monate zuzubringen gedenke. Um die L. Michaelsmesse, vielleicht noch vorher, sehen Sie mich in Hamburg. Mit einem meiner Stücke müssen Sie's nun aufs Ohngefähr wagen. Haben wir uns gesehen, hab ich mich in Ihrer Bühne erst orientiert, so kann vieles anders werden. —

Ein Brief von Ihnen an mich ist verloren gegangen, denn auf die Uebersendung der offenen Fehde habe ich keine Antwort von Ihnen erhalten. Mich wundert dieses sehr, denn der Fall ist mir selten begegnet. Ich kann ihn mir durch nichts erklären als allenfalls dadurch, daß Sie unterlassen hätten — Dresden — Neustatt auf die Addresse zu setzen, weil für Neustatt und Altstatt besondere Bureaux sind. Ihren nächsten Brief bitte ich nach

Weimar zu addressieren. Noch eine kleine Bitte, lieber Schröder — der gedruckte Carlos wird nächstens in Hamburg seyn, bieten Sie die Hand zu seiner schnellen Circulation. Ich zweifle nicht, daß die Lecture des Stücks die Erwartung auf die Vorstellung spannen wird.

Ganz der ihrige

Schiller.

---

200. An Friedrich Wilhelm Großmann.

Dresden, d. 20. Jul. [Freitag] 87.

Mir thut es leid lieber Großmann daß Sie für jezt von meinem Karlos keinen Gebrauch machen können. Sehr gerne hätte ich mein Stück auf Ihrer Bühne gesehen und der glückliche Erfolg wäre mir doppelt angenehm gewesen. Verbeßert sich Ihre Situation, so geben Sie mir Nachricht, und sie sollen es sogleich erhalten.

In beiliegendem Briefe wird Ihnen eine Uebersetzung von einem sehr guten französischen Theaterstück angeboten, für deßen Success ich Ihnen Bürge seyn kann. Es hat in Paris den Figaro verdrungen, und besizt den nicht geringen Vorzug daß es leichter zu besetzen ist und mit der pedantischsten Censur nicht in Collision kommen wird. Auf allen Fall sollten Sie es nehmen, weil es sicher eine gute Speculation für Ihre Casse ist. In Hamburg und Riga ist es mit sehr viel Erfolg gegeben worden. Sehen Sie diese meine Anzeige als ein aufrichtiges Verlangen an Ihnen zu dienen, und kann ich das nicht mit meinen eigenen Arbeiten, so versuche ich es mit andern. Geben Sie mir bald Nachricht von Ihnen und behalten Sie mich lieb.

Ihr ergebenster

Schiller.

---

201. An Christoph Martin Wieland.

[Weimar d. 23 Juli Montag 1787.]

Mein schönster Wunsch ist endlich erfüllt, ich bin dem Augenblike nahe, Sie, vortrefflichster Mann, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Vorgestern traf ich hier ein, aber die Betäubung meines Kopfes von einigen schlaflosen Nächten untersagte mir diesen Genuß bis heute. Nicht gern wollt ich eine Freude nur halb empfinden, die ich mir schon so lange aufgespart hatte. Lassen Sie mich durch den Überbringer erfahren, zu welcher Stunde dieses Nachmittags ich Ihnen nicht ungelegen komme. Wenn ich mir noch eine Bitte an Sie erlauben dürfte, so wäre es diese, daß Sie mir diese Stunde allein schenken möchten, weil ich nicht weiß, ob ich in Ihrer nähern Gegenwart für einen Dritten Sinn haben würde. Alsdann werde ich Sie auch bitten, mich in den Kreis Ihrer liebenswürdigen Familie einzuführen.

Nicht wenig verlegen würde ich seyn, mich jezt Demjenigen zu nähern, von dessen guter Meinung und Liebe die besten Freuden meines zukünftigen Lebens, wie ich mir oft träume, abhängen sollen, vielleicht würde mich diese Furcht für mich selbst um den reinen Genuß Ihrer Gegenwart bringen, wenn ich nicht hoffte, daß Ihre Güte mich jeder Aufmerksamkeit auf mich selbst überheben würde.

F. Schiller.

[Adresse:]

Herrn Hofrath Wieland
Wohlgeb.

202. An Gottfried Herder.

[Weimar d. 24. Juli Dienstag 1787].

Nicht länger kann ich mir die Freude versagen, die von den ersten Erwartungen meiner Hierherreise gewesen ist, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Erlauben Sie mir also, mich Ihnen nähern zu dürfen und in diesem Billet bei Ihnen anzufragen, zu welcher Zeit ich Sie am wenigsten störe. Von Ihrer gütigen Antwort wird es abhängen, ob ich den heutigen Tag zu den merkwürdigsten meines Lebens zählen darf.

Ich würde den Muth nicht gehabt haben, diese Bitte an Sie zu thun, indem ich sehr wohl fühle, wie wenig meine wärmste Achtung Ihnen bedeuten kann; aber sie werden den Augenblick nicht für verloren halten, den sie dem Vergnügen eines Menschen schenken, der Sie mit der aufrichtigsten Empfindung ehrt und Ihrem Geist, Ihrem Herzen viele der schönsten Stunden seines Lebens dankt.

Friedrich Schiller.

---

203. An Gottfried Körner.

Weimar, d 23. Jul. [Montag] 87.

Vorgestern Abend kam ich hier an. Was uns auf der Reise nach Leipzig begegnete wird euch die Schneidern geschrieben haben. In Naumburg hatte ich das Unglück den Herzog von Weimar um eine Stunde im Posthauße zu verfehlen, wo er mir beinah die Pferde weggenommen hat. Was hätte ich nicht um diesen glücklichen Zufall gegeben! Jezt ist er in Potsdam, und man weiß noch nicht, wie bald er zurückkommen wird.

Am nehmlichen Abend sah ich Charlotten. Unser erstes

Wiedersehen hatte soviel gepreßtes, betäubendes, daß mirs unmöglich fällt, es euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleich geblieben, biß auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unsers Beisammenseins nicht anders fühlte als hätt ich sie erst gestern verlassen. So einheimisch war mir alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unsers Umgangs wieder an.

Ehe ich euch über sie und auch über mich etwas mehr sage laßt mich zu mir selbst kommen. Die Erwartung der mancherley Dinge die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen. Ueberhaupt wißt ihr, daß ich bald von den Dingen die mich umgeben und nahe angehen, betäubt werde. Das ist jezt mein Fall, mehr und mit größerem Rechte als jemals. Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun und die vielerlei Verhältnisse in die ich mich hier zertheilen muß, in deren jedem ich doch ganz gegenwärtig seyn muß, erschröckt meinen Muth und läßt mich die Einschränkung meines Wesens fühlen.

Gestern, als am Sontag, habe ich keinen Besuch gemacht, weil ich den ganzen Tag bei Charlotten zubringen sollte. Diesen Morgen habe ich Wieland in einem Billet begrüßt und erhalte eben die Antwort, dass er mich diesen Nachmittag bei sich erwarten wird. Auch er scheint nicht von aller Unruhe frey zu seyn, denn er schreibt mir, meine Erwartungen so tief als möglich herab zu stimmen. Er scheint sehr ungeduldig mit mir bekannt zu werden, ich brenne vor Ungeduld in seine Seele zu sehen.

Einige Bekanntschaften habe ich indeß schon bei Charlotten gemacht eines Grafen von Solms und einer Fr. v. Imhof, der Schwester der Fr. v. Stein, die Körnern aus meiner Beschreibung bekannt ist. Meine Bekanntschaft mit dem ersten ist sehr lebhaft geworden und bei der leztern habe ich wie ich glaube einen ziemlich erträglichen Eindruck gemacht, was mir lieb ist, weil sie

noch denselben Abend in einer großen Assemblee den ersten Laut von mir wird haben erschallen lassen. Die übrigen Weimarischen Götter und Götzendiener werde ich in dieser Woche schon expedieren. Wieland soll mir hierinn einige politische Maaßregeln vorzeichnen. Göthe ist noch in Italien, Bode in Paris, Bertuch ist auch abwesend, Rheinhold ist schon in Jena. Mlle Schröder sehe ich wahrscheinlich bei Charlotten. Mlle Schmidt soll ein redseliges affektiertes und kaltes Geschöpf seyn; also aus der Parthie wird nichts. Schlagt mir eine bessere vor.

Ich wohne biß jetzt noch im Gasthof zum Erbprinzen. Fr. v. Jmhof will sich um ein Logis für mich bemühen. Solang ich nicht in meinen vier Wänden bin, erwartet nichts ordentliches von mir. Ort und Gegenden habe ich noch nicht Zeit gehabt in Augenschein zu nehmen. Doch gewann ein niedliches Wäldchen, das zum Spaziergang angelegt ist, schon im Hereinfahren mein Herz. Hier, meine lieben, werde ich oft unter euren Schatten herumwandeln.

Charlotte ist eine große sonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größeren Geist als der meinige ist, zu schaffen geben kann. Mit jedem Fortschritt unsers Umgangs entdecke ich neue Erscheinungen in ihr, die mich, wie schöne Parthien in einer weiten Landschaft überraschen, und entzücken. Mehr als jemals bin ich jetzo begierig, wie dieser Geist auf den eurigen wirken wird. H. von Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen und Charlotte hat alle Hofnung daß unsre Vereinigung im Ocktober zu Stand kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet sie deßwegen auch, in Weimar die geringste Einrichtung für häußliche Bequemlichkeit zu machen, dass ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man euch für das weitere sorgen. Die Situation des H. v. Kalb am Zweibrückischen Hofe, wo er eine Carriere machen dürfte, wenn der Curfürst v. d. Pfalz sterben sollte, läßt sie vielleicht 10 biß 15 Jahre über ihren Auffenthalt frey gebieten.

Von dem kleinen Fritz habe ich euch noch nichts gesagt. Es ist ein liebes Kind aus ihm geworden, das mir viele Freude macht. Er wird recht gut behandelt und hat schon sehr viele Züge von Güte und Gehorsam gezeigt. Charlotte geht wenig in Gesellschaft, wird aber nunmehr in diesem Punkt eine Veränderung treffen. Zu Ende dieser Woche oder Anfang der folgenden wahrscheinlich lasse ich mich der Herzogin vorstellen.

Jezt adieu, meine lieben. Ich muß diesen Brief abbrechen weil er gleich auf die Post muß. Meine ganze Seele ist bei euch — denn sollte Freundschaft ein so armseliges Feuer seyn, daß es durch Theilung verlöre? Kein Geschöpf in der Welt kann euch die Liebe, kann euch nur den kleinsten Theil der Liebe entziehen, womit ich auf ewig an euch gebunden bin. Adieu. Kunzens meine herzlichen Empfehlungen.

Frid. Schiller.

[Weimar 24. Juli] Dienstag frühe.

Der Brief wäre hier auf der Post unnütz liegen geblieben, weil ich zu spät gekommen bin und erst Donnerstags eine Post abgeht. Ich erbreche ihn und erzähle euch, wie es mir gestern gegangen ist.

Ich besuchte also Wieland, zu dem ich durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Kreaturen von lieben Kinderchen gelangte. Unser erstes Zusammentreffen war wie eine vorausgesezte Bekanntschaft. Ein Augenblick machte alles. Wir wollen langsam anfangen, sagte Wieland, wir wollen uns Zeit nehmen, einander etwas zu werden. Er zeichnete mir gleich bei dieser ersten Zusammenkunft den Gang unsers künftigen Verhältnißes vor und was mich freute, war, daß er es als keine vorübergehende Bekanntschaft behandelte, sondern als ein Verhältniß, das für die Zukunft fortdauern und reifen sollte. Er fand es glücklich, daß wir uns jezt erst gefunden hätten. Wir

wollen dahin kommen, sagte er mir, daß einer zu dem anderen wahr und vertraulich rede, wie man mit seinem Genius redet.

Unsere Unterhaltung verbreitete sich über sehr mancherlei Dinge, wobei er viel Geist zeigte und auch mir dazu Gelegenheit gab. Einige Materien, religionsgespräche z. Beispiel, legte er besonders auf künftige Tage zurück, hierbei schien er sich sehr wol zu haben und über diesen Stoff ahnde ich werden wir warm werden. Auch über politische Philosophie wurde viel gesprochen, etwas über Litteratur, Göthe, die Berliner und Wien. Von Klingern sprach er sehr witzig; Stollberg ist seine Renonce, wie die unsrige; er ist jezt ganz in den Lucian versunken, den er wie den Horatz übersetzen und commentieren wird.

Sein Äuseres hat mich überrascht. Was er ist hätte ich nicht in diesem Gesichte gesucht — doch gewinnt es sehr durch den Augenblicklichen Ausdruck seiner Seele, wenn er mit Wärme spricht. Er war sehr bald aufgeweckt, lebhaft, warm. Ich fühlte, dass er sich bei mir gefiel und wußte daß ich ihm nicht misfallen hatte, ehe ichs nachher erfuhr. Sehr gerne hört er sich sprechen, seine Unterhaltung ist weitläuftig und manchmal fast biß zur Pedanterei vollständig, wie seine Schriften, sein Vortrag nicht fließend, aber seine Ausdrücke bestimmt. Er sagte übrigens viel alltägliches; hätte mir nicht seine Person, die ich beobachtete, zu thun gegeben, ich hätte oft Langeweile fühlen können. Im Ganzen aber bin ich sehr angenehm bei ihm beschäftigt worden, und was unser Verhältniß betrift kann ich sehr mit ihm zufrieden seyn. Man sagte mir nachher, dass er es nicht gewohnt wäre sobald in den Ton mit einem andern zu entrieren, und unverkennbare Theilnahme, Wohlwollen und Achtung sprach aus ihm. Er wird sich näher an mich anschließen, er verweilte mit Wärme bei meinem Alter und bei der Idee, wie viel Spielraum mir noch übrig wäre. Wir wollen auf einander wirken, sagte er, und ob er gleich für Umänderung zu alt wäre, so wäre er doch nicht unverbeßerlich.

Über meine Erwartungen und meine Absichten habe ich, aus

guten Gründen, in der ersten Unterredung kein Wort mit ihm verloren. Überhaupt kann ich, da der Herzog doch noch nicht sobald kommt, abwarten, biß er selbst davon anfangen wird. Es sollte mich wundern, wenn er nicht hierüber etwas im Schilde führte. Ich blieb 2 Stunden bei ihm, nach deren Verfluss er in den Clubb mußte. Er wollte mich dort gleich einführen, aber ich hatte Charlotten zugesagt, mit ihr spazieren zu gehen. Unterwegs wollte er wegen der Schwan bei mir auf den Busch klopfen, ich war aber kalt wie Eis und höchst einsilbig. Es machte mir Spaß, wie er sich dabei nahm.

Wieland ist hier ziemlich isoliert, wie er mir auch gesagt hat. Er lebt fast nur seinen Schriften und seiner Familie. Diese hab ich noch nicht gesehen, er will mich das nächstemal darin einführen. Mit ihm werde ich vermutlich auch nach Jena gehen.

Ich weiss nicht, was ich euch über ihn gesagt und was ich vergessen habe. Ist es etwas wichtiges so wird es mir ein andermal einfallen. Morgen besuche ich Herdern. Was ich dort sehe und höre, sollt ihr noch in diesem Briefe erfahren.

Hier ist wie es scheint schon ziemlich über mich, und mich und Charlotten gesprochen worden. Wir haben uns vorgesetzt, kein Geheimniß aus unserem Verhältniß zu machen. Einigemal hatte man schon die Discretion — uns nicht zu stören, wenn man vermuthete dass wir fremde Gesellschaft los seyn wollten. Charlotte steht bei Wieland und Herdern in großer Achtung. Mit dem ersten habe ich selbst über sie gesprochen.

Sie ist jezt biß zum Muthwillen munter, ihre Lebhaftigkeit hat auch mich schon angesteckt und sie ist nicht unbemerkt geblieben. Heute schickt der Kammerherr Einsiedel, den ich weder besucht noch gesehen habe, zu mir, und läßt sich entschuldigen, dass ich ihn nicht zu Hause getroffen habe. Er wollte mir aufwarten — ich verstand anfangs nicht was das bedeutete, Charlotte aber glaubt, dass es ein Pfiff wäre, mich zu ihm zu bringen, weil er mich der Herzogin vorstellen sollte. Diese lebt auf dem

Lande, eine halbe Stunde von hier. Nun kann ich nicht umhin, mich nächster Tage praesentieren zu lassen.

Ein Logis habe ich im Hause der Fr. v. Jmhof erhalten. Ich weiß aber noch nicht wie mirs gefallen und was es mir kosten wird. Heute soll ichs erst sehen. Es ist auf der Esplanade, eine Allee vor dem Hause, welche mich oft an das Fleischmannische und an den Japonischen Garten erinnern wird.

Ich komme von Herdern. Wenn ihr sein Bild bei Graff gesehen habt so könnt ihr ihn euch recht gut vorstellen, nur dass in dem Gemählde zu viel leichte Freundlichkeit, in seinem Gesicht mehr Ernst ist. Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Hass oder Liebe. Göthen liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung. Wir haben erstaunlich viel über diesen gesprochen, was ich euch ein andermal erzählen will. Auch über politische und philosophische Materien einiges, über Weimar und seine Menschen, über Schubart und den Herzog v. Wirtemb, über meine Geschichte mit diesem. Er haßt ihn mit Tirannenhass. Ich muss ihm erstaunlich fremd seyn, denn er fragte mich ob ich verheurathet wäre. Uberhaupt gieng er mit mir um, wie mit einem Menschen, von dem er nichts weiter weiß, als dass er für etwas gehalten wird. Ich glaube, er hat selbst nichts von mir gelesen.

Herder ist erstaunlich höflich, man hat sich wohl in seiner Gegenwart. Ich glaube, ich hab ihm gefallen denn er äusserte mehrmal, dass ich ihn öfters wiedersehen möchte.

Ueber sein Bild von Graff ist er nicht sehr zufrieden. Er hohlte mirs her und liess michs mit ihm vergleichen. Er sagt dass es einem italienischen Abbe gleich sehe.

Göthe, gesteht er, habe viel auf seine Bildung gewirkt.

Er lebt äuserst eingezogen, auch seine Frau die ich aber noch nicht gesehen habe. In den Clubb geht er nicht, weil dort nur gespielt oder gegessen oder Toback geraucht würde. Das wäre seine Sache nicht. Wielands Freund scheint er nicht sehr zu

seyn. Musäus hat er mir gerühmt. Er klagt sehr über viele Geschäfte und daß er zur Schriftstellerei wenig Zeit übrig behielte. Unter allen Weimarischen Gelehrten sei Wieland der einzige, der seinem Geschmack und seiner Feder leben könnte.

Von Herdern ist mir hier eine Schrift in die Hand gekommen: Gott ist der Titel. Der Anfang, der von Spinoza handelt, hat mir gefallen. Das übrige hat keine Klarheit für mich. Herder haßt Kanten, wie Du wissen wirst.

Eben hatte ich eine gar liebliche Unterbrechung, welche so kurz war, daß ich sie Euch ganz hersetzen kann.

Es wird an meiner Thür geklopft.

„Herein."

Und hereintritt eine kleine dürre Figur in Weißem Frack und grüngelber Weste, krumm und sehr gebückt.

„„Habe ich nicht das Glück, sagte die Figur, den Herrn Rath Schiller vor mir zu sehen?""

„Der bin ich. Ja."

„„Ich habe gehört, daß Sie hier wären und konnte nicht umhin, den Mann zu sehen, von dessen Dom Carlos ich eben komme.""

„Gehorsamer Diener. Mit wem hab ich die Ehre?"

„„Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu seyn. Mein Name ist Vulpius.""

„Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden — bedauere nur, daß ich mich in diesem Augenblick versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war auszugehen."

„„Ich bitte sehr um Verzeihung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe.""

Damit empfahl sich die Figur — und ich schreibe fort.

Ich muß hier einen Bedienten annehmen, weil ich zum Verschicken die Leute nicht habe, und alle Tage etwas dergl. vorfällt. Charlotte hat mir einen ausgemacht und ich erwart ihn in einer Stunde. Gefällt er mir, und ist er nur mit 5 Thal. des Monats zufrieden, so bring ich ihn mit nach Dresden.

Das schwarze Kleid hätt ich ganz entbehren können. Ich kann im Frack zum Herzog und zur Herzogin. Annonciert werde ich heute. Ich habe den Kammerherrn Einsiedel besucht, der ein herzlich gutes Geschöpf ist mit dem ich eine Stunde vom deutschen Fürstenbund gesprochen habe. In diesem Hauße kann ich Musik hören, ein gewisser Schlick geht dort aus und ein.

Nun will ich doch schließen. Gott weiß, wann ihr diesen Brief erhalten werdet. Charlotte hat euch schon geschrieben. Lebt tausendmal wol, und behaltet mich lieb. Ewig der eurige

Schiller.

---

204. An Gottfried Körner.

Weimar d. 28. Jul. [Sonnabend] 87.

Unsern Briefwechsel, mein lieber, lege ich mir fürjezt noch als einen künftigen Genuß zurück. Mein Geist ist nicht gesammelt, und meine Zeit nicht in meiner Gewalt. Er sollte Dich mit meinen Empfindungen bekannt machen und ich habe biß jezt noch nicht an mich gedacht. Erst in einigen Tagen beziehe ich meine Wohnung, biß dahin nimm vorlieb mit einem Zeitungston.

Gestern habe ich einen vergnügten Tag gehabt. Ich bekam eine Einladung von der Herzogin und Wieland sollte mit mir nach Tiefurth fahren. Dieses geschah. Unterwegs hatt' ich Gelegenheit, verschiedenes von ihm herauszubringen, das mir am Herzen lag. Es wird Dich freuen wenn ich Dir sage, daß sich ein Verständniß unter uns bildet, wie ich es mir lange gewünscht habe. Der Ton, auf den er sich schnell mit mir gestimmt hat verräth mir Zutrauen, Liebe und Achtung. Soviel seh ich offenbar, daß er mich vor den meisten schriftstellerischen Menschen unsers Deutschlands auszeichnet und hohe Erwartungen von mir

hegt. Mit meinen bisherigen Produkten (den Carlos soll er erst lesen) ist er übel zufrieden, wie er mir aufrichtig gesteht; aber er versichert mir dass er nie daran gezweifelt habe, ich könnte und würde ein großer Schriftsteller werden. Sein Urtheil über mich ist so ziemlich das unsrige. Ich habe sagte er, eine starke Zeichnung, große und weitläuftige Compositionen, ein lebhaftes Colorit, aber nicht Correction, Reinheit, Geschmack. Delikatesse und Feinheit vermißt er auch in meinen Produkten. Es kommt nun darauf an, ob der Carlos ihm beweisen wird, daß ich diesen mangelnden Attributen näher gekommen bin. Ich mußte ihm gleich den Abend, als wir nach Hause kamen, ein Exemplar davon schicken, weil Reinhold das seinige nach Jena genommen hatte. Er will den Carlos mit mir lesen und mir im Detail davon seine Meinung sagen. Alle diese Freiheiten, hat er mir oft wiederhohlt, würde er sich nicht gegen mich erlauben, wenn ich ihn nicht sehr interessierte.

Unterwegs bereitete er mich auf die Herzogin vor. Er suchte mich zur Toleranz für sie zu stimmen, weil er wisse, daß sie verlegen seyn würde. Es gieng alles nach Wunsch. Ich traf sie mit dem Kamerherrn v. Einsiedel und einer Hofdame im Gartensaal.

In einer kleinen halben Viertelstunde war die ganze Bekanntschaft in Ordnung. Wir waren zwei Stunden dort, es wurde Thee gegeben und von allem möglichen viel schaales Zeug geschwazt. Ich gieng dann mit der Herzogin im Garten spazieren, wo ich sie schönstens, aber beinahe mit sovieler Arbeit, wie Mlle Charpentier unterhielt. Sie zeigte mir alles merkwürdige, Wielands Büste, die dort aufgestellt ist, ihres Bruders des Herzog Leopolds v. Braunschweig Monument und andres. Nachher giengen wir in ihr Wohnhaus, das überaus einfach und in gutem ländlichen Geschmack moeubliert ist. Hier wurden mir einige schöne Landschaften von Kobell gezeigt. Gegen Abend empfahlen wir uns und wurden mit HerrschaftsPferden nach Hause gefahren. Wieland, der keine Gelegenheit vorbeiläßt mir

etwas angenehmes anzukündigen, sagte mir dass ich sie erobert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte, ihre Hofdame, ein verwachsenes und mocquantes Geschöpf der ich einige Aufmerksamkeit bewies war so galant, mich mit einer Rose zu regalieren, die sie im Garten für mich suchte. — Diesen morgen empfange ich wieder eine Einladung zum Thee, Conzert und Soupee bei der Herzogin.

Sie selbst hat mich nicht erobert. Ihre Physiognomie will mir nicht gefallen. Ihr Geist ist äuserst borniert, nichts interessiert sie, als was mit Sinnlichkeit zusammenhängt, diese gibt ihr den Geschmack den sie für Musik und Mahlerei und dgl. hat oder haben will. Sie ist selbst Componistin, Göthens Erwin u. Elmire ist von ihr gesetzt. Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute, keine Steifigkeit des Ceremoniells zu verlangen, welches ich mir auch treflich zu nutze machte. Ich weiss nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens zu dem Anstand kam, den ich hier behauptete. Charlotte versichert mir auch, daß ich es hier überal mit meinen Manieren wagen dürfe. Biß jezt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlottens Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen Weimarischen Riesen — ich gestehe Dirs — hat meine Meinung von mir selbst — verbeßert.

Nunmehr freue ich mich auf die junge Herzogin, von der mir allerwärts viel Vortrefliches gesagt wird. Bei der Alten hatte ich zu überwinden, weil sie meine Schriften nicht liebt und ich ihr fremd war. Die junge ist meine eifrige Patronin und meinen Arbeiten ganz vorzüglich gut. Charlotte hat mehrmals mit ihr von mir gesprochen und sagt mir daß ich bei ihr seyn dürfte was ich bin, dass ich sie für alles schöne und edle empfänglich finden würde. In 14 Tagen wird sie hier seyn. Der Herzog aber kommt erst im September. Eine unangenehme Neuigkeit für mich.

Mein Verhältniß mit Charlotten fängt an hier ziemlich laut zu werden, und wird mit sehr viel Achtung für uns beide be-

handelt. Selbst die Herzogin hat die Galanterie, uns heute zusammen zu bitten, und dass es darum geschah, habe ich von Wieland erfahren. Man ist in diesen Kleinigkeiten hier sehr fein, und die Herzoginnen selbst lassen es an solchen kleinen Attentionen nicht fehlen.

Nunmehr habe ich das Logis in Beschlag genommen, das Charlotte vorher gehabt hat. Es kostet mir das Vierteljahr mit den Moeubles 17 und 1/2 Thaler: viel Geld für 2 Zimmer und eine Kammer. Einen Bedienten, der zur Noth schreiben kann, habe ich für 6 Thaler angenommen.

[den 29. Jul. Sonntag].

Gestern Abend also war ich mit Charlotten in Tiefurth. Unsre dortige Gesellschaft war Wieland, Graf Solmes, der hier durch seine ausgezeichnete Verstandes Gaben und Kenntnisse sehr viel Aufsehen macht, und ein preußischer Offizier Schlick und seine Frau, die Du vermuthlich dem Rufe nach kennst, spielten meisterhaft, er das Violonzello und Sie die Violine. Charlotte fuhr nach dem Concert nach Hause, weil sie sich nicht wohl fühlte; ich mußte aber auf ihr Verlangen zurückbleiben. Das Soupee war, im Geschmack des ganzen, einfach und ländlich, aber auch ganz ohne Zwang. Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend zu frey betragen habe; sie zog mich auch auf die Seite und gab mir einen Wink. Ich habe, sagte sie, auf einige Fragen, die die Herzogin an mich gethan, nicht dieser sondern ihr geantwortet und die Herzogin stehen lassen. Es kann mir begegnet seyn, denn ich besann mich niemals, dass ich Rücksichten zu beobachten hätte. Vielleicht habe ich der H. dadurch mißfallen.

Als wir nach Weimar zurückkamen, fanden wir Gotter mit Ettingern und seiner Frau eben aus Gotha angelangt. Es formierte sich noch eine Punschparthie zwischen Solmes, Einsiedel, Gottern und mir.

Gotter ist ein zerrissener Karakter, dem ich mich nie hingeben könnte. Er hat viele, aber französische Bildung, viel Geist und Witz, aber dabei eine Nüchternheit, die mich abschröckt. Hier ist er sehr anerkannt. Seine Gedichte mußt Du kaufen. Sie verdienens. Das lezte, das er gemacht hat, ist ganz vortreflich, es heißt Die Flucht der Jugend.

Gotter und die Ettingern sind auch von Charlottens Bekanntschaft.

Als ich Gottern über den Carlos hörte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen etwas ganz neues — daß die Scene des Königs mit Carlos nach dem Tode des Marquis die beste wäre, und nach dieser Carlos Gefangennehmung bei der Eboli. Die Scene Philipps mit dem Marquis würde er vielleicht gar nicht berührt haben, wenn er sie nicht getadelt hätte, sie wäre in Ph. Karakter unmöglich. Die Scene des Marquis mit der Königin erwähnt er auch nur in so fern, als er sagte, es verdrieße ihn, daß die Königin den Marquis um seines Opfers willen table. Als ich ihn auf die wahre Ursache aufmerksam machen wollte, zeigte sichs, daß er nichts davon geahndet hatte. Er verwarf es aber ganz, was ich damit wollte.

Die Wirkung, die der Carlos auf Charlotte gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank und schwach war) oft an Sammlung des Geists, selbst an Sinn. Des Königs sogenannter Monolog hat auf sie erstaunlich viel Wirkung gethan. Die Stellen im Stück, die ich auf sie gleichsam berechnet habe, wovon ich Dir gesagt, erreichten ihre Wirkung ganz. Des Marquis Scene mit dem König that viel auf sie, aber alles faßte sie nicht beim ersten Lesen. Auf sie wirkte die Schönburgische Scene recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte.

[d. 31. July Dienstag.]

Gestern Abend war ich von 4 biß ½ Zehn Uhr in Wielands Gesellschaft. Es war verabredet daß er mich um 6 Uhr

in den Clubb führen sollte. Der Tag war schwühl und ich fand ihn von der Hitze fast gelähmt. Wieland ist hypochondrisch-besorgt für seine Gesundheit dass er mitten im heißen Sommer nach Zehn Uhr Abends nicht ohne Mantel geht. Heute aber litt er durch die Hitze und eine körperliche Apathie sprach aus allem, was er sagte.

Wir sprachen von Thätigkeit, und das Gefühl seiner Ermattung glaube ich war es, was ihm seine heutige Philosophie eingab; denn er declamierte gegen alle Wirksamkeit als etwas äuserst undankbares. Von der politischen erklärte er, daß kein ganz rechtschaffener Mann einen großen Posten darin bekleiden oder erhalten könne, das bewies er mit Turgots Beispiel, den er äuserst verehrt. Ich nahm mich mit Wärme der schriftstellerischen an, und zwang ihm doch endlich ab, dass er diese als etwas positives betrachtete. Doch auch hier verrieth sich der Unmuth seines Hertzens. Er führte mir an, dass er jetzt mehrmalen Briefe von jungen Leuten erhielte, die ihm deutlich zeigten, daß man ihn nur für einen Professor halte, der ein Journal herausgebe. Bei lebendigem Leibe fange er an vergessen zu werden, und nach seinem Tode werde es ganz vorbei seyn. Ich sagte ihm, daß diese jungen Leute, wenn sie zehen Jahre älter geworden, anders an ihn schreiben würden. Er konnte sich aber nicht zufrieden geben. Man sieht, daß er ungern ins Dunkle tritt. Er brach das Gespräch ab und erinnerte mich daß ich ihm meine Geschichte versprochen hätte. Diese erzählte ich ihm also biß dahin, wo sich die Idee zu den Räubern bei mir entwickelte. Hier wurden wir abgebrochen, er ließ sich zum Clubb frisieren und schloss mir so lange seine Bibliothec auf. Meine Geschichte hatte ihn sehr aufmerksam erhalten, er fand Ähnlichkeiten darinn mit seiner eigenen.

In seiner Bibliothec (die ich aber kaum anfangen konnte zu durchlaufen) wimmelte es von französischen Feenmährchen, Romanen und dergleichen Schriften, von englischen Romanen und italienischen Dichtern, an welchen seine Bildung und

Schriftstellerei hängen mag. Ich fand Gotters Gedichte, die mir neu waren, und untersuchte die übrige Fächer für heute nicht weiter. Wir giengen in den Clubb, wo wir nur einige wenige fanden. Da das Wetter ganz vortreflich war, schlug er einen Spaziergang im Stern vor. Hier bezahlte er mir meine Geschichte mit der seinigen, die ich Dir aber ein andermal erzählen will. Sie war auch nicht zum dritten Theil geendigt, als wir zum Abendessen im Clubb anlangten. Er hat mir einen großen Beweis seines Vertrauens an diesem Tage gegeben, weil ich auch sehr aufrichtig gegen ihn gewesen war. Er entdeckte mir die Entstehung einiger Gedichte, der Comischen Erzählungen und der Musarion. Er würde mir vielleicht einmal ein Buch schicken, sagte er, woraus er die erste Idee zu dem lezten genommen habe. Ich bat ihn angelegentlich darum. Eigentlich wär es nicht in der Ordnung, sagte er mir bei dieser Gelegenheit, dass er mir meine Offenherzigkeit mit der seinigen bezahlte, denn ich wäre ein junger Mann und er ein alter — doch wolle er mich an Geist zehen Jahre älter und sich um eben soviel jünger annehmen und es auf diese Art gleichmachen. Das Buch sollte ich einmal haben. Da ich ihn soweit kenne, und durch andre Menschen über ihn unterrichtet war, so erstaunte ich wirklich über diese Redlichkeit gegen mich, mir eine Blöße zu verrathen. Bei Tische mußte ich sein Gast seyn. Das Abendmal war der Conversation nach heute sehr prosaisch, in allem waren heut neun Menschen, einige seichte hiesige Cavaliers und Rath Kraus, dessen Bekanntschaft ich schon gestern gemacht, der ein übrigens guter Mensch ist und sehr zuvorkommend und höflich gegen mich gewesen war. Er hat auf einen Besuch, den ich ihm machen wollte, wo ich ihn nicht traf, drei eben so fruchtlose Gegenbesuche gemacht, biß ich ihn endlich in seinem Hause traf. Er hat sich zu allen Diensten bei mir erboten.

Durch mein Engagement zum Clubb hatte ich mir eine Parthie verschlagen, wozu ich mit Gottern gebeten war. Sie war im Belvedere; die Schrödern war dabei, Einsiedel und

Schlicks. Auf dem Spaziergange mit Wieland im Stern hatte ich durch Wieland einige Weimarische Menschen kennen lernen, die an uns vorbei passierten. Ein Spaß begegnete mir. Wir stießen auf drei Frauenzimmer, worunter die mittlere und größte sehr hübsch war. Eine andere junge und eine alte waren dabei, die sich sehr vertraut mit Wieland unterhielten. Ich blieb in einiger Entfernung gleichgültig zurück, unterließ aber nicht meine Augen an der Schönen zu weiden. Als sie weg waren, frug ich Wieland ziemlich hastig, wer diese Schöne gewesen. „Ein Fräulein von —" (ich weiß den Namen nicht mehr) war die Antwort. — Und die anderen? — „Meine Frau und Tochter." Ich wurde roth biß über die Ohren, weil ich erstaunlich gleichgültig nach den leztern gefragt hatte, denn Wieland hatte mich seiner Familie noch nicht vorgestellt gehabt und also kannte ich sie nicht. Er half mir aber aus dieser Verlegenheit, indem er sich selbst über die Schönheit der andern verbreitete. Frau Hofrat Wieland und ihre Tochter aber möchten mich für einen Grobian halten. Stellt euch mein Herzeleid vor, — Charlotte kündigt mir an, dass ich als Weimarischer Rath, sobald ich in der Stadt selbst mich dem Hof präsentieren wolle, beim hiesigen Adel und den ersten bürgerlichen Ceremonien-Besuche machen müsse. Ob das gleich nun durch bloße Carten ausgerichtet zu werden pflegt und ich meinen Bedienten habe, so stehe ich doch in Gefahr, bei einigen angenommen zu werden, und wenn auch nicht, so ist eine halbe Woche schändlich verloren. Ich kann mich, ohne einen großen Fehler gegen die Lebensart zu begehen, nicht davon ausschließen.

Nun lebet wol, tausend, tausend Grüße. Deinen Brief, lieber Körner, habe ich erhalten, und danke Dir, dass Du den meinigen nicht erst hast abwarten wollen. Ich freue mich Deiner Hofnungen. Möchtest Du Dich auch bald der meinigen freuen können! — In meinem ersten Brief vergaß ich Dir zu schreiben, dass mir Göschen 30 Thaler gleich bezahlt hat. Mit dem gebundenen Carlos habt ihr recht gethan, aber den im Englischen

Band, der durch die Mine bei demselben Buchbinder bestellt ist und nun fertig seyn wird, laß abhohlen und bezahl ihn indessen. Diesen schicke mir auch sobald möglich zu. Ich schließe diesen Brief in meinem neuen Logis, wo ich nun eingerichtet bin.

Noch einmal adieu. Euch allen einzeln zu schreiben ist mir biß heute nicht wohl möglich gewesen, aber es geschieht bald. Behaltet mich lieb. Ich bin ewig

der eurige

Schiller.

Grüßt Kunzens.

---

205. An Henriette von Wolzogen.

Weimar den 1. Aug. [Mittwoch] 87.

Der Ort woraus ich diesen Brief datiere, wird Ihnen sagen, liebste Freundin, daß wir uns um einige zehen Meilen näher sind. Ich werde wenigstens 3 Monate hier und in hiesigen Gegenden zubringen, und wahrscheinlich zu Ende Septembers vor Ihnen erscheinen. Ich werde in Bauerbach in Ihrer Gesellschaft einige der glücklichsten Tage meines Lebens erneuern. Ja liebste Freundin, mein Herz öfnet sich bei dieser fröhlichen Aussicht nach langer Zeit wiederum der Freude. Wir werden uns wiedersehen, wir werden finden, daß unsre Freundschaft unvergänglich war und seyn wird. Keine Zeit, kein Schiksal kann die süße Erinnerung Ihrer Güte, Ihres herzlichen Wohlwollens aus meiner Seele löschen. Ich bedarf der großen Aufforderung der Dankbarkeit selbst nicht, um Ihnen anzuhängen mit ewiger herzlicher Freundschaft.

Daß Sie jetzt noch nichts von mir empfangen haben ist dißmal meine Schuld nicht. Ich habe Sie mit keiner falschen Hoffnung vertröstet, sondern mein Plan war gemacht, und gegen meine Erwartung schlug er fehl. Döbbelin, Schauspieldirector in Berlin, und Großmann aus Hannover hatten mir meinen Carlos für ihre Theater schon abgekauft. Dieses Geld, das ich täglich erwartete, war Ihnen bestimmt und beide schreiben mirs

ab. Jener, weil er seine Direction verloren, welche Prof. Engel, mein erklärter Feind, erhalten; dieser, weil er außer Stande ist zu bezahlen. Vielleicht lege ich ihnen beider Briefe bei, wenn ich sie noch finde. Jezt habe ich noch verschiedenen Theater geschrieben, um meinen Carlos sonst wo zu verkaufen. Ich muss nun erwarten ob der Himmel meine redliche Absicht unterstüzen wird. Glauben Sie mir liebste Wolzogen (wir wollen ernstlich davon reden) glauben Sie mir, dass diese vielen Hindernisse die sich seit 3—4 Jahren mir in den Weg werfen, daß ich sie nicht bezahlen kann, manche Stunde meines Lebens zu einer Marterstunde für mich machten, dass ich viel viel darum leiden muß, und schon dadurch, durch diese Verbitterung der besten Zeit meines Lebens die Sorgen abbüße, die ich Ihnen durch vereitelte Hoffnungen mache. Wäre mein Metier durch Fleiss, durch Handarbeit, durch Hunger zu erzwingen, sie würden bezahlt sein, aber meine Arbeiten wollen Abwartung, Heiterkeit des Geists, und kann man dieser befehlen? Kann ich bei den vielen Sorgen die mich bestürmen, diese Seelenruhe erhalten, bei welcher allein ich etwas in meinem Fache leisten kann? Gewiß, gute liebe Freundin, sähen sie in mein Herz, könnten sie sich in meine Situation denken, gewiß sie würden nachsichtig gegen mich sein. Doch — Sie sind es ja, sie waren es ja immer, Sie haben Geduld mit mir gehabt, und ich küsse Ihnen mit der innigsten Dankbarkeit dafür die Hände. Seien Sie versichert, dass ich keines Mahners bedarf. Mein Herz, meine tiefe Schaam mahnen mich genug.

Jezt noch ein Wort. Mein Schiksal kann sich in einem halben Jahr vielleicht ändern. Ist mir eine Versorgung gesichert, so hoffe ich einen Freund zu finden, der mir das Geld vorschießt, Ihnen genug zu thun. Das weitere, wenn wir uns sprechen, doch hoffe ich immer, dass ich Ihnen etwas Geld mitbringen kann. Ihren lieben Kindern und Charlotten vorzüglich empfehlen Sie mich tausendmal und glauben daß ich ewig bin Ihr

getreuester Freund Schiller.

206. An Christophine Reinwald.

Weimar d. 1. Aug. [Mittwoch] 1787.

Ich bin Dir um ein großes näher liebe Schwester und werde diese Nachbarschaft in einigen Monaten benutzen, Dich, und Deinen lieben Mann zu sehen. Ich habe lange keine Nachricht von Dir und unsern guten Aeltern erhalten und hoffe daß doch alles wohl seyn wird. Dresden habe ich seit 10 Tagen verlaßen um mich einmal meinem Herzog zu zeigen und Bekanntschaft zu stiften, die mir zu einigen Absichten wichtig sind. Vielleicht kann ich Dir in nicht gar langer Zeit etwas bestimmteres über mein Schiksal sagen oder schreiben.

Hier schicke ich euch einstweilen den Carlos. Ich wünschte, daß er euch einige angenehme Stunden machen möchte. Willst Du wenn Du schreibst diesen Einschluß an unsre lieben Altern besorgen? Küße Deinen Mann herzlich von mir und bleibe gut

Deinem Bruder Schiller.

Vielleicht bin ich schon in einigen Wochen da. Weil ich aber etwas lange bleibe, und einen Bedienten mitbringe, so sei so gut und miethe mir ein Logis im Fall daß die F. v. Wolzogen mir das ihrige nicht überlaßen kann. Ein Zimmer, eine Schlafkammer und eine Bedientenstube, nebst Meuebles.

---

207. An Gottfried Körner.

Weimar d 8. August [Mittwoch] 1787.

Aus der Physiognomie meiner Briefe kannst Du beßer als aus meinen umständlichsten Zergliederungen meiner Selbst auf die jetzige Lage meines Geistes und Herzens schließen. Solange Du sie nur historisch und im Geschmack der Memoires findest, urtheile keck, daß ich mich selbst noch nicht genieße, daß ich hier

noch nicht zu Hause bin. Bin ich erst wieder mein eigen, so hast auch Du mich wieder ganz.

Deinen Brief vom 2ten August hab ich erhalten. Er versetzte mich wieder ganz zu euch und das war meine wohlthätigste Empfindung seit langer Zeit. Es gibt für mich kein gewißeres und kein höheres Glück in der Welt mehr als der vollständige Genuß unsrer Freundschaft, die ganze unzertrennbare Vermengung unsres Daseyns, unsrer Freuden und Leiden. Wir haben dieses Ziel noch nicht erreicht, aber ich denke, wir sollen es noch erreichen. Welchen Weg ich dazu einschlagen werde, wird der Gegenstand meiner folgenden Briefe seyn. Ich bin darüber mit mir einig aber ich muß Dirs und den andern erst abgewinnen, wenn ich meine Ideen euch mittheilen darf.

Der Anfang und der Umriß unserer Verbindung war Schwärmerei und das mußte er seyn; aber Schwärmerei, glaube mirs, würde auch nothwendig ihr Grab seyn. Jetzt muß ein ernsthafteres Nachdenken und eine langsame Prüfung ihr Consistenz und Zuverläßigkeit geben. Jedes unter uns muß dem Interesse des Ganzen einige kleine Leidenschaften abtreten, und eine herzliche Liebe für Jedes unter uns muß in uns allen die erste und die herrschende seyn. Seid ihr hierin mit mir einig? Wohl. So versichere ich euch, daß es die Grundlage aller Vorkehrungen seyn wird, die ich jetzt für mein künftiges Leben treffe und davon für jetzt genug.

Kannst Du mir glauben lieber Körner, daß es mir schwer — ja beinahe unmöglich fällt, euch über Charlotten zu schreiben? Und ich kann Dir nicht einmal sagen, warum? Unser Verhältniß ist — wenn Du diesen Ausdruck verstehen kannst — ist wie die geoffenbahrte Religion, auf den Glauben gestützt. Die Resultate langer Prüfungen, langsamer Fortschritte des menschlichen Geistes sind bei dieser auf eine mystische Weise avanciert, weil die Vernunft zu langsam dahin gelangt seyn würde. Derselbe Fall ist mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahndung des Resultats angefangen und müssen jetzt unsre Religion durch

den Verstand untersuchen und bevestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle Epochen des Fanatismus, des Scepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens und dann wahrscheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der allein seligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim einer unerschütterlichen Freundschaft in uns beiden vorhanden ist aber er wartet noch auf seine Entwicklung. In Charlottens Gemüth ist übrigens mehr Einheit, als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger Hang ihres Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester gegründet, als bei mir der Fall seyn konnte mit dem ihrigen.

Ich habe Dir nicht geschrieben, welche sonderbare Folge meine Erscheinung auf sie gehabt hat. Vieles, was sie vorbereitete kann ich jetzt auch nicht wol schreiben. Sie hat mich mit einer heftigen bangen Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß versicherte, setzte sie in eine Unruhe die auf ihre Gesundheit wirkte. Ihre Seele hieng nur noch an diesem Gedanken — und als sie mich hatte war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte sie erschöpft und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf sechs Tage nach der ersten Woche meines Hierseyns fast jedem Gefühl abgestorben, nur die Empfindung dieser Ohnmacht blieb ihr und machte sie elend. Ihr Daseyn war nur noch durch convulsivische Spannungen des Augenblicks hingehalten. Du kannst urtheilen, wie mir in dieser Zeit hier zu muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung die ich hierherbrachte. Die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt sie an sich zu erhohlen, ihre Gesundheit stellt sich wieder her und ihr Geist wird freier. Jetzt erst können wir einander etwas seyn. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte. Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Mann auf einen wichtigen Brief den ich ihm geschrieben.

Ich nehme meine Erzählung wieder vor. Diese ganze Woche habe ich Wieland nicht gesehen, anfangs weil ich ihm Zeit laßen wollte den Carlos zu lesen und sein Urtheil darüber reifen zu laßen, nachher aber aus einer sehr billigen Ursache, weil ich nehmlich den ersten Schritt von ihm erwartete, den er noch nicht gethan hat. Im Gasthofe hat er mir zwar eine Gegenvisite gemacht aber noch nicht in meinem Hause, welches zwar nicht nöthig wäre, wenn der besondre Umstand mit dem Carlos nicht dazu käme. Vielleicht aber geh ich diesen Abend doch hin, weil er vielleicht sonst aus Unwißenheit meiner Gründe Vernachläßigung aus meinem Betragen schlöße. Wie er übrigens vom Karlos urtheilen mag, kann ich aus andern Umständen zusammensetzen. Gotter hatte das Stück (nach der jambischen Theateredition) der verwittweten Herzogin in Tiefurth in einer Gesellschaft wobei auch Wieland war vorgelesen. Ich war nicht da und er hatte es auch nur auf alle Fälle zu sich gesteckt. Wie ich den andern Tag von ihm erfuhr, so hat just die erste Hälfte vor der Marquisischen Geschichte Wirkung gethan, die andere keine oder eine widrige. Gotter behauptet mit Eifer daß diese zwote Hälfte und die ganze Aufopferungsgeschichte des Marquis durch Dunkelheit der Exposition, durch Unwahrscheinlichkeit von Seiten des Königs, durch das geschwächte Intereße an Karlos und dgl. ganz verloren gienge. Urtheile aus diesem Pröbchen was ich mir von dem übrigen Publikum versprechen darf. Daran wurde nicht gedacht, daß die Rolle des Marquis durch die Kunst der Darstellung allenfalls eine Uebertretung der Wahrscheinlichkeit entschuldigte — Man fand dieses Menschen Kühnheit in der Natur nicht gegründet und also war alles was dieser vermeinte Fehler hervorbrachte, mit dem Fehler verdammt. Nun mußt Du freilich hinzusetzen, daß Gotter mich schon seit vier Jahren haßt und vielleicht gerade darum sich zur Vorlesung des Carlos erboten hatte, welches ganz sein Gedanke war — mußt hinzusetzen, daß er gerade der Mensch ist, der sich gegen jede Wirkung der Kunst sträubt, die ihm nicht auf dem

Teller seiner Critik zukommt, der nur durch die Regel genießen kann. Daß er den Carlos nicht einmal durchaus verstund, wie sich nachher erwiesen hat — aber unangenehm war mirs doch immer, meinem Text allemal einen Commentar beifügen zu müssen. Gotter und Wieland haben sich, wie ich aus allem abnehmen kann, in manchen Fällen und Urtheilen darüber begegnet und ich muß bei dem letztern auf die alltäglichste Einwendung gefaßt seyn. Du wirst Dir wohl vorstellen, daß ich nicht sehr begierig bin, Urtheile über den Carlos zu hören oder zu beantworten, die aus diesem Gesichtspunkte herfließen. Mein Urtheil über das Stück ist bestimmt, und weil ich meine Billigkeit fühle, so fürchte ich daß Wieland bei dieser Gelegenheit in meiner Idee sinken wird. Vielleicht auch ich in der seinigen — aber die Fälle sind dißmal ein wenig verschieden. Daß der Carlos nicht einmal die Wirkung auf ihn gemacht hat, auf unsre erste Unterredung davon gespannt zu seyn, beweißt mir genug. Ich habe um ihm Gelegenheit zu geben, vor 6 Tagen den Diderot bey ihm hohlen lassen und ihn in einem Billet darum ersucht. Er schickte mir das Buch, ohne den Wunsch zu äusern, mich zu sprechen. Ich bin zwar in Ansehung seiner von jedermann der ihn kennt, auf eine erstaunliche Inconsequenz vorbereitet, aber diese Inconsequenz könnte es eben seyn, was es zwischen uns zu keiner Freundschaft kommen ließe. Indeß wir wollen sehen. Ich will nicht voreilig seyn.

Vor 8 Tagen gieng ich im Wäldchen vor der Stadt allein spazieren und fand unterwegs Herdern mit seinen Kindern. Ich gesellte mich zu ihm und kam zufälligerweise zu einem recht angenehmen Abend. Herder macht aus schriftstellerischen Menschen nichts, aus Dichtern und dramatischen vollends am aller wenigsten, aus Fremdheit, wie er selbst gesteht, in diesem Fache des Geists, er hat von mir nichts gelesen, und doch wird Herder beinahe am billigsten gegen mich seyn. Er fragte mich wie ich arbeite und da ich ihm sagte, ich hätte das Unglück während einer weitläuftigen poetischen Arbeit mich selbst zu verändern, weil ich

noch im Fortschreiten wäre und also am Ende eines solchen Produkts anders als bei deßen Anfang zu denken und zu empfinden, so rieth er mir schnelle Brouillons hinzuwerfen und dan erst langsam darinn nachzuarbeiten. Seine Idee war helle und richtig. Ich gestand ihm daß ich den Carlos von ihm gelesen wünschte und sein Urtheil darüber hören möchte. Er versprach mirs und vor 3 Tagen hab ich ihm den Carlos geschickt. Nächstens werd ich ihn besuchen. Ich sprach von seinen Schriften und weil ich noch voll war von seiner Nemesis so führte ich die Unterredung auf diese. Es schien ihn zu überraschen und zu freuen, daſſ ich ganz in seine Idee hineingegangen war und er gab mir viele Aufschlüße darüber, sagte mir auch, daß er sich dise Nemesis oder Adrastea zu einem großen Werk für die Zukunft erweitern und sie auch durch die physische Welt ausdehnen würde, als das erste allgemeine Gesetz der ganzen Natur. Das G e s e t z d e s M o o s e s. Bei Gelegenheit von seinem Auffsatz L i e b e und S e l b s t h e i t sagte ich ihm daß wir in dieser Materie Berührungspunkte hätten. Ich erzählte ihm einige Ideen aus dem Julius, die er auffaßte und ganz für wahr erklärte. Er will die Briefe des Julius — Raphael lesen und fieng nun ordentlich an, auf die andern Auffsätze der Thalia neugierig zu werden. Ich sprach vom Geisterſehr, und wie dieser Auffsatz zu einer Celebrität gekommen war. Es machte ihm Vergnügen und wir setzten diese Materie fort. Er hat auch hierin eigne und fruchtbare Ideen und neigt sehr zu der Meinung eines wechselseitigen Ineinanderwirkens der Geister nach unbekannten Gesetzen. Er findet das auch bei den Thieren. Auch die Thiere sagt er scheinen oft unsere Gedanken zu wecken. Ein lebhafter Gedanke in mir könne einem andern, der mir nahe sey, einen ähnlichen erwecken u. s. w. Es gäbe Menschen, die ihr Schicksal im allgemeinen vorher wißen, unter welchen Er selbst sei. So erklären sich Prophezeihungen von Dingen, die doch Facta enthielten welche von außen entstehen müßten und nicht in der Ideenreihe lägen. So sagte er, combinierte der Prophet,

eine Jungfrau würde schwanger werden und einen Sohn gebähren — Ich brachte seine neuste Schrift Gott aufs Tapet. Ich sagte ihm einiges, was ich über diese Materien gedacht hatte, und daß ich aus der Idee Gott die ganze Philosophie herableiten würde. Er fand etwas eigenes in meiner Ideenreihe und sagte mir er wünsche daß ich diese Schrift läse. Sie würde für mich seyn und enthalte seine vollständig überzeugende Idee von Gott. Wenn ich sie gefaßt hätte, würde ich vieles Licht erhalten haben. Lies sie doch und schreibe mir Deine Meinung. Für mich enthält sie zu viel methaphysisches. Der Anfang mit Spinoza ist sehr intereßant. Herder sagte mir, daß er sich bei seinen Arbeiten äuserst sammeln müsse, und z. B. wie er seine Ideen schreibe für alles andre Denken verloren sei. Der dritte Band seiner Z. Blättern ist jezt zum Druck weggeschickt. Unter andern kommt ein Aufsatz darin von den Ruinen Persepolis. Gesehen habe ich aber das Manuscript nicht. Wir sprachen von seinem Predigen. Er dürfe in der Woche nicht an seine Predigt denken, wenn sie ihm glücken sollte. Höchstens Freitags oder Sonnabends könne er sich darauf besinnen. Zollikofern beneidet er sehr um seine Gemüthslage und seine Situation. Ich fragte an wegen seinen Ruf nach Berlin. An ihn wäre keiner ergangen, sagte er mir, aber es hätte doch Grund damit gehabt. Hir hat sich der König v. P. ganz eigen gezeigt. Nach einer Predigt, glaube ich, sagte er Spalding: Er sähe ein dass er alt würde und sich also wohl nach Ruhe sehnen würde — Spalding verneinte es gar sehr — Nein. Nein. sagte der König. Sie können Hilfe brauchen. Ich sehe es wol ein — Sein Dienst, antwortete Spalding litte keinen Gehilfen — Darüber seien sie unbekümmert, hieß es, sie sollen darum keinen Abgang an ihrem Gehalt leiden. Ich will ihnen ihr Amt nur erleichtern — Das wünsche er gar nicht, sagte Spalding — Ich habe ihnen einen wackern Mann dazu ausgelesen, fuhr der K. fort. Herdern — Das klagte nun Spalding in ganz Berlin herum, der König wurde abgebracht und der ganze Plan schlief ein. Herder sagte mir, dass er nicht

entrirt haben würde. Ich hätte noch allerlei interessantes von dieser Promenade zu erzählen, aber so eben will mirs nicht mehr einfallen. Wir werden noch öfters zusammenkommen.

Den Tag darauf machte ich mir eine Zerstreuung und fuhr nach Erfurt, weil ich dort im Stift etwas von Arnims zu übergeben hatte, und versprochen hatte, es selbst zu thun. Ich habe noch nie ein Frauenkloster gesehen und wollte es bei dieser Gelegenheit. Die Schwester der alten Arnim ist dort Superiorin und das jüngste Fräulein ist eine Pensionaire darin. Ich hatte anfangs eine Unterredung vor dem Gitter, dann wurde mir aufgeschloßen und ich wurde im Kloster — nur nicht in den Schlafzellen — herumgeführt. Ich ließ mir die Einrichtung und Lebensart erzählen, und fand es wahr, was man von den Nonnen sagt, daß sie die höchste Zufriedenheit mit ihrem Zustand heucheln. Es waren lauter fröhliche Gesichter, aber freilich der verdrehten Augen genug. Weil ich nach langer Zeit vielleicht die erste junge Mannsperson war die sich im innern des Klosters sehen ließ, so wurd ich ziemlich angegafft und Nonnen wechselten mit Nonnen. Das Fräulein Arnim ist eine sehr hübsche Blondine, die in einigen Jahren schön werden kann. Ein kleines interessantes Gesicht und vortreflich schöne Haare.

Im Gasthof wo ich abgestiegen war wurde mein Name durch meinen Bedienten verrathen und sammelte sich ein Hauffe vor dem dortigen Privattheater mich zu sehen. Keiner aber getraute sich mich anzureden und ich erfuhrs erst was es war wie ich in den Wagen stieg. In keinem Gasthof bin ich so fröhlich bedient und so christlich behandelt worden.

Eben erhalte ich Hubers Brief und in anderthalb Stunden geht die Leipziger Post ab. Ich hatte Dir einen langen Brief zugedacht aber ich muß den Rest auf kommenden Montag versparen. In der Geschwindigkeit durchlaufe ich Deinen Brief noch einmal um Deine Anfragen zu beantworten.

Die Herzogin die ich meinte ist die verwittwete. Morgen erst kommt die junge oder übermorgen. Der Mann der

Charlotte ist es der die Carriere am Zweibrückischen Hofe machen wird. Das Vermögen um welches processirt wird, wird unter 3 Schwestern getheilt und ist also um vieles geringer. Wegen der Clio werde ich Hubern antworten. Dein Arrangement mit Göschen kann sehr recht gewesen seyn. Es hat mich ein wenig befrembet.

Charlotte grüßt euch. Deine Frau und Dorchen sage recht viel schönes von mir. Sie werden mir aufs Wort glauben, daſſ ich noch nicht habe schreiben können und wenn ich schreibe so muß ich ganz bei ihnen seyn. Adieu meine lieben. adieu Körner.

an Herrn
Oberconsistorialrath D. Körner in Dresden.
fr. Leipzig.

---

208. An Ferdinand Huber.

Weimar, d. 9. Aug. [Donnerstag] 1787.

Deinen Brief kann ich Dir jezt nur im Flug beantworten, weil den Augenblick die Post geht. Vor einer halben Stunde hab ich ihn erhalten.

Sprechen wollen wir einander noch den ersten freien Abend, den ich hier nach einem Spaziergang erbeuten kann. Ich habe Dir viel an das Herz zu legen, recht viel über Dich und mich.

Du bildest Dir ein mich errathen zu haben, als ich von euch ging. Nein. Du hast Dich geirrt. Wahrheit war auf meiner Zunge, wie in meinem Herzen. Für den Erfolg hab ich nie stehen wollen, weil ich nicht souverain über mein Thun und Laßen gebieten kann!

Ich bin nicht für Deine Clio — die Musen und Grazien wollen mir übel. Du hasts bei der Thalia gesehen. Ich habe Ursache ein Mistrauen in meine Consequenz zu setzen, die das

erste Erforderniß bei periodischen Schriften ist. Hast Du etwas fertig, so sollst Du für den Verkauf nicht zu sorgen haben.

Von meiner guten Stimmung zum Arbeiten ist Dir etwas vorgelogen worden. Ich werde hier keine vernünftige Zeile machen. Doch davon ein andermal. Jezt lebe wol. Grüße Kunzens. Im A. Haus empfiehl mich. — Sage Jettchen recht viel schönes von mir. Ich muß gestehen, daß ich fast zu oft an sie denke. — Treibe sie an mir recht bald zu schreiben. Meinen Brief wird sie doch haben? Adieu.

Ewig

Dein Schiller.

---

209. An Gottfried Körner.

Weimar d. 12. Aug. [Sonntag] 1787.

Ich weiß mich nicht genau mehr zu erinnern, wo ich in meinem lezten Briefe stehen geblieben bin; indeß will ich fortfahren. — Am vorigen Sontag hört ich Herdern zum erstenmal predigen. Der Text war der ungerechte Haushalter den er mit sehr viel Verstand und Feinheit auseinander sezte, du kennst das Equivoque in diesem Evangelium. Die ganze Predigt glich einem Discours, den ein Mensch allein führt, äuserst plan, volksmäßig, natürlich. Es war weniger eine Rede als ein vernünftiges Gespräch. Ein Saz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf gewisse Details des bürgerlichen Lebens — Lehren, die man ebenso gut in einer Moschee als in einer christlichen Kirche erwarten könnte. Einfach wie sein Inhalt ist auch der Vortrag, keine Gebehrdensprache, kein Spiel mit der Stimme, ein ernster und nüchterner Ausdruck. Es ist nicht zu verkennen daß er sich seiner Würde bewußt ist. Die Voraussetzung dieses allgemeinen Ansehens gibt ihm Sicherheit und gleichsam Bequemlichkeit, das ist augenscheinlich. Er fühlt sich als einen überlegenen Kopf,

von lauter untergeordneten Geschöpfen umgeben. Herders Predigt hat mir besser als jede andre, die ich in meinem Leben zu hören bekommen habe, gefallen — aber ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß mir überhaupt keine Predigt gefällt. Das Publikum zu welchem ein Prediger spricht, ist viel zu bunt und zu ungleich, als dass seine Manier eine allgemein befriedigende Einheit haben könnte und er darf den schwächlichen Theil nicht ignorieren wie der Schriftsteller. Was kommt also heraus? Entweder er gibt dem Menschen von Sinn alltagswahrheiten oder Mystik zu hören, weil er dem blödsinnigen opfern muß — oder er muß diesen scandalisieren und verwirren, um den ersten zu unterhalten. Eine Predigt ist für den Gemeinen Mann — der Mann von Geist, der ihr das Wort spricht ist ein beschränkter Kopf, ein Phantast oder ein Heuchler. Diese Stelle kannst Du übrigens beim Vorlesen meines Briefs überschlagen. Die Kirche war gedrängt voll und die Predigt hatte das große Verdienst, nicht lange zu dauren.

Dieser Tage hatte ich auch Gelegenheit Mlle Schröder kennen zu lernen. Ich traf sie von ohngefehr beim Kammerherrn von Einsiedel. Ihre Figur und die Trümmer ihres Gesichts rechtfertigen Deine Verplemperung. Sie muß in der That schön gewesen seyn, denn 40 Jahre haben sie noch nicht ganz verwüsten können. Uebrigens dünkt sie mir ein höchst gewöhnliches Geistesprodukt zu seyn. Die übertreibende Bewunderung guter Köpfe hat ihr eine bessere Meinung von sich selbst aufgedrungen, als sie sich angemaßt haben würde, als sie gegen ihr Selbstgefühl vielleicht behaupten kann. Ihr richtiges Verdienst glaube ich wäre, einer Haushaltung vorzustehen, von der Kunst scheint sie mir sehr genügsame nüchterne Begriffe zu haben. Man hat sich übrigens ganz gut und bequem in ihrem Umgang, aber man geht ruhig und leer von ihr hinweg. Mlle Schmidt hätte ich vorgestern bei Charlotten finden können, wenn ich neugierig genug gewesen wäre, ihr zur lieb etwas zu versäumen.

Diese Tage bin ich auch in Göthens Garten gewesen beim Major v. Knebel seinem intimen Freund. Göthens Geist hat

alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Speculation und Untersuchung, mit einem biß zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne, kurz, eine gewiße kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Sekte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie als dass man sich in leeren Demonstrationen verfienge. Die Idee kann ganz gesund und gut seyn, aber man kann auch viel übertreiben.

Aus diesem Knebel wird hier erstaunlich viel gemacht und unstreitig ist er auch ein Mann von Sinn und Karakter. Er hat viel Kenntnisse und einen planen hellen Verstand — Wie gesagt er kann recht haben, aber es ist soviel gelebtes, sovieles Sattes und grämlich hypochondrisches in dieser Vernünftigkeit, daß es einen beinahe mehr reitzen könnte, nach der entgegengesetzten Weise ein Thor zu seyn. Es wurde mir als eine nothwendige Rücksicht anempfohlen, die Bekanntschaft dieses Menschen zu machen, theils weil er hier für einen der gescheidesten Köpfe gilt und zwar mit Recht, theils weil er nach Göthe den meisten Einfluss auf den Herzog hat. In beiden Fällen also wärs auffallend gewesen, ihn zu ignorieren. Daß wir nicht für einander taugen können wirst Du aus dieser Schilderung schließen — übrigens hab ich mich in ihn zu fügen gesucht. Er beredete mich zu einem Spaziergang nach Tieffurth, wo er Geschäfte bei der Herzogin hatte. Da ich seit jenem Concert nicht zu ihr gebeten worden war, so wars handgreiflich, daß sie mir wenig nachfragte. Ich machte also Schwierigkeit mit ihm biß vor ihr Lusthauß zu gehen. Weil er mir aber versicherte, daß das nichts zu bedeuten hätte so erwartete ich ihn vor dem Haus, und biß er mich bei ihr angekündigt hätte. Er kam also wieder und führte mich hinein. Hier that man nun (auf Hofmanier) sehr gnädig gegen mich, ich mußte Caffe trinken und zwei Stück Kirschkuchen essen (der nebenher gesagt, ganz vortreflich schmeckte und keinen Stein hatte) und durch meine vorausgesezte Reise nach Erfurt schien

man mir einen Schlüssel dazu geben zu wollen, warum ich die Woche über nicht gebeten worden war. Die Herzogin sagte mir, daß ich am Sonnabend eine Operette sehen würde, die in einem geschlossenen Zirkel bei ihr gegeben werden sollte. Man wollte uns zum Mittagessen behalten aber Knebel mußte nach der Stadt zurück und ich begleitete ihn wieder zurück. Diese Operette wurde den Sonnabend gegeben, und weil ich keine eigentliche Invitation mehr bekam, so blieb ich, nach dem Rath von Charlotte, weg. Sie zwar hatte eine erhalten, worin gesagt wurde, daß sie sich eine Gesellschaft dazu wählen könnte, wobei ich gemeint war. Aber da man mich nur als ein Pendant von ihr behandelte, so thaten wir beide als verstünden wirs nicht.

Wie sie ankam und mich nicht mitbrachte ging ihr Wieland entgegen und fragte wo ich wäre? Auch die Herzogin verwunderte sich, daß ich nicht gekommen war. Charlotte abgeredetermaßen fragte ganz einfältig: Ob ich denn gebeten worden wäre? Heut frühe kam nun Gotter (der die Operette corrigiert und einen Prolog gemacht hatte) und wollte mir beweisen, dass ich schrecklich unrecht gehabt hätte, nicht zu kommen. Du siehst wie krumm und schief auch hier die Gänge sind. Doch ist das auch eigentlich nur bei der Alten. Jezt hab ich sie vollends satt, und ich freue mich ihr Beweise davon zu insinuieren. Auf den Dienstag kommt die Herzogin Louise. Gotter ist heute wieder fort.

Bertuch ist endlich angekommen und gleich heute Vormittag traf ich ihn bei Charlotten. Ihr könnt denken, dass viel von euch gesprochen worden: „Körner ist ein lieber vortreflicher Mann; Madame Körner, eine liebenswürdige lebhafte Person, von vielem Verstande, einem sprechenden Auge, vieler Grazie und Empfindung, reizender Contour des Gesichts, charmanter Figur. Dorchen eine sehr geistvolle Person, vor welcher er eine ganz vorzügliche Achtung hat." — Damit Ihr mir aber nicht zu stolz werdet, so fahre ich fort — „— Der Fizrath ist ein schäzbarer liebenswürdiger Mann, seine Schwester zwar verwachsen aber voll Seele und Gefühl. Neumanns sind vortrefliche Menschen."

Kurz Bertuch war ganz Bewunderung, ganz Entzücken über seinen Dresdner Auffenthalt.

Dieser Tage habe ich in großer adlicher Gesellschaft einen höchst langweilig Spaziergang machen müssen. Das ist ein nothwendiges Übel, in das mich mein Verhältniß mit Charlotten gestürzt hat — und wieviel flache Creaturen kommen einem da vor. Die beste unter allen war Frau von Stein, eine wahrhaftig eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Göthe sich so ganz an sie attachiert hat. Schön kann sie nie gewesen seyn aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit ligen in ihrem Wesen. Diese Frau besizt vielleicht über tausend Briefe von Göthe und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft seyn soll.

Göthe (weil ich Dir doch Herders Schilderung versprochen habe), Göthe wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herdern) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren universalen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles was er ist ist er ganz, und er kann, wie Julius Cesar, vieles zugleich seyn. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguegeist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines anderen Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystick, Geschraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenso und noch mehr als Geschäftsmann denn als Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein allumfaßender Geist.

Seine Reise nach Italien hat er von Kindheit an schon im Herzen herumgetragen. Sein Vater war da. Seine zerrüttete Gesundheit hat sie nöthig gemacht. Er soll dort im Zeichnen große Schritte gethan haben. Man sagt, daß er sich sehr erhohlt habe, aber schwerlich vor Ende des Jahres zurückkommen würde.

Gestern besuchte mich Voigt. Ich glaube, Du kennst ihn dem Namen nach schon. Es ist ein ganz treflicher Mann und was Dich erfreuen kann, ich glaube, daß wir Freunde zusammen werden. Er hatte mir eine Visite heimzugeben, wo ich ihn verfehlt hatte, und wollte nur eine Viertelstunde bleiben. Aus dieser wurden aber 2 Stunden, und wir giengen sehr warm und vergnügt auseinander. Ich hatte solang ich hier bin, ein heftiges Bedürfniß eines Vertrauten Freundes. Voigt kann dieser Freund für mich werden. Außerdem ist er einer der angesehensten Geschäftsmänner, von großen und kleinen Geistern geschätzt, mit den besten liiert und ein Orakel für den Herzog. Ich besuche ihn heute wieder und werde Dir mehr von ihm zu schreiben haben.

Wieland habe ich noch nicht gesehen. Neulich verfehlte ich ihn — also ist er schuldig, mich aufzusuchen. Ich höre, daß er heute oder morgen nach Eisenach reißt. Es kann also kommen, daß wir uns nicht mehr sehen — durch Voigt, Reinhold, Herder und andere soll er aber von mir hören, und ich gebe Dir mein Wort, daß er vor mir erröthen soll.

Herder hat sich laut für mich erklärt, an der Tafel bei der Herzogin meine Parthie genommen. Vorigen Sonnabend versicherte er Charlotten, daß ich ihn sehr interessiere; er sagte ihr daß er ehmals gegen mich gesprochen hätte, aber er hätte mich nur aus dem Hörensagen beurtheilt. Er bat sie um meine Schriften. Was er biß jezt im Carlos gelesen, habe ihm diese bessere Meinung von mir bestätigt. Ich hatte mit ihm von ihr gesprochen. Er erzählte ihr davon und drückte ihr dabei die Hand. Dieser lezte Zug hat sie und mich sehr interessiert.

Diese Woche geh ich nach Jena, Schütz und Reinhold zu besuchen.

Jezt lebewol. Ich muß eilen den Brief auf die Post zu bringen. Hubern und Dorchen schreibe ich nächstens. Mache Kunzens meine Empfehlungen. Adieu.

S.



Jonas, Schillerbriefe. I. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Henriette von Wolzogen.

210. An Henriette von Wolzogen.

[Weimar Mitte August 1787.]

Ich habe mich jezt endlich bestimmt. Ich will die Ankunft des Herzogs hier nicht abwarten, weil ich doch nichts an ihn zu suchen habe und hier nur meine Zeit verderbe. In einigen Wochen werde ich also in Meinungen seyn. Werden Sie mich auch noch mit Güte aufnehmen, liebe Wolzogen? Werd ich in Ihnen meine vorige Freundin ganz wieder finden?

Vielleicht bleibe ich eine Zeit lang in Meinungen — und besuche von da Kalb mit seiner Frau in Waltershausen. In Meinungen brauche ich ein Logis für mich und meinen Bedienten. Wenn Sie mich also als einen fremden Miethsmann ansehen und sich von mir Hauszins bezahlen lassen wollen, bitte ich mir Wohnung bei Ihnen aus. Ich muß während meines dortigen Auffenthalts viel arbeiten, weil ich viel versäumt habe und meine Verleger darauf warten. Wer weiß ob ich mich nicht entschließe, länger dort zu bleiben, als es jezt das Ansehen hat.

Schreiben Sie mir bald, welche Aufnahme ich mir bei Ihnen versprechen darf?

Ewig der Ihrige

Schiller.

A propos. Suchen Sie Fräulein Charlotten zu einem Besuch zu bringen. Es wird doch angehen.

---

211. An Gottfried Körner.

Weimar den 18. Aug. [Sonnabend] 1787.

Seit meinem lezten Briefe habe ich hier wenig merkwürdiges erlebt. Ich brachte diese Zeit sehr eingezogen zu, und wenn ich sagte: angenehm, so müßte ich euch belügen. Wieland ist noch in Eisenach bei dem bekannten Herzog Ludwig von B. der dort

krank ligt. Diese ganze Reise macht ihm in meinen und in noch anderen Augen wenig Ehre. Einem höchst unwichtigen Fürsten damit zu gefallen, kann er acht heillose Tage leben. Seine Tochter, die Prof. Rheinhold, ist diese Woche hier, und ich habe bei Charlotten ihre Bekanntschaft gemacht. Ein gutmüthiges und ziemlich redseliges Geschöpf, das sehr natürlich seyn kann und mir nicht mißfällt. Es ist noch neu in Jena, und da hat es ganz erstaunlich viel Weiberchronik zu erzählen. Es liebt seinen Mann und freut sich, ihm Werth zu geben. Charlotten ist die Rheinhold äußerst zugethan, und würde vielleicht, wenn es sonst auf sie ankäme, ihre meiste Zeit bei ihr zubringen. Kommenden Dienstag bringen wir sie, Charlotte und ich, nach Jena zurück, wo ich vielleicht 2 oder 3 Tage bleibe und bei Rheinholds wohne. Ich möchte gern seine Bekanntschaft machen und er die meinige. Auch Schützt wünscht es — oder hat es gewünscht, denn gegenwärtig ligt er gefährlich krank, daß man schon für sein Leben fürchtete. Auch ein gewisser Hufland wird mir dort sehr gerühmt. Diese 3 Menschen will ich kennen lernen, und Dir also in acht Tagen das Weitere davon schreiben.

Herder ist auch bedeutend krank. Ein Vomitiv, zur Unzeit vermuthlich genommen, soll ihm heftige Zufälle gegeben haben. Ich habe mich nur bei ihm aufgeschrieben, ihn aber nicht selbst gesehen, welches vielleicht morgen geschieht. Wie wenig ist Weimar, da der Herzog, Göthe, Wieland und Herder ihm fehlen! Dieser Tage habe ich mir von Krausen die hiesige Zeichnungsacademie zeigen lassen, wo ich gegen 30 junge Frauenzimmer, viele von Stande, und alle wenigstens von den besten Bürgerlichen, beschäftigt fand. Einige, selbst von den kleinsten, zeichnen schon recht — drollig. Viele nach Antiken, davon einige gute Abgüsse hier aufgestellt sind. Ich fand hier auch einen Herrn Clauer, der hier durch seine Büsten merkwürdig ist; denn von ihm sind Göthens, Herders, Wielands Büsten geformt. Die hiesige Bibliothec ist ansehnlich und in musterhafter Ordnung erhalten. Hier ist ein Realcataloge, daß jedes Buch in seinem Fache in

wenigen Minuten zu finden ist. Die Geschichte und die Classischen Autoren sind vortreflich besetzt. In Jena existieren drei Weimarsche Bibliothecen, aus welchen der Herzog beschlossen hat, ein allgemeines Register machen und vielleicht herausgeben zu lassen. Die Humaniora würden dann aus allen 4 hieher und die Facultätsbücher nach Jena verlegt. Man ist sehr gefällig einem Bücher nach Hause verabfolgen zu lassen. Ich habe gegenwärtig ein Buch daraus genommen, das Du in 100 Jahren nicht errathen würdest — Locken. Ich habe eine französische Uebersetzung, die von Locke selbst durchgesehen und empfohlen ist. Von der Bibliothec werde ich wenig Gebrauch machen können, denn in 10 oder 12 Tagen reise ich zu meiner Schwester nach Meinungen. Mein Herz zieht mich dahin und ich muß Ihren Wunsch erfüllen. Von dieser Reise erwarte ich neue kostbare Empfindungen — Gefühle meiner Kindheit und frühen Jugend — auch heilige Pilgrims Gefühle durch die Ideen die diesem Orte von meinem ehemaligen stillen Auffenthalt angeheftet sind. Ich werde Dir gewiß etwas interessantes für mein Herz davon zu erzählen haben.

Herr von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende Septembers, seine Ankunft wird das weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr nothwendig durchsehen muß. Aber seine Billigkeit und seine Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt werden wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm wanken. Herr v Kalb kann nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz der Zweite in der Armee und eine sehr wichtige Person werden, ohne daß er seine französischen Dienste dabei aufzugeben hat, wo er in 8 biß 10 Jahren Brigadier seyn muß. Er ist Liebling des Herzogs von Zweibrücken, bei den Damen äuserst empfohlen und der Königin in Frankreich

bekannt, welche sich gewundert hat, daß er sich nicht schon in Paris gemeldet. Alles das wundert mich nicht — aber es freut mich, daß er alles diß erreicht hat, und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Anecdote ein, die mir neulich vom Grafen v. Schall in Dresden erzählt worden. Sein Vater war ein reicher Geitzhals, der ihn sehr hart und kurz gehalten, wie er noch ein Junge war. Auf der Universität sollte er mit 500 Thalern ausreichen; der Vater schickte ihm seine abgetragenen Röcke, worauf man noch die Fußtapfen des Sterns sah, der darauf gestickt gewesen. Der kleine Schall hielt das nicht länger aus, sondern gieng nach Holland, wo er sich als ein gemeiner Matrose bei einem Levantefahrer verdingte. Er machte einige große Seereisen und ist selbst nach Egypten gekommen. Alsdann erschien er wieder in Mannheim, nahm 120 000 Gulden nach und nach bei Wucherern auf, wovor er 300 000 verschreiben mußte. In der Woche, worin sein Vater starb, wurden diese auf einem Brette bezahlt. Sein Vater hatte 900 000 im Vermögen, und wie man sagt, kann der Sohn noch zu 2 Millionen reich werden. Tausend Sackerment! Bücke Dich tief vor ihm, wenn Du ihm begegnest! Er war in Egypten!

Bertuchen habe ich kürzlich besucht. Er wohnt vor dem Thore und hat ohnstreitig in ganz Weimar das schönste Haus. Es ist mit Geschmack gebaut und recht vortreflich moeublirt, hat zugleich, weil es doch eigentlich nur ein Landhaus seyn soll, einen recht geschmackvollen Anstrich von Ländlichkeit. Nebenan ist ein Garten, nicht viel größer als der Japanische, der unter 75 Pächter vertheilt ist, welche 1—2 Thaler jährlich für ihr Pläzchen erlegen. Die Idee ist recht artig, und das ökonomische ist auch dabei nicht vergessen. Auf diese Art ist ewiges Gewimmel arbeitender Menschen zu sehen, welches einen fröhlichen Anblick gibt. Besäße es einer, so wäre der Garten oft leer. An dem Ende des Gartens ist eine Anlage zum Vergnügen, die Bertuchs Geschmack wirklich Ehre macht. Durch ein wildes buschreiches

Wäldchen, das vielleicht nicht größer als der Raum ist, den das Japanische Palais einnimmt, ist ein Spazierweg angelegt, der 8 biß 10 Minuten dauert, weil er sich in Labyrinthen um sich herumschlingt. Man wird wirklich getäuscht, als ob man in einer weitläuftigen Parthie wäre, und einige gut gewählte Anlagen und Abwechselungen machen diesen Schattengang äuserst angenehm. Eine Grotte, die ihm zufälligerweise das Gewölb einer Brücke über einen jezt vertrockneten Bach dargeboten hat, ist sehr benutzt. Hier hat er einen großen Theil seines D. Quixote dictiert. Die Bertuchs müssen in der Welt doch überall Glück haben. Dieser Garten, gestand er mir selbst, verinteressiert sich ihm zu 6 pro Cent und dabei hat er das reine Vermögen umsonst! Wie hoch mußt Du dieses anschlagen!

Vor einigen Tagen ward ich mit Charlotten zu einem Concert bei der Herzogin eingeladen. Die Musik war den Widerwillen aber werth, den ich hatte, hinzugehen. Der Clavierspieler Häsler aus Erfurt, von dem ich Dir, glaube ich, schrieb, spielte meisterhaft. Er componiert selbst sehr gut. Der Mensch hat viel originelles und überaus viel Feuer. Heute war er bei mir. Ich habe ihm durch einige Anschläge die ich ihm gab, den Kopf heiß gemacht. Bei der Herzogin lernt ich den Geheimen Assistenzrath Schmidt, den Vater der so berühmten Mamsell, kennen. Ein wohlwißender, gezierter und doch dabei altfränkischer Patron im Geschmack und Urtheil. Weil ich erfahren hatte, daß sein Fürwiz sich sehr um mich bekümmert hatte, so habe ich mich mit Absicht an ihn gemacht und ihm gesagt, was ich wollte, daß er glauben und nachsagen sollte. Den Capellmeister Wolf bewunderte ich auf dem Klavier; er spielte mit Häslern eine Fuge, wie sies nennen, zu 4 Händen, beide machten es vortreflich. Wie krumm doch die Menschen gehen! Die Herzogin rief mich zu sich und bedauerte, daß ich neulich nicht wohl gewesen wäre, da die Operette gegeben worden. Ich sollte sie das nächstemal (diß wäre übermorgen) nachholen. Charlotte, um mein neuliches Wegbleiben zu entschuldigen, hatte ohne meinen Willen diese

Ursache angegeben. Da ich aber übermorgen nach Jena gehe und der Tag zur Operette mir nicht bestimmt genannt worden ist, so bin ich damit verschont. Die Herzogin macht sich hier durch ein Attachement lächerlich, das sie für einen jämmerlichen Hund, einen Sänger hat, der bei Bellomo gewesen, und nun in ihren Diensten ist. Er soll nach Italien reisen und man sagt ihr nach, daſſ sie ihn begleiten werde. Die regierende Herzogin ist hier, ich habe mich aber noch nicht vorstellen lassen, weil es mit erstaunlichen Ceremonien verbunden ist, und weil ich mich auch nicht mehr lange hier aufhalte. Es geschieht also vielleicht gar nicht, es sei denn, daß sie nach mir fragte. Ich hatte mich anfangs darauf gefreut, aber nun erfahre ich genauer, daß ich sie gar nicht allein, sondern nur in einem steifen großen Zirkel sprechen dürfte, wohin ich schlechterdings nicht tauge. Charlotte hat mir schon oft falsche Nachrichten gegeben.

Angenehm wird es Dir seyn, zu hören, daß ich arbeite, ja endlich hab ichs über mich gewonnen, aber nicht den Geisterseher, sondern die Niederländische Rebellion. Ich bin voll von meiner Materie und arbeite mit Lust. Es ist gleichsam mein Debut in der Geschichte und ich habe Hoffnung, etwas recht lesbares zu Stande zu bringen. Doch darüber ein andermal.

Morgen erwarte ich ein Paquet Briefe von euch, und gelegentlich auch Geld oder Nachricht von Geld. Hat Koch geschickt? Wenn das nicht ist so muß ich Dich bitten, mir zu verschaffen. Das meinige ist auf 5 Laubthaler herabgeschmolzen. Von Theatern erwarte ich imer noch Nachrichten. Schicke mir wenn Du kannst von dem Deinigen weil ich nicht Zinsen auf Zinsen bezahlen mag; schickt Koch, so kannst Du es gleich davon abziehen und den Rest biß auf die Messe in Verwahrung behalten. Ich brauche zwischen 6 und 8 Louisdors. Schickt Koch im September nicht, so lasse ich mir von Crusius avancieren, sobald ich ihm Manuscript senden kann. Aber sei so gut und besorge daß ich das Geld vor Morgen (das ist Montag) über 8 Tag haben kann. Von hier gehen die Woche nur 2 Posten nach Leipzig, Montag und Donners-

tag. An diesen Tagen kommen auch die Leipziger an. Die Montagsbriefe bringt eine fahrende, also müßte kommenden Freitag das Geld in Dresden auf die Post kommen.

Vor einigen Tagen erhalte ich auch einen Brief von einem Buchhändler oder was er ist aus Göttingen, der mir den Vorschlag thut, dass ich ihm, in Compagnie mit Meissnern, ein Journal schreiben möchte. Er bietet uns für den Bogen 15 Thaler, alle Monate müßte jeder 3 Bogen liefern. Vor jedes Heft solten 2 Kupfer von Meil und was weiß ich von wem noch mehr? kommen. Was hältst Du davon. 45 Thaler monatlich wäre nicht zu verachten, wenn — der Mann nennt sich Siedentopf. Kennst Du ihn etwa? a propos. Ich will Dich und Rheinhold zusammen bekannt machen.

Jezt adieu. Grüße und küsse die Weiber recht herzlich von mir. Wahrlich! Es ist mir doch in der Welt niemand so lieb, so theuer, so gegenwärtig meinem Herzen, als ihr! Habe ich noch Zeit, so schreibe ich Hubern und auch Dorchen. Wird mir Dorchen ihr Versprechen halten, und einen Kopf mahlen? Meine Schwester muß ihn copieren.

Adieu tausendmal. Ich bin ewig der Eurige.

F. Schiller.

Vergiß nicht Kunzens von mir recht schön zu grüßen. adieu.

N. B. Ich schreibe euch so lange Briefe, und ihr — überhäufte beschäftigte Leute — mir so kurze. Euch Männer meine ich — denn die Minna hat mir einen großen Brief geschrieben. Ich werd ihn nächstens beantworten. Er hat mir erstaunlich viel Freude gemacht. Sag das der Minna.

212. An Gottfried Körner.

Weimar d. 26. Aug. [falsch für 27. Montag] 1787.

Sechs Tage war ich in Jena und komme in voriger Nacht erst zurück. Ich bin etwas spät aufgestanden und in einer halben Stunde geht die Leipziger Post ab. Also nur ein paar Zeilen biß ein größerer Brief abgehen kann, welches kommenden Donnerstag seyn wird.

Deine zwei letztern Briefe habe ich erhalten. Zum Glück war ich eben bei einem Concerte, wo Mlle Schröder aus der Iphigenia declamirte, als ich die Schreckenspost von Tähnens Tode erhielt. Ich wüßte in der Geschwindigkeit nichts, was mir unerwarteter und Dir erwünschter hätte begegnen können als dieser poßierliche Todesfall. Was mein Scharfsinn, den Du dabei aufrufst, herausbrachte war, daß es jetzt ziemlich in Deiner Gewalt seyn muß, diese leere Stelle in Ayrers Testament und Herzen zu besetzen. Aber ich rathe Dir dennoch ernstlich auf Deiner Hut zu seyn — denn die Liebenswürdige Familie wird nichts unversucht laßen Dir den Rang abzugewinnen, und sie ist um so viel schlauer und feiner als Du stolzer und ehrliebender bist. Was Du jetzt vernachläßigest kannst Du schwerlich hereinbringen, darum wärs gut gethan, Deinen Aufmerksamkeiten für den alten Mann biß beinahe zur Zudringlichkeit zu verdoppeln. Anläße finden sich immer, wenn man sie nutzen will. Auf alle Fälle aber scheint mir diese Veränderung günstig zu seyn. Die Idee mit Fleischern ist gut ausgedacht, vorausgesetzt, daß Du auf seine thätige Mitwirkung und Dankbarkeit rechnen kannst.

Was ich Dir über Jena und meinen dortigen Auffenthalt sagen kann ist für den jetzigen Brief zu weitläuftig. Soviel vorläufig, daß ich es nicht bereue, diese kleine Reise gemacht zu haben. In dieser Woche gehe ich nach Meinungen. Deinen nächsten

Brief kannst Du also dahin unter der adresse des Rath Reinwalds an mich schicken. Von hier aus schreibe ich Dir noch einmal.

Grüße alle herzlich von mir. Charlotte empfiehlt sich euch. adieu.

Schiller.

p. p.

Eben kommt Dein Brief vom 24. Aug. an. Du hast mich in meinem letzten Brief falsch verstanden. Wie wenig mir der Auffenthalt zu Weimar frommen kann, müßen Dir meine vorhergehenden bewiesen haben. Den Herzog brauche ich nicht zu erwarten, weil ich nichts an ihn zu suchen habe. Voigt ist schon 10 Tage verreist. Frau von Stein gleichfalls und diese ist mir gar nichts. Herr von Kalb reist über Meinungen. Charlotte wird auch in der Gegend mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meinungen ist mir zuträglich und von einer Seite ist sie auch nothwendig. In Weimar selbst weiß niemand anders, als daß ich zurückkommen werde. Mein hiesiger Auffenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang und der Vortheil, den ich davon ziehe ist gar unbeträchtlich. Unruhig bin ich nie weniger gewesen als diese 14 Tage und wenn ich nur müßig gehen und genießen wollte, so könnte mir Weimar gefallen, aber mein nächster Brief wird Dich ganz überzeugen.

[Adresse:]

an Herrn

Ober Consistorialrath D. Körner

in

frei Leipzig. Dresden.

213. An Ferdinand Huber.

[Weimar] d. 28. August [Dienstag] 1787.

Wie wenig ich noch auf den ruhigen reflecktierenden Ton gestimmt bin, der unsern Briefwechsel regieren soll, kannst Du aus meinen Briefen an Körnern abnehmen. Ich kann nur historisch schreiben. Wollust aus meiner Einsamkeit und meinen stillen Unterredungen mit euch zu schöpfen, dazu behage ich mir noch zu wenig.

Das Resultat aller meiner hiesigen Erfahrungen ist, daß ich meine Armuth erkenne aber meinen Geist höher anschlage, als bisher geschehen war. Dem Mangel, den ich in Vergleichung mit andern in mir fühle kann ich durch Fleiß und Application begegnen und dann werde ich das glückliche Selbstgefühl meines Wesens rein und vollständig haben. Mich selbst zu würdigen habe ich den Eindruck müssen kennen lernen, den mein Genius auf den Geist mehrerer entschieden großer Menschen macht. Da ich diesen nun kenne und den Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Meinungen von mir ausfindig gemacht habe, so fehlt meinem Urtheile von mir selbst nichts mehr. Um nun zu werden was ich soll und kann werd ich besser von mir denken lernen und aufhören mich in meiner eigenen Vorstellungsart zu erniedrigen.

Ich habe viel Arbeit vor mir, um zu meinem Ziele zu gelangen aber ich scheue sie nicht mehr. Mich dahin zu führen soll kein Weg zu außerordentlich zu seltsam für mich seyn. Ueberlege einmal mein Lieber ob es nicht unbegreiflich lächerlich wäre, aus einer feigen Furcht vor dem Ungewönlichen und einer verzagten Unentschlossenheit sich um den höchsten Genuß eines denkenden Geists, Größe, Hervorragung, Einfluß auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens zu bringen. In welcher armseligen Proportion stehen die Befriedigungen irgend einer kleinen Begierde oder Leidenschaft gegen dieses richtig eingesehene und

erreichbare Ziel? Das gestehe ich Dir, daß ich in dieser Idee so bevestigt, so vollständig durch meinen Verstand davon überzeugt bin, daß ich mit Gelassenheit mein Leben an ihre Ausführung zu setzen bereit wäre und alles was mir nur so lieb oder weniger theuer als mein Leben ist. Diß ist nicht erst seit heute und gestern in mir entstanden. Jahre schon hab ich mich mit diesem Gedanken getragen, nur die richtigere Schätzung meiner Selbst, wozu ich jetzt erst gelangt bin, hatte noch gefehlt ihm Sanction zu geben.

Du wirst noch einige Jahre verlieren, fürchte ich, ehe Du dahin gelangst. Kann ich Dir, durch mein Beispiel und meine Vernunftgründe den Weg verkürzen, so werde ich um so freudiger Dein Freund seyn. Ich schäme mich meines Daseyns biß hieher, und auch in Deinem Namen erröthe ich darüber. Glaube mir es steht unendlich viel in unserer Gewalt, wir haben unser Vermögen nicht gekannt — dieses Vermögen ist die Zeit. Eine gewissenhafte sorgfältige Anwendung dieser kann erstaunlich viel aus uns machen. Und wie schön wie beruhigend ist der Gedanke, durch den bloßen richtigen Gebrauch der Zeit, die unser Eigenthum ist, sich selbst, und ohne fremde Hilfe ohne Abhängigkeit von Außendingen, sich selbst alle Güter des Lebens erwerben zu können. Mit welchem Rechte können wir das Schicksal oder den Himmel darüber belangen, daß er uns weniger als andre begünstigte. — Er gab uns Zeit und wir haben alles sobald wir Verstand und ernstlichen Willen haben mit diesem Kapitale zu wuchern.

Vielleicht fehlt meiner Vorstellung, die ich Dir hier gebe und so gerne eigen machte, das Leben, das zu Deiner Ueberzeugung verlangt wird. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, sie Deinem Verstande endlich noch anschaulich zu machen.

Ich weiß nicht, wie viel Du indessen gethan hast aber ich wünschte, daß jeder unter uns vor dem andern verlegen würde, zu bekennen, daß er nichts gethan hat.

Laß mich bald von Deiner Thätigkeit hören. Ich werde Dich desto lieber haben, je mehr ich Dich hochschätzen kann.

Lebe wohl für heute. Es ist halb 12 Uhr und vor dem

Essen soll ich Charlotte noch besuchen. Dorchen grüße von mir recht herzlich und die Minna. Ich bin unter euch mit meinen besten Empfindungen.

Dein Schiller.

NB. Charlotte läßt euch alle recht schön grüßen.

---

214. An Gottfried Körner.

Weimar, d. 29. August [Mittwoch] 87.

Ich habe Dir also von Jena zu erzählen. Mit der Rheinhold und Charlotte reißte ich dahin. Es ist 3 Meilen von Weimar, und der Weeg dahin ist Chaussée aber eine leere traurige Landschaft. Nahe bei Jena belebt sich die Gegend und verspricht eine schöne Natur, die man dort im reichen Maase auch findet. Jena ist, oder scheint, ansehnlicher als Weimar; längere Gassen und höhere Häuser erinnern einen, dass man doch wenigstens in einer Stadt ist. Nicht weit vom Thore wohnen Reinholds in einem geräumigen artig moeublierten Haus. Er empfieng uns beim Aussteigen; alle Façons blieben unter uns weg, wir waren Bekannte, ehe wir die Treppe ganz hinaufgestiegen waren. Reinhold hat ein verständiges Gesicht, aber sein Ansehen ist blaß und kränklich, seine Augen, möchte ich sagen, suchen Sympathie. Er ist noch wenig in der Welt orientiert, daher bemerkt man an ihm Verlegenheit, Ängstlichkeit und gegen Höhere Submission. Er scheint mir sehr von Rücksichten abzuhängen, welche bekanntermaasen auf diejenigen Menschen am meisten Gewalt haben, denen gewisse Verhältnisse fremd und ungewohnt sind und deren Selbstgefühl noch nicht bevestigt genug ist. Daher mißfiel er mir in verschiedenen Gesellschaften. Das Hauswesen der beiden Leute hatte für mich etwas komisches, weil es ihnen noch nicht recht angewohnt ist und sie das Coulissenspiel noch nicht zu verdecken wissen. Beide leben mäßig und führen eine sehr eingeschränkte

Wirtschaft. Reinhold steht sich jetzt ohngefehr auf 600 biß 700 Thaler, seine Revenuen vom Merkur, den er mit Wieland theilt, und von der Litteraturzeitung, woran er arbeiten hilft, dazu gerechnet. Erst mit dem October fangen seine Vorlesungen an, welche Kants Philosophie und schöne Wissenschaften zum Inhalt haben. Gegen Reinhold bist Du ein Verächter Kants, denn er behauptet, daß dieser nach 100 Jahren die Reputation von Jesus Christus haben müsse. Aber ich muß gestehen, daß er mit Verstand davon sprach, und mich schon dahin gebracht hat mit Kants kleinen Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift anzufangen, unter denen mich die Idee über eine allgemeine Geschichte außerordentlich befriedigt hat. Daß ich Kanten noch lesen und vielleicht studieren werde, scheint mir ziemlich ausgemacht. In kurzem sagt mir Reinhold wird Kant eine Kritik der praktischen Vernunft oder über d. Willen — und dann auch eine Kritik des Geschmaks herausgeben. Freue Dich darauf.

Rheinhold, wenn Du es noch nicht weißt, ist katholisch und Noviz des Jesuiterordens gewesen, dessen Aufhebung sein ganzes jeziges Schicksal gemacht hat. Ein Mädchen, das er heurathen wollte raubte ihn dem geistlichen Stande (welchen Theil seiner Geschichte er mir aber noch schuldig ist) und nachher schwur er seinen Glauben ab. Jezt haßt er den Katholizismus so herzlich als nur ein Philosoph. Blumauer brachte ihn in Wielands Bekanntschaft, dem er bald gefiel, dem er in kurzem zum Bedürfniß wurde, vornehmlich auch durch den Beitrag seiner Feder. Sophie, (Wielands älteste Tochter, Reinholds jetzige Frau) damals ein äuserst rasches reizbares Wesen, verliebte sich in ihn und diese Leidenschaft machte aus diesem sprudelnden Geschöpfe ein recht liebes und sanftmüthiges Weib. Sophie hat die ganze Gesichtsbildung und die größte Portion von dem Karakter und Temperament ihres Vaters zum Erbtheil bekommen. Aber zur Ehre gereicht es diesem — oder vielleicht der mütterlichen Aufsicht der Natur — daß sich in diesem Geschöpfe die ganze lebendige Kraft der Natur, die volle Blüthe des Gefühls bei der

reinsten Grazie der Unschuld erhalten hat. In der That ist es das unverdorbenste Geschöpf, und wenn man einige Kleinigkeiten abrechnet, die ihr die Celebrität ihres Vaters gleichsam aufgedrungen hat, so ist sie auch ganz schmucklose Natur. Kurz — ich gestehe Dir daß ich ihr herzlich gut geworden bin, und daß ich es anfangs gar nicht willens war. Sonst ist sie äuserst populär und nichts weniger als mit Idealen aufgefüttert. Unsern Weibern müßte sie behagen, und hab' ichs schon mit ihr verabredet eure Bekanntschaft zu machen. Aus meiner Schilderung schließest Du wahrscheinlich schon, daß sie mir auch nicht abhold ist — aber ich versichere Dir daß dieses dem Zeugnis, das ich von ihr ablege, keinen Abbruch thut. Sie wird mir bald schreiben, und dann sollst Du sie aus ihrem Briefe näher kennen lernen.

Charlotte fuhr denselben Abend wieder nach Weimar. Ich blieb aber 6 Tage in Jena, dann hohlte mich Charlotte wieder ab. Diese 6 Tage brachte ich im Reinholdischen Hause sehr angenehm zu, und ich muß hinzusetzen noch nie ist mirs in einem fremden Ort so behaglich gewesen. Ganz glücklich kann ich nirgends und nie seyn, das weißt Du, weil ich nirgends die Zukunft über der Gegenwart vergessen kann. Ich war sechs Tage müßig in Jena. Schon allein das mußte mir die reine Freude vergiften.

Übrigens folgre aus dieser Schilderung nicht, daß Reinhold und ich Freunde seyn müssen oder schon sind. Reinhold kann nie mein Freund werden, ich nie der seinige, ob er es gleich zu ahnden glaubt. Wir sind sehr entgegengesetzte Wesen. Er hat einen kalten klar sehenden tiefen Verstand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber seine Phantasie ist arm und enge, und sein Geist begränzter als der meinige. Die lebhafte Empfindung, die er im Umgange über alle Gegenstände des Schönen und Sittlichen ergiebig und verschwenderisch verbreitet, ist aus einem fast vertrokneten ausgesognen Kopfe und Herzen unnatürlich hervorgepreßt. Er ermüdet mit Gefühlen, die er suchen und zusammenscharren muß. Das Reich der Phantasie ist ihm eine fremde Zone, worinn er sich nicht wohl zu orientieren weiß.

Seine Moral ist ängstlicher als die meinige, und seine Weichheit sieht nicht selten der Schlappheit, der Feigheit ähnlich. Er wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund seyn, der nicht Fähigkeit zu einem dieser beiden oder zu beiden hat. Reinhold hat mir über Wieland die Augen geöfnet. So wenig ich mich zwar auf seine Urtheile über Menschen verlassen kann (denn seine Menschenkenntnis ist wo möglich noch schlechter bestellt als die meinige), so hab ich mir doch aus den Faktis, die er mir nach und nach vorlegte, einige Beleuchtungen über Jenen verschafft. So ein unmäßiger Vergötterer er auch von ihm ist, so gestand er mir doch daß ihn Wielands ungleicher Karakter auf das schrecklichste schon mishandelt habe. Wieland, ob ihm gleich Rheinhold unter allen Menschen der liebste ist, hat diesen durch üble Launen und abwechselndes Anziehen und Zurückstoßen eigentlich aus Weimar getrieben. Heute hab er ihn für einen großen Geist und morgen für einen Esel erklärt. Niemand als Wielands Frau, die alle Ungewitter abwartet, kann in seiner Atmosphäre dauren. Du wirst also begreifen, daß es ganz ohne Hexerei und ohne Verhetzungen zugegangen seyn konnte, daß er und ich auseinanderkamen. Wieland, sagt er mir, sei der schlechteste Menschenkenner, und dieses wird mir von allen die ihn kennen bestätigt. Blumauer ist seine Leidenschaft. Nachdem dieser hier gewesen war, hat er erklärt, daß ihm nur darum das Leben lieb wäre, weil Blumauer das nächste Jahr wiederkommen würde. Göschen hat ihn auch gleich weggehabt. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, durch welchen wenigen Aufwand er zu erobern ist. Diese Jnconsequenz und diese Wandelbarkeit der Laune erkennt er selbst, und kann, wie mir Reinhold sagt, in der folgenden Stunde abbitten und schmelzen wie ein Kind. — Aber ich mag mit solch einem Menschen nicht leben. Wieland hat eine gar sonderbare Neigung um Fürsten zu wohnen. Rheinhold und seine Tochter versichern mir, daß sie vorzüglich der Pracht der Moeublierung zuzuschreiben

sei, die er in ihren Zimmern finde. Für dieses hat er eine ganz besondere Schwäche. Etwas natürlich thut doch die Eigenliebe. — Was ihn zum Beisp. an die alte Herzogin attachiert ist die Freiheit, die er sich bei ihr erlauben darf — neben ihr auf dem Sopha zu schlafen. Man sagt, er soll ihr schon auf das heftigste Widersprochen und einmal das Buch an den Kopf geworfen haben. Ich kann nicht bezeugen ob das leztere wahr ist, wenigstens sieht man die Beule nicht mehr.

Von den hiesigen großen Geistern überhaupt kommen einem immer närrische Dinge zu Ohren. Herder und seine Frau leben in einer egoischen Einsamkeit und bilden zusammen eine Art von heiliger ZweiEinigkeit, von der sie jeden Erdensohn ausschließen. Aber weil beide stolz, beide heftig sind, so stößt diese Gottheit zuweilen unter sich selbst aneinander. Wenn sie also in Unfrieden gerathen sind, so wohnen beide abgesondert in ihren Etagen, und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, biß sich endlich die Frau entschließt in eigner Person in ihres Ehgemals Zimmer zu treten, wo sie eine Stelle aus seinen Schriften recitiert, mit den Worten: „Wer das gemacht hat, muß ein Gott seyn, und auf den kann niemand zürnen". — Dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals und die Fehde hat ein Ende. Schlechter sind diese Gottheiten bestellt, wo sie wieder an die Sterblichkeit gränzen. So weiß man zum Beispiel daß Fleischer und Schneider hunderte an sie zu fodern haben, und zwar seit acht und zehen Jahren. Einer Magd, die aus dem Dienst geschickt wurde und welche ihren, sehr hochangelauffenen Lohn foderte, setzte die Frau Generalsuperintendenten höchsteigenhändig eine Rechnung von allem zerbrochenen Küchengeschirre auf, daß nur noch 2 oder 3 Thaler zu bezahlen übrig blieben. Preiset Gott, daß ihr nicht unsterblich seid!

Bertuch und Herder hassen einander wie die Schlange und des Menschensohn. Bei Herdern geht es soweit daß sich alle seine Züge verändern sollen, wenn Bertuchs Name genannt wird. Aber auch der geschmeidige Bertuch ist an dieser einzigen Stelle

sterblich und fühlt etwas höchstseltenes — Leidenschaft. Übrigens aber freue ich mich, Herdern wieder zu besuchen. Er ist ein eigener Mensch und insofern ein Genuß für den Beobachter.

Aber ich muß nach Jena zurückkehren, wo ich Dich lange genug habe stehen lassen. Daß die Studenten hier was gelten zeigt einem der erste Anblick, und wenn man sogar die Augen zumachte, könnte man unterscheiden daß man unter Studenten geht, denn sie wandeln mit Schritten eines Niebesiegten. Anfangs, als Rheinhold erst hieher gekommen war verdroß ihn die Grobheit dieser Herrn, die ihm gegenüber wohnten und mit Hüten zum Fenster heraus ihm ins Gesicht schauten. Er nahm also seinen eigenen Hut und sezte ihn gleichfalls auf. Das müssen die Herren sich doch zu Herzen genommen haben, denn sie verließen das Fenster und nahmen diesen ritterlichen Zierrath vom Kopfe. Abends, wenn es dunkel wird hört man, fast alle 4 Minuten, die ganze lange Gasse hinunter schallen: „Kopf weg! Kopf! Kopf weg!“ — welches menschenfreundliche Wort den fliehenden Wanderer vor einem balsamischen Regen warnet, der über seinem Scheitel loszubrechen droht. Im Ganzen aber sind die Sitten der hiesigen Studenten um sehr viel gebessert. Man hört auch wenig mehr von Duellen, doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geschichte. Die Anzahl der Studenten ist zwischen 7 biß 800, und soll jezt, wie der Ruhm der Universität, im Zunehmen seyn.

Meine erste hiesige Bekanntschaft war Schütz und seine Frau. Er war eben aus einer schlimmen Krankheit aufgestanden, doch fand ich ihn schon sehr erhohlt und auch lebhaft. Seine Aussenseite ist nicht liebenswürdig aber geistreich. Seine Augen haben Feuer. Er spricht mit vielem Sinn über alles, hier wird erstaunlich viel aus ihm gemacht, auch in Weimar. Wir sind recht gute Freunde geworden was ich mir in Dresden nicht vermuthete. Schütz hat am Carlos viel Geschmack gefunden, welches nicht ohne Werth für mich ist, denn er ist ein Mensch von Sinn. Den größten Theil der Litteraturzeitung besorgt D. Hufland mit

ihm, ein vortreflicher Kopf, in welchem vielleicht ein großer Mann schlummert. Ein still denkender Geist voll Salz und tiefer Forschung — und er ist noch jünger, als wir beide. Auch mit diesem bin ich recht gut bekannt worden. An der Zeitung arbeiten gegen 120 Schriftsteller, und von den wichtigsten in Deutschland wie sie ausgeben. Schütz und Bertuch stehen sich, durch sie, jeder auf 2500 Thaler, den Mitarbeitern werden 15 Thaler p Bogen bezahlt. Das Hauß heißt in Jena schlechtweg die Litteratur und ist sehr schön und bequem gebaut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen lassen, wo eine ungeheure Quantität Verlagsbücher nach dem Nahmen der Buchhändler geordnet auf seinen Richterspruch wartet. Eigentlich ist doch eine Recensierende Societät eine brutale und lächerliche Anstalt, und ich muß Dir gestehen, daß ich zu einem Complott gegen diese geneigt bin. Vorher aber müssen sie mich in ihr Heiligthum führen. Die Professor Schützin ist ein triviales sonst sehr lebhaftes Weib das unaussprechlich gern gefallen will und sich durch die auffallendsten übel angebrachte Kleidertrachten lächerlich macht. Sonst aber kommt ihre Eitelkeit dem Fremden, vorzüglich denen von einigem Rufe zu gut, die sie mit Aufmerksamkeit belagert. Bei Schützen lernt' ich Döderlein kennen; eine feine schelmische Physiognomie im Kopf eines Geistlichen, mit dem sich aber recht gut sprechen läßt. Diesen Abend war ich zwischen 4 Männern von Geist, was mir selten begegnete.

Der nächste nach Döderlein und der gleichen Ruf mit ihm theilt ist Grießbach, geheimer Kirchenrath. In dessen Hause habe ich mit Charlotten meinen lezten Abend in Jena überaus angenehm zugebracht. Er wohnt des Sommers in einem großen neuerbauten Gartenhause an der Stadt das eine ganz herrliche Landschaft beherrscht. Hier waren wir mit Reinholds zu zehn Personen beisammen und der Ton den ich da fand gefiel mir ungemein. Seine Frau ist eine sehr gescheide, wahre und natürliche Person die viel Lebhaftigkeit hat. Er selbst scheint beim ersten Anblick verschlossen und kostbar, bald aber

erwarmt er, und man findet einen sehr geselligen verständigen Mann. Ich habe mich lange mit ihm, vorzüglich über die Universität und die Stadt Jena, unterhalten. Die unter 4 sächsische Herzöge vertheilte Gewalt über die academie macht diese zu einer ziemlich freien und sicheren Republick, in welcher nicht leicht Unterdrückung Statt findet. Diesen Vorzug rühmten mir alle Professoren die ich sprach und besonders Grießbach mit vielem Nachdruck. Die Professoren sind in Jena fast unabhängige Leute und dürfen sich um keine Fürstlichkeit bekümmern. Diesen Vorzug hat Jena unter den academieen voraus.

Von den übrigen Professoren hab ich keinen gesehen. Ich habe diesen die Gegenden vorgezogen, die ich mit Reinholds durchwanderte. Eine Parthie machten wir nach einem Dorfe Lopetha eine Stunde von Jena, wo eine sehr geehrte Dichterin, die Frau Bürgermeister Bohlin als Merkwürdigkeit des Landes besucht wird. Ich fand eine Frau von fünfzig Jahren ohngefehr, die aber noch ziemlich hell aus den Augen sieht. Ohngeachtet der Bewunderung die sie in Weimar auszustehen hatte ist sie doch von Affektation entfernt. Eine weitläufftige Wirtschaft beschäftigt sie und ihr Dichtertalent nimmt noch bloß mit den leeren Augenblicken vorlieb. Ein vortrefliches Gedicht „Wind und Männer" (als Gegensatz zu dem englischen, „Wolken und Weiber") das im D. Mercur steht ist von ihr. Sie sagte mir die F r e u d e auswendig und auch vieles aus dem Carlos. Hier zeigte man ihr die Laube, worin zwischen Schütz, Wieland und Bertuch die erste Idee der Litteraturzeitung ausgeheckt wurde.

Der Weeg nach Lopetha und die ganze dortige Gegenden sind ungemein schön und gefällig. Eine Retraite an diesem Orte könnte vielen Reitz für mich haben. Bei der Fr. Bürgermeistern fand ich die Büste der Frau von Recke, die mich anzog. Es ist keine gemeine Physiognomie und ich kann begreiffen, wie sie Cagliostro Hoffnungen erweckt hat.

Ich verließ Jena sehr vergnügt und that ein Gelübde es nicht zum leztenmal gesehen zu haben. Hätte ich einen Plan

nach Jena, so versichert mir Reinhold, daß ich keine Schwierigkeit finden würde. Ich soll, sagte er, ohne ein Wort darüber zu verlieren, noch vor dem Frühjahr einen Ruf dahin bekommen. Ich weiß aber nicht mein Lieber. Mit dieser Idee bin ich zerfallen. Meine Unabhängigkeit und die Vermengung meiner Existenz mit euch soll das Schiksal meines Lebens bleiben, vorausgesezt, daß mir Schriftstellerei ein angenehmes Daseyn verschaffen kann. Dieses muß sich nach Verfluss eines Jahres entschieden haben, wo ich alsdann wissen werde, wie leicht oder schwer, wie fruchtbar oder arm meine Feder und wie günstig oder abhold das Glück mir seyn wird. Für meine späteren Jahre muß mir freilich immer irgend eine Zuflucht in einer akademischen Wissenschaft bleiben.

Ich habe am 28. August Göthens Geburtstag mit begehen helfen, den Herr von Knebel in seinem Garten feierte, wo er in Göthens Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen, Vogts, Charlotten und mir. Herders beide Jungen waren auch dabei. Wir fraßen herzhaft, und Göthens Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe, aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar. Nach dem Soupee fanden wir den Garten illuminiert, und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß. An diesem Tage sah ich die jüngere Herzogin. Sie begegnete mir im Stern als ich Charlotte zu Knebeln führte, aber es blieb nur beim bloßen Vorbeigehen. Es ist eine schöne und edle Figur aber viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange.

Eure Mlle Schmidt habe ich vor 10 oder 12 Tagen bei einem Concerte kennen lernen. Es ist eine kostbare Demoiselle, gegen die ich nie etwas fühlen könnte. Ihre Schönheit besteht in einem ungemein weissen und feinen Teint und überaus schönen lichtblonden Haaren. In diesen beiden Stücken erinnerte sie mich an das Pastellgemählde, das Dorchen für Huber gemacht hat, aber ihre Züge taugen wenig und würden ohne diese Gesichts-

farbe und Haare schwerlich bemerkt werden. Gegen mich war sie sehr artig und aufmerksam. Ueberhaupt mag sie es wohl leiden können, bewundert zu werden. Man hält sie hier für eine gute Parthie, aber ihre Gefühle der Liebe stehen unter dem eisernen Scepter der Vernunft. Man will behaupten, daß sie den Dreißigen nahe wäre.

Die hiesigen Damen sind ganz erstaunlich empfindsam, da ist beinahe keine, die nicht eine Geschichte hätte oder gehabt hätte. Erobern möchten sie gern alle. Da ist zum Beispiel eine Frau von Schardt die Du in jeder anderen Gesellschaft für eine ausgelernte Fille de Joye erklären würdest, ein feines nicht häßliches Gesicht, lebhafte, aber sehr begehrliche Augen. Sie wollte sich uns nach Jena mit aufhängen, aber wir schüttelten sie ab. Weil ich die hiesigen Theeassembleen nie besuchte, so legte man es Charlotten als einen Despotismus über mich aus. Man kann hie sehr leicht zu einer Angelegenheit des Herzens kommen, welche aber freilich bald genug ihren ersten Wohnplaz verändert.

Beim vorigen Clubb mußte ich Bertuchs Gast seyn. Ich machte mir die Lust ihn auf sein Steckenpferd zu setzen und verbreitete mich ganz erstaunlicherweise und mit einer Art Begeisterung über Commercespeculationen. Er wurde warm und machte mir große Confidencen, unter anderen auch die Idee eines teutschen Bücherhandels nach Paris, Amsterdam und England, den er gar sehr in Affection genommen hat. Ich sprach mit soviel Achtung von dem Handel dass ich ihn bald ganz weg hatte und er mir am Ende einfiel, ob ich, stelle Dir vor! ich! nicht Lust hätte mich in eine solche Carriere einzulassen. Als wir auseinandergiengen, drückte er mir die Hand und sagte: Es freue ihn, daß wir einander nun hätten kennen lernen! Der Mann bildet sich ein, daß wir Berührungspunkte hätten und denkt mich auf einer neuen Seite betreten zu haben. Uebrigens aber gestehe ich Dir werde ich Bertuchs Bekanntschaft nie ganz aufgeben. Wer weiß, ob nicht Du vielleicht einmal von seiner Thätigkeit,

seinem Handelsgeist und seinem Glücke profitieren kannst, wenn sich Fälle ereignen sollten. Vielleicht auch ich selbst.

Bode ist vorgestern hier angelangt, aber besucht habe ich ihn noch nicht; man sagt daß er nicht wohl sey. Doch wird es denke ich diese Woche noch geschehen. Meine Reise nach Meinungen ist aufgeschoben, also kannst Du Deine Briefe künftig wieder nach Weimar addressieren. Wäre schon einer nach Meinungen abgegangen, so erhalte ich ihn von dort.

Ich denke doch, ich will endlich den Brief schließen. Deine Geduld wird erschöpft seyn. Aber ich fürchte dennoch daß ich manches vergessen habe, worauf Du noch neugierig seyn könntest. Kommt kein anderer Brief mit, so muß mich die Länge dieses für heute entschuldigen. Lebt wohl alle miteinander und bleibt mein, wie ich euer auf immerdar.

Schiller.

---

215. An Karl Leonhard Reinhold.

Weimar d. 29. Aug. [Mittwoch] 87.

Noch einmal recht schönen Dank liebster Freund für die sechs angenehmen Tage, die mir in Jena durch Sie und Ihre liebe Frau bescheert worden sind, und die mir unvergeßlich seyn werden. Noch ist mein Herz bei Ihnen, und es kostet mir Mühe, mich von der schönen Erinnerung, von den frohen Hoffnungen loszureissen, die ich in der künftigen Zeit für mich blühen sehe. Aber glücklich bin ich schon dadurch, daß mein Herz eine Aussicht mehr hat an die es sich heften kann — und auch meine entfernteste Hoffnungen zähle ich gerne zu meinen wirklichen Gütern. Wenn die Harmonie, die wir fühlen, in unsern Seelen wirklich vorhanden ist, so ist unser Verhältniß für die ganze Zukunft bestimmt und kein Schicksal wird es aufhalten können. Verschieden zwar ist der Weg, auf dem wir die Wahrheit, die Glückseligkeit,

und lassen Sie mich hinzusetzen — die Unsterblichkeit suchen, aber entgegengesetzt, denke ich, soll er nie seyn und aus der Ferne wenigstens wollen wir uns freundlich zuwinken. So liebster Freund, denke ich von unserm Leben.

Hier schicke ich Ihnen das Blatt beschrieben zurücke. Ihre gute liebe Sophie küssen Sie von meinetwegen und auch die freundliche Karoline. Bald schreibe ich Ihnen wieder und mehr. Ihr

Schiller.

---

216. An Gottfried Körner.

Weimar, 4. September [Dienstag] [falsch für 3 Sept. Montag] 1787.

Heute ist Posttag; Ihr erwartet einen Brief, und den sollt Ihr haben. Ich lebe noch und liebe Euch herzlich, aber der Kopf ist mir ganz abscheulich von einem kleinen Rausche verwüstet, den ich mir gestern Nacht in einem tête-à-tête mit Bode geholt habe. Laßt mirs also nach, bis ich nüchtern bin. Heute hab ich gethan, was ich konnte.

S.

P. S. Wahrscheinlich hast Du mir vorige Woche geschrieben; aber den Brief werd ich erst kommenden Sonntag erhalten, weil er vermuthlich über Meiningen wird gelaufen seyn. Adieu.

---

217. An Gottfried Körner.

Weimar d. 10. Sept. [Montag] 87.

Ich fange an, mich hier ganz leidlich zu befinden und das Mittel wodurch ich es bewerkstellige — Du wirst Dich wundern, daß ich nicht früher darauf gefallen bin — das Mittel ist, ich

frage nach niemand. Das hätt' ich zwar schon in den ersten Wochen wegkriegen können, denn wohin ich nur sehe, pflegt hier jeder ein gleiches zu thun. Soviele Familien, eben so viele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen der Eigenthümer kaum herausgeht, um sich zu sonnen. In diesem Stücke ist Weimar das Paradies. Jeder kann nach seiner Weise privatisieren, ohne damit aufzufallen. Eine stille, kaum merkbare Regierung läßt einen so friedlich hin leben und das Bischen Luft und Sonne geniessen. Will man sich anhängen, eindrängen, brillieren, so findet man allenfalls seine Menschen auch. Anfangs hab ich mir alles viel zu wichtig, zu schwer vorgestellt. Ich habe mich selbst für zu klein und die Menschen umher für zu groß gehalten. Jeden glaubte ich meinen Richter, und jeder hat genug mit sich selbst zu thun, um mich auszulauren.

Jezt gehe ich sehr wenig aus; Tags 2mal zu Charlotten und 2mal spazieren, wozu ich mir den Stern erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menschen, und will ich, so kann ich auch ganz allein seyn. Alle anderen Tage besuche ich Boden, Bertuch, Herdern, Vogt oder sonst jemand. Montags gehe ich in den Clubb. Die übrige Zeit bin ich zu Hause und arbeite.

Bode hat eine schlechte Idee von Paris zurückgebracht. Die Nation habe alle Energie verloren und nähere sich mit schnellen Schritten ihrem Verfall. Die Einführung der Notables selbst wäre nur ein Kniff der Regierung — sie hätte ihn aber 5 Jahre zu früh gebraucht und noch etwas unerwarteten Gegendruck gefunden. 5 Jahre später hätte sie diesen nicht mehr risquiert. Das Parlament wolle nichts bedeuten. Seine ganze Wirksamkeit bestehe aus Schulexercitien, die sie eingebe und höchlich froh sey, wenn diese gut gerathen; just so, wie die Schulknaben in den Gymnasien. Die Stempelverordnung sei eine Anstalt, die in der Ausübung 1000 Hindernisse finden müsse. Beaumarchais wird in Paris, von den Bessern, verachtet. Wollte man nach ihm fragen, so hieß es: que voules vous de ce Vilain? Bode

sagt mir daß er in Betreff der Maurerei aus Paris etwas erhebliches mitgebracht habe.

Er ist sehr mit den Berlinern über die drohende Gefahr des Catholizismus einig. Ich habe aber schon vergessen, was er mir alles darüber gesagt hat. Deinem Wurmb traut er wenig gutes zu. — Die jezige Anarchie der Aufklärung meynt er wäre hauptsächlich der Jesuiten Werk. Die Jesuiten und Herrenhuter behauptet er wären von Anfang an verbündet gewesen. In herrenhuterischen Bezirken handle kein Jesuit und umgekehrt. Wo Jesuiten Missionen hätten, träfe man keine herrenhuterische Missionaire und vice versa. Magnetismus läugnet er nicht. Ein agens nimmt er darin an, ohne zu ergründen wie es wirke.

Weishaupt ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. Seine ausgefundenen Briefe wirst Du gelesen haben, so wie auch die Recension des ersten Bandes in der Litt. Zeitung, welche von Hufland und nach meinem Urtheil vortreflich ist. Was denkst Du denn von seinem Unglücklichen Verbrechen? — Alle Maurer die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne Gnade bürgerlich vernichtet haben. Aber der Orden bleibe ehrwürdig, auch nachdem Weishaupt ein schlechter Kerl sei. Es läßt sich vielerlei darüber sagen, und ich muß gestehen, daß mir die moralischen declamationes dieser Herren etwas verdächtig sind. Ein Kind abtreiben ist unstreitig eine lasterhafte That — für jeden. Aber eines machen, ist für einen Chef de parti unverzeihlicher. Was sie mir von der Abscheulichkeit des Kindermords und von der empörenden Rücksicht: daß ein Vater dieses thu, sagen, ist falsch und schief. Dieser Fall ist kein Kindermord. Ein ungebohrenes Kind ist das meinige nicht. — Es wäre schlimm, wenn man keine triftigeren Ursachen hätte, eine solche That zu verabscheuen, als jene schielenden Raisonnements. Ich habe nur einen Maaßstab für Moralität, und ich glaube, den strengsten: Ist die That, die ich begehe, von guten oder schlimmen Folgen für die Welt — wenn sie allgemein ist?

Bode hat mich sondiert, ob ich nicht M. werden wolle. Hier

hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Was weißt Du von ihm?

Ueber die hiesigen Menschen hat mir Bode manche und drollige Aufschlüsse gegeben. Ich erzählte ihm meine jetzige Lage mit Wieland. Das wäre ganz in der Ordnung sagte er. Es sei nicht mir allein so mit ihm gegangen. Wieland sei ein Kind. Nach einiger Zeit würde er Frau und Kinder zusammenrufen und sie fragen, wie er denn eigentlich mit mir auseinander gekommen sei? das sei ihm hundertmal begegnet. Klopstok habe ihn nach Wieland einmal gefragt, darauf habe er ihm folgende Antwort gegeben. Er wünsche Wielands wegen, daß er auf eine halbe Stunde Jesus Christus beim jüngsten Gericht seyn dürfe. — Was würde er dann thun," fragte Klopstock. — Wieland müsse vor ihm, alle seine Schriften unter dem Arm, erscheinen, um sein Urtheil zu hören. — Sind Sie Herr Wieland aus Weimar, würde er zu ihm sagen — Ja — Nun Herr Wieland, sehen sie, dahin ligt rechts und dorthin links. Gehen Sie nun wohin es ihnen beliebt — wohin es ihnen beliebt; aber nehmen sie sich nur in Acht. Das sage ich ihnen. Geben Sie wohl acht! — Die Satyre ist sehr fein, wenn man Wieland kennt, sein Lavieren zwischen gut und Übel, seine Furcht und seine Klugheit.

Wieland hat noch jezt erstaunlich viel jugendliches, fast kindisches. Er hatte sich immer decisiv und scharf gegen Lavatern erklärt. Lavater kam nach Weimar, und bei Göthen war Soupee, wo er, Wieland, Herder, Bode und der Herzog beisammen waren. Da kriegte ihn Lavater so ganz weg, daß er ihm die Hand küßte, als er in den Wagen stieg; und jezt spricht Wieland wieder mit bitterer Verachtung von ihm — davon war ich selber Zeuge. Diese Ungleichheit bezeichnet sein ganzes Wesen, aber sie ist an ihm mehr als an dausend andern zu verwundern und doch auch zu entschuldigen — denn Wieland hat eine höchst reizbare Empfindung, welche ihn nie zu Grundsätzen gelangen läßt.

Ich muß abbrechen, Charlotte schickt zu mir und läßt mich hohlen. Seit 14 Tagen habe ich keine Zeile von euch gesehen.

Heute erwarte ich mit Zuversicht. Grüße mir alle hunderttausendmal.

Unterlaßt ja nicht mir oft zu schreiben. Eure Briefe geben mir hier meine schönsten Stunden. Lebewohl, lieber.

Dein

Schiller.

---

218. An Ferdinand Huber.

Weimar d. 14 Sept. [Freitag] 1787.

Nichts, mein Lieber, hätte mir angenehmer seyn können als die Nachrichten von Deiner Zufriedenheit, Deinen Fortschritten, Deiner Thätigkeit — und darinn bin ich ganz mit Dir einig daß ein Zurückbleiben hinter Deinen gefaßten idealischen Erwartungen Dich keineswegs niederschlagen darf. Nach und nach wirst Du die Beschäftigung liebgewinnen, jeder Tag wird Dich mit einem reellen Zuwachs an Ideen und Stärke Deines Genies bereichern, das Gelingen wird Deinen Muth erheben und kleinere Neigungen werden endlich von einer männlichen Selbstherrschaft und einer zweckmäßigen Richtung Deines Geistes verdrungen seyn. Was ich Dir neulich geschrieben habe ist jezt noch meine völlige Ueberzeugung, Trübsinn wie Du meynst hat keinen Antheil daran gehabt. Die Unruhe die Du an mir wahrgenommen haben wolltest war ein tiefes Aufregen meiner ganzen Seele, welches einem gründlichen Entschlusse vorangehen mußte. Jezt bin ich ruhig durch die Versicherung meiner selbst, durch den Glauben an die zureichende Kraft meines Wesens.

Der heftigen Erschütterung die meine Seele in diesem Zeitraum ausgestanden hat die alle ihre Kräfte in ihren Tiefen bewegte, konnte mein Körper nicht ganz gewachsen seyn. Ich fühle meine Gesundheit angegriffen, und mein zerrütteter Kopf schreibt meinem guten Willen eine sehr enge Gränze vor. Aber hier

prüfe ich zugleich die gründliche Stärke meines neuen Glaubens, denn selbst in dieser hypochondrischen Verfinsterung verläßt mich mein Muth nicht.

Hier habe ich wenig Freuden, die von außen in meine Seele kommen, also auch wenig Zerstreuungen, die mich in Versuchung führen könnten. Hätte ich keine dringende Geschäfte so würden mir vielleicht einige der hiesigen Menschen etwas seyn, d. h. ich würde in ihrem Umgange Nahrung finden können. Aber für die wenigen Minuten die ich erübrige und wo meine abgemattete Seele nach Ruhe sich sehnt, sind sie mir nichts. Das sind Instrumente die erst nach langem Greiffen und Spielen in Gang zu bringen sind. Diese ganze Woche habe ich außer Charlotten beinahe niemand gesehen. Am vorigen Sontag war ich zu Bertuch zu einem sehr weitläuftigen Soupeer geladen, wo ich mich unter einer höchst abgeschmackten Menschenklasse, den Räthen und Räthinnen von Weimar, sehr übel berathen fand. In einer solchen Dürre des Geistes war Bertuch für mich ein wohlthuendes Wesen und das ist viel gesagt. Aber ich kann Dir versichern, daß unter allen hiesigen Menschen Bertuch mir noch beinahe der liebste ist, weil ich über gewisse Dinge bei ihm schon zum voraus resigniere und alles finde was ich bei ihm suche.

Nächst ihm gefällt mir Bode noch ziemlich, aber ich traue ihm eben so wenig. Herder würde mir von allen der liebste seyn, wenn Herder aus sich heraustreten könnte um der Freund eines Freunds zu seyn. Beim ersten Anblicke und vollends bei einem warmen Gespräch ist es der liebenswürdigste Mensch unter dem Himmel. Dein ganzes Herz will ihm entgegen fliegen aber man sagt dass er es immer wieder zurückzuwerfen weiß. Von den übrigen Menschen sind mir der Kammerrath Riedel der Instruktor des Erbprinzen und Hofmedicus Hufland, ein Vetter des Jenaischen noch die liebsten. Letzterer besucht mich und sein Umgang thut mir wol. Es ist ein gar guter Mensch. Voigt hat zuviel Geschäfte um von mir genoßen werden zu können. Bei der Schrödern war ich diese Woche einmal. Sie ist gar

nichts mehr und schwerlich jemals was gewesen. Doch in einem freundschaftlichen Umgang kann man sie leiden, um bei ihr einzuschlafen.

Im Stern habe ich mich indessen oft herumgetrieben. Ich war anfangs neugierig auf die regierende Herzogin und ihr zu gefallen gieng ich manchmal dahin, weil ich wußte dasſ ich ihr begegnete. Das geschah auch mehrmals wenn sie mit Charlotten spazieren gieng. Sie hat eine edle ansehnliche Figur, ist aber von Gesichte gar nicht schön. Man sagt daß sie ein edles Geschöpf sey, aber sie ist kalt und viele halten sie für stolz. Dasſ ich mich ihr nicht vorstellen laße wirst Du sehr billigen, wenn ich Dir sage, daß es nicht erwartet wird. Es ohne das zu thun, da ich keine Garderobe habe nach Hof zu gehen, da ich für diese Welt gar nicht gemacht bin, da ich als ein unbedeutender bürgerlicher Mensch unter dem Adel doch eine sehr precaire Rolle spielen müßte, die meinem Stolze weh thun würd und da ich sie nie anders als in einer Theegesellschaft und niemals allein sprechen kann, würde sehr lächerlich seyn.

Beck hat mir diese Tage geschrieben und Nachricht gegeben, dasſ offne Fehde sehr gefallen habe. Jezt schreibt er würde auch Deiner guten Mutter gedacht werden. Über den Carlos erwarte ich täglich eine Antwort von Dalberg. Er hat ihn seit 14 Tagen. Marchand aus München kann den Carlos nicht nehmen und offne Fehde hat er schon. Wer weiß ob es nicht gar Deine Uebersetzung ist. Auf Michaelis können die Verschwörungen freilich nicht fertig werden aber auf Neujahr gewiß. Ende Octobers bin ich fertig mit den Niederlanden. An Crusius mag ich nicht eher schreiben bisſ ich ihm einen Transport Mscrpt schicken kann. Der Carlos ist in Hamburg gegeben aber ich weisſ es nur von Hörensagen und auch nicht wie er ausgefallen ist. Erfährst Du etwas so lasſ michs wissen. Bertuch sagt mir Göschen würde dieser Tage hierherkommen. Es sind ihm 6 von seinen neuen Verlagsschriften nachgedruckt worden.

Grüße Körners tausendmal. Ich werde ihm kommenden

Donnerstag schreiben. Den Brief der nach Meinung geschikt war habe ich richtig erhalten.

Und Du mein Bester lebewol und behalte mich lieb. Charlotte grüßt euch tausendmal.

Ewig der Deinige Schiller.

---

219. An Gottfried Körner.

Weimar, 22. September [Sonnabend] 1787.

Hoffentlich, Lieber, haben Dich, wenn Du meinen Brief erhältst, Zeit und Nachdenken von der Muthlosigkeit geheilt, die in Deinem letzten Briefe so sichtbar gewesen ist. Du bist in einer zweifelhaften Erwartung betrogen worden — Wer ist es nicht schon? Oder glaubtest Du eine Ausnahme unter den vielen Menschen seyn zu dürfen, denen ihr Bischen Brod noch sauer gemacht wird? Du hast für die ganze Sache blutwenig Zeit oder Mühe verloren. Du hast dieses Schicksal mit allen gemein, die sich um einen Dienst bewerben; und eine Besoldung von 1000 Thalern darf einem immer etwas schwer gemacht werden. Ich würde anfangen müssen zu glauben, daß Du eitel oder stolz bist, wenn Du Dir einbildetest, daß Du Ursache hättest zu schmollen. Die Art, wie es ging, setzt Dich weder in Deinen noch fremden Augen herunter.

Die Verbesserung Deiner Umstände, so nothwendig sie auch ist, kannst Du noch immer mit Muße abwarten; vorausgesetzt, daß Du fortfährst, in Deinem Fache zu einer Vollkommenheit zu streben. Schriftstellerei hat, außer der Publicität, die sie Dir giebt, noch den Nutzen für Dich, daß sie Dich mit Deinem Fache bekannter und in der Methode philosophischer macht. Durch sie wirst Du gezwungen, das Schwere und Gothische darin zu simplificiren, und dieses wird Dir helfen, in wirklich praktischen Geschäften schneller orientirt zu seyn. Deine Con-

sistorial- und Commercienarbeiten geben Dir indessen Schulübungen an die Hand, Dich zu einem Geschäftsmann heranzubilden — gelegentlich auch Dich als einen solchen zu accreditiren. Du hast also so gar viel Ursache nicht, unzufrieden oder verzagt zu seyn. Vielmehr es ist die Frage, ob Du übers Jahr nicht fähiger bist, Dich als Hofrath zu empfehlen, Dich in diese neue Laufbahn zu schicken, als Du es dieses Jahr würdest gewesen seyn.

Ueber Deine Oekonomie will ich Dir nicht schreiben. Was ich hierüber allenfalls auf dem Herzen habe, will ich lieber mit unseren Weiberchen abhandeln; mit diesen, glaub ich, kann ich mich besser verständlich machen. Soviel siehst Du ein, daß seither — welches von uns allen gilt — wenig gehandelt und viel geschwelgt worden ist. Auf diese Weise kann es nicht anders kommen. Wären die Zeiten, wo wir nichts thaten, unsere glücklichsten gewesen, so möchte es allenfalls noch hingehen; aber unsere glücklichsten, wie ich mich erinnere, waren die, wo wir beschäftigt waren. Ich habe mich hierin aus einer Philosophie dringender Nothwendigkeit etwas gebessert. Jetzt kannst Du es noch aus freiwilligem Entschluß, und ich brauche Dir nicht zu sagen, was Du Dir schuldig bist.

Wenn wir jetzt anfangen, nach Einsicht des Bessern zu handeln, so können wir sagen, die vergangene Zeit sei eine unvermeidliche Epoche gewesen, diese Revolution aus unserem Verstande herauszuentwickeln und vorzubereiten. Thun wir es nicht, so hat uns diese Epoche an unserem Wesen geschadet, und wir sind wirklich kleiner geworden.

In Deinem nächsten Briefe, Lieber, erwarte ich einen gefaßten, muntern Ton. Kleinmuth kannst Du allenfalls mir vergeben, ich Dir schon weniger; denn Du bist von jeher männlicher gewesen.

Lebe wohl. Von mir habe ich Dir gar nichts Wichtiges oder nur Interessantes zu schreiben. Ich arbeite stark an der niederländischen Rebellion, und mit einigem Vergnügen. Meine Besuche sind jetzt nur auf Bode, Knebel und auf einige Weiber,

Deine Schröder zum Beispiel, eingeschränkt. Des Tages bin ich 10 Stunden zu Hause. Schon seit 10 Tagen finde ich mich nicht recht wohl, doch zur Noth gehen meine Arbeiten fort. Grüße die anderen herzlich von mir. Laß mich bald etwas Angenehmes von Euch hören. Eure Freuden sind die besten unter den meinigen. Charlotte grüßt. Lebe wohl.

S.

---

220. An Friedrich Schröder.

Weimar d. 25. Sept. [Dienstag] 1787.

Meine jetzigen Verbindungen in Weimar lassen es jezt nicht zu, daß ich diese Stadt verlasse, ich muß also die Reise zu Ihnen noch länger verschieben. Aber ungeduldig erwarte ich Nachrichten von Ihnen, wie die Vorstellung des Carlos ausgefallen ist. Wollen Sie, mein Lieber, mir diesen Wunsch erfüllen? Ueberhaupt harre ich von Ihnen auf ein Zeichen des Lebens. Geben Sie mir Ihr Herz und Ihren Geist solange auf Papier, biß ich mir beides von Ihrem Angesicht hohlen kann.

Schiller.

---

221. An Corona Schröter.

[Weimar] den 2 Oktober [Dienstag] 1787.

Wenn Ihnen der Karlos, wie Sie gestern die Güte hatten, mir zu versichern, soviel Vergnügen gegeben hat, so können Sie mich nicht schöner dafür belohnen, als wenn Sie ihm zu meinem Andenken behalten. Es ist der kleinste Beweis der Ergebenheit und Achtung mit welcher ich gerne seyn möchte.

Ihr aufrichtiger Freund

[Adresse:] Friedrich Schiller.

An Mademoiselle Schröter.

---

222. An Ferdinand Huber.

Weimar, 6. October [Sonnabend] 1787.

Wenn ich nur ein Mittel wüßte Dir zu Geld zu helfen, mein Lieber, aber da sitz ich und finde keins. Eingeschloßner Brief von Dalberg wird Dir zeigen, warum sich bisher noch nichts ereignen konnte. Ich warte nunmehr mit Schmerzen auf Nachrichten, auch wegen Geld. Das verfluchte Geld! An Crusius schreib ich nächsten Donnerstag, zu Ende des Monats muß ich Geld haben, weil ich da ganz auf dem Sande bin; wenn mich Crusius nicht gleich bezahlen kann, wenigstens zur Hälfte, so gebe ich meine Niederlande besonders heraus bei einem andern Buchhändler und arbeite noch an einer andern Verschwörung. Kann er mir aber schicken, so kann ich Dir wenigstens etwas davon geben. Vor Ende der Meße weiß ich aber gar keine Aussicht. Auch das kann Dir beweisen, wie wenig ich jetzt auf Heimreisen denken kann.

Sonst mein Lieber muß ich Dir gestehen, daß, wenn ich es hätte, ich Deine Gesellschaft jetzt mit Golde aufwägen würde. Hundertmal denke ich an Dich, Du fehlst mir alle Stunden. Warum können wir nicht bei einander seyn, wir, die so sehr zusammen gehören? Ich habe so unendlich viel an Dich auf dem Herzen, das ich Dir durchaus nicht schreiben kann. Hier habe ich viele Bekannte, worunter auch recht brave Menschen sind — aber keinen Freund den ich lieben könnte. Ein weiblicher Freund ist keiner. Ich bin ganz isolirt. Laß diesen Brief Niemand lesen.

Schiller.

223. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar d. 6. Octobr. [Sonnabend] 87.

Endlich mein bester Herr Crusius bin ich am Ziel meiner Arbeit. Zerstreuungen und Hindernisse, die ich unmöglich habe voraussehen können, haben mich solange davon abgehalten. Uebereilen wollte ich auch nichts und darum konnte ich nicht zeitiger Wort halten. Die Niederländische Rebellion unter Philipp dem zweiten ist biß auf wenig Bogen fertig, und eben habe ich angefangen sie ins reine zu schreiben. Sie beträgt ohngefähr 20 Bogen. Da diese Materie jezt gleichsam Mode und Waare für den Plaz ist, so war anfangs meine Idee, sie auch mit einem besondern Titel zu versehen und allein in die Welt zu schicken. Ich denke aber, es kann beides statt haben, welches ich alles Ihnen überlasse.

Nur kann ich nicht umhin, Ihnen eine Bedingung zu machen. Ich habe bei einer kleinern Reise die ich zu Ende des Monats vornehmen muss darauf gerechnet, dass Sie mir einiges Geld werden schicken können. Ich will Sie nicht genieren, aber 12 Louisdors zum wenigsten müßte ich mit Ende des Monats und den Rest mit dem Neujahr haben. Ich erwarte eine baldige Nachricht ob ich mich darauf verlassen kann und werde Ihnen dann sogleich zusenden, was fertig und copiert ist. Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu seyn

Ihr ergebenster

Schiller.

[Adresse:]

an

Herrn S. L. Crusius

berühmten Buchhändler

in

frey. Leipzig.

224. An Gottfried Körner.

Weimar d. 6. October [Sonnabend] 87.

Du schreibst mir in Deinem lezten Briefe, dass Du einen von mir erwartetest, und ich habe Dir drei Posttage hintereinander allemal geschrieben und zwei Posttage vergeblich einen von Dir erwartet. Besinne Dich doch, ob Du 2 Briefe von mir schon in Händen gehabt hast, ehe Du Deinen lezten an mich fortschicktest — und ob Du nachher noch einen erhalten hast. In diesem lezten habe ich Dir wegen meiner Zurückkunft soviel geschrieben, dass ich noch gar nichts bestimmen kann.

Herr von Kalb ist noch nicht hier, die französischen Offiziers sind von ihren Semestern biß jezt noch zurückgehalten worden; Charlottens Verfassung ist dieselbe wie ich hieher kam — warum wär ich also hier gewesen? Ich bin der Reflexionen darüber so müde geworden, dass ich dieser Materie aus dem Wege gehe — und biß ich mit meiner gegenwärtigen Arbeit zu Rande bin habe ich es ganz aufgegeben, an mich selbst zu denken.

Von hiesigen Neuigkeiten habe ich Dir wenig zu schreiben. Unser Herzog geht, zum Leidwesen des ganzen Landes, in holländische Dienste; er war etliche Tage hier, und ist im Flug wieder fort nach Holland um wahrscheinlich den ganzen Winter da zu bleiben. Gesprochen habe ich ihn nicht. Ich ließ ihm durch Knebeln melden, daß ich ihm gern mein Compliment machte, wenn er einen Augenblick für mich übrig hätte, zu sprechen hätte ich aber sonst nichts mit ihm worauf ich zur Antwort bekam, daß er mir eine Zeit nennen würde. — Es ist aber nicht geschehen, weil sie ihn hier gar nicht zu Athem haben kommen lassen. Gestern Abend ist er fort.

B i e s t e r war dieser Tage auch hier. Er gefällt mir wenig. Eine feine, forschende Physiognomie, der es aber doch auch nicht an Presomption fehlt. Er war bei Lavatern, der ihn fast über

Magnetismus bekehrt hat. Auch Lavaters Sohn war in Weimar, der sich in der Welt herumführt und sagt, dass er nicht von seines Vaters Meynung sey. Sein Vater, hört man von ihm, bereue jezt manches — er gibt auch Aufschlüsse über seinen Vater, die vieles gutmachen. Schade, daß er diesen Sohn nicht vor seine Schriften kann binden lassen. — Es sind doch indiscrete Bursche — die Autoren! Der junge Mensch erzählt unter andern auch Campen von seinem Vater, und dass dieser vieles zurücknehmen würde, wenn er könnte. — Campe läßt das drucken, und Lavater jammert gegen seinen Sohn, daß der arme Mensch jezt niemand mehr traut. Ich bin diese Woche von vielen Göttingern heimgesucht worden, die während der Ferien herumstreifen. Sie erzählten mir von Schlözers farce mit seiner Tochter, die doch ganz erbärmlich ist. Bürger will über den Kant lesen.

Mit Wieland habe ich seit einiger Zeit wieder sprechen müssen, weil wir einander an fremdem Ort trafen. Neulich war ich bei einem Soupee, das Hofrath Voigt gab, wobei Wieland auch war und wo ich ihn nach 6 Wochen zum erstenmal wieder sah. Wir haben von der Zeitung gesprochen. Es ist doch sonderbar mit den Menschen. Wenn es mir sonst begegnet wäre, dass meine schöne und überspannten Ideale von Menschen und Freundschaft so zu schanden gingen, so hätte ich mich eines Widerwillens oder Schmerzens kaum erwehren können. Hier war ich so ruhig, kalt und unbefangen, dass ein Dritter nichts ahnden konnte, wie nahe wir uns einst waren und wie trivial wir aus einander kamen. Es ist hier seit dem 1. October eine Mittwochsgesellschaft von Damen und Herren, die recht artig ist, aber kein Adel wird zugelassen. Bei dieser bin ich auch, es wird gespielt, discouriert, zuweilen auch getanzt und dann in Gesellschaft soupiert. Hier hab ich Wieland wieder und mehr gesprochen. Er spielte schon wie ich kam, weil noch sonst wenige da waren stellte ich mich zu seinem Spieltisch. Er wollte mir einen Stich versetzen und sagte, ich müsse mir eine sehr schlechte Idee von

ihm machen weil ich ihn nie sehe als mit Charten. Ich sehe ihn recht gern so, sagte ich. Aber fuhr er fort, sein Leben sei überhaupt ja nur Spiel. — Es drückte mich auf dem Herzen, Amen zu sagen. Die Bertuch gab mir hernach ihre Charten, und ich spielte mit. Ich hielt nachher eine Unterredung mit ihm über den tiefen Geist des Whistspiels und bekam seine Spielerfahrung zu hören. Seine Frau kam dazu und er sprach von seinem friedlichen Ehestand. Hier hat er mir recht wohl gefallen.

In der That ist sie auch ein so nachgiebiges gutmüthiges Geschöpf, als Wieland braucht, um in der Ehe nicht ein unglücklicher Mensch zu seyn und andre dazu zu machen. Ich habe jezt eine Whist Parthie hier erschaffen, welche auch für diese Mittwochsgesellschaft beisammen ist, diese besteht aus der Mlle Schmidt und Schröder, dem Cammerrath Riedel, der Instructor beim Prinzen und ein sehr braver junger Mann ist, dem Hofmedicus Hufland und mir. Du wirst gestehen, daſſ ich auch für die Augen dabei gesorgt habe. Die Mlle Schmidt ist gar sehr artig gegen mich, das ich euch gar nicht sagen darf. Ihr Vater invitierte mich neulich zu sich, und ich werde vielleicht wohl hingehen — des Whists wegen. Mit der Schrödern bin ich auf dem charmantesten Fuß. Sie hat mir neulich ihre Lieder zum Präsent gemacht, und ich ihr den Carlos. Sie hat für mich das Gute, daſſ sie natürlich ist. Dieser Tage ist hier Bilderausstellung, wo sehr gute Stücke von der Schrödern seyn sollen. Selbst da gewesen bin ich noch nicht. Meine übrige Abende bringe ich entweder bei Charlotten oder der Fr. v. Imhof zu wo wieder gespielt wird. Ich habe wirklich jezt Bedürfniß dazu, weil ich viel arbeite und lese.

Voigt sagte mir, daß ihm vor 5 Tagen von Wagnern aus Dresden geschrieben worden, Du würdest Hofrath. Hat sich vielleicht wieder etwas gezeigt? Von Dalberg habe ich die versprochene Geistersehergeschichte erhalten, woran nicht viel besonders ist. Ich werde sie Dir aber schicken. — Im September-

Heft des Merkur findest Du Wielands Recension vom Carlos. Es ist einiges gut darin gesagt.

Charlotte empfiehlt sich euch recht herzlich. Grüße mir alle hunderttausendmal und lebe wol.

Dein

Schiller.

Mit Beit will ich berichtigen; wilst Du nur die Mühe übernehmen und die Interessen biß auf Ostern mit ihm ausmachen, den Wechsel aufsetzen und mir schicken.

[Adresse:]

an

Herrn Ober Consistorialrath

D. Körner

in

frey Dresden.

---

225. An Gottfried Körner.

Weimar, 14. October Sonntag 1787.

Gestern hatte ich einen angenehmen Abend. Die Schröder hat Charlotten und mir die Iphigenia nach Goethes erstem Manuscript, wie es hier gespielt wurde, vorgelesen. Es ist eigentlich auch in Jamben, aber mit Einmischung prosaischer Stellen, so daß es für eine poetische Prosa gilt. Ich war darum auf dasselbe neugierig, weil es doch die erste Geburt, die gedruckte Iphigenia aber Ausarbeitung ist. Im Ganzen genommen ist die letzte doch viel vollkommener. Zuweilen mußte des Verses wegen eine nützliche Partikel aufgeopfert werden, dafür hat der Vers schönere Wendungen, manchmal auch schönere Bilder veranlaßt; und ein Trochäus oder Spondeus thut auf eine lange Reihe von Jamben immer eine üble Wirkung: siehe Schillers Carlos bei Bondini. Die Schröder liest gut, sehr gut, weit

weniger gezwungen als Gotter, mit Affect und richtiger Auseinandersetzung. Als ich sie lesen sah und hörte, wurde die Erinnerung jener Zeit in mir lebendig, wo sie dasselbe in ihrer Blüthe gethan haben soll. Sie war mir dadurch interessanter; das kannst Du leicht denken. Wir sehen einander jetzt oft, fast drei- bis viermal die Woche; sie ist doch eigentlich eine von unseren behaglichsten Bekanntschaften und uns sehr attachirt.

Mlle. Schmidt und ich sind jetzt auch bekannter. Das berühmte Whist ist vorigen Mittwoch vor sich gegangen, wo wir sehr lustig waren. Ich konnte den ganzen Abend nicht herausbringen, was rechts oder links war. Bode kam dazu und erzählte es im ganzen Saal. Ich hätte Euch wirklich in diese Gesellschaft gewünscht, weil man unter vielerlei Menschen von Sinn so ganz zu Hause seyn kann. Bei Tische saß ich zwischen der Schröder und Schmidt, und fand, daß man sich just auf soviel Zeit recht angenehm dabei haben kann. Doch schwerlich länger. Beide haben bei Tische einige englische Lieder gesungen (es waren Engländer da), die ungemein schön sind. Ich will mir sie von der Schmidt geben lassen und Euch schicken.

Mit Wieland bin ich ausgesöhnt. Ich mußte ihm, nach allen Regeln der Höflichkeit und Billigkeit, wegen seiner Anzeige des Carlos im Mercur etwas sagen, worauf es sich ohne Erklärung sehr natürlich ergab, daß wir uns doch näher wären. Er sagte mir viel Gedachtes und Schmeichelhaftes über mich selbst; unter andern warnte er mich, weniger verschwenderisch in meinen Stücken zu seyn, damit ich mich nicht ausgebe. Aus dem Carlos, sagte er, hätte ich drei wichtige Stücke machen können. Er ist jetzt überzeugt, daß das Drama mein Fach ist. Ich bin es noch nicht. Dies ging im Clubb vor; vor einigen Tagen besuchte ich ihn zum erstenmale wieder; er war krank, wir kamen aber so ins Gespräch, daß ich drei Stunden blieb. Da hab ich mich ganz vortrefflich unterhalten. Wir waren recht herzlich miteinander, und das Interesse, das wir dabei nahmen, gab den frivolsten Dingen einen Werth. Er ließ sich in das Detail der ganzen

Haushaltung mit mir ein, wobei er mir vielen Spaß machte. An Wieland ist das vorzüglich merkwürdig, daß er einen noch so jugendlichen Geist hat, in einem alten Körper. Von Euch sprach ich diesmal viel; ich gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, Euch in Weimar zu wissen: denn ich bin überzeugt, daß wenn Ihr oder wir hier wären und blieben, wir müßten und könnten den Ton der Geselligkeit in Weimar verändern. Wieland und seine äußerst gute Frau, häßlich wie die Nacht, aber brav wie Gold, und bis zur kindlichen Einfalt natürlich und munter, Herder und seine Frau, beide voll Geist und Genie; Bertuch und seine Frau (welche im Umgange recht sehr genießbar sind); Bode, Voigt, Hufeland, Riedel, Schmidt und seine Tochter (welche immer soviel werth sind, als die guten Dresdner Menschen), die Schröder, die Frau v. Stein und ihre Schwester die Imhof, Knebel und noch andere — lauter Menschen, die man in einem Ort nie beisammenfindet, — müßten einen recht schönen Hintergrund zu unserer Freundschaft abgeben. Das wären, mit uns, schon zweiundzwanzig Menschen, um die man leben könnte!! Man ist hier arm, und es läßt sich mit wenigem Gelde schon angenehm leben. Ich sagte Wieland, nachdem ich Euch der Reihe nach beschrieben, daß ich wünschte, Du würdest hier Hofrath mit einer leidlichen Besoldung. Der Herzog und alle Weimarianer würden gewinnen, und ich, der ich mich von Euch nicht trennen würde, könnte dann auch hier existiren. Das leuchtete W. ganz erstaunlich ein, und er trieb mich an, gegen den Geheimen Rath Schmidt ein Wort davon fallen zu lassen. Soll ich, oder soll ich es nicht? Ein anderes Resultat dieses Abends war: daß ich mich mit W. nun zu dem Mercur associire, daß nächstes Jahr eine neue Einrichtung gemacht, ein neues Avertissement davon gegeben und dieses Journal in einer neuen Gestalt erscheinen wird. Das ist so zugegangen. Ich sprach mit ihm davon, daß ich, weil ich die Nothwendigkeit einsähe, viel zu lesen und dieses mit vielem Schreiben nicht wohl vereinigen könne, wünschte einen Canal zu haben, in den ich

gleich die ersten Resultate meiner Lectüre werfen könnte. Die Thalia würde mir diese Dienste thun, aber fürs erste sei sie noch nicht ganz im Gange, und zweitens wäre ich ihr allein nicht gewachsen, da zum Glück eines Journals gehöre, daß es öfters erschiene, wenigstens alle Monat. Sein Mercur auf der anderen Seite sei nicht vielfältig genug, seinem Titel nicht entsprechend, oft zu trocken, und auf ihn selbst nicht zu rechnen. Er nahm mir gleich das Wort aus dem Munde und gestand mir, daß ich auf einen seiner alten Wünsche getroffen habe. Es würde ihm äußerst angenehm seyn, diese Idee zu realisiren: wir wollten den Plan des Mercurs erweitern, in einem Avertissement diese Veränderung ankündigen, und darin sagen, daß die Thalia in dem Mercur aufgehört habe. Der Mercur sollte nun, weil er doch schon in sehr vielen Händen sei, zu einem herrschenden Nationaljournal werden. Nächstes Jahr würde er selbst noch wenig damit zu schaffen haben können, aber mit frischem Leben wieder daran gehen, sobald sein Lucian fertig sei. Er hätte soviel Ideen und Plane auf dem Herzen, auf die er Verzicht thun müsse, weil er zu alt und zu befangen sei: diese würde ich aus seiner Seele nehmen und zu den meinigen machen. Er treibt mich, ihm bald meinen Plan zum Mercur aufzusetzen. Diese Woche kommt Reinhold, dann werden wir Rath darüber halten. Wieland meint, daß mich der Mercur in den Stand setzen müsse, das Nothwendige zu bestreiten. Was meinst Du zu der Idee? Ich glaube, es könnte etwas herauskommen. In jedem Falle bin ich dann präsumtiver Erbe des Mercur. Wieland hat Postfreiheit und noch andere Vortheilchen, die ihn vor anderen bei Journalen begünstigen.

Bei Herder war ich vorige Woche auch, und ging dann mit ihm und seiner Frau spazieren. Er hat mir viel Schönes und Geistvolles über den Carlos gesagt; er hat äußerst viel auf ihn gewirkt, aber die drei ersten Acte findet er mehr unis und mehr ausgearbeitet, als die letzten. Er will ihn wieder lesen und mir dann mehr darüber sagen. Unsere Gesellschaft vermehrte sich

auf dem Spaziergang, daß ich gar nicht mehr allein mit ihm reden konnte. Heute ist Concert von einem Menschen, der auch in Dresden will gewesen seyn, er nennt sich Valperti. Ich gehe hinein, weil ich die weimarsche Welt darin finde. Meine Laune ist seit einiger Zeit recht sehr gleichförmig ruhig und behaglich. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr wohl zufrieden bin, dabei finde ich, daß in uns selbst die Quelle der Schwermuth und Fröhlichkeit ist. Seit ich mit mir selbst mehr einig bin, finde ich auch außer mir mehr Freude. Lebe wohl, mein Lieber. Schreibe mir bald, aber nicht so aphoristisch und nicht so bloß historisch. Du mußt mir auch etwas von Deiner Seele sagen. Huber und die lieben Weiber küsse in meinem Namen. Huber schreibe ich kommenden Donnerstag. Adieu. Charlotte, glaube ich, schreibt heute selbst.

S.

---

226. An Gottfried Körner.

Weimar, 19. October [Freitag] 1787.

Ich hätte Dir heute soviel zu schreiben, aber ich finde keine Zeit. Schon drei Tage kann ich nicht dazu kommen — Reinholds sind hier; und dieses hat mich von einer Partie zur andern gezogen. Diesen Morgen reisen sie ab; kommenden Donnerstag, wenns Gottes Wille ist, erfährst Du mehr. Mein Kopf ist so voll, daß ich durchaus nichts Klares von mir geben kann. Huber sage unterdessen, daß Dalberg den Carlos geben lassen wird, daß also Hoffnung da ist, Geld von ihm zu bekommen. Wie sieht's denn mit seinem Stücke aus? Er soll doch eilen und es mir schicken. Gegen Neujahr werden die Verschwörungen herauskommen.

Ich muß fort. Also prolongire mir bis auf den nächsten Posttag. Ich werde Dir viel zu schreiben haben und auch Huber. Die guten lieben Weiber grüße tausendmal.

Dein

S.

---

227. An Ferdinand Huber.

Weimar den 26 Oktober [Freitag] 1787.

Ich muß Dir Glück wünschen, so schwer es mich ankommt. Gegen Deine Außichten ist nichts einzuwenden aber es will mir nicht in den Kopf, Dich zu verlieren; und ich verliere Dich nicht allein, auch, und das ist eben so schlimm — auch das Vereinigungsband unsrer Wesen, unsre gemeinschaftliche Geistesgenüße und Studien werden Dich verlieren, Dein voriges Daseyn wird Dir fremd werden, Du wirst andre Freuden und andre Thätigkeiten haben. Diese Trennung ist ernsthafter und wichtiger — ich sehe sie voraus und freue mich nur halb, daß Du auf dem Wege bist, versorgt zu werden. Die Meinungen, die ich von Deinem Kopfe habe, berechtigen mich, aufrichtig zu seyn. Du bist Dir mehr schuldig, als eine bloße sorgenfreie Existenz. Die Stelle die Du besetzen wirst kann ein gewöhnlicher Mensch auch ausfüllen, und Du bleibst also immer noch übrig. Alle Deine Talente warten noch auf ihre Sphäre. Für die ist noch nichts geschehen, Du mußt dafür sorgen. Ich bin überzeugt, daß ich Dir hier nur eine Bemerkung avanciere, die Du, früher oder später, selbst machen wirst. Aber unglücklich würde es mich machen, wenn mein Freund in der Welt nur einen Menschen vorstellte, der zu leben hat. Ich habe Deine Empfindungsart geliebt und Deinen Kopf verehrt. — Deine Seele ist mein Freund. Wenn diese abwelkt, so habe ich meinen Freund verloren.

Ja, mein Lieber, ich gestehe Dir, daß ich über diese Sache ganz anders denke als Du selbst und Körner der Dich gewiß nicht weniger liebt als ich, aber der nicht so oft in den Fall gekommen ist wie ich, über seine Seele zu denken. Für Menschen unserer Art sind andre Befriedigungen nöthig. Ich fürchte nicht, daß Du Dir selbst so ungleich werden und mit geringeren vor-

lieb nehmen werdest. Solange man den Druck der Bedürfniße fühlt hält man es für das höchste Gut, darüber beruhigt zu werden. Und doch — was hat man, wenn das auch geschehen ist einen äußerlichen schmerzlosen Zustand, wobei sehr oft die innere Unruhe desto lauter wird. Es ist hier wie mit der sinnlichen Leidenschaft. Solange sie noch Begierde ist kennt man kein höheres Gut als ihre Befriedigung. Ich hätte für eine Schäferstunde meine besten Freuden hingegeben und nachher — ich glaube ich habe Dir schon über diesen Artikel gesprochen — nachher war mir die leiseste Regung meines schlafenden Genius Labsal. Aber Du wirst fragen, wo ich mit diesem allen hinauswill? Dahin, mein lieber, daß Du jezt mehr als jemals glauben sollst, es sei nichts für Dich gethan und Alles beruhe noch auf Dir. Die Nachricht von einer Geistesarbeit, die Dir gelungen ist, soll mir noch einmal so willkommen seyn, als Deine Versorgung von meinetwegen tausend Thalern auf Lebenslang. Denkst Du aber über diesen Punkt wie ich und handelst Du wie Du denkst, so ist diese Außicht unstreitig das größte Glück, das Dir begegnen konnte.

Recht sehnlich wünschte ich Dich jezt um mich zu haben, und nunmehr eben so wohl wegen Deiner als wegen meiner. Einige Umstände, die sich nach und nach so gegeben haben, lassen mich jezt noch gar nicht auf die Zurückreise denken, und ich muß Dich entbehren. Wäre der Umstand mit der Gesandtschaft nicht vorgefallen, so hätte ich in Dich gedrungen, mich hier zu besuchen und für das nöthige gesorgt. Es wäre nicht ohne Folgen für Dich gewesen, hier eine Zeit lang zu seyn; die Kosten hätten wenig betragen und für Deinen Fleiß wäre ich Bürge gewesen, auch für die Belohnung deßelben. Jezt fange ich an auf diese Hoffnung Verzicht zu thun.

In der That habe ich hier jezt eine recht schöne Existenz; voll Genuß, Arbeit und Hoffnung. Ich bin gesund und meine Laune ist klar und sich gleich. Meiner Verbindungen sind viele, viele sind mir gut, einige sind mir recht gut. Diß gibt dem

Leben einen angenehmen Fluß. Meine Vereinigung mit Wieland ist jezt vollendet. Auf den Punkt, wo ich jezt mit ihm stehe, habe ich nie zu kommen vermuthet, und der Weg dahin, war doch wie Du gestehen wirst, sonderbar genug. (Aus meinem vorigen Brief an Körner hast Du schon den Anfang unserer Aussöhnung erfahren. Unterdeßen kamen Rheinholds aus Jena und diß zog mich öfters ins Wielandische Hauß.) Charlotte und ich brachten einen außerordentlich angenehmen Abend in der Familie zu und ich kann sagen daß mir die Familie ganz ungemein behagte. Drei erwachsene Töchter voll fröhlicher Laune und einer ganz poßierlichen Unschuld, eine seelengute Frau und Wielands lucianisch-socratischer Geist. Wie gesagt, Du solltest kommen und sehen. Wir beschloßen das Abendeßen mit Champagner und waren vergnügt wie Götter. Den folgenden Tag waren Wielands und ich beim Geheim. Assistenzrath Schmidt wo wir den ganzen Abend von Romanen und besonders von der Clarisse sprachen. Bei der Gelegenheit hört ich überaus viel gedachtes über diesen Roman. Auch Manon l'Escaut kam aufs Tapete und wurde von Wieland sehr gerühmt. Vorgestern bat ich Wieland zur Frau von Kalb, um ihm etwas aus meiner Niederländischen Rebellion vorzulesen. Ich muß Dir voraussagen, daß er nicht mehr unbefangen seyn konnte, weil er mir biß zur Leidenschaft attachiert worden ist. Er war von dem Ding hingerißen und behauptet, daß ich dazu gebohren sei, Geschichte zu schreiben. Er umarmte mich schwärmerisch und erklärte, daß ich keinen vor mir haben würde, in der Geschichte. Die Niederländische Rebellion müßte ich gleich ins Französische übersezen lassen, sie würde mir einen erstaunlichen Namen machen. Alles diß, wie ich Dir versichern kann, kommt daher, weil dieser Aufsatz das eigentümliche hat, daß er schönen edeln Stil, Eselsfleiß, klare Auseinandersetzung und philosophische Darstellung verbindet, ohne daß etwas hervorragendes daraus zu erkennen wäre. Seine Freude über mich entdeckte sein ganzes Herz. Er habe mich sehr bald geliebt, aber er sei überhaupt schüchtern

worden und habe sich vorgesetzt keinen Menschen mehr zu heurathen. Mit mir habe er sicher gehen wollen und sich eine Probe erlaubt. Hätte ich mir merken lassen, daß ich ihm nichts nachfrage, und dieser Anomalie in seinem Betragen nur Stolz entgegengesetzt, so würde er geschloßen haben, daß ich wie jeder andere sei und wir nicht zusammentaugen. Jezt möchte geschehen was wollte, es sei bei ihm eine unumstößliche Wahrheit, daß wir Freunde seien und auf ewig bleiben. Seine Bahn gehe zu Ende und die meinige fange an. Seine höchste Freude sei es nun, mich auslaufen zu sehen, mich zu begleiten, in meiner Existenz zu leben. Ich bin jezt wie ein Kind vom Hauße. Hat er zu schreiben wenn ich komme so gibt er mir ein Buch und ich lese. Seine Bibliothek ist mein. Ich sehe ihn alle Tage, ich lebe mit ihm und erfahre von ihm alles. Charlotten verehrt er innig, er wird auch oft zu ihr kommen; wir werden schöne Stunden haben. Wieland ist jung wenn er liebt.

Von Dalberg erhielt ich neulich auch einen Brief. Mercier ist jezt in Mannheim und hat sich die Räuber spielen lassen. Er will meine Stücke ins Französische übersetzen laßen und eine Vorrede dazu schreiben. Es wäre in der That prächtig, so etwas zu lesen. Das Buch soll heißen les oeuvres dramatiques de Msr. Schiller. Dalberg ist ganz entzückt von der Idee. Er will den Handlanger machen und die Stücke vorher wörtlich übersetzen und dann erst den französischen Uebersetzer darüber laßen.

Eine Sache die Dir unglaublicher vorkommen wird ist, ich schreibe jetzt an der A. L. Zeitung und bin förmliches Mitglied. Vor 6 Wochen habe ich bei Bertuch ein Wort davon fallen laßen und vor 14 Tagen schickt man mir den Contract zum Untersiegeln und die Statuten. Gestern erhalte ich den ersten Transport von Recensendis. Es ist, wenn ich mehr mit Dir darüber spräche, eine nicht verwerfliche Speculation. Der Bogen wird mit 15 Thalern bezahlt, die Hauptsache ist daß ich dadurch angehalten bin, vieles zu lesen, weil um ein mittelmäßiges

Buch zu recensieren, oft zwei gute gelesen werden müßen. Die Bücher werden mir geschickt und ich habe das Lesen umsonst. Eine nähere Connexion mit der A. L. Z. ist auch darum nicht zu verwerfen weil sie in der gelehrten Welt ein ansehnlicher Cörper ist und noch weit mehr werden wird. Zugleich ist es eine Arbeit für meine verlorene Stunden. Die Speculation mit dem t: Merkur wird ganz vortrefflich werden, sie soll meine ganze Existenz sicher stellen. Nächste Ostermeße erscheint das Avertissement. Wieland hat schon 1400 Subscribenten, wir können alsdann gewiß auf 2000 rechnen, denn der Preiß bleibt und der Werth mit dem Volumen nimmt sehr zu. Wieland überläßt mich alle neuen Vortheile, er will nicht mehr als er hat, und nimmt vielleicht noch weniger. Wenn wir 600 mehr bekommen, so habe ich 1000 Thaler reinen Profit.

Ich hätte Dir, Körnern und unsern lieben Weibern noch unendlich viel zu sagen aber schreiben läßt sichs nicht recht. Wollte Gott ich könnte zu euch fliegen oder euch hieherzaubern. Eins von beiden wird noch geschehen. Auch die Geselligkeit ist hier vermehrt. Ich habe noch einen Freitags Clubb gestiftet zwischen lauter ledigen. Zum Unglück muß sich Riebel, der auch dabei ist, wegen des Printzen etwas in Acht nehmen, sonst wollten wir der Weimarischen Welt über uns ganz erstaunlich zu reden geben. Gestern habe ich im Mittwochs clubb einen vergnügten Abend gehabt, bei dem gewöhnlichen Whist. Bode spielte mit und gewann mir alle Parthieen ab. Ich hatte meinen Zimmerschlüßel eingeschloßen und mußte weil ich spät in der Nacht nach Hause kam, im Erbprinzen schlafen.

Nächster Tage werde ich Herdern wieder sehen. Es ist schlimm, daß sich eine genaue Freundschaft mit H. und W. zugleich nicht wohl vereinigen läßt. Herder hat ungemein viel Anziehendes. Er ist eine wahre Sirene eben so bezaubernd und eben so gefährlich. Jezt ist auch der Verfaßer des Moriz, Herr Schultz, in Weimar und wird den Winter hier zubringen. Wieland hat mir ihn empfohlen und mich zugleich vor ihm gewarnt. Es ist

ein Mensch von Kopf, satirischem Beobachtungsgeist und vieler Laune. Im Umgang recht gut, auch für mich, vorzüglich zum sch — eln. Dieser Schulz schreibt sich jährlich 1000 Thaler zusammen, den Bogen zu 3 und 4 Thaler gerechnet. Er arbeitet mit der Scheere. Eine schwere Versündigung an seinem wirklich entschiedenem Talent.

Noch eins. Wenn Du ein Buch von Heinse, das sich Ardinghello nennt noch nicht gelesen hast, so lies es und laß es lesen. Hier ist es ganz erstaunlich in Circle gerathen. Du wirst ihm bald anriechen, warum? Die Damen, von den Herzoginnen herunter vergöttern es.

Ich muß abbrechen. Charlotte läßt mich hohlen, sie hat Besuch bekommen. Lebe wohl! Grüße mir alle und schreibe bald und viel. Dein

Schiller.

[Adresse:]

An

Herrn Huber

abzugeben in der Neustatt auf dem Kohlenmarkt

im Faustischen Hause zwey Treppen hoch

in

frey. Dresden.

---

228. An Huber.

Weimar den 1. Nov. [Donnerstag] 1787.

Mit der Thalia mein Lieber will ich es einrichten wie Du's verlangst. Deine 2 ersten Akte, wie auch den berühmten Brief (worin ich nur den Nahmen Selbiz mir verbitte) rücke ich in das Vte Heft mit einem Fragment des Geistersehers ein. Vor Neujahr aber kann's nicht gedruckt seyn. Das bereits fertige

vom heimlichen Gericht (das mich, unter uns gesagt an ein heimliches Gemach erinnert, und also auch beßer betitelt werden könnte) schicke mir bald. Ich brenne darauf und will mir die Freude machen, es Wieland zu geben. Sobald Du damit fertig bist, so eile an eine Verschwörung. Wähle aber ein interessantes Sujet und laß es nicht über 10 Bogen wachsen.

Wenn Dein Brief und die erste Akte des H. G. viel auf Wieland wirken so thue ich ihm den Antrag sie in den Merkur zu nehmen. Dann bin ich mit guter Art den Geisterseher los. Du bekömmst zwar nur 3 Dukaten für den Bogen, wirst aber schneller bezahlt.

Die Klariße laßt doch liegen. Bode sagt mir, daß Schulz sich darinn machen werde und dieser arbeitet viel schneller weg als ihr. Außerdem werdet ihr erstaunlich viel gegen euch haben, denn wie ich hier aller Orten höre, hat man ähnliche Anschläge auf die Klariße schon mit Heftigkeit getadelt. Man setzt den größten Werth in die Langsamkeit des Fortschritts dieser Geschichte, und von einer Seite nicht mit Unrecht. Wählt euch also wo möglich einen andern Gegenstand und wenn ihr darüber einig seid, so schreibt mir vor, was ich dabei thun und bestellen soll.

Körnern sage, daß ich heute oder morgen seine Composition mir von der Schmidt oder Schrödern werde spielen laßen und nächster Tage Herdern bringen. Meinen herzlichen Gruß an unsre lieben Frauens. Körnern schreibe ich heute noch, wenn ich ein Stümpchen Zeit übrig behalte. Ich habe etwas über den Hals bekommen. Musäus, daß ich es nicht vergeße, ist vor einigen Tagen begraben worden. Ein Schlag- und Stekfluß hat ihm in wenigen Augenblicken weggenommen. Er litt lange an einem bösen Bein und dieses wurde vor nicht gar langer Zeit geschnitten. Bei der Section fand man einen Polypen in seinem Hertzen. Der gute Mensch hinterläßt eine arme Wittwe und 2 Kinder. Er wird von jedermann aufrichtig bedauert.

Deinen Mantel wirst Du mit nächstem erhalten. Ich war willens Dir ihn zu bezahlen um des Transportierens los zu seyn,

aber jezt hab ich kein Geld übrig. Ich muß mich also deu Winter ohne Mantel behelfen. Kommen kann ich sobald nicht, doch das braucht einen eigenen Brief und jezt hab ich keinen Augenblick Zeit dazu. Eben muß ich ausgehen, bin ich zeitig wieder zu Hause, daß ich noch einen Brief expedieren kann, so schreib ich an Körnern mehr. Leb indeßen wol mein Lieber. Von Mannheim erwarte ich kommenden Sontag Antwort. Warum habe ich Dich nicht hier? Du solltest mir fleißig seyn und Dein Fleiß sollte Dir wuchern. Adieu. Tausend Grüße an unsere Lieben.

Ewig Dein

Schiller.

229. An Ferdinand Huber.

Weimar den 3. Nov. [Sonnabend] 1787.

Nur in der Geschwindigkeit einen schönen herzlichen Gruß, damit der Avisobrief nicht leer bleibt. Ich hätte Dir Deinen Mantel waschen laßen, aber man widerrieth mirs, weil er vom Packen doch so zugerichtet wird, daß er geplattet werden muß. Crusius quält mich um mehr Verschwörungen. Eile Dich zu bestimmen. Die beiden sind gedruckt und betragen 14 Bogen: 2 Seiten. Tausend Grüße an Alle.

Dein

S.

230. An Siegfried Leberecht Crusius.

Weimar d. 5 Nov. [Montag] 1787.

Vor einem Augenblick erhalte ich Ihr Schreiben mit 80 Thalern u. s. f. und statte Ihnen für diese gefällige Genauigkeit meinen verbindlichsten Dank ab. Zu gleicher Zeit muß ich die

Güte und Geduld, welche Sie schon gegen mich bewiesen haben, noch einmal auf die Probe setzen, doch hoffe ich, eben so sehr zu Ihrem eigenen Vortheil als zu dem meinigen.

Wieland und noch einige meiner hiesigen Freunde liegen mir an, die Niederländische Rebellion als ein eigenes für sich bestehendes Werk, wie z. B. Miller seine Geschichte von der Schweitz, herauszugeben und führen zur Ursache an, weil eine große universalhistorische Begebenheit ausführlich darinn erschöpft ist, und, ich muß zu meiner Rechtfertigung unbescheiden seyn, weil sie glauben, daß es ein ziemlich wichtiges Werk in der Historie seyn werde. Soviel ist übrigens gewiß, daß ich keine Mühe geschont habe und schonen werde, ihm Vollständigkeit und Werth zu geben. Denn ich muß Ihnen mein werthester Herr — welches ich aber unter uns gesagt wünsche — gestehen, daß ich mich durch diese Schrift in dem Neuen Fach der Geschichte, zu dem ich mich angefangen habe zu bestimmen, beim Publikum etwas gut ankündigen möchte. Aus vielen Gründen, die ich mir auf ein andermal vorbehalte, Ihnen mitzutheilen, ligt mir äuserst viel daran, daß dieses Buch auch selbst in der Form sich von Schriften der Mode, die bloß für die neugierige Lesewelt sind, unterscheiden und im Äuserlichen wie im innern, ein mehr solides Ansehen erhalte.

Druck und Format wie Sie es zu der Gesch. der Verschwörungen gewählt haben ist für diese Art Schriften ganz zweckmäßig und gut; aber zu meiner Absicht mit der Niederl. Rebellion nicht ganz so tauglich. Sind Sie geniert, wenn ich Ihnen vorschlage, diese Niederl. Rebellion von dem Buch der Verschwörungen ganz zu trennen, ein neues großes Octav Format nebst größern und etwas weiter auseinander gesetzten Lettres dazu zu wählen, jenes Format aber für die Verschwörungen allein beizubehalten? Ich würde den ersten Theil von diesem zugleich mit dem andern Buch ins Publikum bringen, weil es zu meinem Zwecke dient, daß beiderlei Werke zugleich erscheinen. Noch muß ich Ihnen sagen, daß die Niederl. Rebellion

um eine ganze Epoche verlängert also gewiß nicht unter 1 und ½ Alphabeth (groß 8) betragen wird. Gerne will ich den Verlust tragen, den mir ein größeres Format vielleicht zuzieht, wenn statt 26 Zeilen 32 auf die Columne gehen, nur erlaube ich mir die Bedingung, daß unser Contract nur auf 1000 Auflage gelte. Haben Sie also die Güte mir Ihren Willen mit der ersten Post gütigst mitzutheilen nebst einem Muster des neuen Drucks u. Formats, wenn Sie Sich dazu entschließen. Biß dieses dann berichtigt ist, haben Sie soviel Mscrpt, den Druck rasch fortsetzen zu lassen. Biß auf den Januar müßte dann der 1. Theil der Verschwörungen noch ruhen. Ist an meiner Rebellion schon angefangen worden zu setzen, so will ich recht gerne die Unkosten tragen.

Ihr ganz ergebenster

Schiller.

---

231. An Gottfried Körner.

Jena, 11. November [Sonntag] 1787.

Bei einem Besuch, den ich in Gesellschaft der Wieland bei Reinholds gemacht, fand ich den lezteren krank, und werde dadurch verhindert, Dir, mein Lieber, wie ich gewünscht, viel zu schreiben. Ich habe Dir soviel und Dinge von so vieler Wichtigkeit für mich zu schreiben, daß ich Ruhe und Sammlung dazu brauche. Ich komme jetzt gar nicht aus dem Zimmer des Kranken, und nur in der Eile schreibe ich Dir dieses.

Lebe recht wohl und grüße mir alle von Herzen. Ewig der Deine.

S.

---

232. An Gottfried Körner.

Weimar, 19. November [Montag] 1787.

Ich habe Dir einige Wochen wenig geschrieben, aber ich glaube, wir haben es ausgemacht, daß wir bei unserem Briefumgange nur der Eingebung, nie der Pflicht folgen wollen, und das war diesmal mein Fall. Ich hatte Dir wenig Historisches zu schreiben und an mich selbst hab ich wenig gedacht. Was ich aber darüber gedacht habe, war mir noch zu nah, zu dicht vor dem Auge meiner Vernunft, und zu wichtig, es Dir vernachlässigt zu geben. Auch war ich wirklich zu sehr beschäftigt, denn die meiste Zeit mußte ich im Straba, Grotius, Reid und zehn anderen herumwühlen. Sieh, mein Lieber, das ist der kurzgefaßte Begriff meiner bisherigen Aufführung gegen Dich. Du wirst mich frei sprechen von Flüchtigkeit. Uebrigens gebe ich Dir darin nicht recht, daß Du es als bekannt annimmst, ich vermisse Euch weniger, als Ihr mich. Dein Zirkel im Hause ist genauer und inniger gebunden, als meine hiesigen Freundschaften. Dein Zirkel außer dem Hause ist wenigstens ebenso mannigfaltig, als meine Clubbs.

Deine Frau ist Dir Charlotte, Mlle. Schröder, Mlle. Schmidt, Herder, Bode und Wieland. Dann hast Du noch Huber und Dorchen, die ich hier nicht habe. Also rechne ein andermal besser. Im Ernst, mein Lieber, außer Wieland und Charlotte sehe ich jezt selten jemand, außer im Flug. Manchen Clubb versäume ich, die Komödie besuche ich selten, und in den Häusern gehe ich vollends zu niemand. Mit Wieland komme ich immer enger zusammen, mehr aber bis jezt durch seine gute Meinung von mir, als durch das, was ich wirklich Gelegenheit gehabt habe, ihm zu seyn. Er findet besonders, daß ich für ihn tauge, welches kaum wahr seyn kann. Selbst auf Unkosten Reinholds hat er mir schöne Dinge darüber gesagt. Den lezteren

habe ich kürzlich in Gesellschaft der Wieland besucht, und an einem geschwollenen Halse sehr krank gefunden, aber wiederhergestellt verlassen. Das Wielandsche Haus thut mir wohl, bis Jena hinaus. Es sind lauter gute Menschen, und keines ohne einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit oder Verstand oder Eigenthümlichkeit, der es bemerken macht. Ich bin gewiß, sehr gewiß, daß Ihr auch daran hängen bleiben würdet. Vor wenigen Tagen kam ich mit Wieland in ein weitläufiges Gespräch über seine Familie, darüber es Nacht wurde; ich blieb also ganz da bis eilf Uhr, und fand mich unter diese Menschen, als wenn ich unter sie gehörte. Und doch, mein Lieber, ich gehöre nicht zu diesen Menschen; das fühle ich bei mir selbst. Ich bin wirklich zu sehr Weltkind unter ihnen, die ganz unerfahrener Natur sind. Ich glaube wirklich, Wieland kennt mich noch wenig genug, um mir seinen Liebling, seine zweite Tochter nicht abzuschlagen, selbst jezt nicht, da ich nichts habe. Das Mädchen kenne ich nicht, gar nicht, aber siehst Du, ich würde sie ihm heute abfordern, wenn ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehre, ich liebe die herzliche empfindende Natur, und eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, durch meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude, und doch nicht einmal soviel Sinn dafür, um mir sie zu wünschen. Ich werde ewig isolirt bleiben in der Welt, ich werde von allen Glückseligkeiten naschen, ohne sie zu genießen. Auf die Wieland zurückzukommen: ich sage Dir, ich glaube, daß mich ein Geschöpf, wie dieses, glücklich machen könnte, wenn ich soviel Egoismus hätte, glücklich seyn zu können, ohne glücklich zu machen, und an dem leztern zweifle ich sehr. Bei einer ewigen Verbindung, die ich eingehen soll, darf Leidenschaft nicht seyn, und darum habe ich bei diesem Falle mich schon verweilt. Ich kenne weder das Mädchen, noch weniger fühle ich einen Grad von Liebe, weder Sinnlichkeit noch Platonismus — aber die innigste Gewißheit, daß es ein gutes

Wesen ist, daß es tief empfindet und sich innig attachiren kann, mit der Rücksicht zugleich, daß sie zu einer Frau ganz vortrefflich erzogen ist, äußerst wenig Bedürfnisse und unendlich viel Wirthschaftlichkeit hat. Aber noch einmal, ich weiß nicht, ob ich in diesen Kreis gehöre; ob ich ewig darin verharren, mich nie daraus sehnen, ob ich diesen Menschen werth bleiben kann — das weiß ich nicht. Glaubst Du mich zu kennen, genug zu kennen, um es zu bejahen oder zu verneinen, so laß mich Dich darüber hören. Du, dem mein Glück wie das seinige nahe geht, sage mir, ob ich auf diesen Umstand denken soll, ob alle die Erfahrungen, die Du, die die anderen über mich gemacht haben, sich mit der Idee reimen, daß ich eine Frau habe, und ein mir so entgegengesetztes Wesen, eine unschuldige Frau. Wenn diese Materie unter uns erst ins Reine gebracht ist, dann und nicht eher will ich mich bemühen, das Mädchen kennen zu lernen, und meinen Umgang mit Wieland auf dem Fuße erhalten, auf dem er eingeleitet ist. Jetzt bin ich in der That kalt, und es kostet mir wenig oder nichts, mich auf ihn allein einzuschränken. Charlotte weiß von diesem Monologe meiner Vernunft nichts. — Herr v. Kalb ist vor drei Tagen in Kalbsrieth angekommen, und dahin ist Charlotte jetzt gereist. In acht Tagen kommen beide hier an. Dann schreibe ich Dir über das, was ich Dir längst schreiben wollte, über die Zukunft. Hubers Aussicht gefällt mir besser, als ich anfangs dachte, und Dein Urtheil darüber leuchtet mir sehr ein, sowie auch Deine lieblichen Plane von Vereinigung, die mir wohlthun, an die ich fest und von Herzen glaube. Grüße mir alle tausendmal. Es ist wohl lieblos von mir, wenn ich Dich bitte, Huber recht bald zu uns hierherzuschicken.

Die Assignation begreife ich nicht. Ich erwarte sie — aber nicht mit Ungeduld.

Dein

S.

233. An Gottfried Körner.

Weimar, 8. December [Sonnabend] 1787.

Mein profundes Schweigen muß Dir ganz seltsam vorgekommen seyn, und ich habe weder Zeit noch Vorsicht gehabt, Dich darauf vorzubereiten. Seit meinem lezten Briefe und dem heutigen war ich nicht in Weimar. Während daß Frau von Kalb in Kalbsrieth sich aufhielt, bekam ich solche Aufforderungen von meiner Schwester und der Dame, auf deren Gut ich war, nach Meiningen zu kommen, daß ich meinen Interims-Wittwerstand in Weimar endlich aufopfern mußte. Du glaubst mir, mein Bester, weil Du gewiß hierin mit mir sympathisirst, daß es einem nicht ganz versteinerten Menschen endlich unmöglich wird, alles abzuschlagen. Die Dame hat sich große Rechte auf meine Dankbarkeit erworben; sie bittet mich in mehr als zwanzig Briefen, solang ich in Weimar bin, unaufhörlich um diesen Besuch, (der ihr in gewissem Betrachte nüzlich war, weil ihre Tochter sich verheirathen soll und ihr Bräutigam eben zugegen war, den ich kennen lernen sollte; denn Du mußt wissen, daß ich hier was gelte, und daß man sich in wichtigen Dingen an mich zu wenden pflegt); ich erhielt die lezte Aufforderung in einer glücklichen Stunde, und entschloß mich, in der That gegen meine Neigung, aus wirklichem Pflichtgefühl zu dieser Reise. In wenig Stunden gings auf den Weg, daß ich keine Minute fand, Dich davon zu unterrichten. Vier Tage war ich auf dem Wege, hin und zurück, und zwölf blieb ich in der Gegend. Dort wurde ich von einem edelmännischen Gute nach dem anderen herumgezogen, daß ich keine Zeit und noch weniger Gelegenheit fand, einen Brief an Dich auf die Post zu bringen. Nicht zu rechnen, daß auf der Welt nichts schwerer ist, als auf der Reise und unter einem Gewühl fremder Menschen mit einiger Sammlung zu schreiben. Ich glaube, daß Ihr mich vollkommen rechtfertigen werdet, denn in

der That wirft mein Gewissen mir nichts vor, und das ist gewiß mein strengster Richter.

Ich war also wieder in der Gegend, wo ich von 82 bis 83 als ein Einsiedler lebte. Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand so zu sagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie hatte ganz erstaunlich viel zu thun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrungen über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keiner von allen Plätzen, die ehemals meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jezt etwas mehr. Alles hat seine Sprache an mich verloren.

An dieser Verwandlung sah ich, daß eine große Veränderung mit mir selbst vorgegangen war. Und mußte sie nicht? Wie viele neue Gefühle, Schicksale und Situationen lagen nicht in diesem Zwischenraume. Eure Erscheinung, unsere ganze Freundschaft, ganz Mannheim mit seinen Freuden und Leiden, Charlotte, Weimar, eine ganz neue Epoche meines Denkens!

Ich habe in der Gegend einige interessante Familien gefunden. Z. B. da ist auf einem Dorfe Hochheim eine edelmännische Familie von fünf Fräulein und zusammen von zehn Personen, die die alten Patriarchen- oder Ritterzeiten wieder aufleben läßt. Niemand in der Familie trägt etwas, was nicht da gemacht wird. Schuhe, Tuch, Seide, alle Meubles, alle Bedürfnisse des Lebens und fast alle des Luxus werden auf dem Gute erzeugt und fabricirt, vieles von den Händen des Frauenzimmers, wie die Prinzessinnen in der Bibel und in den Zeiten der Chevalerie zu thun pflegten. Die äußerste Reinlichkeit, Ordnung (selbst nicht ohne Glanz und Schönheit) gefällt dem Auge; von den Fräulein sind einige schön, und alle sind einfach und wahr wie die Natur, in der sie leben. Der Vater ist ein wackerer, braver Landjunker, ein vortrefflicher Jäger und ein gutherziger Wirth, auch ein burschikoser Tabakscompagnon. Zwei Stunden von da sieht man auf einem anderen Dorfe just das Gegentheil. Hier wohnt der Kammerherr von Stein, den Ihr in Dresden

gesehen habt, mit einer Frau und neun Kindern auf einem hochtrabenden, fürstlichen Fuß. Hier ist statt eines Hauses ein Schloß, Hof statt Gesellschaft, Tafel statt Mittagessen. Die Frau ein vaporöses, falsches, intriguantes Geschöpf, dabei aber häßlich wie die Falschheit und übrigens voll guten französischen Tons. Ein Fräulein ist recht hübsch, aber der Teufel regierte die Mutter, daß sie sie nicht mit uns reisen lassen wollte. Herr von Stein ist ein imposanter Mensch von sehr viel guten und glänzenden Eigenschaften, voll Unterhaltung und Anstand, dabei ein Libertin im hohen Grade. Er ist der Onkel Charlottens und schätzt sie sehr hoch.

In Meiningen habe ich mit dem Herzoge Bekanntschaft gemacht, es war mir aber nicht möglich, sie fortzusetzen, denn der Mensch ist gar auf der Welt nichts. Mit Reinhardt war ich oft zusammen, er ist noch ganz der alte und brave Kerl. Jezt geht all sein Dichten und Trachten auf Italien. — Er hat mich gezeichnet und ziemlich getroffen. Wir haben uns hier noch genauer kennen lernen, ich bin ihm recht gut. Mit dem Herzoge lebt er en bon ami, ohne sich zu geniren, sonst wäre es auch nicht auszuhalten. Er malt jetzt eine große Landschaft in Oel zu dem et ego in Arcadia. Mir wird er die kleinere Anlage, auch in Oel, zum Geschenk machen.

In Rudolstadt habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen lernen. Eine Frau von Lengenfeld lebt da mit einer verheiratheten und einer noch ledigen Tochter. Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu seyn) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte. Die Gegend um Rudolstadt ist außerordentlich schön. Ich hatte nie davon gehört, und bin sehr überrascht worden. Man gelangt durch einen schönen Grund von $2^1/_2$ Stunden dahin, und wird von dem weißen großen Schlosse auf dem Berge angenehm überrascht.

Hier in Weimar habe ich Charlotte und ihren Mann wiedergefunden. Er ist ganz der alte, wie ich aus dem ersten Anblick urtheilen konnte; denn ich habe ihn nur einmal gesprochen. Sie ist gesund und sehr aufgeweckt. (Ich weiß nicht, ob die Gegenwart des Mannes mich lassen wird, wie ich bin. Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehen kann. Wielands Haus besuche ich jetzt am fleißigsten, und ich glaube, es wird so bleiben. Laß diese Stelle unsere Weiber nicht lesen.)

Wegen Wielands hast Du, wie ich sehe, viel zu consequent geschlossen. Es war ein hingeworfener Gedanke, ich gab ihn Dir für nichts mehr. Es ist möglich, daß ein interessanteres Mädchen mir aufgehoben seyn kann, aber das Schicksal läßt es mich vielleicht in sechs oder acht Jahren finden. Nach meinem dreißigsten Jahre heirathe ich nicht mehr. Schon jezt habe ich die Neigung dazu nicht mehr; ich habe nach Gründen der Nothwendigkeit dafür gesprochen. Eine Frau, die ein vorzügliches Wesen ist, macht mich nicht glücklich, oder ich habe mich nie gekannt. Doch über diesen Artikel wollen wir einander noch mehr schreiben.

Deine Neuigkeit von Goethe ist ungegründet. Huber sage, daß ich sein heimliches Gericht morgen oder übermorgen Wieland geben werde. Meine Abwesenheit entschuldigt mich, daß es nicht früher geschehen ist. Ueber das Stück schreib ich ihm mit nächstem Posttag selbst.

Deine Vorwürfe wegen meiner Briefe haben einigen Grund, ob ich gleich mich nicht ganz schuldig fühle. Hab ich denn auch mein Wesen hier selbst gekannt? Trat ich nicht aus mir selbst heraus? Wie konnte ich in Briefen seyn, was ich im Leben nicht war!

Ich werde unterbrochen. Ein andermal will ich diesen Artikel fortsetzen. Adieu. Grüße Alles hunderttausendmal.

Ewig Dein

S.

234. An Gottfried Körner.

Weimar, 19. Dezember [Mittwoch] 1787.

Die wenigen freien Athemzüge, die ich jezt unter der Last von Folianten und staubigen Autoren erhaschen kann, gehören größtentheils Euch, meinen Lieben, denn auch meine hiesigen Verbindungen gewinnen, durch Beziehungen auf Euch erst ihren Werth für mich. An keinem Ort der Welt bin ich verstanden, wie bei Euch, keine Menschen sind mir näher, selbst meine Familie nicht, und kein Schicksal kann mich fremder mit Euch machen. Es gibt mir viele Freude in stillen Stunden, wenn ich mich unter Euch versetze, und mir lebhaft mache, was wir für einander sind. Mein Leben geht jezt einen höchst ruhigen, aber dabei sehr thätigen Gang. Ich bin wachsamer, als ich nie war, und jeder Tag hat für mich zwölf arbeitvolle Stunden und sehr oft noch einige mehr. Ich habe weniger Zeit, als gute Freunde, und dieses Verhältniß hat ungemein viel Reiz. Gegen Abend, meist sechs Uhr denke ich oft an eine Zerstreuung: diese finde ich entweder bei Charlotten oder Wielands, oder theile sie unter die Bekanntschaften des zweiten Grades, die Clubbs und die Komödie. Charlotte seh ich die Woche nur drei- höchstens viermal, weil ich jezt nie als die Abende ausgehe, und sonst alle andere Menschen vernachlässigen müßte. Auch sind Kalbs fast über den anderen Tag bei Hof oder sonst herum. Ich höre, daß sie Dir geschrieben hat.

Auf Huber warte ich nun mit Ungeduld. Sein Manuscript setze ich doch in die Thalia, doch wird er mir erlauben, hie und da durch einen bescheidenen Strich den Wald lichter zu machen.

Meine niederländische Rebellion kann ein schönes Product werden; und wahrscheinlich wird es viel thun. Im Merkur des folgenden Januars erscheint etwas davon, das Euch vorläufig eine Idee geben wird. Alles macht mir hier seine Glückwünsche,

daß ich mich in die Geschichte geworfen, und am Ende bin ich ein solcher Narr, es selbst für vernünftig zu halten. Wenigstens versichere ich Dir, daß es mir ungemein viel Genuß bei der Arbeit giebt, und daß auch die Idee von etwas Solidem (das heißt, etwas, das ohne Erleuchtung des Verstandes dafür gehalten wird) mich dabei sehr unterstützt; denn bis hierher war ich doch fast immer mit dem Fluche belastet, den die Meinung der Welt über diese Libertinage des Geistes, die Dichtkunst, verhängt hat.

Dein Urtheil über meinen Landsmann mußte mich freuen, und Du hast bei dieser Gelegenheit viel Wahres und Geistreiches gesagt. Ich werde einmal einige Briefe von Dir Wieland geben. Herder habe ich am längsten nicht gesehen, aber er ist gut und nimmt mirs nicht übel. Heute hat mich Bode engagirt, vielleicht erfahre ich hier etwas, das Dich interessiren kann.

Weil Du mir neulich von der Oper Medea schriebst, so muß ich Dir sagen, daß ich Wieland habe versprechen müssen, den Oberon doch noch zu bearbeiten, und ich halte es wirklich für ein treffliches Sujet zur Musik. Es wird hier ein Musikus Kranz von Reisen zurückerwartet, der sehr große Erwartungen erregt, und dem ich es auch wahrscheinlich übergebe. Aus der Nina höre ich hier eine trefflich schöne Arie: mon bien-aimé ne revient pas. Wenn Du sie nicht hast, will ich sie Dir schicken. Die Artikel über mich im Journal de Paris u. s. w. habe ich Dir, glaub ich, geschrieben. Von Schubart existirt auch eine Composition meiner Freude, die ich Dir, wenn Du sie haben willst, kann abschreiben lassen. Ueberhaupt will ich Dir einige weimarsche schöne Sachen nächstens zusammenpacken.

Von Wielands Lucian habe ich schon viel gelesen, und kann Dir die gerechtesten Erwartungen von diesem Buche geben. Ich habe nicht geglaubt, daß in Lucian so herrliche Wahrheit steckt. Man kann von dem heutigen Paris und unseren großen Städten keine schönere und treffendere Tableaux finden, als Lucian, ohne es zu meinen, davon gemacht hat. C'est tout comme chez nous.

Alles dies ist mit sokratischer Einfalt und stechendem Witze behandelt. Griechenland und Rom lernt man trefflich daraus kennen. Hier heißt es, die Herzogin Mutter würde den Sommer nach Italien reisen. Armes Weimar! Goethens Zurückkunft ist ungewiß, und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von achtzehnhundert Thalern und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Lasten tragen.

Vom Herzog hat, seitdem er in Holland ist, noch niemand hier, die Herzoginnen selbst nicht ausgeschlossen, eine Zeile gelesen. Niemand weiß, wo er zu finden ist. Begegnet er Euch, so laßt ihn doch unter die gefundenen Sachen einrücken. Ueber Deine Berliner Reise wird sich noch sprechen lassen. Jezt bin ich glebae adstrictus, und jeder Gedanke außerhalb der Thore ist mir untersagt. Du wolltest wissen, was man von der Brühl spricht? Nicht gar viel löbliches. Viele haben sie für eine Neckische Närrin gehalten. Wieland macht sich wenig aus ihr. Doch räumt ihr jedermann Verstand ein. Es ist falsch, daß die Herder Adelstolz hat, denn sie ist eine Bürgerliche. Aber das ist wahr, daß sie durch einen beinahe ausschließenden Umgang mit dem Adel die Bürgerlichen beleidigt, welches aber wirklich durch die Armuth an guten bürgerlichen Häusern sehr entschuldigt wird.

Lebe wohl, und grüße mir alle aufs herzlichste. Ich schreibe Dir bald wieder.

Dein

S.

235. An Wilhelm v. Wolzogen.

[Dezember 1787].

Die Person von der ich den Carlos habe borgen müssen hat mich biß heute Vormittag aufgehalten, dass ich den Expressen nicht schicken konnte, daher folgt er mit der Post. Ich wünsche nur, daß er Ihrer vortreflichen Gesellschaft soviel Vergnügen machen möchte, als ich gerne den Ruhm haben möchte, ihr gewährt zu haben. Empfehlen Sie mich ihr auf's beste.

Hoffentlich sind Sie glücklich nach Rudolstadt gekommen. Meine herzlichsten Wünsche haben Sie begleitet. Möchten Sie nun auch eben so glücklich die ganze Reise beschließen und recht bald in die Umarmungen sovieler Menschen, die Sie lieben, zurückkehren.

Das wünscht von ganzem Herzen Ihr aufrichtigster Freund.

Schiller.

Die Gluckische Composition erbitte ich mir recht bald zurücke. Ich hab sie nicht mehr können abschreiben lassen.

Herrn von Wolzogen.

---

236. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar den 19. Dec. [Mittwoch] 1787.

Wenn Ihr Auffenthalt in Rudolstadt nur auf diese Woche eingeschränkt ist, so kann ich ihn nicht mehr benutzen, denn biss auf die Feiertage sind alle meine Stunden und Minuten besetzt. Dieses Opfer, mein Bester muss ich der leidigen Nothwendigkeit bringen und meine Ansprüche auf die Freuden unsers künftigen Wiedersehens sind um so gerechter, je mehr es mir dißmal kostet. Dem nächsten Frühling sei es aufbehalten, den schönsten meiner

jetzigen Wünsche zu erfüllen, und Sie mit Ihrer lieben Gesellschaft in R. länger zu genießen. Empfehlen Sie mich ihrem Andenken aufs beste. Den Ihrigen und den meinigen in Bauerbach und Meinungen bringen Sie meine herzlichsten Grüße, und Sie, mein liebster, bleiben mein Freund wie ich ewig der Ihrige bin.

Schiller.

[Adresse:]

An
Herrn Baron von Wolzogen
abzugeben bei der Frau Oberjägermeisterin
von Lengenfeld
in
frey. Rudolstadt.

---

237. An Henriette von Wolzogen.

Weimar den 20 Dec. [Donnerstag] 1787.

Endlich! werden Sie sagen, endlich doch ein Brief! und in der That schreibe ich Ihnen etwas spät, wie wir angekommen sind. Aber die Geschäfte die ich hier vorfand haben mich biß jezt nicht zu Athem kommen lassen. Sie werden mir das aufs Wort glauben und verzeyhn.

Wir sind glücklich nach Rudolstadt gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. Ich kann nicht anders als Wilhelms guten Geschmack bewundern, denn mir selbst wurde so schwer mich von diesen Leuten zu trennen, daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich werde ich aber diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen und sobald ich auf einige Tage Luft habe, dort seyn. In Weimar hat Wilhelm sich nur 2 kleine Tage aufgehalten, wo ich ihn in den Clubb geführt und ihn mit Bode, Wieland, und Bertuch bekannt gemacht habe. Melle Schröter

haben wir auch besucht und bei Kalbs zu Mittagsessen. Ueber diese Dinge wird er Ihnen selbst Auskunft geben. Jezt, meine liebste Freundin, sitze ich wieder unter Folianten und alten staubigten Schriftstellern wie begraben, und zehre gleichsam von der Erinnerung dieser 10 fröhlichen Tage die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wiedergesehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daſſ wir die nähmlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jezt wieder einsam in Bauerbach, aber ich beneide Ihnen manchmal diese Lage. Sie genießen das höchste Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechslung können Ihnen die kleinsten Geschäfte geben. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Wilhelm von mir. Der lieben Lotte werde ich bald nach Hildburghausen schreiben.

Ewig Ihr

Schiller.

---

238. An Reinwald.

Weimar d. 20. Dec. [Donnerstag] 1787.

Dank Dir für die überschickten Bücher lieber Bruder, für die ich Dir hier auch den Schein schicke. Bei meiner Zurückkunft nach Weimar habe ich soviel Geschäfte vorgefunden, daß ich alle Correspondenz mußte liegen laßen. Noch einmal Dank Dir und meiner Schwester für eure liebevolle Aufnahme meiner und die vergnügten Stunden die ich bei euch genoßen habe. Ich denke noch immer mit Freude an diese Tage, die mir unter so lieben Menschen so angenehm verfloßen sind. Möchtet ihr doch recht glücklich seyn und das Schicksal uns auf länger vereinigen.

Bei unsrer Verabredung lieber Bruder bleibt es doch? Du nimmst die bewußte Arbeit für Deine müßigen Stunden vor,

sie wird Dir ganz gewiß Vergnügen machen. Aus Deinen Gedichten laße ich eben jezt einige abschreiben Du wirst sie mit nächster fahrender Post erhalten. Mein Carlos soll Dir von Leipzig aus zu kommen, so wie künftig alle meine Schriften.

Wenn Reinhardt euch besucht so habt doch die Güte ihn an die versprochene Landschaft zu erinnern und grüßt ihn recht schön von mir. Ich denke seiner mit Freundschaft. Hofpredigers empfehl mich gleichfalls.

Meine liebe Schwester umarme ich herzlich. Lebe wol und liebe Deinen aufrichtigen Freund und Bruder.

Friderich Schiller.

---

239. An Ferdinand Huber.

Weimar den 25. Dez. [Dienstag] 87.

Nur in der Geschwindigkeit — denn gestern Nacht kam die Post und gleich jezt geht sie wieder — beantworte ich Dir Deine Anfrage wegen Geld. — Ich kann nicht läugnen, daß es mir etwas unangenehm wäre bei Crusius Geld eincaßieren zu laßen, ehe das Buch wenigstens zur Hälfte fertig ist. Sei also so gut und bitte Kunzen die Assignation nicht früher als auf den 1. May bei ihm zu producieren. Biß dahin ist alles fertig und Kunze kann eben so gut 4 Monate als Einen creditieren. Noch weiß ich selbst nicht wer mich diesen Winter bet . . f . l. Die Rebellion nimmt jezt meine Zeit ganz weg und ich verdiene die folgende Monate sonst nichts als was ich dafür erhalte. Bei dem für mich äuserst nachtheiligen Contracte mit Crusius muß ich jezt fast 8 Tage lesen und schreiben um 6 Thaler zu verdienen, denn

Du wirst es kaum begreifen, wenn ich Dir sage, daß ich des Tags allein 7 Stunden lesen und Auszüge machen muß. Weil mir an dieser Erscheinung in der historischen Litteratur allerlei ligt, so darf ich nichts unterlaßen, was in meinen Kräften ist, sie so gut als möglich einzurichten. Gäbe mir Crusius auch 3 Louisdors, so würde ich immer, der Zeit nach, gegen jede dramatische Arbeit im Verluste seyn.

Was ich von Riga erhalten soll gehört für den Wechsel, ebenso was mir allenfalls vor der Meße ein Theaterstück einbringt. Ob ich von Mannheim etwas erhalte, ist ungewiß, denn es kann mir für den dortigen Wechsel von der d. Gesellschaft abgezogen werden.

Übrigens will ich Dir sehr gerne den Besitz der 84 Thaler bei Crusius attestieren, wenn Du glaubst, daß Deine andern Einnahmen später kommen, oder daß sie Kunzen nicht so zuverläßig sind. Aber Du mußt mir helfen, daß ich selbst nicht dabei in die größte Verlegenheit komme.

Körner hat mir vierzehn Tage nicht geschrieben. Was hält ihn ab? Ich bin unruhig darüber. Auch Charlotten hat er auf 2 Briefe nicht geantwortet.

Von meiner hiesigen jeztigen Existenz kann ich Dir gar wenig schreiben. Oft bleibe ich ganze Tage zu Hause. Wenn ich ausgehe, so ist des Abends zum Clubb — zu Wielands — zu Charlotten oder in die Comödie. Dann sehe ich und spreche auf einige Augenblicke doch meine hiesigen Menschen. Schreibe mir doch mein lieber, wenn ohngefähr ich Hoffnung habe Dich hier zu sehn. Wie ich mich darnach sehne, kannst Du wissen, aber unser Wiedersehen wird mir einen Pfeil zurücklaßen, der mich lange schmerzen wird. Unsre Seelen sind sich so nahe, so eng verknüpft und unsre Bahn, fürchte ich, wird uns auseinander werfen.

Sage unsern lieben recht viel herzliches von mir. Sie sind mir nahe und geben mir viel Freude durch Erinnerung. Charlotte empfiehlt sich euch. Sie ist jezt ein armes Schlachtopfer

des Hoflebens. Ich darf sie kaum jezt zu meinen Freuden rechnen, so nahe wir uns dennoch sind. — Ich muß eilen um die Post noch zu erreichen. Leb wohl!

Schiller.

Die Post ist fort. Ich muß Dich noch 3 Tage länger aufhalten.

Lesarten und Anmerkungen.

Der Text ist so richtig wie möglich hergestellt, also sind auch Abweichungen von der Hauptvorlage aufgenommen, wo sie verbürgt sind. Wo die Originalorthographie in der Druckvorlage überhaupt vernachlässigt war, habe ich aber nicht versucht, die richtige auf meine Vermutung hin herzustellen. Nur das y in dem Infinitiv seyn und in den Jugendbriefen k statt ck, z statt tz habe ich überall eingesetzt mit Ausnahme von Nr. 3. Auch Apostrophe habe ich oft getilgt. Wo doch sein als Inf. steht, steht es ausnahmsweise so in der Handschrift (so namentlich in der Dresdener Zeit). Lediglich die wichtigeren Varianten sind unter den Lesarten verzeichnet. In Einzelheiten ist die Entscheidung der richtigen Lesart bisweilen zweifelhaft. Öfters ist nicht zu bestimmen, ob lateinische oder deutsche Buchstaben im Original stehen, ss u. ß, tt u. tt, D u. d sind oft schwer zu unterscheiden. Ich habe in der Anrede Du Dein ꝛc. der Gleichmäßigkeit wegen stets groß geschrieben. Das Datum habe ich stets an die Spitze des Briefes gestellt. Das sehr häufig eingemischte lateinische e habe ich nur in einigen Briefen wiedergegeben. Im großen und ganzen wird kaum jemand die Genauigkeit bemängeln. Einige Ungleichheiten ergeben sich im Fortgang einer so großen Arbeit leicht und zu meiner Entschuldigung sei noch zu bemerken gestattet, daß ich es nicht so gut habe, wie z. B. die Herausgeber der Goethebriefe. Ich habe oft die Originale im Fluge copieren müssen, und bei der Korrektur habe ich sie nicht zur Hand.

Es bedeutet:

A. = Hauptvorlage zum Druck in dieser Ausgabe.
B. = Erster Druck (nicht immer verglichen).
AB = Erster Druck und zugleich Hauptvorlage zum Druck in dieser Ausgabe.
H. = Handschrift. Ein ? besagt, daß ich den Besitzer nicht weiß.
AH. = Handschrift, wenn sie zugleich Druckvorlage war.
F. = Faksimile. AF. Faksimile als Druckvorlage.
a. b. c. etc. = Drucke, die mit zur Vergleichung herangezogen sind. Drucke, die nicht verglichen sind (Vollständigkeit ist nicht beabsichtigt worden), sind ohne Buchstaben hinzugefügt worden.
X = Der Brief oder die Briefe, auf die jede Nummer antwortet.
Z = Der Brief, durch den jede Nummer beantwortet worden ist.
BS. = Schillers Briefe mit Erläuterungen. Berlin, Allgem. Deutsche Verlags-Anstalt, deren zahllose Lücken und abweichenden Lesarten aber nur in besonderen Fällen einzeln angegeben sind.
Sch. Grätz. = Schillers Werke, Grätz 1836. Bd. 22 u. 23.

In den Anmerkungen habe ich, wo ich nicht neues Material zubringen konnte, mich im Verlauf der Arbeit immer mehr auf das notwendigste beschränkt.

---

1. H. ? (1859 im Besitz des Herrn Lithographen Stab in Berlin, jetzt nach seiner Mitteilung vermutlich im Besitz eines Schweizers.) AF. mit der Bezeichnung: Eigenthümer und Verleger die Plahnsche Buchhandlung (Henri Sauvage) Berlin. Druck von W. Stab, Berlin. Noch liegt mir ein zweiter Faksimiledruck ohne diese Bezeichnung vor, in dem die Uzeichen nicht ganz übereinstimmend sind und hinter dem Wort „Anverwandten" ein ; steht (in AF. ein ,), AF. ist gedruckt zum 10. Nov. 1859 und war damals für 2 Sgr. zu kaufen mit einem dazugehörigen Briefumschlag, auf dem die Adresse steht. B. Adelbert Kühn. Schiller. Sein Leben und sein Sterben... Weimar 1858 I. S. 24. In der Adresse steht in AF. und B. Capitanie. Natürlich wollte aber Schiller, wenn auch der Ipunkt schief gesetzt ist, gelesen wissen Capitaine.

Die Adressatin, Elisabetha Margaretha Stoll geb. Sommer, muß Schillers Eltern sehr nah gestanden haben, da sie noch bei vier Schwestern Schillers Pate gewesen.

Nach Weltrichs Ansicht I. S. 80 ist der Brief ohne Frage diktiert worden. Ganz selbständig wird er sicher nicht sein. Auffallend ist die ausgeschriebene Handschrift, die mir für einen zwölfjährigen Knaben sehr gut zu sein scheint, während bei Schillers Prüfung behufs Aufnahme in die Militärische Pflanzschule am 16. Januar 1773 geurteilt wurde: „Die Handschrift ist sehr mittelmäßig." (Keller Beiträge S. 14.)

2. H. ? A. eine Abschrift von unbekannter Hand aus Voxbergers Papieren mit der Bemerkung am Schluß: „Gegenwärtige Abschrift der Abschrift hat die Original-Korrekturen nicht beibehalten. Stuttgart d. 2. Oktbr. 1856.“ B. Dresdner Schiller-Album 1861. a. Gödeke S. S. I. 55 mit Benutzung einer Abschr. aus J. Meyers Nachlaß.

S. 2. Z. 12. a. beten. Z. 4. v. u. a. ich schwoll, wie Sago. Z. 1. v. u. a. die Sprache versezte. S. 3. Z. 1. a. da that ich Wünsche. B. auch Wünsche. Z. 17. B. Sommernacht. S. 4 Z. 4. a. kälter worden. Z. 6. a. Phantast meinst. Z. 7 a. plaudern kann. Z. 10. v. u. a. möge das den nicht treffen. S. 5. Z. 17. a. ergriff. Z. 9. v. u. In A. steht für nicht (wie oft bei Schiller) das Zeichen ō. Z. 4. v. u. a. hinauf. Z. 3. v. u. a. erkohr der vorgab. S. 6. Z. 4. a. wahren Gefühl. Z. 19. B. und a. als wenn dies. Z. 14. v. u. a. bei dem tadelhaftesten wolltest Du meine Eigenliebe befriedigen. S. 7. Z. 4. a. vor denen Augen. Z. 7 A. nie Freude. Z. 8 nach Dir zu sehen. Z. 10. a. erbeten müßte. Z. 12. a. Gott hört es. Z. 15. a. da Du Dich so h Grub gemacht hast. Z. 17. B. und a. bösen Herzens.

Zu S. 7. Z. 7. v. u. vergl. I. Samuelis 24, 16: Der Herr sei Richter und richte zwischen mir und dir und sehe darein.

S. 6. Z. 11. v. u. Gebel (wohl Schreibfehler statt Gegel) u. S 7. Z. 17. Grub waren Mitschüler. Der am Anfang erwähnte „Zettel“ Scharffensteins an Schiller hat sich nicht erhalten. Scharffenstein berichtet darüber in seinen Jugenderinnerungen (Morgenblatt 1837 Nr. 56, 57, 58): „In einer nach der besten Bedeutung des Worts treuherzigen Stunde legte ich Schiller ein Bekenntniß ab, verbreitete mich nicht nur mit Wärme über die Schönheiten einiger bekannten Gedichte, sondern hatte auch die unglückliche, aber arglose Maladresse, eine für die seinigen nachtheilige Parallele anzustellen, ja sogar diejenigen anzugreifen, die mir gewidmet waren, welche die Freundschaft für mich inspirirt hatte. Das traf sein Gemüth; ich sage sein Gemüth, denn gewiß wurde dieses mehr verlezt als der poetische Egoism. Schiller wurde nicht kalt, denn kalt konnte er nicht seyn, aber er zog sich mit einer zerknirschten Empfindung von mir ab, an die ich noch jezt mit einer sehr schmerzhaften denke; denn was einst ein Herz kränkte, ist in keiner nachfolgenden Zeit für kindisch und unbedeutend zu halten. — Er schrieb mir einen sehr langen Brief, worin seine ganze Seele in Aufruhr war; nie ist eine totale Brouillerie zwischen Verliebten so effektvoll geschrieben worden

(dieser Brief nebst mehreren andern ist mir auf eine recht heillose Art abhanden gekommen). Ich antwortete verweisend, daß er meine Meinung falsch ausgelegt ꝛc.; aber — die Verstimmung blieb, ohne je ein Wort mehr mit einander zu sprechen, bis zu meinem kurz nachher erfolgten Austritt aus der Akademie." Auch Scharffensteins Antwort ist verschollen, ebenso wie ein späterer Brief und Schillers Antwort, deren er ebendaselbst erwähnt.

Friedrich Scharffenstein geb. 1758 zu Mömpelgardt, evangelisch, Sohn eines Goldschmieds, wurde nach seiner Angabe in seinen Jugenderinnerungen erst nach Schiller 1773 in die Militärpflanzschule aufgenommen, und zwar wie er schreibt, im eilften oder zwölften Jahre. Zu dieser Altersangabe stimmt noch eher Gödekes Nachricht (S. S. I. S. 378), daß er bereits am 29. August 1771 aufgenommen sei. Er verließ die Karlsschule am 15. Dezember 1778. Er starb nach Gödeke als pensionierter Generalmajor am 11. Febr. 1817 zu Eßlingen (Vergl. Schillerbuch Dresden 1860 p. 288), nach Urlichs Br. an Schiller S. 19. 1812, nach G. Schwab in Hoffmeisters Nachlese IV. 11. „vor 1831", nach Kuhlmey (Schiller-Album 1861 S. 17.) „um 1830". So auch Boas, Schillers Jugendjahre I. 134. Hoven berichtet, er sei in Heilbronn am Neckar gestorben.

Der Brief ist nach den oben angeführten Worten Scharffensteins kurz vor seinem Austritt aus der Karlsschule geschrieben, also 1778. Gödeke setzt ihn deshalb gar erst in den November 1778, Kuhlmey Dresd. Schill.-Alb. 1861 S. 17) in die letzten Monate 1778. Weltrich (Friedrich Schiller I. S. 169 möchte aus inneren Gründen den Brief „in eine frühere Zeit" setzen. Ich folge mit der Datierung „1778" Otto Brahm (Schiller I. S. 385).

3. H. ? A. Abschrift von unbekannter Hand aus Boxbergers Papieren mit der Bemerkung am Schluß: „Aus den nachgelaßnen Papieren Boigeols, die sich in den Händen seiner Tochter befinden, wörtlich mit genauer Beibehaltung der Orthographie abgeschrieben. Unterschrift: Schiller ist facsimilirt, genau nachgezeichnet." Die Orthographie ist zwar sicherlich nicht genau. Da aber das Original fehlt und diese Abschrift wohl die am besten beglaubigte Vorlage ist, habe ich sie trotz der Fehler buchstäblich abgedruckt. B. Ueber Land und Meer III. Nr. 21 (21. März 1860). a. Gödeke S. S. I. 362.

S. 9. Z. 2. B. und a. an Sie d e m B o i g e o l. Z. 5. B. und a. Ists nicht zu franke. Z. 18. B. und a. um uns freisen, da wir nie-

mahls ihnen nach wollen. Z. 13. v. u. B. und a. Hassens. S. 10. Z. 12. B. und a. Sie wähnen. Z. 18. B. und a. zum Schwermuth. Z. 1. v. u. B. und a. entscheiden. S. 11 Z. 15. B. und a. unterschieden. Z. 16. B. und a. Wie näher müßte es uns nähern. Z. 18. B. und a. Studiums. Z. 5. v. u. B. und a. vielleicht finden wir uns in einer besseren Welt gleicher. S. 12. Z. 7. B. und a. aber wir wollen. Z. 11. B. und a. daß Sie ihn lesen.

Der S. 8 Z. 12 v. u. erwähnte Brief Boigeols ist nicht bekannt.

Georg Fr. Boigeol, geb. 1756 zu Hericourt in Mömpelgardt, evangelisch, Sohn eines Kaufmanns, wurde am 24. Dez. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen und am 15. Dezember 1778 zugleich mit Scharffenstein entlassen. Er wurde Sekretär in Mömpelgardt, später Regierungsrat und starb zu Basel d. 17. Februar 1843.

Ueber die Datierung des Briefes ist dasselbe zu sagen, wie über die des vorhergehenden. Düntzer Schillers Leben S. 62 ff. will aus den Worten S. 12. Z. 7. u. 8. schließen, daß der Brief vor 1778 geschrieben sei. Er bezieht die Worte „unsere etliche Jahre, wo wir noch so zu leiden haben“ auf die Zeit bis zum Austritt aus der Akademie; ich glaube aber, daß Schiller an die kurze Lebenszeit in dieser Welt denkt, und dann ist aus dieser Stelle kein Schluß auf die Abfassungszeit des Briefes zu machen. Vergl. Minor I. 560 und Weltrich I. 169.

4. H. im Schillerhause zu Marbach. (Geschenk des Königl. Bayr. Oberpostmeisters Hänlein und seiner Gattin Wilhelmine geb. v. Hoven zum 100jährigen Geburtstage Schillers). A. Eine Abschrift vom Original, welche von Herrn Stadtschultheiß Haffner sorgsam revidirt worden ist. B. Biographie des Dr. Fr. W. von Hoven. Nürnberg 1840. a. Gödeke S. S. I. S. 103. BS.

Das Datum in B. und a. und BS. falsch. Vergl. Gödeke S. S. I. 365. S. 12. Z. 9. v. u. B. a. soll. Z. 8. v. u. B. a. die Sie mich. S. 13. Z. 8. B. a unter uns allen war. S. 14 Z. 1. in B. a. stehen die Worte „so viele“ nur einmal. Z. 17. in B. a. fehlen die Worte: statt seiner. S. 15. Z. 13. B. a. meiner Beruhigung. Z. 22. in B. a. fehlt „aber“. In der Unterschrift heißt es B. a. gehorsamster Sohn J. C. Schiller.

Zu S. 14 Z. 3—8 vergl. die Weisheit Salomonis Kap. 4, V. 14, 13, 11.

Der Adressat war ein Freund von Schillers Vater und Pathe seiner frühverstorbenen Schwester Maria Charlotte. Er starb 1823.

Seine Frau war eine geborene Vischer (gest. 1815). Der älteste Sohn, Friedrich, war Schillers Freund, der jüngere, August (geb. 1761), starb als Zögling der Pflanzschule am 13. Juni 1780. Auf ihn dichtete Schiller das Gedicht: Eine Leichenfantasie, und von ihm handelt der vorliegende Brief.

5. H. Weimar, G. Sch. Archiv A. Maltzahn, Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald. Leipzig 1875. B. Gödeke S. S. I. 365. Ich übergehe die schon bei Maltzahn angeführten Varianten von B. und führe nur einige fehlende an.

S. 16. Z. 15. v. u. B. herausgearbeitet. Z. 12. v. u. A. euserst. Z. 4. v. u. B. dein. S. 17. Z. 4. B. du (und so ferner). Z. 6. B. zehentausendmal. Z. 8. B. Zeit. Z. 12. B. schmeichelhaft. Z. 15. B. tausenden. Z. 17. B. vortrefflicher. Z. 11. v. u. B. gesperrt gedruckt. Z. 7. B. Casernenprediger. Z. 6. v. u. B. Die Wasche. Z. 5. v. u. B. kein Absatz. Z. 3. v. u. B. Strümpfte. Ich schwanke zwischen Strümpffe oder Strümpfle. S. 18. Z. 3. B. die lieben. Z. 4. B. Sie. Z. 6. B. Deinigen. (Ich führte diese Kleinigkeiten hier ausnahmsweise an, um an einem Beispiel zu zeigen, wie leicht sich selbst so gewiegte und sorgsame Herausgeber verlesen oder verschreiben.)

Der S. 17. Z. 12 erwähnte Brief des Hauptmanns von Hoven an Schiller ist nicht erhalten. Der S. 17 Z. 7 v. u. genannte Gauß geb. 1747, gest. 9. Febr. 1777 war Garnisonprediger in Stuttgart und Pfarrer zu Heßlach.

Christophine Schiller war geboren d. 4. September 1757 zu Marbach, heiratete den 22. Juni 1786 zu Gerlingen den Bibliothekar Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald in Meiningen und starb kinderlos am 31. August 1847. Näheres über sie vergl. in Maltzahns: Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald. Leipzig 1875.

6.—13. H. im Stuttgarter Staatsarchiv. A. eine von der Verlagshandlung veranlaßte Vergleichung des Textes bei Schloßberger mit den Originalen. B. 6. 9. 10. 11: Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule I. 584 ff. 7. 8. 12. 13: Schloßberger, Archivalische Nachlese zur Schillerlitteratur. Stuttgart 1877, wo auch die bei Wagner mitgeteilten und bei Gödeke S. S. I. 109 ff. wiederabgedruckten Berichte mit größerer, freilich auch noch nicht „diplomatischer" Genauigkeit wiedergegeben sind. Ich führe hier nur die wichtigeren Varianten von Schloßberger an:

S. 19. Z. 7. Schl. unglückseligsten. S. 24. Z. 18. Schl. es doch bald. Z. 19. Schl. Melancholie vielleicht mit. S. 26. Z. 6. Schl. versprach nur. S. 27. Z. 13. Schl. nicht allein. S. 28. Z. 15. Schl. mit mehr Kälte. (An allen diesen Stellen hat Wagner die richtige Lesart.)

Eigentliche Briefform hat unter diesen Berichten nur Nro. 11; aber auch die andern sind doch nicht trockene Berichte wie die bei Gödeke S. S. I. S. 53 mitgeteilten Beobachtungen bei der Leichen-Oeffnung des Eleven Hiller. Gerade die Vergleichung mit diesen Beobachtungen rechtfertigt, denke ich, die Aufnahme dieser Berichte unter die Briefe. Die Grenze ist oft nicht leicht zu stecken. So hat die Widmung der Dissertation Schillers an den Herzog (Gödeke S. S. I. S. 139) Briefform; ich habe sie aber nicht als Brief anerkannt, noch weniger natürlich die Widmung der Anthologie an den „Großmächtigsten Czar alles Fleisches.“ Auch die Widmung des Dom Karlos an Karl August denke ich nicht aufzunehmen.

Adressat: Christoph Dionysius Seeger, geb. d. 7. Okt. 1740 zu Schöckingen, wurde Intendant der Karlsschule und stieg allmählich bis zum Generalmajor und Brigadier auf. Er starb nach 1802.

Der Eleve Joh. Friedr. Grammont, Sohn eines Geistlichen in Mömpelgardt, wurde zwölfjährig am 29. Aug. 1771 in die Pflanzschule aufgenommen und verließ sie am 14. Dezember 1781. Er wurde später Professor der französischen Sprache am Gymnasium in Stuttgart und 1816 pensionirt.

Ueber diese Berichte vergl. Minor I. 268 und Weltrich I. 294.

14. HA. im Besitze des Herrn Karl Meinert in Dessau, sehr flüchtig und mit ausgeblaßter Tinte geschrieben. B. Hovens Biographie 1840. Daraus oft abgedruckt unter dem Datum d. 1. Febr. BS. I. 10. Gödeke S. S. I. S. 184. Weltrich I. 336. Boas, Schillers Jugendjahre 1856 I. S. 227. Palleske, Schillers Leben. 7. Aufl. I. 176.

Der Brief ist von Sonntag d. 4. Febr. (Donnerstag ist Druckfehler).

S. 33. Z. 6. B. von welchen. Z. 7. B. schicktest. Z. 9 B. Logis. Z. 10. B. Hunds .... Z. 9. v. u. HA. weil aber aber alle. B. Dr. Ebert und in den Verbesserungen Dr. Elwert. Z. 7. B. meiner Carmesis. In H. ist kaum zu entscheiden, ob meiner oder meines zu lesen ist, und im Worte Carmens ist der erste Strich des n zu weit heruntergezogen, so

daß man zunächst versucht ist, Carmesis zu lesen; doch fehlt der Ipunkt, und Carmens ist um so zweifelloser, als Carmesis überhaupt kein Wort ist. Schon Palleske conjicierte dem Sinne nach richtig: meines Carminis. 3te Auflage I. 191. Z. 5. v. u. B. Endlich! Jch. S. 34. Z. 3. B. vortreffl. Herrn Vater.

Adressat: Friedrich Wilhelm von Hoven (Rufname Friedrich vergl. Weltrich I. 175), geboren 1759 zu Stuttgart, trat am 17. Juni 1771 in die Pflanzschule und verließ sie am 15. Dezember 1780. Er wurde Regimentsmedikus und Arzt am militärischen Waisenhaus zu Ludwigsburg, 1803 Professor in Würzburg, später Kreis-Medizinalrat in Nürnberg. 1837 trat er in den Ruhestand und siedelte nach Nördlingen über, wo sein Schwiegersohn, der Postverwalter Hänlein wohnte. Dort starb er am 6. Februar 1838, nachdem er acht Tage vorher seine Selbstbiographie vollendet hatte. Von seinen Briefen an Schiller hat Urlichs „Briefe an Schiller" zwei veröffentlicht vom 10. Dez. 1792 und vom 30. April 1803.

15. u. 16. H. im Besitz des Freiherrn von Cotta in Stuttgart. A. Weltrich I. 346 ff. B. Schillers Werke, Ausgabe in 1 Bande. a. Döring Nachlese S. 277. BS. I. S. 11. b. Boas Jugendj. II. 21 und I. 242. c. Döring, Schs. Br. mit erl. Anmerkungen, Altenburg. I. 10. u. 11.

Die Briefe in A. B. a. undatiert; in c. und BS. Nro. 15. vom 12. März, Nro. 16. vom 15. April in b. Nro. 16. undatiert, Nro. 15 vom 21. September 1781 datiert. Mit Weltrich und Minor (I. 575) setze ich beide Briefe in das Frühjahr 1781. Nro. 16. ist nach dem 3. Februar, an dem Schiller nach Nro. 14 das Logis changirte und mit Kapf zusammenzog und Nro. 15 und 16 sind vor der Ostermesse, in der Schiller die Vorrede der Räuber schrieb, abgesendet worden. S. 34. Z. 7. v. u. B. a. b. c. BS. beiseite legen. S. 35. Z. 8. B. a. b. c. BS. Kanzlers. Z. 13. A. sollt ich nicht für. Z. 6 v. u. B. a. b. c. BS. im Lande. S. 36. Z. 4. B. etwas dreister, a. b. c. BS. dreister. Z. 16. B. a. b. c. BS. dafür erhalten. Z. 17. und 18. fehlen in a. c. BS. ganz. In B. steht nur: Leb recht wohl. In b. drauf schänken.

Das Wort „kriegen" (S. 36. Z. 16.) wollte Schiller seiner Lotte u. Caroline v. Beulwitz nicht passiren lassen. Vergl. Schiller und Lotte Fielitz I. S. 71 u. 176. Unbekannt, wie Fielitz meint, war es ihm aber nicht. Vergl. Gödeke S. S. V. 1 p. LXVI. (Wort- und Namenverzeichnis).

Der S. 36. Z. 15. genannte Lieutenant Kapf hatte mit Schiller zugleich die Pflanzschule verlassen (vergl. Weltrich I. 333). Er wurde 1784 vorgesetzter Offizier in der Hohen Carlsschule und soll in Ostindien gestorben sein. (Vergl. Scharffensteins Jugenderinnerungen Morgenblatt 1837.)

Der Adressat Wilhelm Petersen hatte bereits 15. Dezember 1779 die Pflanzschule verlassen und wurde Bibliothekar. Er war einer der nächsten Jugendfreunde Schillers und beteiligte sich auch an der Anthologie. Näheres über ihn Gödeke S. S. I. S. 376 die Schillerbiographen u. die Allgem. deutsche Biogr.

17. H. München, Univ.-Bibl. A. Eine von Hrn. Stud. phil. Fritz Sydow freundlichst gefertigte sorgsame Vergleichung der Handschriften mit dem Text in Schillers sämmtliche Werke. Supplement. Carlsruhe und Baden. Marx 1838. (Es gibt auch eine Ausgabe von 1824). B. Morgenblatt 1807. a. Friedrich Schillers Briefe an Dalberg (Herausgeg. v. Dr. M. Marx). Carlsruhe und Baden 1819. b. Döring, Schillers Briefe. Altenburg. mit dem Datum 20. Juni 1781. Michael Bernays: Die Urschriften der Briefe Schillers an Dalberg. Allgem. Zeit. 1887 Nro. 226, 227, 230, 231. BS. (20. Juni 1781). Nach Marx' Vorrede waren die Briefe Schillers an Dalberg durch Herrn Hofrat Hecker und Herrn Sekretair Walther als ein unbeachteter Teil des Dalbergschen Nachlasses dem Untergang entrissen und dem Karlsruher Lyceum zur Bekanntmachung geschenkt wurden.

Hiergegen sandte Walther in seinem und Hof.-R. Heckers Namen der Augsburger Allgem. Zeitung eine Berichtigung ein, die mir in der Handschrift vorliegt und nach einem Redaktionsvermerk in Nro. 5 Jahrg. 1820 abgedruckt worden ist. Die Briefe seien keineswegs ein unbeachteter Teil des Dalbergschen Nachlasses gewesen, sondern die ganze Sammlung sei noch bei Lebzeiten Dalbergs seiner Tochter, der Freifrau von Venningen, derzeitigen Besitzerin, übergeben worden. Von dieser hätten sie die Erlaubnis zur Herausgabe erhalten, die Originalhandschrift aber der Eigentümerin zurückgestellt.

Original undatiert. Ich vermuthe, daß er im Juli 1781 geschrieben ist, oder spätestens Anfang August.

S. 37. Z. 11. a. b. BS. ein Lieblingsgedanke. Sydow hat „ein" nicht verbessert. Wo er die Lesarten Bernays' nicht anmerkt, folge ich Bernays als dem geübteren Leser und bewährten Schillerkenner. Z. 15.

b. VS. gütige. Z. 19. a. b. c. VS. wie der Herren Schauspieler. Z. 3. v. u. a. unterthänigster.

Den Doktorgrad hat Schiller nie erworben. Trotzdem nennt er sich hier u. öfters in der Unterschrift so. Es war wohl Sitte, daß die jungen Aerzte sich so nannten. Auch Hoven nannte er in der Adresse von Nro. 21 Doktor, der meines Wissens auch erst später promoviert hat.

Von Briefen Dalbergs an Schiller haben sich leider nur zwei erhalten, vom 27. März 1785 und vom 24. Jan. 1795 (Urlichs).

Wolfgang Heribert von Dalberg, geb. d. 13. Nov. 1750, leitete als Intendant das Mannheimer Theater von 1780 bis 1803. Er starb am 27. September 1806. Ueber sein Verhalten Schiller gegenüber gehen die Urteile der Biographen auseinander. Ein Intendant hat zu viele Rücksichten zu beobachten, als daß auf seine Gunst fest zu bauen wäre, selbst wo sie aufrichtig ist. Daß sich Dalberg um Schiller verdient gemacht hat, ist unbestritten. Die Frage ist nur, ob er ihm nicht noch weit umfassendere Hilfe hätte gewähren können und sollen.

18. H. München, Univ.-Bibliothek. A. Sydowsche Vergleichung B. Marx 1819. a. Döring, Sch. Br. VS.

S. 38. Z. 6. B. a. VS. Nunmehr. Z. 7. v. u. B. a. VS. gesetzt werde,. S. 41 Z. 8. u. 7. v. u. fehlen in B. a. VS.

Das Trauerspiel Agnes Bernauerin S. 40. Z. 4. v. u. war 1780. von Joseph August Graf von Törring Cronsfeld herausgegeben.

19. H. München, Univ.-Bibliothek. A. Sydow. B. Morgenblatt 1807. a. Marx. b. Döring, Sch. Br. c. Döring, Auserl. Br. Bernays. VS.

S. 41. Z. 2. v. u. B. a. b. VS. es bedarf. S. 42. Z. 8. A. a. b. c. VS. Grundlage. Z. 19. b. Wendung. Die Räuber stehen. S. 43. Z. 4. A. a. VS. versicherte. b. c. Der Räuber Moor dürfte auf rc. Z. 7. B. a. b. c. unentbehrliche Farben in dem ganzen Gemälde. A. in die ganze Gemälde. (Bernays: dis). Z. 21. A. a. b. meiner. (Bernays und B. meines). Z. 7. v. u. a. b. c. keinen bessern Akt. Z. 4. v. u. a. b. c. etwas seltsam. S. 44. Z. 2. b. c. wird, wo Z. 6. A. a. b. c. höflich. (B. und Bernays höchlich). Z. 20. B. ohne Leichtsinn. b. c. doch nicht leichtsinnig. Z. 6. v. u. B. alles besserwissenwollender.

S. 43. Z. 21. Der Erfurter Recensent war Magister Timme aus

Arnstadt. Die Recension erschien in der Gelehrten Zeitung vom 24. Julius 1781. Abgedruckt bei Braun. Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen. Schiller. I. S. 1. Vergl. Reuper, Schillers Dramen im Lichte der zeitgenössischen Kritik S. 14.

20. H. München, Univ.=Bibl. A. Sydowsche Vergleichung. B. Marx. a. Döring, Sch's. auserl. Briefe, Zeitz. b. Döring, Sch's. Br., Altenburg. BS.

S. 45. Z. 13. a. b. befremdend vor, daß Sie. Z. 20. a. Daß Sie Amalia. b. Daß Sie die Amalia. Z. 4. v. u. B. a. b. auf die Frage. S. 46. Z. 4. B. a. b. zur. Z. 12. a. b. hinzuzufügen.

21. AH. im Besitz des Hrn. Karl Meinert zu Dessau. B. Hovens Biographie 1840. — Döring, Sch's. Br., Altenburg unter dem willkürlichen Datum 17. Oktober 1781. Gödeke S. S. I. 196. Boas Jugendjahre II. 111. Weltrich I. S. 500. In B. ist der Brief erst hinter den vom 25. Mai 1782 gesetzt. Nun ist aber die Anthologie schon in der ersten Hälfte des Februars 1782 erschienen, und da in dem vorliegenden Brief erwähnt wird, daß vier Bogen gedruckt sind, die Anthologie aber 271 Seiten also fast 17 Bogen ausfüllt, so denke ich den Brief mit Recht etwa in den November 1781 angesetzt zu haben. Erhebliche Varianten sind nicht anzumerken. Ich schwanke, ob Schwester oder Schwestern (S. 47. Z. 5.) zu lesen ist. Da aber Hoven vier Schwestern hatte (Biographie S. 68.) so glaube ich, daß Schwestern die richtige Lesart ist.

22. H. München, Univ.=Bibl. A. Sydowsche Vergleichung. B. Morgenblatt 1807. a. Marx. b. Döring, Auserlesene Br., Zeitz. c. Döring, Sch's. Br., Altenburg. Bernays. BS.

S. 47. Z. 13. a. b. getroffene. Z. 23. A. a. b. c. wohlerrungene (entsprungene durch B. und Bernays verbürgt.) Z. 1. v. u. a. b. c. konnte. S. 48. Z. 1. a. b. c. dagegen zu sagen. Z. 25. a. b. c. Halfter. Z. 26. A. a. beging. B. u. Bernays beginge. Z. 4. v. u. B. b. sehen von selbst. c. sehen selbst. Z. 2. v. u. A. B. a. des Räuber Moors. b. c. des Räuber Moor. S. 49. Z. 11. v. u. A. a.b. c. dieser Rolle. (Die Lesart in B: Stelle ist durch Bernays gesichert). S. 50. Z. 13. A. ich wünschte die Ehre haben. B. ich wünsche die Ehre zu haben. a. c. ich wünschte — zu haben, in b. fehlt die ganze Stelle. S. 51. Z. 3. Nach Verzweiflung sind, wie Bernays anmerkt, die Worte durchstrichen: „Aber auch im Laster erhaben und ehrwürdig." Vergl. Gödeke S. S. II. S. 337. Z. 11. B. auf der Bühne. Z. 19. A. a. b. c. aus dem

Schauspiel (die Lesart „von“ in B. durch Bernays verbürgt). Z. 21. a. b. c. brauche.

23. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydowsche Vergleichung. B. Marx. a. Döring, Auserl. Br., Zeitz. b. Döring, Sch's. Br., Altenburg. Bernays. BS. S. 52. Z. 3. im Dialogen durch Bernays verbürgt. A. B. a. b. in. Z. 12. mir im ganzen durch Bernays verbürgt. A. B. a. b. fehlt: mir. Z. 15 A. einer. B. a. b. meiner. In a. fehlen die drei letzten Absätze, in b. der letzte. Eine weitere Vergleichung derselben ist überhaupt entbehrlich, da beide Drucke kaum je auf die Handschriften, sondern nur auf frühere Drucke zurückgehen.

Über die Reisekostenvergütung vergl. Boas, Sch's. Jugendjahre II. 63.

24. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Marx. — Döring, Auserl. Br., Zeitz. Döring, Sch's. Br., Altenburg. Bernays. BS.

25. H. Cottas Archiv (?). A. Weltrich I. S. 338. B. Hoffmeister Viehoff I. S. 102 (4. Auflage). a. Boas Sch's. Jugendjahre I. 232.

Über Karl Ludwig Reichenbach, der damals wie Petersen herzoglicher Unterbibliothekar war und die Beziehungen seiner Familie zum Schillerschen Hause vergl. Weltrich I. 333.

26. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Morgenblatt 1807. a. Marx. Döring, Auserl. Br., Zeitz. Döring, Sch's. Br., Altenburg. BS. S. 54. Z. 7. B. die kleinen, a. die kleine Vollkommenheit. S. 55. Z. 7. a. vollkommenen.

Die erste Aufführung der Räuber fand am Sonntag d. 13. Januar, also noch in derselben Woche statt. Schiller kam in Petersens Begleitung gerade noch zum Beginn der Vorstellung im Mannheimer Theater an. Die „Abhandlung über die Räuber“ erschien im ersten Heft des Wirtembergischen Repertoriums. Vergl. Weltrich I. 308.

27. H. ? A. Wurzbach Mrg. 1814. B. Morgenblatt 1855. — BS. II. 1220. [B. lag mir nicht vor.]

28. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Marx. — Döring, Auserl. Br., Zeitz. Döring, Sch's. Briefe, Altenburg. BS.

29. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Marx. — Döring, Auserl. Br., Zeitz. Döring, Sch's. Br., Altenburg. Bernays. BS. S. 58. Z. 13. B. vollkommeneren. S. 59. Z. 3. B. bäte. Z. 10. B. fehlt M. D.

30. AH. Dessau im Besitz des Hrn. Karl Meinert. Auf S. 4 die

Adresse. B. Hovens Selbstbiographie S. 377. Boas, Jugendjahre II. 252. Vergl. Weltrich I. 611.

S. 59. Z. 15. B. I nach Mannheim (das I ist verlesen aus dem Klammerzeichen), das freilich in B. auch steht). Z. 19. Weltrich schreibt Zuffenhausen. Z. 24. B. durchgehends. S. 60. Z. 2. B. Hemden. Z. 3. B. Ueberrocke.

Auffallend ist, daß Schiller schreibt, es sei noch Raum für eine fünfte Person, während er doch nur zwei Frauen als seine Reisegesellschaft nennt. Brahms Schiller I. S. 189 schreibt willkürlich, Hoven sei auf den vierten Sitz gebeten. In BS. ist der Brief fälschlich vom 25. März datiert. Hier ist eben so willkürlich geschrieben: und haben Raum genug zu einer Person darin übrig.

31. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Marx. — Döring, Auserl. Briefe, Zeitz. Döring, Sch's. Br., Altenburg. BS. Bernays.

S. 60. Z. 8. v. u. B. bezeigen. Z. 8. v. u. A. B. Und noch („doch" durch Bernays verbürgt). Z. 6. v. u. B. verleidet. Z. 2 v. u. B. selbst Gefühl. S. 61 Z. 21 Sie schienen rc. bis S. 62 Z. 20 in B. als Beilage auf S. 64—66 getrennt abgedruckt. Bernays hat die richtige Stelle angegeben. Darnach die unrichtige Anmerkung Weltrich I. 612 zu verbessern. Auch der Schluß des Briefes ist in München vorhanden und lag Sydow vor. S. 62. Z. 9. B. festsetzen.

32. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Marx. — Döring, Auserl. Br., Zeitz. Döring, Sch's. Br., Altenburg. BS. II. S. 1193.

S. 63. Z. 18. B. habe. S. 64. Z. 2. B. und wahren Verehrer.

Die Zeit des Arrestes war vermutlich vom 28. Juni bis 12. Juli. Vergl. Weltrich I. S. 618 Anm.

Wenn Schiller hier die Übersetzung Macbeths von Heinrich Leopold Wagner tadelt, hat er sie später bei seiner Übersetzung dennoch benutzt. Vergl. Gödeke Grundriß 2te Ausgabe. Bd. II. S. 1031. Schiller las den Wagnerschen Macbeth in dem Buche: Theaterstücke von Heinrich Leopold Wagner. Frankfurt a. M. verlegte Joh. Gottlieb Garbe 1779. 8. Diese Ausgabe war Dalberg gewidmet.

33. H. ? Früher im Besitz einer Frau Krieger, geb. Kühner, Enkelin der Frau Prediger Luise Frankh geb. Schiller, deren Autographen und Reliquien aus der Schillerschen Familie in Hamburg ausgestellt wurden. Vergl. Schiller-Museum, Katalog der Ausstellung von Reliquien Friedrich Schillers und seiner Familie, herausgeg. von Theodor Mehring, Schauspieler am Stadttheater in Hamburg. Hamburg. (Die

Nachricht und ein Exemplar verdanke ich Redlich in Hamburg.) AB. Boas, Nachträge II. S. 445. a. Boas Jugendjahre II. S. 287. a. Döring, Sch's. Br., Altenburg. BS.

34. AH. Berlin, Königl. Bibl. B. Nach Wurzbach Marg. 1872: Würtemb. Jahrb. 1829. S. 449. (liegt mir nicht vor). a. Keller, Beiträge zur Schillerlitteratur 1859. S. 37. Grenzboten 1858 III. 334. Boas, Nachträge II. S. 447.

S. 66. Z. 6. v. u. a. Obrister. S. 67. Z. 2. v. u. a. jetzt.

Nach Streicher S. 85. wäre dieser Brief an den General Augé gerichtet gewesen. Dem widerspricht schon die Anrede. Wahrscheinlich aber war nach dem Inhalt dieses Briefes der Brief Schillers an den Herzog vom 1. Sept. 1782 durch Vermittlung des Generals eingereicht worden. War diese Vermittlung schriftlich erbeten worden, so ist dieser Brief Schillers verschollen.

35. AH. Berlin, Königl. Bibl. B. Würtemberg. Jahrbücher 1829. a. Keller, Beiträge S. 39. a. Grenzboten 1858. b. Boas, Nachtr. II. BS. S. 69. Z. 12. a. legt. S. 69. Z. 7. v. u. a. müßte. S. 70. Z. 9. a. fehlen die Worte: seines Fürsten. In BS. trägt der Brief das falsche Datum 19. September.

36. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Marx. — Döring, Auserl. Br., Zeitz. Döring, Sch's. B., Altenburg. BS. Bernays.

S. 71. Z. 6. B. schuldenfrei, sondern auch. S. 72. Z. 4 A. B. zu versprechen (zuzusprechen durch Bernays verbürgt). Z. 9. B. ablanieren. Döring, Zeitz, setzt den undatierten Brief in den August, Streicher S. 105. auf den 29. oder 30. September. Sicher ist, daß Schiller in der Nacht vom 22. zum 23. September aus Stuttgart entfloh (Streicher nimmt fälschlich die Nacht vom 17. zum 18. an), die nächste Nacht in Schwetzingen verbrachte (Streicher S. 83.) und am 24. in Mannheim ankam. An demselben Tage schrieb er an den Herzog, an den Obrist v. Seeger und — nach Streicher p. 86. — an den General Augé. (In diesem Brief soll die Antwort unter der Adresse des Regisseurs Meier erbeten sein, das steht in dem Brief an Seeger nicht). Nach zwei erwartungsvollen Tagen soll (Streicher 89.) Augés Antwort eingetroffen sein, also am 26sten, auf den Schiller sofort geantwortet habe. Am 25. soll er auch an die Eltern und nach Augés Antwort vom 26. an einige Freunde geschrieben haben (Streicher 89), die Briefe sind nicht vorhanden. Der Nachmittag — also der des 26sten — war zur Vorlesung des Fiesko bestimmt (Streicher 90.). Am

nächsten Tage, dem 27sten September, war Schiller bei Meier, und wieder am andern Tage (Streicher 96) traf die Antwort Augés auf Schillers zweites Schreiben ein, die ihn auch nicht befriedigte. So beschloß er, nach einem Aufenthalt von 6 oder sieben Tagen in Mannheim über Darmstadt nach Frankfurt zu gehen, um dort weitere Nachrichten von Hause und von Dalberg aus Mannheim zu erwarten (Streicher 97.). Darnach ist Schiller am 30sten September oder 1sten Oktober von Mannheim abgereist und der zurückgelassene Brief wird vom 30. September oder auch vom 1. Oktober sein. Da Streicher im hohen Alter erst diese Aufzeichnungen machte und nachweisbar im Datum des Fluchttages sich geirrt hat, so ist die Zuverlässigkeit dieser Berechnung freilich nicht über jeden Zweifel erhaben.

37. AH. G. Sch. Archiv zu Weimar. B. Maltzahn, Schillers Briefw. mit seiner Schwester Christophine &c. &c. Leipzig, Veit & Co. 1875.

Das Datum in H. ganz deutlich. Voxberger, Archiv f. Littgesch. V. 262 vermutete 18. Sbr. (= 18. September für 28 Sept.). Aber so steht nicht im Original und so hat Schiller September nie abgekürzt. Voxberger nimmt an, der Brief sei vom 28. September, Minor II. S. 7 setzt ihn auf den 26. Nach den Ausführungen zum vorigen Briefe stimmt aber mit beiden Ansetzungen die Nachschrift, daß er „gestern" eine Ordre des Herzogs erhalten, nicht überein, wenn man die angeblichen Aufforderungen Augés zur Rückkehr, die Schiller am 26. und 28. September nach Streichers Bericht erhielt, auch wirklich als Ordre des Herzogs gelten lassen wollte. Die Ortsangabe Leipzig sollte über seinen wahren Aufenthalt täuschen, aber es hätte doch keinen Sinn gehabt, auch ein falsches Datum absichtlich einzusetzen, denn die Ankunftszeit des Briefes hätte die Fiktion widerlegt. Ein doppelter Schreibfehler in den Zahlen des Tages und Monats ist aber auch unwahrscheinlich. Bei der Unklarheit habe ich jedenfalls geglaubt, den Brief unter dem Datum einreihen zu sollen, das er in der Handschrift trägt. Der Brief vom 6. November 1782 an Christophine spricht von der nunmehrigen Entscheidung seiner völligen Trennung von Vaterland und Familie. Vielleicht, ja, ich denke, wahrscheinlich, hatte der Herzog, da Schiller nach einigen Wochen noch nicht zurückgekehrt war, durch eine Ordre ihn als Deserteur seines Amtes entsetzt, und diese Ordre könnte er etwa am 17. Oktober erhalten haben.

38. H. ? A. Urlichs (Br. an Schiller. S. 3. B. Fragment Hoffmeister 1854. S. 144, 160 (liegt mir nicht vor). a. Hoffmeister=

Viehoff 1874 I. 164, 173, 174. S. 74. Z. 12. a. in das möglichst rechtmäßige Licht zu stellen.

Der Adressat wurde später Württembergischer General=Armeearzt. Über den Musikus Cranz und den Sänger und Schauspieler Gern vergl. Minor II. 16.

39. H. Schillerhaus in Weimar. AF. Facsimile. B Morgenblatt 1851. a. Maltzahn, Brfw. m. Christophine. Seitdem häufig abgedruckt nach dem Faksimile, das oft für das Original gehalten wurde. Einem Autographensammler in Berlin ist es allein schon 37mal als ein echter Schillerbrief zum Kauf angeboten worden. Vergl. Boxberger Westerm. Monatshefte 1890, April. BS. (II. 1187.) In diesem Jahr ist das Facsimile wieder als ein bisher unbekannter Brief Sch's. in den Zeitungen veröffentlicht. Einmal sollte das Original dem Osnabrücker Museum geschenkt sein, und die Osnabrücker Zeitung druckte das Pseudooriginal ab. Dann wieder sollte es sich im Besitz eines Herrn Fuchslocher in Nürtingen befinden (vergl. Württemberg. Staatsanzeiger).

Der Brief Christophinens, auf den dieser Brief antwortet, ist verloren. Auch eine Antwort von ihr unbekannt. Ob Schiller thatsächlich an eine Reise nach Berlin gedacht, oder dies nur Fiktion ist, ist zweifelhaft. In Schwans Briefen an Nicolai (Königl. Bibl. zu Berlin) wird Schiller nicht erwähnt. Übrigens kannte Schiller Nicolai schon persönlich. Vergl. Minor I. 375.

40. H. München, Univ.=Bibl. A. Sydow. B. Morgenblatt 1807 p. 993. a. Marx. — Döring, Auserl. Br., Zeitz. Döring, Sch's. Br., Altenburg. BS. Bernays.

S. 79. Z. 4. v. u. a. Zumuthen. S. 80. Z. 2. B. a. jetzt.

41. H. ? Vergl. Mehring, Hamburger Schillermuseum. AB. Boas, Nachträge II.

Die Mutter und die Schwester kamen nach Bretten, wo sie drei Tage mit Schiller zusammenblieben. Palleske I. 325. (7te Aufl.) Streicher S. 177. setzt, durch einen Irrtum Christophinens verleitet, die Zusammenkunft erst ins Jahr 1784.

42. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. mit Chr. Das Datum ergibt sich aus dem Briefe vom 9. Dezember unter der Annahme, daß Schiller von Meiningen noch am Tage seiner Ankunft nach Bauerbach weitergereist ist. Über Reinwald, dessen Rufname wohl Hermann war, vergl. Maltzahn, Brfw. mit Christophine. Einleitung.

43. H. ? A. Streicher S. 139. a. Döring, Sch's. Br. I. 59. Über Derain vergl. Minor II. 15.

44. H. ? (vergl. Katalog einer Autogr. Auktion von Leo Liepmannssohn. Berlin, 11. Mai 1891). AF. Göz, Geliebte Schatten: Faksimile. B. Döring, Sch's. Leben 1822. S. 355. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS. Sch. Grätz.

S. 83. Z. 21. B. Da ich die nothwendigen Bequemlichkeiten habe, so brauche. Kat. Liepmannssohn: Da ich alle Nothwendigkeiten und auch die Bequemlichkeiten habe, so habe. Z. 7. v. u. B. arrangiren, Z. 2 v. u. B. nehmen zu können. S. 84 Z. 13. B. fehlen die Worte: „Sie thun es mir.“ Z. 26. B. fehlt: „Jzt.“ Auch der Schluß des Briefes fehlt wieder in B.

Unter demselben Datum sandte Schillers Vater an Schwan einen Brief, den Döring in Sch's. Leben S. 358 abdruckte. Aus ihm erfahren wir, daß er von dem Sohn einen Brief vom 27. Nov. erhalten hatte, daß seine Furcht, der Herzog stelle ihm nach, grundlos sei, daß der Offizier, der Schiller durch seine Erkundigungen in Mannheim so in Furcht gesetzt, sein Freund, der Lieutenant Koseritz gewesen, und daß der Posten des Sohnes schon längst wieder besetzt sei. Vergl. Minor II. 102. Der Brief an den Vater ist verloren. Der Brief des Vaters an Schwan macht wahrscheinlich, daß Koseritz' Besuch in Mannheim in die Tage zwischen den 25.—27. November fiel. Hätte er vorher stattgefunden, hätte der Vater wohl die Nachricht durch die Mutter und Christophinen erhalten, die vom 22.—25. Nov. mit Schiller in Bretten zusammen waren, und die den geängstigten Schiller dann schon darüber beruhigt hätten. Schiller bittet aber noch am 8. Dezember Streicher um Nachricht, was er über den Offizier erfahren. Streicher und auf seine Nachricht hin die Biographen setzten den Besuch in die Mitte des Novembers.

45. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

46. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Etlinger ist Schreibfehler statt Ettinger. Aber ll und tt bei Sch. schwer zu unterscheiden.

Die Judith ein jüdisches Mädchen der Frau v. Wolzogen.

47. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Eine Benutzung des Shakespearschen Dramas Romeo und Julie zu Kabale und Liebe ist bis auf einige vermutliche Reminiscenzen nicht nachgewiesen. Vergl. Minor II. 134 u. 601. S. 88. Z. 2: S. wird

Schauspiel heißen sollen. Die Herren Fleischmann waren zwei Reinwald befreundete Brüder. Von dem einen, vermutlich dem Hofrat Johann Christian entlieh Schiller auch Bücher, und in Sch's. Kalender findet sich unter dem 6. Januar 1798 ein Brief von Fleischmann aus Meiningen verzeichnet. Vergl. Maltzahn II., 52, 57.

48. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben 1830. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS. Sch. Grätz.

S. 89. Z. 3. B. a. überworfen.

Der Freund der Frau v. W. wird der Pastor Sauerteig sein, sicherlich nicht Reinwald, den Schiller ja schon kannte. Vergl. Beziehungen S. 396 u. 397. Anmerkungen 3 und 8.

49. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. S. 78. (datiert: Im Jäner 1783). a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS. Sch. Grätz.

S. 89. Z. 1. v. u. B. a. in meinen Planen. S. 90. Z. 24. B. meine Correspondenz. Z. 8. v. u. B. in Hohenheim. (Die folgenden Worte fehlen). S. 91. Z. 1. B. Von der Frau . . .

Z. 3. a. Brief, den Niemand zu Gesicht hätte bekommen sollen. Sie. Z. 5 B. lieber ich. Z. 7 B. Wie muß man sich oft in seinen. Z. 10 B. mich nicht schon. Z. 11. B. Antwort würdigen. Z. 12. B. vielleicht nie wieder. Z. 12 B. S. (die Nachschrift fehlt). Datum und Inhalt des Briefes absichtlich irreführend.

50. H. Bauerbach. A. Abschrift. Weimar, G. Sch. Archiv mit der Bemerkung von Frau v. Gleichen: „Das Original schickte ich nach Bauerbach 1860 im December zum Geschenk. Ist ganz gedruckt in Schillers Beziehungen S. 400.“ B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS. Sch. Grätz.

S. 91. Z. 8. v. u. B. Theuerste. Z. 7. v. u. wegen des Recidivs. Z. 5. v. u. B. in B. Nachrichten. Z. 3. v. u. B. Stunde gewann. S. 92. Z. 12. B. in M. Z. 16. B. Ihren.

Schiller war vom 5. bis 9. Januar in Waldorf, einem Gute, das dem Bruder der Fr. v. Wolzogen Dietrich (Minor II. p. 79 hält Ernst für den Rufnamen) Marschalk von Ostheim gehörte. Der vorige Brief vom 8. Jenner ist also, wie er ja deutlich nur zum Zweck der Täuschung verfaßt ist, geschrieben, während Schiller mit der Adressatin in Waldorf zusammen war. Er besuchte sie dort noch öfter, am 13. Januar traf er sie in Meiningen; die nahe Trennung bezieht sich

auf Fr. v. Wolzogens Rückreise nach Stuttgardt (24. Januar). Vergl. Beziehungen. 396—400.

51. H. ? AB. Streicher, Sch's. Flucht.

Der Brief soll täuschen. Wie weit der Inhalt zuverlässig, ist wie in allen den ostensiblen Täuschungsbriefen, schwer zu entscheiden. Über Wurmb und seine Schwester vergl. Minor II. 79 und Fielitz, Schiller und Lotte I. S. 288.

Ein Brief an Schwan aus dieser Zeit ist nicht vorhanden.

52. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn. a. Fragment Gödeke SS. III. 176.

Das dem Brief einliegende Gedicht kann nicht, wie bisher angenommen, der „Prolog" sein (Gödeke III. 175). Dieser ist mit einem undatierten Brief an Reinwald auf einem Bogen geschrieben, und der Brief gehört erst in den April 1783 (unten Nr. 66). Die Einlage des Briefes vom 29. Januar 1791 wird die Wunderseltsame Historie ꝛc. (Gödeke III. 169) sein, die Reinwald mit Abänderungen in die Meiningischen wöchentl. Nachrichten 5 Stück. Sonnabends den 1. Hornung oder Februar 1783 zum Abdruck brachte. Vergl. Maltzahn S. 21. Der Prolog wurde entgegen dem Inhalt des Begleitbriefs auf demselben Bogen in diese Zeit angesetzt, weil man annahm, er wäre zu einem Festspiel für den Geburtstag des Herzogs Georg (4. Februar) gedichtet. Dafür liegt aber kein Beweis vor. Er kann ebensogut für das Festspiel des Geburtstags irgend eines Familienvaters, oder eines Lehrers oder Schuldirektors gedichtet sein, und der Inhalt des Briefs beweist die spätere Entstehung des Gedichts. Ich wüßte auch nicht, daß der Herzog seine Landeskinder gerade zum Silberquell der Musen geführt habe.

53. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

In B. fehlt der vierte Absatz und die Nachschrift.

Lotte von Wolzogen wurde auf Kosten der Herzogin v. Gotha in einer Pension zu Hildburghausen erzogen, wo es ihr nicht gefiel.

Der Brief an die Eltern ist verloren.

Das satyrische Gedicht ist die Wunderseltsame Historie ꝛc. Schiller war in Erwartung, wie der Herzog das Gedicht aufnehmen würde. Die Dienstägige Fête war der Geburtstag des Herzogs Georg (4. Febr.).

54. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Eine Rezension des Wirtemb. Repert. befand sich in Gothaische ge-

lehrte Zeitungen den 10. August 1782 und eine Rezension des zweiten Stücks später den 24. Mai 1783 (fehlen bei Braun).

Die Romanze ist die Wunderseltsame Historie ꝛc.

Die Worte im Br. an Streicher vom 14. Januar: „Mein neues Trauerspiel, Louise Millerin genannt, ist fertig" sind nach diesem Briefe nicht streng zu nehmen. Auch am 29. Januar schrieb er an Reinwald: „Meine L. Millerin geht mir im Kopfe herum." Das Stück mochte Mitte Januar im wesentlichen fertig sein (vergl. auch an Reinwald d. 17. Dez. 1782), bedurfte aber im einzelnen noch der Ausfeilung.

Der Meininger Hofprediger ist Pfranger.

55. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Maltzahn. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

Die Auslassungen über das Genie knüpfen an Schillers Lektüre des Buches von Gerard an. Vergl. Nr. 45 und Minor II. 89.

Die Verhandlungen mit dem Leipziger Buchhändler Weigand zerschlugen sich. Von der Dessauschen Verlagskasse für Gelehrte und Künstler wird Reinwald abgeraten haben, dessen Poetische Launen ꝛc. dort 1782 erschienen waren. Die Briefe zwischen Weigand und Schiller sind verschollen außer dem im nächstfolgenden Briefe eingeschalteten Citat aus Weigands erstem Brief.

56. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn. a. Fragment Gödeke SS. III. 177.

Da Reinwald den eingeschlossenen Brief gleich bestellen soll, weil Dienstags die Post geht, so wird der Brief an einem Montag d. h. den 24. Febr. oder 3. März geschrieben sein. Für den ersteren Termin entscheidet sich Maltzahn, für Anfang März Gödeke. Da nun die Ode an Schiller von Fr. Wilh. Jung im Neunten Stück des deutschen Museums steht, und Schiller dieses als eins der vier letzten bezeichnet, so müßte man folgern, das Februar-Stück 1783 sei noch nicht erschienen. Indessen citiert hier Schiller vermutlich auch eine Nachricht aus Weigands Brief, der Verleger des Deutschen Museums war, und dessen Brief ist sicher noch im Februar geschrieben. Immerhin scheint mir der 24. Februar das wahrscheinlichere Datum.

57. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn. a. Fragment Gödeke III. 178.

Im Vorwort S. XIII. sagt Gödeke: Friedrich Imhof bleibt dunkel. Jedenfalls ist nicht länger an einen Schriftsteller zu denken, den Schiller als Quelle für seinen Prinz Konradin hätte gebrauchen wollen. Es

scheinen hier eher die Anfänge des Geistersehers zu liegen. Unter den vielen Imhofs begegnet keiner mit dem Namen Friedrich ꝛc. Vergl. Minor II. 82 und 599. Zu diesem Brief vergl. auch die bei Minor II. 91 abgedruckte Stelle aus Reinwalds Tagebuch: „Heute schloß Schiller mir sein Herz auf ꝛc."

58. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn. a. Fragment Gödeke III. 178.

Der Beschnittene wird ein jüdischer Überbringer gewesen sein. Maltzahn verweist wunderlicher Weise auf die Judith. Der Leipziger Brief ist die erwartete Antwort auf den zweiten Brief an Weigand.

Nach diesem Brief scheint Imhof doch der Held eines Dramas zu sein.

59 und 60. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Theater-Kalender auf d. Jahr 1783 (von Reichard).

61. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. VS.

S. 104. Z. 8. zu reisen. Z. 11. B. dieses Punkts — die Worte: „welche ich zu beherzigen bitte" fehlen. Z. 20. B. für den. Z. 2. v. u. B. mit meiner Figur. S. 105. Z. 1. a. solche Person — B. von unserm Thun und Lassen. Z. 7. B. auf seine. Z. 9. B. die Worte: „der Sache" fehlen. Z. 15. a. wie mein Leben. Z. 16. B. a. Gefahr laufen. Z. 21. B. in mein ganzes künftiges. Z. 27. B. a. wünschen. Z. 29. B. verlangen könnte. Z. 4. v. u. B. verstoßen. S. 106. Z. 6. B. es wohl. Z. 7. B. fehlt: „auch". Z. 13. B. fehlt: „Freundin." Z. 14. B. fehlt: „neues". Z. 15. a. fehlt: „mir." Z. 16. B. gemacht. Ich kann also Anfangs Mai soviel Geld zusammenbringen, um nach Berlin zu reisen. (Die folgenden Worte fehlen). Z. 19. B. dorthin. Z. 20. a. Hungers sterben. B. Hungersterben. Z. 24. a. dahin bringen. Gegen den Schluß hin fehlen in B. wieder einzelne Sätze. Die Unterschrift lautet in B. a. S.

Die Vergleichungen des Textes der Briefe in Schillers Leben von Caroline von Wolzogen bis hierher zeigen, daß die Herausgeberin sich Kürzungen und willkürliche Änderungen gestattet hat. Wo genauere Drucke vorliegen und ich die Handschriften eingesehen habe, werde ich die Varianten daher nicht immer einzeln mehr anführen.

Wer der „vorige Herzog" ist, bleibt unklar. Vergl. Beziehungen S. 406.

Über Herrn v. Winkelmann, der Schillers Mitschüler gewesen war,

und den sonstigen Inhalt des Briefes vergl. Minor II. 94. Die Worte: „und mein Stolz hat ꝛc.“ verstehe ich nicht recht. Es soll doch wohl heißen: ich habe mich um der Tugend willen so oft gedemütigt, daß ich nun auch einmal eine Tugend dem Stolze opfern muß. Aber welche Tugend? Meint er etwa die Freundschaft, die er nachher als sein einziges Verdienst um die Wolzogens rühmt? Kurz der Stolz, die Beruhigung seiner Ehre, ist ihm jetzt das wichtigste.

62. AH. Berlin, Hr. Alexander Meyer Cohn. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Fragment bei Gödeke SS. III. 178. b. Maltzahn. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 107. Z. 1. v. u. a. hin und her Schwankens. (H und h bei Schiller nicht immer sicher zu unterscheiden).

S. 109. Z. 1. v. u. Das Gedicht ist das von Jung auf ihn. Vergl. Nr. 56 und 58.

63. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Morgenblatt 1807. a. Fragment Gödeke SS. III. 179. b. Marx. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

64. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Schwan hatte noch anderthalb Louisd'ors zu zahlen, die schon Streicher angewiesen waren zur Bestreitung kleiner Schulden, und die Uhr war schon versetzt. Minor 22 u. 106.

65. H. ? (lag mir in Weimar nicht vor). A. Maltzahn. B. Wolzogen, Sch's. Leben. — Morgenblatt 1830 S. 1245. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 114. Z. 4. B. der dasselbe. Z. 5. B. es an sich zu reißen. Z. 19. B. für unsern poetischen. S. 116. Z. 3. B. daß sie mich auslachen.

Schon Minor I. 238 hat den Inhalt dieses Briefes mit dem Gedicht „die Freundschaft“ und der Theosophie in den philosophischen Briefen zusammengehalten. Vergl. z. B. S. 113: „Er [Gott] erblickt sich, sein großes unendliches Selbst in der Natur umhergestreut“ mit dem Satze in der Theosophie des Julius (Gödeke SS. IV. p. 49): „Die Natur ist ein unendlich getheilter Gott.“ Vergl. ferner mit der letzten Strophe der „Freundschaft“ den Satz unseres Briefes (S. 113): „Sein Bild sieht er aus der ganzen Oekonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel zurückgeworfen. Wenn Kuno Fischer (Schiller-Schriften. Zweite Reihe S. 58) sagt, die Theosophie stamme nicht aus der Stuttgarter Zeit, sondern aus der Zeit des Ursprungs

des Karlos, so kann man vielleicht sagen, die Theosophie des Julius sei die in unserem Briefe dem Freunde Reinwald in Aussicht gestellte weitere Ausführung des hier mit zu wenig Worten Gesagten. Vergl. auch Minor I. 565 u. I. 208.

66. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Als Datum setze ich abweichend von Maltzahn und Minor erst den April 1783. Der Brief setzt voraus Dalbergs Antwort auf Sch's. Brief an ihn vom 3. April und den Beginn der Arbeit am Karlos. Der Brief steht auf einem halben Bogen im Quartformat. 3¾ Seiten sind beschrieben. Die ersten 2½ Seiten füllt das Gedicht: „Prolog“. Die falsche Datierung des Briefes ist dadurch entstanden, daß man angenommen, dieser Prolog sei für eine Aufführung zum Geburtstage des Herzogs Georg von Meiningen (4. Febr.) bestimmt gewesen. Das ist aber durch nichts beglaubigt. Vergl. oben zu Nr. 52. Zu wessen Geburtstag der Prolog bestimmt war, kann ich nicht sagen.

67. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg (beidemal falsches Datum d. 25.) BS.

S. 117. Z. 6. a. fehlt: „meine“. S. 118. Z. 13. B. a. der Nachbarn.

Frau von Wolzogens Verwalter, der zugleich Schulmeister war, hieß Wendel-Voigt. Die Pfarrer zu Bibra, Vater und Sohn, hießen Freißlich. Der letztere war seit 1778 Substitut des Vaters.

Der erwähnte Brief an die Seinigen ist verloren.

68. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Die Vollendung der Luise Millerin verzögerte sich noch weiter. Erst am 9. Mai hatte Schiller Besuch von Reinwald und dem Hofprediger Pfranger und seiner Frau, wo eine Zinshenne blutete. Vergl. Nr. 70.

69. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Die Dulzinea in Stuttgart ist nicht, wie Maltzahn (mit einem Fragezeichen) vermuthete, die Hauptmann Vischer, auch nicht, wie Boxberger Arch. f. Littgesch. V. 266 meinte, die Gräfin von Hohenheim, sondern Charlotte von Wolzogen. Vergl. Minor II. 109.

70. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 121. Z. 20. a. von (in B. fehlt der Satz). Z. 4. S = Stuttgart. Z. 11. L = Lieutenant.

Der Brief nach der Solitude ist verloren. Über Haller vergl.

Minor I. 190. Das Portrait war ein von Scharffenstein gemaltes Miniaturbild. Vergl. Scharffensteins Jugenderinnerungen Morgenblatt 1837 Nr. 58 S. 231. Pfaffenrath war Forstmeister in Meiningen.

71. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Das Datum ist durch Reinwald beglaubigt, der auf dem Brief bemerkt hat: Erhalten d. 12. Mai 1783. Dies Billet hat Schiller den 11. Mai, spät Abends geschrieben. Unter den bei Reinwald zurückgelassenen Sachen vermutet Vorberger Archiv V. 266 (vergl. Maltzahn S. 48) sei auch der Brief Christophinens an Schiller gewesen, dessen Kenntnisnahme Reinwald veranlaßte, an Christophine zu schreiben. Vergl. Maltzahn S. 345.

72. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Maltzahn. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

Die Änderungen in B. wieder ganz willkürlich, z. B. S. 123. Z. 8. v. u. B. und neuen Genuß. Z. 2. v. u. B. sehen (statt: suchen). S. 124. Z. 3. B. stärkeres.

Der Pfarrer von Bibra, der ältere Freißlich.

73. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 126. Z. 18. a. des Attaschements (in B. fehlen die Worte).

74. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

Über Lottens Pensionsverhältnisse vergl. Beziehungen S. 413.

75. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 129. Z. 21. a. Impertinenzen. In B. wieder willkürliche Abweichungen, so: S. 128. Z. 2. v. u. Madame (für: die Amtmännin). Z. 2. Wäre sie doch auch recht sehr bestimmt. Z. 7. sehr ekelhaft. Z. 26. ein Galakleid (für: eine Galanterie). S. 130. Z. 17. nicht viel klüger sein. Z. 23. zwei Boten (für: einen Expressen).

Zu S. 129. Z. 7. v. u. Z. 2. v. u. vergl. Kabale und Liebe IV. 9: Mein Rat wäre, man backte den Zettel in eine Wildpretpastete, so fänden ihn Serenissimus auf dem Teller — und Fiesko IV. 14, wo nur statt Freundschaft „Liebe“ und statt Himmelblau „Blau des Himmels“ steht.

76. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

S. 132. Z. 9. Frl. Mine ist die älteste Schwester der Frau von Wolzogen.

S. 133. Z. 11. Über Hrn. v. Bibra vergl. Maltzahn S. 51. Goethe wohnte bei ihm im April 1782 und Bibra, „ein gar rechtschaffner guter Mensch“ begleitete ihn nach Barchfeld. (Vergl. Briefe an die Stein vom 12. und 14. April 1782). Welches Trauerspiel hier gemeint ist (Egmont? Tasso?) weiß ich nicht. Nur möchte ich nicht wie Maltzahn an die Iphigenie denken, da sie eben kein Trauerspiel ist.

77. H. Weimar, G. Sch. Archiv (hat mir nicht vorgelegen). A. Beziehungen. B. Wolzogen, Sch's. Leben. Döring, Altenburg. BS.

Zum Inhalt vergl. Beziehungen S. 469.

Der Brief ist eine Nachschrift zu einem Briefe der Frau von Wolzogen an ihren Sohn, der auch undatiert ist. Der Brief der Mutter ist sicher nach den Pfingstfeiertagen geschrieben (8. u. 9. Juni); Schiller sagt in der Nachschrift, die Lotte hätten sie nun beinahe 14 Tage bei sich gehabt. Nach Nr. 75 scheint diese mit der Mutter am 1. Juni wieder in Bauerbach eingetroffen zu sein. Das sind die Gründe, aus denen ich Schillers Brief zwischen den 10. und 14. Juni ansetze.

78. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben S. 75. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

B. Döring, Zeitz und BS. setzen den Brief in den Januar 1783. Döring, Altenburg mit dem bestimmten Datum d. 20. Januar 1783. Der Grund ist wohl, weil der Inhalt dieses irreführenden Briefes dem des Briefes vom 8. Januar 1783 an Henriette von Wolzogen fast gleichkommt. (Döring, Altenburg datierte auch diesen um auf den 24. Januar). Ich zweifelte anfangs auch, ob der Brief nicht in den Januar gehöre. Da aber das Datum 19. Juni in der Handschrift deutlich steht und Frau von Wolzogen in ihrem Briefe an den Sohn von Mitte Juni (Beziehungen S. 468) ausdrücklich erwähnt, daß Schiller wieder Versteck spiele und von Frankfurt aus noch einmal um seinen Abschied schreiben wolle, so halte ich das Datum auch dieses angeblich aus Frankfurt geschriebenen Briefes für gesichert. Dagegen habe ich Zweifel, ob er an Wilhelm von Wolzogen gerichtet war. Der Brief war darauf berechnet, daß der Adressat ihn andern, vielleicht gar dem Herzog mitteile. Sollte aber in der Akademie nicht bekannt gewesen sein, daß Schiller Wilhelm von Wolzogen gar nicht mit „Du“ anredete und sie auf der Akademie keineswegs sich nahe gestanden hatten. (Vergl. Nr. 73. Anders freilich Hovens Selbstbiographie S. 58.) Vielleicht ist Lempp oder Batz der Adressat, die als Lehrer der Anstalt auch wohl eher Gelegenheit hatten, einen Gruß an Petersen zu bestellen, als

Wilhelm von Wolzogen, der als Schüler der Akademie nach außen hin kaum Verkehr haben konnte. Übrigens erscheint auch die Handschrift abweichend, und auffallend ist in der Orthographie das zweimalige s in dem Worte Reise. Daß der Brief aber von Schiller herrührt und nicht etwa zu den gefälschten Schillerbriefen gehört, scheint mir doch wieder außer Zweifel. Die schlechte Handschrift erklärt die auffallenden Abweichungen in a.

S. 135. Z. 4. v. u. a. ich den festen Wegen. Z. 3. v. u. a. weniger solchen Briefen. Z. 1. v. u. a. Durchreise durch. Z. 1. v. u. B. Ich hätte. S. 136. Z. 3. B. von gemeinem. Z. 4. B. Dir nicht immer. Z. 18. a. auch politisch mich. Z. 21. B. a. hängt. Z. 2. v. u. B. a. und was noch. (Einige ganz willkürliche Änderungen in B. erwähne ich nicht. Auch Azel fehlt unter den Gegrüßten).

Azel war Zeichenlehrer an der Carlsschule. Vergl. Beziehungen S. 472.

79. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Der Monat im Datum ist verschrieben. Der Onkel oder Vetter ist ein fernerer Verwandter Johann Friedrich Schiller, dessen Vater ein Vetter von Schillers Großvater war. Vergl. Boas Jugendjahre I. 48. u. Minor I. S. 29. und 553. Wurzbach Marg. 2400. 2845. Dem nächsten Briefe zufolge war dieser Brief nach Gotha geschickt.

80. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn. Z. Maltzahn S. 55.

81. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. (Mit dem falschen Datum d. 12. Juli). BS.

Kepp ist wohl der Kutscher.

Das Datum fehlt in H. In einer Anmerkung in a. wird der 22ste angenommen und die Ortsbezeichnung als Fehler für Werneck verworfen. Das Richtige hat Major Seidel in Erfurt an Boxberger geschrieben: „Der Ort ist richtig über dem Briefe angegeben. Wernerts liegt 3/4 Sächsische Meilen südwestlich vom Bade Brückenau auf dem geraden Wege von Bauerbach nach Frankfurt und ist genau, wie Schiller angiebt, 15 Stunden von Bauerbach entfernt." Bis Wernerts, wo Schiller übernachtete, ging die erste Tagereise (24. Juli). Am andern Morgen d. 25. Juli schrieb er an Frau v. Wolzogen: „Wir hatten gestern etliche Regengüsse;" und: „Sie werden gestern einen traurigen Tag und ohne unsre Lotte einen noch traurigeren Abend auszustehen gehabt haben."

Von Wernerts reiste Schiller wahrscheinlich auf dem geraden Weg über Orb, Gelnhausen und Hanau nach Frankfurt und langte am 26sten Juli abends nach 8 Uhr dort an. Er brauchte also drei Tage von Bauerbach bis Frankfurt und ebensoviel Zeit rechnet er für den Kutscher Kepp zur Rückreise, der am 27. früh abreist und nach Schillers Annahme in Nr. 83 am Dienstag Abend (d. 29sten) wieder in Bauerbach sein sollte. Schiller fuhr früh am 27sten Juli mit einer „Extrafuhr" nach Mannheim weiter, wo er abends „matt und erschöpft" ankam. (Vergl. Nr. 83.) Der Weg beträgt 10½ Sächsische Meilen. Der Weg von Wernerts bis Frankfurt beträgt 23 Stunden. Das Nachtlager auf dieser letzteren Tour hat er vermutlich in Gelnhausen genommen. Vergl. Boxberger Archiv f. LG. V. 266.

82. AH. Weimar, Sch. G. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

Das Datum ist von Schiller verschrieben. Samstag war der 26. Juli.

S. 140. Z. 11. a. komme. Z. 16. a. denn. Z. 22. a. fehlen die Worte: nehmlich die Kleinigkeiten. S. 141. Z. 14. a. Nacht.

83. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 143. Z. 14. a. Gesellschaft. Z. 4. v. u. a. Vielleicht.

Der Brief an die Eltern ist verloren, desgleichen der an die Frau Korporal Fricke, seine Gläubigerin.

84. H ? AB. Wolzogen, Sch's. Leben. — Döring, Altenburg.

Heilbronn war damals freie Reichsstadt, ein Aufenthalt dort also für Schiller ohne Gefahr.

85. AH. Berlin, Professor Erich Schmidt. B. Maltzahn.

Nach S. 155 in Nr. 88 ist dieser Brief über „Bareith" gegangen, wohin Schwan Exemplare des Fiesko sandte.

86. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 145. Z. 2. v. u. B. a. mehrsten. Z. 1. v. u. a trockne. S. 146. Z. 2. a. wenige. Z. 15. a. Ohren habe. S. 147. Z. 14. a. meine Stüke. S. 148. Z. 21. a. das thun. Z. 27. a. Pfarrer.

S. 146. Z. 23. „Morgen (Mittwoch am 13.)" diese Worte zeigen, daß der Anfang des Briefes entweder in der Nacht vom 11. zum 12. August oder der Brief in zwei Absätzen geschrieben ist, der erste am 11., der zweite am 12ten. Darnach ist ungewiß, ob Dalberg den 10ten oder 11ten nach Mannheim zurückkam.

Briefe von Wieland an Schwan besitzt Hr. Alexander Meyer Cohn in Berlin (Katalog seiner Sammlung S. 14). Über Schiller finde ich in den gedruckten Bruchstücken nichts. Der Brief des Vaters ist verloren.

87. H. München, Univ.=Bibl. A. Sydowsche Vergleichung. B. Marx. Bernays. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

Der Brief ist undatiert. Döring setzte ihn in den Oktober 1783. In BS. steht das bestimmte Datum 8. Oktober. Palleske (7. Aufl.) I. 395 setzt ihn in das Ende des Augusts oder den Anfang des Septembers. Das annähernd richtige Datum läßt sich so bestimmen: Am 31. August fand die Aufführung der Räuber statt (Minor II. 628). Den Tag darauf legte er sich, also Montag d. 1. September (Nr. 88. S. 153). Nach unserm Brief tyrannisiert ihn das Fieber schon acht Tage; am vorigen Sonntag aber hat er Dalberg noch gesprochen (d. h. den 31. August). Das führt auf den 7ten September.

S. T. = Salvo Titulo.

S. 149. Z. 8. B. und das. Z. 21. B. 200. Z. 24. B. baldigste.

Die Quittung über die 300 Gulden vom 19. Dez. 1783 (Dresden, Schiller=Album 1861 S. 18 und Geschäftsbr. Nr. 1). 200 Gulden waren ihm schon vor dem 11. September ausbezahlt. Vergl. Nr. 88.

88. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 150. Z. 4. B. a. wie viel. S. 154. Z. 2. v. u. B. a. Freimaurerlisten. S. 155. Z. 1. v. u. a. fehlt die Unterschrift, das zweite „S."

Der Brief hat die Adressatin erst spät erreicht. Als sie am 24 Sept. an Sch. schrieb (der einzige von ihr erhaltene Brief an Sch., Beziehungen S. 473), klagt sie, daß sie volle 6 Wochen keine Zeile von ihm gesehen.

Der Brief von der Familie ist verloren gegangen, ebenso wie Schillers Antwort an den Vater vom 24. Sept. Vergl. des Vaters Brief vom 10. November. Beziehungen S. 47.

89. H. München, Univ.=Bibl. A. Sydowsche Vergleichung. B. Marx. Bernays. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

Im Datum in B. der Druckfehler 1782.

S. 156. Z. 5. B. und an. Z. 8. B. die Unwissenheit. Z. 14. B. wehe thut. S. 157. Z. 18. B. herauszimmern. A. herauszimern. Bernays: herausspinnen (Allgem. Zeitung 1887 Nr. 226). Vergl. Vorrede zum Fiesko (Gödeke SS. III. S. 6). Die kalte, unfruchtbare

Staatsaktion aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen. Z. 20. B. eine Freiheit.

General Schlenzheim und seine Familie, Schauspiel von Christian Heinrich Spieß, Regensburg 1785.

Der Graf von Waltron oder die Subordination von Heinr. Ferd. Möller. Schauspiel in fünf Aufzügen. Dresden 1776.

Der Deserteur. Schauspiel aus dem Frz. des Mercier von Christian Friedrich Schwan. Mannheim 1771. 8.

Der Verfasser des Franz von Sickingen ist unbekannt, vielleicht Anton v. Klein. Vergl. Minor II. 186.

90. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 158. Z. 9. a. warten.

Die bewußten Manuskripte schickte Reinwald am 27. Oktober. Es waren Materialien zum Don Carlos. Vergl. Maltzahn S. 57. — Schiller zog mit Streicher zusammen zum Baumeister Hölzl. Minor II. 192. Über die bisherige Wohnung vergl. Nr. 83.

91. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 159. Z. 4. v. u. B. entsündigen, will ich Sie heute mit einem langen Briefe quälen — doch im Ernst. S. 160. Z. 7. B. seit drei Tagen. Z. 14. B. sechs Bouteillen. Z. 19. u. 20. fehlen in B. Z. 22 bis S. 161. Z. 11. fehlen in B., wo dann der nächste Satz willkürlich abgeändert worden ist. Auch im folgenden B. mehrfach ungenau. S. 162. Z. 1. v. u. a. gelesen. Z. 13. AH. a. Bök. B. Böck. Bek habe ich eingesetzt nach Minor II. 193 u. 604. S. 165. Z. 18. das ganze. Z. 28. in a. fehlt: hiesigen.

Nach S. 166. Z. 4. ff. scheint es, daß Schiller Reinwalds Brief vom 27. Okt. bis zum 14. Nov. noch nicht erhalten hatte.

Zu den im Briefe genannten Personen vergl. die Anmerkungen in a. und Minor II. 191 ff., 296 ff., 318 ff., 324 ff., 330 ff.

Die Nachricht über den Lieutenant Miller erhielt Schiller auch in dem Brief des Vaters vom 10. Nov. 1783 a. S. 48.

92. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Der Einschluß war Schiller mit Reinwalds Brief vom 27. Oktober übersandt. Am 25. November schrieb der Vater, daß die Zusammenkunft bis zur Genesung der Mutter verschoben werden müsse. Der vorliegende Brief wird vom Ende November oder Anfang Dezember sein.

93. H ? A. Maltzahn, Briefw. mit Christophine. B. Streicher, Schillers Flucht. — Döring, Reliquien. BS. I 117 und II. 1190.

S. 168. Z. 5. v. u. künftiges ist Druckfehler. Lies: zukünftiges. S. 169. Z. 8. A. und dieses B. nur dieses. Z. 17. B. der vorigen.

Maltzahn hat eine nicht ganz getreue Abschrift aus dem Nachlaß der Freifrau Emilie v. Gleichen neben B. benützt.

Christophine hat diesen Brief dem Vater gezeigt, der ihn selbst am 13. Februar 1784 beantwortete. Das Original ist auf der Berl. Königl. Bibl. in der Radowitzschen Sammlung aufbewahrt und gedruckt bei Minor: Aus dem Schiller-Archiv. Nach dem Anfang des Briefes ist Schillers Brief vom Neuen Jahre gestern angekommen. Da der Vater nach einem ebenda gedruckten Brief vom 18. Merz 1784 am 18ten Jenner einen Brief vom Sohn erhalten, auf welchen der vom 13. Februar datierte Brief nicht eingeht, so wird das Datum verschrieben sein statt 13. Jenner. Sonst wäre Schillers Brief auch ganz unerklärlich lange unterwegs geblieben. Der Vater erklärt in diesem außerordentlich wichtigen Brief, daß es ihm nie in den Sinn gekommen sei, den Sohn zu vermögen, beim Herzog um Wiederaufnahme einzukommen. „Das würde mir selbst nicht wenig wehe thun. Mein Antrag ist blos dahin gegangen, den Hertzog in einem gut gefaßten Schreiben für alle in der Academie genossene Gnade, und auch dafür zu danken, daß seine Entfernung keine Verfolgung nach sich gezogen habe. Denn ob er schon in den Augen des Publikums der Entfernung wegen entschuldigt ist, so hört doch die Kraft des Reverses nicht auf, und Er bleibt immer noch unsicher. Am Ende dieses Schreibens würde es sich geschickt haben, um gäntzlich gnädigste Vergebung seines Schrittes, und um gnädigsten Nachlaß des Reverses zu bitten, und daß er Freiheit hätte, sich irgend anders wo zu etabliren. Ob all dieses Ihm hätte nachtheilig seyn — oder an der öffentlichen Reputation etwas hätte derogiren können, das begreife ich nicht, und um so weniger als der Hertzog von Württemberg ein großer Reichsfürst; sein angebohrener Landesherr, sein Ernährer und Erzieher ist, und da sein Vater in seinem Dienst ist, und nächst Gott sein Brodt Ihm zu verdanken hat. Ich will nun aber gar nicht mehr auf diesem Antrag bestehen ....“

94. HA. G. S. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. — a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS. Sch. Grätz.

S. 170. Z. 7. v. u. a. zärtlichen (fehlt in B.).

Der letzte Brief vom 13. u. 14. Nov. 1783 hatte 4, nicht 5 Blatt, gefüllt (vergl. S. 165. Z. 1. v. u.).

95. H. ? A. Abschrift Kuhlmeys nach B. und Abschrift Vorbergers nach Malten. B. Zeitschr. f. d. Elegante Welt 1821. — Malten, Bibl. d. neuesten Weltkunde. Aarau 1840, Bd. II. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz.

Bei Malten fehlt die Ortsbezeichnung und das Datum lautet fälschlich 8. Juni. In B. Mannheim, den 8. Januar 1784. Meine ungenaue Angabe Mitte Januar folgt einer Notiz Vorbergers, daß namentlich nach der Frage, wie dem Adressaten der Fiesko gefallen, anzunehmen sei, der Brief sei erst nach der ersten Aufführung (am 11. Januar) geschrieben. Möglich wäre freilich ja, daß Klein einer der Proben beigewohnt hätte, und der Ausdruck „die bisherigen vielen Proben" könnte dafür sprechen, daß noch nicht alle vorbei seien. Nach Minor II. 237 wurde Schiller am 8. Januar in den Vorstand der Kurf. Deutsch. Gesellsch. u. am 10. Jan. als ordentl. Mitglied derselben gewählt. Am 22. wurde die Bestätigung beim Kurfürsten beantragt, am 29. erteilt, am 10. Februar gelangte sie nach Mannheim und am 21. Febr. stellte Dalberg dem Dichter das Patent aus. Über die Gesellschaft u. über den Geheim-Sekretär und Dichter Anton v. Klein vergl. Minor II. 167 ff. Ich vermute, Klein wird den Antrag auf Schillers Bestätigung nach München zum Kurfürsten mitgenommen haben, also erst nach dem 12. Januar abgereist sein, und unser Brief also doch erst etwa vom 13. Januar zu datieren sein Doch hätte das Datum „Mitte Januar" oben im Text eingeklammert sein müssen.

96. AH. Weimar, G. S. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenb. BS. Sch. Grätz.

S. 171. Z. 16. B. richtigsten, ebenda a schon selbst. Z. 18. im Druckfehler. Lies in. S. 172. Z. 12. B. denn sie. — Außerdem B. nicht ganz vollständig.

97. H. im Besitz des Hrn. O. Merkel in Eßlingen. A. von der Verlagshandlung vermittelte Abschrift von H. B. der Freimüthige 1805 Nr. 221. a. Schwab, Urkunden. b. Keller, Beiträge. — Döring, Zeitz. Döring, Altenb. BS. Sch. Grätz.

S. 174. Z. 15. u. 16. a. unbändiger. B. Leidenschaften. Z. 2. v. u. B. jetzt noch. S. 175. Z. 21. B. Am 17ten d. M. Z. 3. v. u. a. dem Vauxhaller (in B. fehlt ein Stück).

Zu S. 174. ff. Zumsteeg hatte sich mit der Tochter eines ver-

storbenen Stuttgarter Arztes, Luise Andreä verheiratet, deren jüngere Schwester Schiller einst angeschwärmt und als Ungetreue in dem Gedicht „die Winternacht“ angegriffen haben soll. (Minor I. 385).

Nach einem Brief des Vaters vom 4. April ging in Stuttgart die Sage herum, Schiller habe Mlle. Schwan geheiratet. Auf dieses Gerücht hin hatte wohl auch Zumsteeg einmal brieflich bei Schiller auf den Busch geklopft. In einem Brief vom 11. Okt. 1783 hatte er auch eines Gerüchts erwähnt, Schiller habe sich mit einer Comediantin „verheurasselt.“ In der That interessierte er sich damals lebhaft für die Schauspielerin Katharine Baumann (geb. 1764), und drückte ihr später eines Abends sein Miniaturbild (vermutlich das von Scharffenstein gemalte) in die Hand. Sie vermählte sich 1787 mit dem Cellisten des Mannheimer Theaters Ritter. Sie starb erst 1850 und soll als alte Frau leider Schillers Briefe an sie vernichtet haben. Vergl. auch Minor II. 330.

Zu S. 175.: Für die Zeit des Erscheinens der Luise Millerin (Kabale und Liebe) giebt wohl die nachfolgende noch ungedruckte Quittung (Orig. im Besitz des Herrn Karl Meinert in Dessau) einen neuen Anhalt:

Den Empfang von sechs und einem halben Karolin für das Trauerspiel Kabale und Liebe bescheint

Mannheim d. 7. März 1784.

F. Schiller.

Benda ist der Gothaische Kapellmeister Georg Benda, der Komponist der Melodramen.

Zu S. 176.: Die eingeschlossenen Briefe werden an die Eltern u. Geschwister gerichtet gewesen sein. Einen Brief vom 18. Januar an den Vater erwähnt dieser im Brief vom 18. März 1784 (Minor: Aus d. Schiller-Archiv S. 47.).

Den Maultrommelvirtuosen hatte Zumsteeg in einem Brief vom 26. Dez. 1783 empfohlen. Der Konzertmeister Ignaz Fraenzl war ein Mannheimer Kind (geb. 1736) und wurde 1790 Direktor des Theaterorchesters. Er war der Vater des berühmten Violinisten und Münchener Musikdirektors Ferdinand Fraenzl.

X. vom 11. Oktober 1783, 26sten Dez. 1783 u. 15. Januar 1784. Gedruckt bei Urlichs, Briefe an Schiller. und Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit. Nicht uninteressant ist in dem zweiten die Wendung: Ich hab das meinige gethan — thu' du jezt das deinige (vergl. die Schlußworte des Don Karlos).

98. H. Dresden im Besitz d. Hrn. Georg Kestner.

A. Archiv f. Littgesch. III.

Großmann hatte schon 1783 den Fiesko nach der ersten Bearbeitung in Bonn zur Aufführung gebracht und in einem Briefe vom 26. Aug. 1783 an Schwan in Mannheim geklagt, daß Schiller vom Maschinisten schier unmögliche Dinge verlange und zu wenig Rücksicht auf Theater-Konvenienz nehme. Auf diesen Brief antwortet Schiller hier bei der Übersendung der neuen Bearbeitung des Fiesko. Vergl. Urlichs Br. an Sch. S. 7.

99. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Beziehungen. Fragment Wolzogen, Sch's. Leben u. Sch. Grätz.

S. 178. Z. 8. v. u. B. meine Theure. Z. 4. v. u. a. bis Ostern.

Über Schillers Geldverlegenheiten in dieser Zeit vergl. Minor II. 300 ff.

100. AH. Dessau, Karl Meinert. B. aus einer alten Kiste. Leipzig 1853. BS. II. 1214.

S. 119. Z. 2. B. den 14. April 1784. Z. 10. B. Hammers. Z. 14. B. vorzüglichen Humor. Z. 19. B. fehlt: D.

Das Brandunglück, über das ich nichts Näheres weiß, wird den Meteorologen und deutschen Sprachforscher Johann Jacob Hemmer betroffen haben, der am 3. Mai 1790 in Mannheim als Aufseher des physikalischen Kabinetts starb. Vgl. Allg. D. Biogr. XI. S. 721.

Die erste Aufführung von Kabale und Liebe in Mannheim fand am 15. April statt.

101. H. München, Univ.-Bibl. A. Sybowsche Vergleichung. B. Marx. a. Suppl. 1838. b. Bernays. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 180. Z. 16. B. a. Reputation. Z. 6. v. u. B. a. Weglassung. S. 181. Z. 7. B. in unsere Gesellschaft hier. Z. 12. B. a. Sr. Excellenz.

H. Ifflands Stück war: Verbrechen aus Ehrsucht (Mannheim 1784). — Väterliche Rache oder Liebe für Liebe, von Schröder aus dem Englischen des Congreve (vergl. Maltzahn, Brfw. mit Christophine S. 64). ist ein Lustspiel, das 1784 in Wien erschien. Schiller rühmt im Mannheimer Repertorium, daß es in Mannheim sehr gut gegeben werde.

102. H. München, Univ.-Bibl. A. Sybows Vergleichung. B. Marx. — Döring, Altenb. BS.

S. 182. Z. 5. B. genug verwöhnt.

103. H. ? AB. Streicher, Sch's. Flucht. a. Maltzahn. — Döring, Altenburg. BS. (mit falschem Datum).

Zu S. 185.: Schiller übertreibt. Sein Fiesko in der Plümikeschen Bearbeitung wurde vom 8. März 1784 ab bis zum Schluß des Jahres nur elfmal gegeben.

Über Sophie Albrecht vergl. Minor II. 220.

104. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydowsche Vergleichung und Bernays. B. Marx. — Döring, Altenburg. BS.

S. 187. Z. 6. v. u. In dem Abdruck (Supplement 1838), der Sydow vorgelegen, steht: „zu ziehen". Ich halte das, obwohl er es nicht bemerkt hat, für einen Druckfehler. Z. 2. v. u. B, Expressen schicken soll. S. 188. Z. 18. B. Grusike. Z. 19. die Worte: „nur im geringsten" sind nach Bernays eingeschaltet.

Julius von Tarent von Leisewitz war schon 1776 erschienen. Dalberg hatte es neu bearbeitet. Der verdächtige Freund war ein Lustspiel nach dem Englischen von Leonhardi bearbeitet. Über Straubelnsdorf ist mir Näheres nicht bekannt. Über Madame Gensike finden sich mehrere Urteile Schillers in dem Mannheimer Repertorium.

105. H. ? A. Abschriften von Kuhlmey und Vorberger nach B. und Liepmannssohn Auktionskatalog vom 8. März 1886 Nr. 812 (als Adressat fälschlich Schwan genannt. Undatiert auf der Rückseite: Mannheim, Hr. Schiller, d. 9. Juny 84). B. Zeitschrift für die Elegante Welt 1821 Nr. 40. — Fragmente bei Döring, Zeitz, Döring, Altenb. BS. II. S. 1214.

S. 188. Z. 6. v. u. S. T. fehlt in B. S. 189. Z. 15. B. Rennschöbe. Z. 20. in B. fehlen: und quasi Verleger.

Das Datum muß zwischen dem von Nr. 104 und dem von 106 liegen.

106. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydows Vergleichung und Bernays. B. Marx. — Döring, Zeitz. Döring, Altenb. BS.

S. 189. Z. 4. v. u. B. auch gar nicht. S. 190. Z. 12. B. inconvenirende (Sydow hat nichts angemerkt) „inconveniente" verbürgt eine briefliche Nachricht Bernays' an Gotthilf Weisstein. Z. 14. „dann" fehlt in B. und bei Sydow. Von Bernays ebenda verbürgt. Z. 19. B. verschiedene — einem Einzelnen. Z. 22. In B. fehlt „D". — Z. 4. v. u. B. eigentliches (Sydow merkt nichts an); eigenthümliches durch Bernays verbürgt.

S. 191. Z. 13. In B. fehlt: „von". — Z. 6. v. u. In B. u.

bei Sybow fehlt das von Bernays (Brf. an Weisstein) verbürgte „zu". Vergl. Gödeke, Sch's. Brfw. m. Körner I. S. 2. S. 193. Z. 11. B. F. Schiller.

Zu S. 190. Über Keibel, Günther, Reichert weiß ich nichts weiter. Schwan u. Klein sind schon erwähnt, Sambuga war Caplan in Mannheim. Vgl. über ihn Allg. D. Biogr.

Zu S. 191. Die angenehme Überraschung war von Körner, Huber und ihren Bräuten, den Töchtern des verstorbenen Kupferstechers Stock. Vgl. Jonas, Biographische Nachrichten über Christian Gottfried Körner und sein Haus. Berlin 1881.

Zu S. 192. Die Rezension in den Gothaischen gelehrten Zeitungen (29. Mai) ist abgedruckt bei Braun: Schiller im Urteile seiner Zeitgenossen I. 71.

107. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS. Sch. Grätz.

S. 194. Z. 7. a. fehlt: meine Beste; ebenda a. hier durchreißt (B. über hier reis't. B. auch sonst wieder ungenau). Z. 26. B. Frauenzimmerseelen. a. Frauenzimmer-Seelen.

Zu S. 193. Wilhelm v. Wolzogen war Ende März aus der Karlsakademie entlassen worden.

Zu S. 194. Die Fremden, mit denen Schiller nach Heidelberg reiste, meint Minor II. 322, würde der Baron v. Straubelesdorf mit seinen Reisebegleitern gewesen sein. Vergl. Nr. 104. — Hr. u. Frau von Kalb waren am 8. Mai in Mannheim eingetroffen. Vgl. Minor II. 338. — Über das erste Zusammentreffen Schillers mit seiner späteren Frau und den ihrigen schrieb Karoline von Wolzogen in ihrem Leben Schillers: „Wir kehrten aus der Schweiz zurück. Die Verhältnisse mit der uns nahe verwandten Wolzogschen Familie, und ein Besuch, den wir Schillers Aeltern auf der Solitude mit Frau von Wolzogen gemacht, veranlaßten uns, seine Bekanntschaft in Mannheim zu suchen. Er erschien bei uns, als wir eben abreisen wollten. Seine hohe, edle Gestalt frappierte uns; aber es fiel kein Wort, was lebhafteren Antheil erregte. Die mannigfachen und großen Gegenstände, von denen wir soeben geschieden, füllten unsre Seelen" . . .

„So sahen wir Schiller zum erstenmal, wie aus einer Wolke wehmütiger Sehnsucht, die uns nur schwankende Formen erblicken ließ. Der Theaterwelt waren wir fremd. In den Räubern hatten uns einzelne Scenen gerührt, die Masse von wildem Leben zurückgescheucht."

„Aber es wunderte uns, daß ein so gewaltiges und ungezähmtes Genie ein so sanftes Aeußere haben könnte. Fiesco und manche Gedichte der Anthologie hatten uns angesprochen. Gern hätten wir dieß geäußert; aber unser Zusammenseyn war zu kurz, als daß sich ein Gespräch hätte entfalten können. Wir scherzten oft in der Folge über die Kälte unsres ersten Begegnens."

Zu S. 196. vergl. über die Sendung aus Leipzig Nr. 106.

Zu S. 197. Der nächste bekannte Brief an Wilhelm von Wolzogen ist erst der vom 19. Dezember 1787.

108. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Morgenblatt 1807. a. Marx. — Döring, Zeitz (datiert im Oktober 1783). Döring, Altenburg (datiert 8. Oktober 1783). BS. (datiert 20. Oktober 1783). Bernays.

Ich setzte das Datum nach Minor II. 223. Brahm I. 388 setzt den Brief in den Anfang des Juli und Bernays ganz allgemein in den Sommer 1784.

S. 198. Z. 25. a. noch das Beste. Z. 27. a. fehlt: darinn. S. 199. Z. 5. a. nimmermehr. Sydow merkte nichts an. B. u. Bernays: nimmer. S. 199. Die Interpunktion der beiden letzten Sätze des Briefes durch A. verbürgt.

109. H. Stuttgart, Cotta. (?) AB. Schillers Werke in Einem Bd. Cotta 1830. — Döring, Nachlese. Döring, Altenburg.

S. 199. Z. 2. v. u. Zeitungen Druckfehler für Zeitung. S. 200. Z. 9. AB. daß er (wohl Druckfehler). Z. 4. v. u. AB. Sambega (wohl Druckfehler).

Petersens Abhandlung: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Carl dem Großen wurde im 3. Bande der Schriften der Churfürstl. deutschen Gesellschaft gedruckt.

Zu S. 203. Der Brief an Hoven ist verloren. Die Anspielung auf Ossian lag Schiller wohl um so näher, als Petersen den Ossian übersetzt hatte.

110. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Marx. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS. Bernays.

S. 203. Z. 1. v. u. B. eingeben. S. 206. Z. 1. B. tragen. Sydow merkt nichts an; wagen durch Bernays verbürgt.

111. H. ? AB. Blätter für litterar. Unterhaltung 1851. Nr. 62. a. Döring, Reliquien. b. Wurzbach, Marg. 1854. — BS. II. 1194.

Die Beilagen waren ein Bericht über die Aufführung des König

Lear in Mannheim, a. und eine Notiz über die dem Schauspieler Beck von der Deutschen Gesellschaft zuerkannte Preismedaille, die von Herrn von Dalberg auf die beste Beantwortung dramaturgischer Fragen gesetzt worden war. Nur die erste Beilage hat Göckingh aufgenommen. Abgedruckt in Dörings Reliquien, in BS. in der Hempelschen Ausgabe.

Über Wurmb. vergl. Maltzahn, Sch's. Brf. an Christophine S. 50.

112. H. München, Univ.=Bibl. A. Sydow. B. Morgenblatt 1807. a. Marx (Fragment faksimilirt). — Döring, Zeitz. Döring, Altenb. BS. Bernays.

S. 207. Z. 18. a. ewig selbst forttreibt. Z. 2. v. u. A. a. insgemein. B. und Bernays insgeheim. S. 208. Z. 3—13. In a. viele Abweichungen trotz des beigefügten Faksimile. Z. 7. steht entgegensetzten im Faksimile. Z. 18. hereinbringen durch B. u. Bernays verbürgt. a. hier einbringen. S. 209. Die Unterschrift unter dem faksimilierten Bruchstück lautet Friederich Schiller. Sie wird aus einem andern Brief entlehnt sein.

Zu S. 208. Aus den geplanten Übersetzungen wurde vorläufig nichts. Zum 2ten Teil der Räuber haben sich Bruchstücke der Entwürfe erhalten (Gödeke S. S. XV. 1, 333), aus denen mir Theodor Körner den Stoff zu seiner Hedwig entlehnt zu haben scheint.

113. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Beziehungen.

S. 211. Z. 10. B. mit reifer. S. 212. Z. 19. B. Aber leben.

114. H. Winterthur. Archiv der Familie Reinhart=Sulzer. AB, Akademische Blätter I. 322.

Der Brief ist von Bächthold veröffentlicht. — Der Adressat, Professor der Geographie und Geschichte in Zürich, wurde in den Xenien später als Vielschreiber gekennzeichnet:

Herr Leonhard **.

Deinen Nahmen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Nahme nur, Freund, den man in allen vermißt.

Vergl. Brief 109. Über den Originaldruck des Avertissements der Thalia. Arch. f. Littgesch. XII. S. 301.

115. H. ? AB. Blätter f. Litt. Unterhaltung 1851. Nr. 62. (13. März). a. Döring, Reliquien. — BS. II. S. 1106. Wurzbach, Marg. 1854.

Zu S. 214. Z. 24. vergl. Don Karlos V. 3253: Anders, Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen Mahlt sich in diesem Kopf die Welt.

Zu S. 215. Z. 22. Über Madame Wallenstein vergl. Thalia I. 192 u. Minor II. S. 280.

116. H. Freiburg i. B., Univ.-Bibl. AB. Quellen und Forschungen von B. Ten Brink u. W. Scherer II. S. 80.

Georg Jacobi hatte sich im Herbst 1784 auf der Reise nach Freiburg, wohin er als Professor berufen worden war, einige Tage in Mannheim aufgehalten und dort Schillers Bekanntschaft gemacht.

117. H. Braunschweig, Familie Vieweg. (?) AB. Westermanns Jahrbuch der illustr. deutsch. Monatshefte II. 1857 S. 94.

Der Adressat ist der bekannte Freund Hagedorns, Klopstocks und Lessings, der Professor am Carolinum zu Braunschweig.

118. H.? 1861 im Besitz des Pastors u. Direktors Brauns zu Rinteln. A. Abschrift von Kuhlmey. B. Schiller-Album, Dresden 1861.

Boie gab das Deutsche Museum heraus. Er gewährte Schillers Bitte und druckte das Avertissement im Dezemberheft unverkürzt ab.

Zu S. 218. Z. 13. vergl. Schillers Eintrag in Nicolais Stammbuch. Minor I. 375.

119. H. Halberstadt, Gleim-Archiv. A. Abschrift in Kuhlmeys Papieren, von unbekannter Hand. B. Im neuen Reich. 1880. Nr. 15. a. Westermanns Monatshefte April 1890. — Fragment bei Palleske.

S. 219. Z. 23. a. zur Bedingniß. S. 220. Z. 7. A. Zirkuln.

Z. Götz: Geliebte Schatten.

120. AH. Im Besitz d. Hrn. Wilh. Künzel in Leipzig. B. Morgenblatt 1807. a. Brfw. m. Körner. Erste Aufl. 1847. b. Gödeke, Zweite Aufl. — BS. Döring, Altenburg.

X. Körner an Schiller Juni 1784 (wahrscheinlich noch im Mai geschrieben). Z. Huber und Dora 7. Januar 1785. Speidel u. Wittmann, Bilder aus d. Schillerzeit S. 77. ff. Körner antwortete den 11. Januar 1785. Aus Hubers Nachschrift zu Doras Brief erhellt, daß Sch's. Brief vom 7. Dezember erst am 4. Januar in Leipzig eingetroffen war. Die Briefe von Minna an Schiller sind nicht erhalten. Gerichtet war er an die beiden Leipziger Brautpaare, adressiert vermutlich an Huber. Im Archiv der Cottaschen Buchhandlung befindet sich eine Abschrift von Hubers Hand; das Original war in Körners Besitz geblieben.

121. H. (?). Früher Hannover, Culemann. A. Abschrift in Kuhlmeys Papieren. B. Schiller-Album, Dresden 1861.

S. 223. Z. 6. v. u. B. Heller. Minor I. 190 u. II. 296 u. 611

und Beziehungen S. 412. scheinen für die Lesart Haller zu sprechen. Dann wäre der Magister wohl identisch oder verwandt mit dem Akteur Haller. Minor scheint den Brief schon um Ende 1783 anzusetzen. Vergl. II. 296. Ob Sch. damals mit Klein schon so vertraut stand?

122. H. ? A. Abschrift in Kuhlmeys Papieren. (Das Datum über dem Brief fehlt in A, hätte also im Druck eingeklammert werden müssen.) B. Morgenblatt 1820. — Boas, Nachträge II. S. 494. Sch. Grätz. Malten, Bibl. d. neusten Weltkunde 1840. Kleins Günther v. Schwarzburg war am 6. Januar aufgeführt worden. Vergl. Schiller im Repertorium des Mannheimer Nationaltheaters.

123. H. ? A. Abschrift in Kuhlmeys Papieren. B. Morgenbl. 1820. — Malten, Weltkunde 1840. — Döring, Sch's. Leben S. 364, zieht Nr. 122 u. 123 in einen Brief zusammen.

124. H. München, Univ.-Bibl. A. Sydow. B. Marx. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS.

S. 226. Z. 3. B. Raffinnement. Z. 4. in B. fehlt: hiesigen. Durch A. u. Bernays (brieflich an Gotthilf Weisstein) verbürgt.

Die Unterschrift bedeutet Rat Schiller; der Herzog zu Weimar hatte Schiller am 27. Dezember in Darmstadt den Charakter als Rath in seinen Diensten erteilt.

Zu S. 226. Z. 18. Der Ausdruck „in Lumpen zerrissen" ist hier wohl Citat aus Hamlet III. 2. — Zu S. 227. Z. 9. In der Rheinischen Thalia im Mannheimer Repertorium urteilt Schiller im Vergleich mit dem Ton dieses Briefs sehr milde. Getadelt werden nur Frau Rennschüb und Herr Beil: die erstere, weil sie trotz ihres vortrefflichen Spiels in der Rolle der Engländerin dieser doch nicht ganz gewachsen sei und den Unterschied zwischen Affekt und Geschrei nicht immer in Acht nehme. „Herr Beil erfüllte die launigte Rolle des Musikus, soviel er wenigstens davon auswendig wußte."

125. AH. Künzel in Leipzig. B. Br. m. K. 1847. a. Br. m. K. Gödeke. (Gödeke nennt seine Ausgabe die zweite Auflage. Eine „zweite wohlfeile Ausgabe" war schon 1859 erschienen.) — BS.

S. 228. Z. 20. a. zarteren. S. 230. Z. 3. v. u. a. jenseits der waldigen. S. 232. Z. 3. v. u. a. colossalen.

X. Huber u. Dora d. 7. Januar. Körner, 11. Januar.

Z. Körner 3. März.

Zu S. 229. Die Revolution wird der Entschluß gewesen sein, sich von Charlotte v. Kalb loszureißen.

Zu S. 230. Z. 15. Minor II. 359 erinnert an die Worte aus Goethes Götz: „Wenn Ihr Wein getrunken habt, seid Ihr alles doppelt“ ꝛc. Z. 5. v. u. Vergl. Karlos Thalia V. 1688: „Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir, Wie das Bewußtsein eines Mords.“ S. 232. Z. 3. Kabale und Liebe V. 2: „Gepriesen sei mir der Zufall“ ꝛc. Z. 21. Gödeke denkt an einen Kupferstich von Kirschner (Wurzbach, Marg. 2504). Ich kenne den Stich nicht.

126. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. A. Vergleichung von H. mit B., die gütigst Herr Dr. Laistner im Interesse meiner Arbeit ausgeführt hat. B. Gödeke: Sch's. Brfw. m. K. Die Briefe an Huber haben vor dem Druck Palleske vorgelegen, der sich kurze Notizen daraus gemacht hatte, die sich Boxberger angemerkt hat. Abschriften aus Urlichs Nachlaß besitzt das G. Sch. Archiv in Weimar.

S. 234. Z. 3. B. entscheidenste. S. 235. Z. 7. in B. fehlt: genug.

Nach dem Anfang des Briefes scheint es, als wäre Nr. 125 auch an Huber adressiert gewesen. Aber Nr. 125 fehlt einmal in der Sammlung der Cottaschen Buchhandlung, und am Schluß heißt es, er schreibe morgen an Hubern. Indessen läßt sich der Name auf der Adresse nicht bestimmt entscheiden. Gerichtet war Nr. 125 an die beiden Leipziger Brautpaare, Nr. 126 aber an Huber allein.

Zu S. 234. Z. 18. Minor II. S. 359 meint, hier habe Schiller den juristischen Doktorgrad im Auge. Aber die Jurisprudenz hatte er doch nicht bis auf die letzte Ölung ausstudiert. Z. 1. v. u. Die besten Freunde, die aber selbst bedürftig waren, sind wohl seine Wirtsleute Hölzel. Über ihre Hilfe und Schillers Geldnot Minor II. 307 u. Speidel u. Wittmann S. 175. Durch Körners Vermittelung erhielt Schiller von Göschen das gewünschte Geld.

127. H. ? (1875 Zeune in Weimar). A. Archiv für Littgesch. V. 133. B. Westermanns Monatshefte 1875. S. 224.

X. Körner an Sch. d. 3. März.

Nach Friedrich Förster Kunst und Leben. Herausgeg. v. Kletke. Berlin, Gebrüder Pätel 1873. S. 116. wären auf diesen Brief noch 2 Briefe an Körner vor seiner Übersiedelung nach Leipzig oder doch vor seinem persönlichen Zusammentreffen mit Körner gefolgt. Der zweite habe den Dank enthalten für das ihm zur Ausführung der Reise nach Leipzig gesandte Geld. Der andere habe dem Sinne nach folgende Stelle enthalten: „Mit dem Gedanken, meinem unnützen Leben ein Ende zu machen, stand ich auf der Brücke von Sachsenhausen und ging mit

dem Entschlusse um, mich in den Fluß zu stürzen — da rief mich der Gedanke: Du besitzest ja noch Freunde, die dich in deiner Noth nicht verlassen werden." Aber sollte dieser Entschluß Schiller auf der Reise nach Leipzig beherrscht haben? Oder wann sollte er sonst in dieser Zeit in Sachsenhausen bei Frankfurt gewesen sein? Dazu kommt, daß Gustav Parthey in seinen Jugenderinnerungen (Handschrift für Freunde) II. S. 57. von einer Stelle eines Briefes Schillers an Körner nach mündlicher Mitteilung der Frau Körner erzählt: „Du ganz allein hast mir das Leben gerettet; ohne Dich läge ich schon längst auf dem Grunde der Elbe!" Ich vermute, Förster u. Parthey hatten denselben Brief im Auge. Aber bei den verschiedenen Ortsbezeichnungen läßt sich nicht entscheiden, in welche Zeit der verschollene Brief zu setzen ist.

128. H. München, Univ. Bibl. A. Sybow. B. Marx. — Döring, Zeitz. Döring, Altenb. BS.

S. 237. Z. 23. B. von hiesiger.

Dalberg antwortete auf diesen Brief durch ein Billet, das Schiller übel genommen haben muß. Darauf schrieb Dalberg am 27. März noch einmal. Vergl. Urlichs Br. an Sch. S. 22. Urlichs meint, Schiller sei schon seit Ende 1784 nicht mehr in einem Contraktverhältnis zum Mannheimer Theater gewesen.

129. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlg. A. Dr. Laistners Vergleichung. B. Morgenblatt 1808. a. Gödeke, Briefw. m. Körner. — Döring, Zeitz. Döring, Altenb. Sch. Grätz. BS.

S. 238. Z. 12. a. Sie Sich doch. Z. 26. a. geheimen. Z. 2. v. u. a. Briefe und lange. S. 239. Z. 14. a. schicken, einen Freund vorzüglich.

Der Schluß des Briefes ist erst am 26sten März geschrieben.

S. 238. Z. 25. u. S. 239. Z. 16. hat Boxberger Archiv f. Littgesch. IV. 402 als Citate aus Bertuchs Don Quixote 1777 IV. 163 und Sternes Tristram Shandy, Bodesche Übersetzung I. S. II. nachgewiesen. Desgl. S. 240. Z. 3. „verzweifelt naiv". Citat aus Emilie Galotti. II. 10.

130. H. Stuttgart, Cottasche Buchh. A. Dr. Laistners Vergleichung. B. Gödeke, Brfw. m. Körner.

S. 240. Z. 8. v. u. Leipzig steht nicht im Original, ist also einzuklammern.

Über den kleinen Betrug vergl. Gödeke, Geschäftsbriefe 6. u. 343. Archiv f. Littgesch. VIII. 170. Vergl. Friedrich Förster, Kunst und

Leben. S. 117. Körner war nicht mehr in Leipzig. Minna und Dora sah Schiller erst am 18. April. Vergl. Sch's. Br. vom 16. April 1786.

131. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. F. Götz: Geliebte Schatten (ungenau; vergl. Rudolf Brockhaus: Theodor Körner. Zum 23. September 1891. S. 177). B. Döring, Sch's. Leben 1822. S. 366. (Vorrede 12./9. 1821.) a. Winkler (Theod. Hell) Abendzeitung 1821 am 20. Dez. (Nr. 304). — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

Zu S. 242. Z. 4. Die neuen Leipziger Bekannten sind alle namhafte Männer. Näheres über sie in der Allgem. Deutschen Biographie und Minor II. 369.

Zu S. 244. Z. 6. v. u. Die Laura der Resignation ist wohl Charlotte von Kalb. Vergl. Minor II. 349.

Über Margareta Schwan, geb. d. 27. August 1766, vergl. Minor II. 330 u. 381. Auch Schiller soll später geurteilt haben, daß er mit ihr nicht glücklich geworden sein würde. Vergl. Göritz, Schiller in Jena, Morgenblatt 1838 u. wiederabgedr. Kühn: Schiller I. Bd. S. 99.

132. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. b. Lepkes Katalog der Autographensammlung. J. H. W. Wageners 1878. N. 812. — BS.

S. 246. Z. 13. B. a. Grundtriebe. Z. 23. a. auch für uns. Z. 7. v. u. a. Einsaugung der Wurzeln. S. 248. Z. 12. B. a. es ist die allgemeine.

X.: Vom 2. Mai 1795. B. a.

Z.: Vom 14. Mai 1785. B. a.

Zu S. 245. Z. 14. Vergl. Ring des Polykrates V. 62. Dem Glück bezahlt ich meine Schuld. Z. 24. Vergl. Die Größe der Welt. V. 30: Wirf ein mutloses Anker hie. — Zu S. 246. Z. 3. Vergl. Spaziergang unter den Linden. Gödeke S. S. II. 352. — Zu S. 247. Z. 9. Vergl. Kabale und Liebe. II. 1. Z. 15. Vergl. Cicero de nat. deor. II. 66.

133. AH. Berlin, Geh. Kommerzienrath Hahn (früher Dr. Arnsteinsche Sammlung); vergl. Verzeichnis der zur 100jährigen Geburtstagsfeier in der Königl. Akademie zu Berlin aufgestellten Bildnisse 2c. Berlin, 2. Abdruck Nr. 56. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 252. Z. 11. B. a. aus seiner Handlung.

Z.: Vom 8. Juli 1785.

Zu S. 249. Z. 1. Schiller hatte Körner in Kahnsdorf getroffen, aber wohl kaum, wie Gödeke meint, dort zuerst gesehen. Körners Mutter, Sophie Margerete geb. Stirner, war nämlich, 48 Jahre alt, am 22. Mai 1785 in Kahnsdorf bei Borna gestorben und den 25. Mai in Leipzig zu St. Johannis beerdigt worden. Also werden sich die Freunde vermutlich in Leipzig zuerst gesehen haben. (Die obigen Daten nach einer Attestierung aus den Leichenbüchern in Leipzig vom 9. Okt. 1786, in meinem Besitz.) Z. 1. v. u. Vergl. Göschen an Bertuch d. 28. Februar 1786 (H. Weimar, Froriepsches Archiv. Gedruckt Archiv. f. Littgesch. XII. 450): „Dieser Schiller hat mich und den jungen Huber, künftigen Legationssekretär in Madrid, den Oberconsistorialrath Körner, anjetzt in Dresden, Jünger, den Dichter, oft mit dem größten Ernst, mit hinreißender Beredsamkeit, mit Thränen in den Augen ermuntert, ja alle unsre Kräfte, ein Jeder in seinem Fache, anzuwenden, um Menschen zu werden, die die Welt einmal ungern verlieren möchte. Wir alle haben ihm viel zu verdanken; und in der Stunde des Todes werd ich mich seiner mit Freude erinnern."

Zu S. 250. Z. 23. Vergl. Schillers Gedicht: Unserem theuren Körner. Am 2ten des Julius 1785. Gödeke, SS. IV. S. 6. Fr. Förster, Kunst und Leben. S. 120.

Zu S. 251. Z. 24. Graf Redern, kursächsischer Gesandter in Madrid, war damals in Dresden und sollte nach der Freunde Plan Huber in eine diplomatische Stelle nach Dresden bringen. (Gödeke.)

Zu S. 252. Z. 5. v. u. Eine solche Anzeige ist wohl nicht erschienen.

Zu S. 254. Z. 13. Leisewitz: Julius von Tarent (1776) II. 2.

134. AH. Leipzig, Künzel. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 255. Z. 24. a. im voraus.

X.: Vom 8. Juli. Z.: Vom 17. Juli.

Der Brief ist, wie die Adresse zeigt, ein Einschluß. Vermutlich hatte Göschen damals oft Sendungen an Körner auszuführen.

135. AH. Leipzig, Wilhelm Künzel. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Kein eigentlicher Brief, sondern nur ein Begleitwort zu Schillers Hochzeitsgeschenk an Körners, einem Paar Vasen. Er selbst feierte das Fest mit den Freunden.

136. H. ? AB. Gödeke: Geschäftsbriefe S. 6.

137 H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847. — BS.

X. Brf. v. 14. August. Z. verloren.

138. H. Dresden, Körnermuseum. A. Sehr sorgsame Abschrift, die auf Hofrat Dr. Peschels Veranlassung der Dr. phil. Theodor Köhler, Prof. zu St. Afra a. D. für mich gütigst angefertigt hat. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Zu S. 260. Z. 22. D. Ernst Albrecht, Arzt und Theaterschriftsteller, Gemahl von Schillers Freundin Sophie Albrecht geb. Baumer.

139. H. Dresden, Körnermuseum.

F. in meinem Besitz mit dem gedruckten Vermerk: „Das Original befindet sich im Hôtel zum goldenen Engel zu Dresden." B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K.

S. 261. Z. 9. v. u. goldenen Druckfehler für goldnen.

140. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. A. Vergleichung des Dr. Laistner. Fragment Brfw. m. K. 1847. B. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 262. Z. 4. v. u. Unsicher, ob „izt" in H. durchstrichen ist. S. 262. Z. 6. B. schöne Landschaft. a. schönere Landschaften. Z. 11. B. Staupiz. a. Strauchiz. Nach Laistner in H. deutlich das Richtige, nämlich Stauchiz. S. 263. Z. 13. a. Endreische. Endner hieß der Stiefbruder von Minna und Dora.

Zu S. 262. Z. 13. Huber, geb. d. 14. September 1764 zu Paris. Zu Z. 1. v. u. Citat aus Schillers Gedicht: Die Freundschaft. — Zu S. 263. Z. 10. Bis zu dieser Stelle hatte Schiller dem jungen Ehepaare das Geleit gegeben.

141. H. ? (1869 in Berlin im Besitz des Geh. Rechnungsraths Fr. A. Wilken). AB. Die Grenzboten. 1869 (5. März) S. 399.

S. 265. Z. 6. heiligste Druckfehler für heilige.

Friedrich Kunze, ein Steinguthändler, war ein naher Freund des Körnerschen Hauses. Er war 1755 geboren, also wenig älter als Körner u. Schiller. Schiller schloß in den nächsten Wochen nach diesem Brief Brüderschaft mit Kunze. Vgl. Nr. 147.

142. H. ? AB. Katalog der Autographen-Sammlung des Hrn. Paul Erwin Boerner. (Leipziger Kunst-Auktion von C. G. Boerner XLII. Nr. 737). Die Adresse scheint An Madame Schneider gelautet zu haben.

Die Frau des Buchhändlers Schneider wird im Schiller-Körner-

schen Briefwechsel öfter erwähnt; vergl. besonders den Brf. Körners vom 12. (14.) April 1789. Vergl. ferner Gödeke, Geschäftsbr. S. 26.

143. AH. Berlin. Oberstlieutenant a. D. Dr. Jähns. B. Fragment in: Verzeichniß der zur 100jährigen Geburtstagsfeier Schillers aufgestellten Bildnisse u. s. w. Vollständig in: Dresdner Schiller-Album 1861. a. Maltzahn.

S. 267. Z. 15. a. noch wenig auf. S. 268. Z. 8. Am Rand von Christophinens Hand: „Hier liegt das Geheimniß, das ich damals ihm nicht sagen konnte.“ Das Geheimnis kann ich nicht aufdecken. Zunächst läge, daß eben weil Schillers Schulden dem Vater die Sorge nahe legten, daß der Sohn für seine Schwestern später nicht würde sorgen können und obenein die Schulden die Ersparnisse des Vaters verschlangen, dieser auf eine Versorgung der ältesten Tochter gedrungen haben könnte. Dazu kam, daß die Offiziere eines auf die Solitude verlegten Husarenregiments die Familie um ihr stilles, glückliches Leben brachten und vielleicht gerade die älteste Tochter am meisten bedrängten. Gerade diese Störung bestimmte Christophine nach langer Überlegung zu ihrem Entschluß, Reinwalds Werbung endlich anzunehmen. Vergl. Christophine: Notizen über meine Familie. Maltzahn S. 346. Schiller hatte der Schwester bei ihrem Besuche in Reinwalds Begleitung in Mannheim im Juli 1784 die Ehe mit Reinwald widerraten und auch den Eltern in diesem Sinne geschrieben. Vergl. des Vaters Brief an ihn vom 31. Julius 1784 u. Christophinens Worte im Briefe vom 25. Nov. 1784 an den Bruder: Überhaupt wünscht ich, — daß ich die Reise nach Mannheim nie gemacht hätte; ich häufte mir dadurch mehr Kummer auf meine Seele, die ohnehin so niedergedrückt ist. — Denn mein Loos wird hier schwerlich glücklich sein. Beziehungen S. 60 u. 217.

144. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandl. A. Dr. Laistners Vergleichung. B. Fragment: Morgenblatt 1807. Vollständig: Gödeke, Brfw. m. K. — Wirtemb. Hoftheater-Taschenbuch 1817. Keller, Beiträge S. 46 (an Körner). Döring, Altenburg (an Körner 18. August 1785). BS. (ebenso).

Erst nach dem fertig gestellten Druck erschien die Mitteilung aus dem J. G. Cottaschen Archiv über Schillers Briefe an Huber in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Dienstag 15. März 1892. Hier sind die unleserlich gemachten Stellen wenigstens zum größten Teil entziffert: Darnach ist zu lesen S. 270. Z. 3. unentbehrlich bist. Aber komm

auch mit Deinem ganzen Herzen zu mir, mit Deinem ganzen Herzen — — — — — — — — — — — Maaß — — — — ein eigenes für seinen Freund, und ein eigenes für seine B.

Auf S. 272. Z. 7. ist zu lesen: Dorchen ist auf Deinen Brief ganz munter. Aengstige sie mit der Harmonika nicht, ihr macht euch unnötige Sorgen, vielmehr freue Dich, sie durch ein so unschuldiges Steckenpferd befestigt und erheitert zu sehen. Dorchen ist ein liebes Geschöpf, der ich beinahe angefangen hätte zu gut zu werden. Sei aber ruhig, von der Seite ist Graben und Bastion in gutem Stand, außerdem gehört sie ja Dir und ich kann nie in den Fall kommen, daß ich das über etwas anderm vergeße. Schließlich beruhige Dich damit: Mich kann sie nie lieben.

S. 271. Z. 17. B. Gödeke: in die Wolken. S. 272. Z. 12. B. (der von Michael).

X. noch unbekannt. Die Cottasche Buchhandlung verheißt den vollständigen Abdruck des Briefwechsels zwischen Schiller und Huber in einem Teil der dritten Serie der Cottaschen Bibliothek der Weltlitteratur. Z. Speidel und Wittmann. Bilder aus der Schillerzeit S. 86. vom 11. Okt.

Zu 271. Z. 4. Siehe Goethes Werther im Brief vom 21. Juni, Z. 6. v. u. Citat aus dem Karlos. Gödeke SS. VI. 63. — Zu S. 272. Z. 2. Watson. Gesch. d. Regierung Philipps des Zweiten. Lübeck 1778. Z. 5. Vergl. Hubers schöne Antwort: „Dir schwindelt noch immer, wenn Du an Shakespeare hinaufsiehst? Dein großer Genius — wie soll ich Dir ihn nennen? Schwindle nicht vor dem Briten Shakespeare — deutscher Schiller!"

145. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Gödeke: Geschäftsbriefe.

S. 273. Z. 21. B. Gelehrten schriebe. Z. 2. v. u. B. Bekerische Projekt.

Zu S. 273. Z. 7. Das Geschickte war das Lied an die Freude, Hubers Aufsatz über moderne Größe und der Verbrecher aus Infamie. Zu Z. 14. Litteratur und Völkerkunde. Herausgegeben von Herrn von Archenholz. Z. 23. Körners Komposition wurde gedruckt. Vergl. Trömel, Schillers Bibliothek Nr. 45. Auch Boxberger besaß ein Exemplar mit den Noten. Z. 2. v. u. Welche Arbeit Beckers gemeint ist, weiß ich nicht.

Z.: Vom 1. Dezember. Gödekes Geschäftsbriefe S. 9.

146. H. ? (nach Minors Mitteilung in Leo Liepmannssohns XXVIII. Katalog S. 2. ausgeboten). AB. Gödeke: Geschäftsbriefe S. 274.

S. 274. Z. 16. Die beiden Gedichte waren Freigeisterei der Leidenschaft und Resignation.

147. H. ? A. Abschrift von Kuhlmeys Hand mit dem Vermerk: Mitgetheilt von Carl Rahlenbeck in Brüssel. B. Weimarisches Jahrbuch 1856 V. — BS. II. 1215 mit der falschen Anmerkung, daß Kunze Direktor einer Löschanstalt gewesen.

Z. vom 11 Xber 1785 bei Urlichs Brf. an Sch. S. 23. In der Antwort entschuldigt sich Kunze, daß er den dummen Streich gemacht, das Lied an die Freude so vielen Menschen vorgelesen zu haben als er bis jetzt noch gesehen habe. So existiere es jetzt schon vor dem Druck in der Thalia wenigstens in zehn Abschriften und Müller habe es bereits komponiert. Vielleicht hatte ihm Huber geschrieben, daß er Schiller dadurch in Verlegenheit gesetzt habe.

148. H. ? (früher Künzel in Leipzig). AB. Gödeke, Geschäftsbrfe.

Zu S. 276. Z. 9. Der Censor war Professor Wenck. Auf seinen Wunsch fügte Sch. den Gedichten eine Anmerkung bei, daß der Leser die Aufwallung einer Leidenschaft eines erdichteten Liebhabers nicht für des Dichters Glaubensbekenntnis ansehen werde.

149—51. H. ? (früher nach einer Notiz Boxbergers in Künzels Besitz). AB. Gödeke, Geschäftsbriefe. Nr. 151 nach Minors Mitteilung auch Anzeiger f. deutsch Alt. XIII. 368. Vergl. Katalog Liepmannssohn 4. Dez. 1886. Nr. 198.

152. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbr. und Katalog der Autographensamml. d. Hrn. Clauss. List und Franke 23, 1. 1872. Nr. 1957. u. Katalog von O. A. Schulz, Leipzig 1874. Nr. 1057.

Z.: Gödekes Geschäftsbr. Nr. 12. Der Brief ist dort an eine falsche Stelle gesetzt. Vergl. Körner an Göschen bei Gödeke S. 15.

153. AH. Leipzig, Wilhelm Künzel. B. Geschäftsbrfe. S. 16.

S. 281. Z. 9. B. oder sonst.

Der Brief ist abweichend von Gödekes Anordnung hinter Nr. 152 zu setzen. Nr. 152 ist die Antwort auf den Brief Göschens mit dem er das Manuskript des Carlos senden sollte. Nr. 153 ist offenbar erst die Antwort auf einen inzwischen eingelaufenen Mahnbrief, das Manuskript doch wieder zurückzuschicken.

Zu Z. 2. v. u. Cochius starb 1779 als Hofprediger zu Berlin. Vergl. Über die Neigungen. Preisschriften von Cochius, Garve und Meiners. Berlin 1769. 4.

154. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbr.

155. H. Gohlis Schillerhaus. AF. zu kaufen in Gohlis. B. Gedenkbuch an F. Schiller. Am 9. Mai 1855 herausgeg. vom Schillerverein zu Leipzig. S. 250. — BS. II. 1216.

Die Angaben über die früheren Briefe sind offenbar Scherz. Schillers Schwachheit war es ganz und gar nicht, besonders häufig zu schreiben. Deutlich wird der Scherz vollends durch das Datum vom 29. Februar. 1786 war kein Schaltjahr.

156. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbr.

Zu S. 286. Z. 2. vergl. S. 284. Z. 13. Genau genommen hätte ich darnach Nr. 156 vielleicht vor Nr. 155 setzen sollen.

157. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. B. Maltzahn.

S. 286. Z. 3. v. u. B. voraussezen. S. 288. Z. 11. B. vom Hauße.

Zu S. 287. Z. 11. Fränkischer Musenalmanach für 1785, 1786 u. 1787, herausgegeben von Joh. Fried. Degen. Nürnberg bei Grattenauer. Z. 6. v. u. Nathan V. letzter Auftritt. S. 288. Z. 11. v. u. Pfaffenrath war Forstmeister in Meiningen. S. 289. Z. 11. Der Brief an Frau von Wolzogen ist nicht bekannt.

X. Undatiert u. Z. vom 26. April bei Maltzahn S. 79. u. 84. Schillers Brief vom 15ten war erst am 24sten in Reinwalds Hände gelangt.

158. H. Hannover, Kestner Museum. A. Abschrift des Herrn Kanzlei-Sekretairs Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 290. Z. 7. a. Genius. S. 291. Z. 3. a. mit dem Lesen.

Zu S. 289. Z. 4. v. u. Für den Karlos bestimmte Verse. Vergl. Gödeke S. S. V. 2. 453.

Zu S. 291. Z. 11. Nach Nr. 159 ist hier gemeint: Bougeant: Histoire du Traité de Westphalie. Zu Z. 1. v. u. Wilh. Gottlieb Becker war damals Professor an der Ritterakademie in Dresden. Zu S. 292. Z. 3. Über den Mömpelgardter Schauspieler u. Schillers Empfehlung an Döbbelin ist sonst nichts bekannt. Zu Z. 11. Becks Brief ist wohl der bei Speidel u. Wittmann S. 155 teilweis abgedruckte.

159. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandl. AB. München. Allgem. Zeitung, Beilage d. 15. März 1892.

S. 293. Z. 2. Druckfehler für: Osterdienstag. Früh. Z. 22. Druckfehler für: zurüksind. Z. 5. v. u. Druckfehler für: legen — lügen p. 52.

Zu S. 293. Z. 5. Einige Stellen im Karlos im 3. Heft der

Thalia waren vom Censor beanstandet und Huber hatte bei der Unterhandlung darüber zwei Zeilen aufopfern müssen. Schiller hätte lieber einen der philosophischen Briefe drangegeben. Vergl. X. vom 15. April 1786. Speidel und Wittmann S. 94. Zu Z. 18. vergl. Nr. 155. Zu Z. 24. zu Selbiz vergl. Nr. 238. Z. Speidel u. Wittmann. S. 97.

160. H. ? A. Gödeke, Brfw. mit K. B. Brfw. m. K. 1847. — BS.

Zu S. 254. Z. 10. Minna gebar im Juli 1786 einen Sohn, der aber im ersten Lebensjahr starb. Z. 18. Aus Heinses Laidion. Vergl. Archiv f. Littgesch. VII. 408. Zu S. 294. Z. 3. v. u. Über Schillers geselligen Verkehr in Dresden vergl. Minor II. 428. ff.

161. AH. Leipzig, Künzel. B. Brfw. mit K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

162. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Allgemeine Zeitung. München d. 15. März 1892. Fragment: Gödeke, Brfw. m. K. I. S. 46.

Zu S. 298. Z. 16. „Allerdings" wird ein Lieblingswort Oesers gewesen sein. Zu S. 299. Z. 14. Vergl. Partheys Jugenderinnerungen II. S. 57. und oben zu Nr. 127. — Z. 19. Paysan parvenu, Roman von Marivaux, vergl. Nr. 156.

163. H. ? (Nach Minors Mitteilung ausgeboten im Katalog Liepmannssohn XXVIII. S. 2. und dort vom 6. Mai datiert). AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

Zu S. 300. Z. 20. Vergl. Nr. 156.

164. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandl. AB. Allgem. Zeitung, München, 15. März 1892. Fragmente: Gödeke, Brfw. mit K. I. 46. Gödeke S. S. IV. S. 21. Vergl. Urlichs Brfe. an Schiller S. 30. ff.

S. 301. Z. 5. v. u. Druckfehler für: den meine Schriftstellerei. Urlichs liest auch „der".

Dieser wichtige Brief widerlegt auch die Erinnerungen der Luise Pistorius geb. Schwan. Vergl. Urlichs Brfe. an Sch. S. 35.

Zu S. 301. Z. 6. Über Fränzl, Vater und Sohn, vergl. zu Nr. 97.

165. AH. Weimar, Goethe-Schiller-Archiv. B. Maltzahn.

X. Vom 26. April. Maltzahn. S. 84.

Z. Vom 5. Oktober 1786. Maltzahn. S. 90.

Zu S. 304. Z. 5. vergl. S. 287. Z. 12. Zu Z. 14 vergl. Nr. 179.

166. H. ? Nach einer Notiz Gotthilf Weissteins ehemals im Besitz der Calvaryschen Buchhandlung in Berlin und von dieser nach England

verkauft. A. Abschrift Gotthilf Weissteins in Berlin. Der Brief ist meines Wissens bisher noch ungedruckt. Er ergänzt in erfreulicher Weise die Nachrichten über Schwans Verkehr mit Schiller bei seinem Besuch in Dresden. Vergl. dazu auch Schwans Brief an Schiller vom 26. Mai 1786 bei Urlichs Brfe. an Sch. S. 30. u. Minor, Aus dem Schiller-Archiv. S. 11.

167. H. ? A. Böttiger, Litterarische Zustände und Zeitgenossen. Leipzig 1838. II. S. 207. B. Wiener Schillerbuch 1815 (nach einer Notiz Vorbergers). — BS.

168. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbrfe.

169. H. Gohlis, Schillerhaus. AF. (in Gohlis zu kaufen).

Unter dem Datum steht von Kunzes Hand der Vermerk: beantw. u. 50 ℛ︀ℬ︀ gesanndt den 25. July.

170 u. 171. H. ? 1869 im Besitz des Geh. Rechnungsraths Fr. A. Wilken in Berlin. AB. Grenzboten 1869 Nr. 10.

S. 308. Z. 12. Druckfehler für: verdrüßliche.

172. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Beziehungen. Über Karl und August von Wolzogen vergl. Beziehungen S. 453.

173. H. ? (1874 noch im Besitz Künzels in Leipzig). AB. Gödeke, Geschäftsbrfe.

174. H. ? A. Prof. B. Litzmanns Vergleichung. (Litzmann hat dem Besitzer versprochen, ihn nicht andern zu nennen.) B. Der Hausfreund. Ein gemeinnütziges Wochenblatt für alle Stände. Redigiert von K. G. Prätzel. Hamburg, Neßler. 1829. (Liegt mir nicht vor, wohl aber eine Vergleichung Kuhlmeys.) a. Jahreszeiten. Hamburger Neue Modezeitung. 1853. Nr. 42. — BS.

S. 311. Z. 6. a. d. 12. Sept. S. 312. Z. 4. B. meiner. Z. 12. a. willkommner. Z. 25. a. daß Don Karlos. S. 313. Z. 21. u. 22. fehlen in a.

Zu S. 311. Z. 7. Becks Brief ist nicht bekannt.

175. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn. Der Anfang fehlt wohl; das Datum ist aus Z. zu entnehmen.

X. vom 5. Okt. 1786 bei Maltzahn. Z. 12. Nov. ebenda.

Ich schalte hier bei dem ersten Brief an Reinwald nach seiner Hochzeit einige Stellen aus ungedruckten Briefen Reinwalds ein. Im Jahre 1784 war er zuerst nach Stuttgart zu Schillers gereist und hatte auf der Rückreise Christophine nach Mannheim gebracht. Er kam Schiller ungelegen, da dieser wußte, der Vater schicke ihn gewissermaßen als

einen Revisor. Nach langen Jahren schrieb Reinwald über diese Zeit an Nicolai (Königl. Bibl. zu Berlin) und der Brief zeigt Reinwalds kleinlichen Sinn:

Meiningen d. 10. Januar 1802.

Sie beliebten zu fragen, ob ich nicht mit Schillern verwandt sey? ich habe Ihnen zwar schon vor mehreren Jahren diese Frage beantwortet, aber der Rahmen und Gegenstände sind zu viel die Ihr Gedächtnis füllen, als daß Sie alles behalten können. Er ist der Bruder meiner Frau. Ich machte seine erste Bekanntschaft, als er 2 Stunden von hier auf einem Wolzogischen Gute vor dem Zorn des Donnergottes Karl v. Würtemberg sich barg, vor dessen unausführbaren Befehlen er sich durch ein freywilliges Exil entzog. Da wurde er mir zum Umgang und zur Sorge für seine litterarische Unterhaltung empfohlen. Ich schaffte ihm Bücher aus unserer Hofbibliothek, er besuchte mich oft hier, er schrieb damals Kabale u. Liebe u. fieng den Don Carlos an. Seine Ältern dankten mir für diese kleinen Bemühungen u. luden mich gelegentlich nach Schwaben ein. Heftige Hypochonder-Anfälle machten Gelegenheit zu dieser Reise, ich lernte Schillers ältste Schwester kennen u. etliche Jahre darnach wurde sie meine Gattin. Schiller kam nachher nach Mannheim, u. ich besuchte ihn 1784 auf einer Rückreise aus dem Würtembergischen am letzteren Orte, wo er mir viel Vergnügen machte, mir die dortigen Kunstsachen zeigte, mich zu Lamey u. Schwan u. s. w. dann nach Schwetzingen u. nach Heidelberg führte, wo wir das Glück hatten uns mit Knigge angenehm zu unterhalten u. mit ihm das große Weinfaß zu besteigen. — Soweit mit meiner Familiengeschichte.

Ein zweiter Brief giebt erwünschte Nachricht über seine am 22. Juni 1786 stattgehabte Hochzeit und die Heimreise. Er ist gerichtet an einen Vetter, den Hofadvokaten Reinwald in Wasungen. (In meinem Besitz.) Hier heißt es: „Meine Frau hat den vollkommenen Beifall unserer Großen, ich hätte aber doch auch gern den Ihrigen für meine Wal. Heute (am 22ten) ist es gerade einen Monath, daß wir getraut sind. Den 27. v. M. reisten wir von der Solitude ab, wandten 2 Tage unter wegs zu Besuchen guter Freunde in Ludwigsburg u. Mülhausen an, u. giengen alsdann über Heilbronn, Öhringen, Künzelsau, Mergenthal, Würzburg, Schweinfurt, Mürstadt, Neustadt und Wollrichstadt hieher, wo wir am 4ten dieses anlangten."

Ein andres Brieffragment vom 17. März 1788 auch in meinem

Besitz) an einen unbekannten Adressaten, aber auch einen Verwandten, giebt Nachricht über Schillers jüngste Schwester: „Hier schick ich Dir endlich Deine Briefe wieder, die so offt vergessen worden sind. Einer fehlt davon: das ist der letzte Brief von der kleinen Fritze, den habe ich bei einer neulich Gelegenheit, meiner Frauen jüngsten Schwester, die in gleichem Alter mit der Fritze ist, nach Schwaben geschickt. Er wird aber nächstens wieder zurückkommen. Meine kleine Schwägern würde schöner seyn, als die Fritze aber sie hat zuviele Sommerflecken. Das Mädchen ist ganz originel, u. hat fast die Talente des Bruders, kann aber wegen Mangel an Gelegenheit an ihrem Orte, noch weniger gebildet werden, als die Fritze, sondern alles ist und bleibt blos Natur. Ihr Verstand ist durchdringend u. ihr Herz glühend. Sie hat schon Verse gemacht, ehe sie noch lesen konnte."

Die letzte Stelle, die ich anführen will, ist wieder aus einem Briefe an Nicolai entlehnt (Königl. Bibl. zu Berlin), ein wahrhaft komischer Beitrag zur Xenienlitteratur.

1801. d. 8 Dec.

— Da die Köpfe ungleich mehr noch — auch von der guten Seite — differiren u. die Herzen weit leichter zu egalisiren sind, so bilde ich mir immer die Menschen von der Seite der letzteren, um mehr Berührungspunkte mit ihnen zu finden. Schiller hat auch von daher eine sehr liebenswerthe Seite, wenngleich die Xenien etwas anders zu sagen scheinen. Aber da hatten die berühmte Zweyermänner ihre Launen u. ihre Beschwerden (griefs) wie ihren Champagner und Hochheimer zusammengetragen, kein Wunder, daß ihre Musen in irdischen Räuschen aufgehört hatten sich zu schämen. Durch den Umgang mit dem älteren mag wohl der jüngere an Correktheit, aber nicht an Duldsamkeit u. Menschenschätzung gewonnen haben. Sehr viel thut die Verbindung in die man kömmt, so wie die Geister verschiedener Zeitperioden verschieden sind (denn von einem bessern Geschmacke späterer Zeiten genährt würde z. B. Stopp ein Wunder unserer Musenalmanache geworden seyn u. vollends Hoffmannswaldau — der hätte sich über Kosegarten geschwungen).

Man sieht, der biedre Reinwald hat sich trotz der Verbindung, in die er zu Schiller gekommen, nicht sehr hoch zu schwingen vermocht.

176. H. ? Noch 1874 in Künzels Besitz in Leipzig. AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

177. H. ? Nach 1874 in Künzels Besitz in Leipzig. Auktions-Katalog von List und Francke, Leipzig, 24. Nov. 1890. AB. Gödeke, Geschäftsbriefe

Zu S. 316. Z. 11. vergl. Nr. 169.

178. H. ? Katalog List u. Francke, Leipzig, 10. Mai 1880, u. Katalog Alb. Cohn CXCI. 1888. AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

S. 317. Z. 17. besorgen Katalog List u. Francke. AB. besorgt. Z. 19. AB. nichts. Z. 22. Katalog List u. Franke: soviel.

Zu S. 316. Z. 7. v. u. Die Rezension war die der drei ersten Hefte der Thalia in der Neuen Bibl. d. schönen Wissenschaften ꝛc. Vergl. Braun. Goethe und Schiller im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Schiller I. S. 147. Vergl. auch Nr. 181. Dyk war der Herausgeber und Verleger, Schreiter einer seiner Ratgeber.

179. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Gödeke, Geschäftsbriefe.

S. 319. Z. 18. in B. fehlt: so.

Zu S. 318. Z. 5. v. u. Göschen und Schiller schrieben an Sintzenich. Vergl. seinen Brief an Schiller vom 21. März 1787 bei Urlichs. S. 45. Der Karlos erschien aber mit einem Porträt der Königin Elisabeth, gest. v. E. Verelst in Mannheim. Reinwald liebte Sintzenichs Stiche außerordentlich. Vergl. Maltzahn 57 u. 70.

180. H. ? A. Litzmanns Vergleichung. Vergl. Nr. 174. B. Nach einer Notiz Kuhlmeys: Der Hausfreund. Hamburg 1829. (Vergleichung Kuhlmeys.) a. Jahreszeiten. 1853. — VS.

S. 320. Z. 19. In B. (Kuhlmey) fehlt: bei. S. 321. Z. 3. In a. fehlt: überhaupt. Z. 6. a. Don Karlos wird auf den Sommer. Z. 10. a. fehlt: 1). Z. 11. a. den Don Karlos. Z. 23. In B. (Kuhlmey) fehlt: nicht. Z. 7. v. u. B. (Kuhlmey) an diese. Z. 2. v. u. B. (Kuhlmey) Sie gründen sich. S. 322. Z. 2. B. (Kuhlmey) bringen zu können. Z. 8. B. (Kuhlmey) nenne mich. Z. 9. B. (Kuhlmey) Ihren.

Zu S. 321. Z. 11. Auffallend ist, daß im vorigen Brief Schiller an Göschen bereits bestimmt meldet, Schröder werde den Karlos nach der Prosabearbeitung vorstellen. Zu Z. 26. Die erste Ausgabe des Karlos zählte 438 Seiten, also über 27 Bogen, aber nur 5 Akte.

181. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — Katalog der Autographensammlung von J. H. W. Wagener. Berlin, Lepke. 1878. VS.

Über den Maler Reinhart vergl. Minor II. 372.

182. AH. Leipzig, Wilhelm Künzel. B. Briefw. mit K. 1847. a. Gödeke, Briefw. mit K. — VS.

Zu S. 324. Z. 21. Der Plan, den Februar und März in Leipzig zu verbringen, kam nicht zur Ausführung.

183. H. ? A. Gödeke, Briefw. mit K. B. Briefw. mit K. 1847. — BS.

X. vom 23. Dez. siehe A. und B.

Zu S. 325. Z. 3. Der magere College waren die Schauspiele mit Chören von Brüdern Stolberg. Göschen 1787 (darin Der Säugling), die Körner als „Geistesstolle" einem Feststollen beigelegt hatte. Der Säugling hatte nach Körners Urteil das meiste Eigentümliche und viel schöne Stellen. Z. 10. Mlle. Wagner ist wohl die Tochter des Finanzrats.

Zu S. 326. Z. 2. Vergl. Hubers Werke. Tübingen, Cotta 1806. Jaffier. Plan zu einem Drama. Nach der Verschwörung von Venedig des St. Real entworfen.

184. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Brfw. mit K. 1847. a. Gödeke, Brfw. mit K. (Datum 30. Dez.) — Verzeichnis der zur 100jährigen Geburtstagsf. Schillers zu Berlin ausgest. Bildnisse ꝛc. (Datum: 20. Dez.) BS.

Das Datum undeutlich 28. oder 29. Im Brief vom 26. heißt es, Körners seine 10 Tage, in diesem, 14 Tage fort. Darnach ist wohl der 30ste eingesetzt.

Z. Vom 31. Dez. 1786 in B. a.

S. 328. Z. 15. B. a. russische. Gödeke vermutet, es sei eine Gesellschaft bei Rusch (vergl. Brf. an Körner vom 22. April 1787). Aber dort ist auch Riesch zu lesen. Aus einer freundlichen Mitteilung des Hrn. Hofrats Peschel erfahre ich, daß der Kaiserliche Rat Wolfgang Freiherr v. Riesch 1768 den sogenannten türkischen Garten gekauft hatte.

185. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Brfw. mit K. 1847. a. Gödeke, Brfw. mit K. — BS.

S. 329. Z. 16. a. mir ist. Z. 23. a. Neumanns. S. 330. Z. 11. In a. fehlt: ein, in B. die ganze Stelle. Z. 12. a. an mir.

X. Vom 2. Januar. Vergl. B. a.

Charpentier war der berühmte Freiberger Bergrat. Becks Brief ist verschollen. Er blieb in Mannheim.

186. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

Z. Undatiert. Gödeke, Geschäftsbr.

Zu S. 331. Z. 12. Der Korrektor hieß Lorentz, so meldet Z. mit dem wichtigen Vermerk, daß dieser auf Adelungs-Orthographie eingeübt sei, die auch Goethe für den Druck seiner Werke vorgeschrieben habe.

Zu Z. S. 332. Z. 2. Vergl. zu Nr. 179.

Die Briefe vom Prinzen Gallizin und Coburg sind verloren.

187. H. ? Früher in W. Künzels Besitz in Leipzig. AB. Gödeke, Geschäftsbr.

188. H. Dresden. Kestnersche Briefsammlung (?). A. Archiv f. Littgesch. III. S. 278. B. (Grote) Schillers Don Carlos, nach dessen ursprünglichem Entwurfe. Hannover 1842. — BS.

189. H. Hamburg, Stadtbibl. (aus Elise Campes Nachlaß). A. Abschrift von unbekannter Hand mir von Prof. Fielitz in Pleß freundlichst mitgeteilt. Wohl noch ungedruckt.

Über Ernst Albrecht, Schriftsteller und später Theaterdirektor, und seine Frau Sophie Albrecht geb. Baumer, die berühmte Schauspielerin, vergl. Allgem. Deutsche Biogr. u. Minor II. 220. Dresdner Schiller-Album 1861. Im Jahre 1788 plante sie die Scheidung von ihrem Manne, um Hahn zu heiraten. Vergl. Körner an Schiller am 28. August 1788. Erst im Jahre 1798 erfolgte die Scheidung nach sechsundzwanzigjähriger Ehe. Brück und Reinecke waren namhafte Schauspieler in Sekondas Theatergesellschaft und in Dresden sehr beliebt. Während der Meßzeit spielte diese gewöhnlich in Leipzig.

Nach einer Notiz Vorbergers steht auf dem Original von anderer Hand: d. 19. Juni b[eantwortet].

190. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847. — BS.

Klingers Theater erschien in vier Bänden 1786 u. 1787.

Z. Vom 20. April 1787 in A. u. B

191. AH. Hamburg (früher Berlin) Frl. Klara Lachmann. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 337. Z. 22. Hinter „Seid ihr zufrieden?" ist nach AH. einzuschalten und bei der Korrektur leider übersehen: „Habt ihr gehörige Öffnung. (Daran fehlt mirs erschrecklich.)" Z. 23. In a. fehlt: die. S. 338. Z. 1. a. Minna. Z. 13. a. möglichen Profit.

Der Brief ist entweder vom 19. oder 20. April.

192. H. Dresden, Körner-Museum. A. Abschrift des Professors Theodor Köhler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. S. 338. Z. 19. In a. fehlt: und Mitleiden. Z. 25. In a. fehlt: letzten. S. 339. Z. 6. In a. fehlt: meinen Brief.

X. Vom 20. April in B. a. Z. Vom 23. April in B. a. Vergl. auch Hubers Brief vom 22. April. Speidel und Wittmann. Bilder 2c. S. 101.

Zu S. 338. Z. 18. Den Robinson erwähnt Schiller öfters.

Vergl. Gödeke S. S. II. S. 358. Nr. 195. und Schiller an Lotte und Karoline (4. Juni ?) bei Fielitz. Schiller u. Lotte, 3. Ausgabe. S. 89.

Zu S. 339. Z. 2. offenbar Antwort auf die Worte in Körners Brief vom 20. April: Mache, daß wir auch bald ein Paar Flaschen englisch Bier zusammentrinken.

193. AH. Leipzig, Wilhelm Künzel. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. Z. Vom 23. April in B. a.

S. 340. Z. 24. In a. durch Druckfehler: des kleinen Volanges. S. 341. Z. 7. a. Ruschischen (vergl. zu Nr. 184). Z. 9. a. Der Wolf. (Vergl. Gödeke S. S. IV. 190. Ein Wolf war 1787 Hofschröter in der Dresdner Hofkellerei.)

194. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847. — BS.

S. 341. Z. 7. v. u. B. A's. sind nicht hier. Das Datum habe ich angesetzt nach Urlichs Briefe an Sch. S. 49.

195. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847.

Z. In A. I. S. 63 (undatiert, vor dem 2. Mai).

196. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. m. K. 1847. — BS.

Die Datierung unsicher. Der kleine Arnim hatte vielleicht seiner Schwester Brief vom 28. April, oder noch besser den vom 5. Mai überbracht. Dann wäre unser Brief vom 6. od. 7. Mai, und ich bin ohnehin jetzt geneigt, ihn sicher nach dem 2. Mai anzusetzen, an dem Körner (A. I. S. 64.) noch kein Manuskript hatte. — Über Sch's. Beziehungen zu Henriette von Arnim und seinen Aufenthalt in Tharandt vergl. Speidel u. Wittmann 101. ff. Urlichs Brfe. an Sch. S. 46. ff. Kletke, Kunst und Leben. Aus Friedr. Försters Nachlaß. Minor II. S. 504. ff.

197. H. Wien, Franz Gräffers Autographensammlung. (?) A. Gubitz, Gesellschafter. 1836. (Datum fälschlich d. 1. Juni 1786.) Döring, Beiträge. Döring, Altenburg. BS.

Koch war damals Theaterdirektor in Riga. Vergl. Minor II. 517 und 620.

198. H.? A. Litzmannsche Vergleichung. B. Der Hausfreund. Hamburg 1829. (Nach Kuhlmeys Vergleichung.) a. Jahreszeiten. Hamburg 1853. — Wurzbach S. 129. BS. Frankfurter Conversationsblatt. 1853.

S. 344. Z. 5. v. u. In a. fehlt: folgenden. S. 345. Z. 14. B. nicht vorgreifen. S. 346. Z. 20. a. Pedanterie. Z. 9. v. u. a. stellen Sie nur. Z. 4. v. u. a. fehlt: hier. S. 347. Z. 16. a. meine Reise. (B. eine.)

Zu S. 347. Z. 4. Fiesko III. 2.

Zu S. 347. Z. 23. Guerre ouverte ou ruse contre ruse. Übersetzt von Huber. Vergl. Archiv f. Littgesch. III. 281.

199. H. ? A. Litzmannsche Vergleichung. B. Der Hausfreund. Hamburg 1829. a. Jahreszeiten. Hamburg 1853. — Wurzbach S. 129. BS.

S. 348. Z. 8. B. nebst dem. S. 349. Z. 10. In a. fehlt: ohne ihn die gebrauchten Mittel sehen zu lassen. (Stehen in AB.) Z. 12. a. erschien. Z. 3. v. u. a. haben. In B. fehlt hier ein Absatz.

200. H. Dresden, Kestnersche Briefsammlung. A. Archiv f. Littgesch. III. S. 280. B. (Grote) Schillers Don Carlos ꝛc. Hannover 1842. Der beiliegende Brief von Huber ist gedruckt Archiv III. S. 281.

201. H. Goethe, Schiller-Archiv. (Reinholdsche Schenkung). A. Vergleichung des Herrn Dr. v. d. Hellen. B. Hamburger Nachrichten 1858 d. 26. April oder Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt) Nr. 108. a. Wurzbach, Marg. 1815.

S. 351. Z. 3. a. höchster. Z. 7. muß heißen: biß. Z. 11. muß heißen: wär. Z. 22. muß heißen: werde.

202. H. ? AB. Düntzer. Aus Herders Nachlaß. I. 184. — BS. II. 1207.

203. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 352. Z. 4. v. u. a. weggenommen hätte. S. 353. Z. 18. a. erschrecken. Z. 19. a. lassen. Z. 356. Z. 1. v. u. a. Absicht. S. 357. Z. 4. in AH. steht: nichts. S. 358. Z. 3. v. u. In a. fehlt: nur.

Z. Vom 2. August in B. a.

Zu S. 353. Z. 23. Wielands Antwort ist mir unbekannt. Zu S. 354. Z. 7. Mlle. Schmidt war die Tochter des wirklichen geheimen Rats und Kanzlers der Landesregierung, Achatius Ludwig Karl Schmidt. Körners hatten offenbar scherzend Schiller auf eine Heirat mit Corona Schröter oder Mlle. Schmidt gewiesen. An sie richtete Schiller ein Gedicht. (Gödeke S. S. VI. 1.) Die übrigen Namen bedürfen hier keines Kommentars. Zu S. 360. Z. 6. Johann Konrad Schlick war ein berühmter Violinist, der in Gotha zu Hause war, von dort aus aber viele Kunstreisen machte. Vergl. Allgem. Deutsche Biogr.

204. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 363. Z. 3. v. u. In AH. wieder unsicher, ob Eltinger oder Ettinger (ebenso S. 364. Z. 7). S. 367. Z. 8. a. fragte.

X. Vom 24. Juli in B. a.

Zu S. 364. Z. 6. v. u. Gemeint ist Akt 4, Auftritt 21, den Gotter auch nicht verstand. Warum er die Schönburgische Scene genannt wird, weiß ich nicht.

205. AH. Weimar, G. S. Archiv. B. Beziehungen. S. 369. Z. 3. In B. fehlt: ihnen.

206. AH. Weimar, G. S. Archiv. B. Maltzahn. Der Einschluß an die Eltern ist verloren.

207. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift des Herrn Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 372. Z. 2. In a. fehlt das zweite: des. Z. 25. a. Spannung. S. 373. Z. 27. a. entschuldigt. S. 374. Z. 2. a. verstand. S. 375. Z. 16. Müseler schreibt Mooses. Aber es ist zu lesen: Maases. Z. 20. a. Julius und. S. 376. Z. 24. a. zu Spalding. S. 377. Z. 23. a. und es sammelte.

X. Vom 2. August und Z. vom 14. und 19. August in B. a.

Die erwähnten Briefe an Frau v. Kalb (S. 372), an Hrn. v Kalb S. 372), an Wieland (S. 374), von Huber (S. 377) sind nicht bekannt. Zu S. 378. Die Clio war eine von Huber geplante periodische Zeitschrift. Vergl. Nr. 208.

Der Brief ist erst am 9. geschlossen; Hubers Brief erhielt er nach 208 erst am 9ten und die Leipziger Post ging Donnerstags.

208. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Beilage zur Allgem. Zeitung 15. März 1892. Fragmente schon bei Gödeke, Brfw. m. K. I. S. 84. und 85.

Das A. Haus ist natürlich das Arnimsche und Jettchen Henriette von Arnim.

209. AH. Dessau, Carl Meinlrt. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 381. Z. 13. a. soviel. S. 382. Z. 2. In a. fehlt: über. Z. 17. a. früh.

Z. Vom 19. August in B. a.

Zu S. 384. Z. 1. Der geheime Rat Gottlob Voigt.

Der Brief ist wohl wieder erst am Montag beendigt, da Schiller eilen muß, ihn auf die Post zu bringen.

210. AH. Weimar, G. S. Archiv. B. Beziehungen.

211. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 389. Z. 12. Vermögen Druckfehler für: Vergnügen. S. 390. Z. 24. a. Mir etwas zu verschaffen. Zu S. 385. Z. 1. v. u. Ludwig v. Braunschweig. Zu S. 386. Z. 25. Georg Melchior Kraus, Direktor der Zeichenschule. Zu S. 390. Z. 1. Übermorgen — das ist Dienstag (vergl. S. 386. Z. 12) — also ist von hier ab der Brief sicher erst vom Sonntag d. 19ten August.

X. Vom 2. August. Z. Vom 24. August. Beide in B. a. u. ein Brief mit 4 Louisdor über Meiningen, der nicht bekannt ist. Vergl. Körners Brf. v. 7. September.

Zu S. 391. Z. 3. v. u. Minnas Brief ist verloren. Auch eine Antwort Schillers nicht bekannt.

212. H. Hannover, Kestner=Museum. A. Abschrift des Herrn Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 392. Z. 2. Die Post ging Montags, also ist der Brief vom 27. August. Vergl. Archiv f. Littgesch. IV. S. 100. Z. 11. a. wußte. Z. 11. a. nicht. Z. 21. Deinem ist Druckfehler für: Deine. Z. 21. a. Aufmerksamkeit. S. 393. Z. 1. In a. fehlt: des.

X. Vom 14. 19. 24. August. Z. Vom 7. Sept. beide in B. a.

Zu S. 392. Tähnens Tod, d. h. Dafurs Tod (vergl. Körner an Schiller vom 14. August, der wohl Compagnon von Körners Onkel Ayrer in Zerbst war). Über den Erfolg der langerhofften Erbschaft von dem Onkel Ayrer und seiner Frau geb. Körner in Zerbst vergl. Archiv f. Littgesch. X. 582.

213. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandl. A. Laistners Vergleichung. B. Gödeke, Brfw. m. K.

S. 394. Z. 7. B. ich mich. Z. 11. B. im Vergleich. Z. 27. B. Unmöglichen. S. 395. Z. 2. In B. fehlt: davon. Z. 5. B. heute oder S. 396. Z. 1. In B. fehlt: von mir.

214. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. K. — BS.

S. 397. Z. 17. In a. fehlt: nicht. S. 399. Z. 5. a. zu einem von beiden. S. 400. Z. 11. a. egoistischen. Z. 5. v. u. a. daß Ihr unsterblich. S. 403. Z. 25. B. zeigte man mir (wohl richtig, aber in H.: ihr. Vergl. Archiv f. Littgesch. IV. S. 93). S. 406. Z. 12. a. dieses Briefes.

Z. Vom 7. September B. a.

Die Namen in dem Briefe sind alle bekannt und Nachrichten ohne besondern Hinweis leicht zu finden. Vergl. Berthold Litzmann, Schiller in Jena. S. 3. ff.

215. H. Weimar, G. S. Archiv. A. Vergleichung des Hrn. Dr. v. d. Hellen. B. Keil, Wieland und Reinhold. 1885. S. 295.

Zu S. 407. Z. 5. Das Blatt war wohl ein Stammbuchblatt; das meines Wissens nicht bekannt ist. Z. 7. Karoline ist Reinholds Töchterchen, geb. 1786.

216. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847.

Zu S. 407. Z. 21. Körners Brief, der nach Meiningen mit 4 Friedrichsdor ging, ist unbekannt. Vergl. seinen Brief vom 7. September.

217. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 18. Sept. in B. a.

S. 407. Z. 4. v. u. statt 87 steht in H. 17. S. 408. Z. 6. v. u. a. die es eingebe. Z. 5. v. u. a. wenn sie. Z. 1. v. u. a. heißt. S. 409. Z. 14. a. aufgefundenen. S. 410. Z. 13. a. würden Sie. Z. 14. a. unter deren Arm.

Zu S. 409. Z. 1. v. u. M = Maurer.

218. AH. Berlin, Emil Franzos. B. Deutsche Rundschau. 1878, 6. a. Albert Cohn. Ungedrucktes. 1878. — Fragment Alb. Cohn. Katalog der Autographensammlung von J. H. W. Wagener 1878.

Zu S. 413. Z. 20. u. 21. Offne Fehde von Huber übersetzt. „Die gute Mutter" ist unbekannt. Z. 24. a. Manhard. In H. Schwer leserlich. Die richtige Lesart (vergl. Minor II. 171) verdanke ich Albert Cohn selbst. Z. 7. v. u. Carlos ist in Hamburg am 29. August zuerst aufgeführt worden. Schröder spielte den Carlos.

Zu S. 411. Z. 21. Vergl. Huber an Körner vom 8. März 1790 (L. F. Hubers sämtliche Werke seit dem Jahre 1802. Tübingen, Cotta 1802). „Tasso lebt zwiefach für uns in Rousseau und in noch jemand, dessen Bild bei seiner Trennung von uns mich nicht verlassen hat, von dem Augenblick an, da Tasso nach Rom will."

219. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847. — BS.

X. Vom 14. Sept. in AB. Z. Vom 5. Oktober in AB.

220. H. ? A. Litzmanns Vergleichung. B. Der Hausfreund. Hamburg 1829. (Nach Kuhlmeys Vergl.) a. Jahreszeiten. Hamburg 1853.

S. 416. Z. 9. B. den 25. Oktbr. 1787. Das ist auch nach Litzmanns Vergleichung richtig (d. 25. 8br. 17). Der Brief gehört

also hinter die jetzige Nr. 226 als Nr. 226. Z. 10. B. verstatten in diesem Augenblick nicht, daß.

221. H. Leipzig, Schillerhaus in Gohlis. A. Abschrift des Herrn Buchhändlers Schulz. B. Gedenkbuch des Schiller-Vereins 1854. — VS. II. 1221. (B. liegt mir nicht vor, ich vergleiche daher mit VS.)

S. 416. Z. 8. v. u. VS. von dem Sie gestern. Z. 6. v. u. VS. ihn. Z. 3—1. v. u. fehlen in VS.

Ein Brief von Corona Schröter an Schiller vom 19. Okt. 1787 bei Urlichs Brfe. an Sch. S. 22.

222. H. ? A. Maltzahn, Brfw. m. Christophine (an Reinwald nach Gödeke, Brfw. m. K. I. 125 u. Geschäftsbr. S. 34). B. Wolzogen, Nachlaß (wahrscheinlich an Haug in Stuttgart).

Den richtigen Adressaten Huber wies Düntzer nach Archiv f. Littgesch. X. 101.

S. 417. Z. 17. Gödeke vermutete, verführt durch den fälschlich angenommenen Adressaten Reinwald: Herumreisen statt Heimreisen.

223. AH. Hamburg, Frl. Klara Lachmann. B. Gödeke, Geschäftsbriefe. (Vergl. Gödeke, Brfw. m. K. I. 125. Katalog List und Francke 5./10. 1880.)

224. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — VS.

S. 419. Z. 12. a. Semesten. (Gödeke vermutete: Seemächten, Vorberger richtig nach Schillers Brief an Körner vom 23. Febr. 1788, wo der Ausdruck sich wiederholt: Semestern. Zur Bedeutung des Worts ist zu sagen, daß ein Semester Dienst mit einem sechsmonatlichen Urlaub abwechselte. So hieß semestrier ein halbjährig beurlaubter. Das Semester hieß wohl wechselnd bald das Diensthalbjahr, bald das Urlaubshalbjahr, an unserer Stelle das Diensthalbjahr.) Z. 7. v. u. a. nicht.

S. 420. Z. 21. a. mit dem. S. 421. Z. 7. v. u. In a. fehlt: jezt.

Zu S. 420. Z. 13. bezieht sich nach Gödeke darauf, daß Schlözer beim fünfzigjährigen Universitätsjubiläum seine Tochter zum Doktor der Philosophie hatte promovieren lassen.

X. Vom 18. September. Z. Vom 15. Oktober, beide in B. a.

225. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847. — VS.

Zu S. 422. Z. 3. v. u. Ich verstehe hier den Zusammenhang der Sätze nicht recht. Sollte etwas ausgefallen sein?

X. Vom 5. Oktober. Z. vom 19. Oktober, beide in AB.

226. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847.

X. Vom 14. Oktober (?). Z. Vom 26. Oktober (?), beide in AB.

227. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandl. AB. Allgemeine Zeitung. München, d. 15. März 1892. Vergl. Gödeke, Brfw. m. K. I. 126.

Zu S. 430. Z. 18. Siehe Mercier im Journal de Paris 7. Nov. 1787. Urlichs Brfe. an Schiller S. 54.

228. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandl. AB. Allgemeine Zeitung. 19. März 1892.

Der berühmte Brief ist wohl nicht erschienen. Huber wollte ihn erst umarbeiten. Vom 4. Nov. (vergl. AB.). „Über den Titel bin ich nicht Deiner Meinung. Den Brief von Wolmar an wen Du willst, nehme ich nächstens vor, und sehe zu, ob ich was besseres daraus machen kann." Den Namen Selbiz gab Huber also bereitwillig auf.

Zu S. 433. Z. 21. vergl. Körner an Schiller vom 26. Okt. 1787.

229. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandl. AB. Allgemeine Zeitung. 19. März 1892. Fragment: Gödeke S. S. IV. 178.

230. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn (vergl. dessen Katalog), fälschlich vom 8ten Nov. datiert, früher im Besitz von Hermann Kaiser, Chef der Buch- und Kunsthandlung von Schröder in Berlin B. Westermanns Monatshefte XXXVIII. 222. (Nach einer Abschrift Kaisers.) — Gegenwart 1886.

231—234. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847. BS.

Vergl. dazu Körner an Schiller vom 19. und 23. Nov. und 9. und 24. Dez.

Zu S. 437. Z. 11. Vergl. Gödeke S. S. Bd. 7. S. VIII. Zu S. 440. Z. 17. Charlottens Bräutigam war ein Herr von Lilienstern. Zu S. 441. Z. 20. Familie von Bibra in Höchheim. Zu S. 442. Z. 17. Zu Reinhardts Bild finde ich folgende interessante Notiz Boxbergers: „Europa 1885 S. 1145: Ein verschollenes Portrait Schillers ist vor einiger Zeit in dem alten Wallfahrtsorte Grimmenthal bei Meiningen von dem Administrator Trinks aus Meiningen aufgefunden worden. Herr Trinks entdeckte, wie die Dorfzeitung mitteilt, in einer Häuslingszelle ein Bild von Schiller, angefertigt von dem bekannten Meininger Maler Reinhard im Jahre 1789, zur Zeit als Schiller sich bei seiner Schwester in Meiningen aufhielt. — Das Bild, in Kreidezeichnung, entspricht vollständig den Schilderungen, die uns von dem

Antlitz Schillers überliefert sind; außerordentlich fesselnd ist der ideale, geistreich feine Ausdruck des Auges und des Mundes. Das Gesicht ist nicht so hager und lang, wir wir es auf den Schillerbildern zu sehen gewohnt sind, sondern kräftiger und gedrungener. In das Hospital kam das Bild durch einen Meininger Kabinetsschreiber Baumbach, nach dessen Tode dasselbe nach den Satzungen der Anstalt mit dessen übriger Hinterlassenschaft in das Eigentum des Hospitals übergegangen ist." Ich muß hinzufügen, daß bei persönlicher Nachfrage im Grimmenthaler Hospital (15. Juli 1892) mir die Antwort gegeben wurde, ein altes Bild wäre schon einmal da gewesen, aber es hätte sich herausgestellt, der Schiller wär's nicht, und jetzt sei's nimmer da.

Zu S. 443. Z. 11. Das interessantere Mädchen, das ihn jetzt lockte und Wielands Tochter aus dem Felde schlug, war eben Lotte v. Lengefeld. Z. 19. Die Neuigkeit war, daß Goethe den Abschied gefordert aus Mißmut, daß die Familie der Frau Stein, deretwegen er sich auch habe adeln lassen, eine Heirat mit dieser verhindert habe.

Zu S. 445. Z. 10. Der Landsmann war der Mathematiker Joh. Fr. Pfaff.

Z. 24. Die Artikel von Mercier. Vergl. Nr. 227.

235. H. Berlin, Generaldirektor der Königl. Museen Dr. Schöne. A. Abschrift Prof. Erich Schmidts, die ich Minors Güte verdanke. Der Brief wird zwischen den 9. und 19. Dez. fallen.

236. AH. Weimar, G. S. Archiv. B. Beziehungen.

237. AH. Weimar, G. S. Archiv. B. Wolzogen. Sch's. Leben. 1830. a. Beziehungen. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

238. AH. Weimar, G. S. Archiv. B. Maltzahn.

Z. Vom 2. März 1788.

239. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Allgemeine Zeitung 19. März 1892.

Die erweislich unächten Briefe, wie die an seinen Jugendfreund Moser (BS. u. Sch. Grätz) und seinen Freund F. aus den Jahren 1776 und 1782 sind natürlich hier fortgelassen. Vielleicht gebe ich am Schluß der ganzen Sammlung ein Verzeichnis aller bekannten gefälschten Briefe.

Schiller, Friedrich,

Schillers Briefe

Bd.: 1

Stuttgart ; Leipzig ; Berlin ; Wien 1892 -